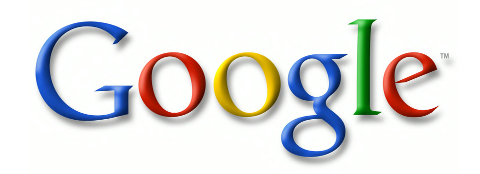



A 822,068


DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.



Inhalts-Verzeichniß.

Drittes Buch.

Genf und Paris.

Viertes Buch.

Die Schwindler.

Inhalts-Verzeichniß.

Fünftes Buch.

Mirabeau in Berlin.

Sechstes Buch.

1789.

Graf Mirabeau.

Graf Mirabeau.

Von

Theodor Mundt.

Dritter Theil.

Zweite, verbesserte Auflage.

Berlin, 1860.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Fünftes Buch.

Mirabeau in Berlin.

I.

Von Paris nach Berlin.

Es war an einem der letzten Decembertage des Jahres 1785, als ein Reisewagen, der von einem Postillon geführt wurde, bei beginnender Nacht zwischen Toul und Verdun in langsamer Fahrt über die Landstraße hinfuhr. Der bedeutende Schneefall hinderte die raschere Fortbewegung des Wagens, der auf seiner Bahn häufig Unterbrechungen fand, die nur mit großer Mühe beseitigt werden konnten.

Die Straße zog sich an den Ufern der Maas vorüber, auf deren festgefrorenen Eisflächen der Mond mit bleichen Strahlen hin- und herzitterte. Die Mitternachtsstunde war herangekommen und der Reisewagen bog eben in einen Wald ein, durch welchen die Landstraße sich fortsetzte.

Eine lautlose Stille herrschte in der ganzen Gegend, die nur durch das Knarren der Baumzweige im Frost und durch ein hin und wieder anschlagendes Geschrei der Krähen unheimlich unterbrochen wurde. Die Gesellschaft, welche sich in dem Reisewagen befand, war in den tiefsten Schlaf versunken, und nur ein Hund, der zu den Füßen seines Herrn lag, hatte keine Ruhe finden können, sondern erging sich zuweilen in

einem leisen Winseln, durch welches eine junge Dame, die in der einen Ecke des Wagens saß, immer von Neuem wieder aus dem Schlummer, der sich kaum ihrer bemächtigt hatte, emporgescheucht wurde.

Sie faßte dann, wie es schien, den Entschluß, den Schlaf gänzlich aufzugeben, und nachdem sie mit sorgfältig prüfenden Augen ihren in einen gewaltigen Pelz eingehüllten, tief schlummernden Nachbar und einen kleinen Knaben, der auf dem Rücksitz in den Armen einer Wärterin eingeschlafen war, betrachtet hatte, lehnte sie sich zu dem Wagenfenster hinaus, dessen Glasscheibe herabgelassen war. Ihr schönes Auge blickte klar und scharf in den weiß schimmernden Wald hinaus, der jetzt dicht an der Landstraße hin sich fortzog, und dessen von Eis und Schnee zitternde Baumgruppen in dem spielenden Licht des Mondes allerhand wunderbare Gestalten bildeten.

Du bist wahrhaft unausstehlich, Sarah! flüsterte sie dann, zu dem Hunde sich niederbeugend, der seine leise wimmernden Klagetöne von Neuem erhob. Ich glaube, Du hast Furcht in dem nächtlichen, schauerlichen, frierenden Wald. Witterst Du etwa Gespenster, dumme Sarah?

Henriette schien bei diesen Worten selbst in eine Art von Beunruhigung zu gerathen. Mit einer hastigen Bewegung steckte sie ihren Kopf weiter zum Wagenfenster hinaus, zog ihn aber in demselben Augenblicke wieder rasch zurück, und schien in der Berührung von Mirabeau's Hand, die sich eben zufällig auf ihren Schooß hinabgesenkt hatte, eine Erkräftigung zu suchen. Der Anblick ihres in tiefster Ruhe und Zuversicht neben ihr schlummernden Freundes schien ihre aufgeregten Besorgnisse wieder vollständig zu zerstreuen.

Sie beschäftigte sich von Neuem mit dem Betrachten der nächtlichen Winterlandschaft, die sie jetzt so glän-

zend und schön um sich her fand, daß sie sich selbst in ihren Gedanken auszuschelten begann, wie sie zuvor sich hatte einfallen lassen können, so seltsame und abgeschmackte Erscheinungen zu haben. Es war ihr nämlich gewesen, als wenn seit einiger Zeit dunkle Gestalten den Wagen umschlichen, die bald langsamer, bald rascher mit ihm weiter zogen und sich dann spurlos wieder in dem Wald verbargen, plötzlich aber wieder hervortraten, und nahe an das Fenster kommend, mit furchtbaren Blicken in den Wagen hereinspähten.

Es sind Baumzweige gewesen, so wie dieser hier, dachte Henriette, indem sie einen von Eis blinkenden Zweig, den der vorbeistreifende Wagen so eben in das Fenster hereingedrückt hatte, mit der Hand abbrach, und wie zur Vergewisserung über die Täuschungen ihrer Einbildungskraft sorgfältig zu betrachten anfing.

Ich werde aber wach bleiben und Alles um mich her genau beobachten, sagte sie zu sich selbst, indem sie wieder mit erneuertem Muth in die Nacht hinausblickte. Sie erschien sich in diesem Augenblicke wie der behütende Genius der Uebrigen, und lächelte in diesem Bewußtsein von Zeit zu Zeit ihrem Freunde Mirabeau und dem kleinen Coco zu, die mit dem regelmäßigen und eifrigen Athmen ihres Schlummers jetzt einzig und allein die rings herrschende Stille unterbrachen.

In diesem Augenblicke fiel ein Pistolenschuß, der aus dem Gebüsche her in den Wagen drang, jedoch außer dem erschreckenden Knall keine Spuren in demselben zurückließ, da die Kugel zu dem entgegengesetzten Fenster wieder hinausgefahren war.

Mein Freund, mein Freund, man schießt auf uns! rief Henriette mit *einem hellen* Angstschrei, indem sie sich *an Mirabeau anklammerte* und denselben, der noch

mit dem Schlafe rang, durch ihr heftiges Rütteln vollständig zu wecken suchte.

In demselben Moment aber hörte man zwei andere Schüsse losgehen, die fast gleichzeitig fielen. Eine Kugel blieb in dem Innern des Wagens haften, verursachte jedoch nur eine Beule an dem Kutschenschlag und fiel dann an den Boden nieder. Die Bewegung, die Henriette machte, und mit der sie auch den sich erst jetzt ermunternden Mirabeau emporriß, wurde wahrscheinlich die Ursache, daß Keiner von ihnen getroffen worden war.

Der Hund brach jetzt in ein lautes Heulen aus, Henriette wehklagte leise in sich hinein, und auch der kleine Coco fuhr mit schmetterndem Geschrei von dem Schooß seiner Wärterin empor.

Nachdem Mirabeau sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt hatte, begann er zuerst das Kind zu untersuchen, um sich von der Unverletztheit desselben zu überzeugen. Dann sagte er zu seiner Freundin, nicht ohne eine Anwandlung von schauerlichem Gefühl: Das waren keine Diebe und Räuber, denn Leute dieser Art sind nicht so unerfahren in der Ausübung ihres Handwerks. Ein Räuber, der uns berauben wollte, würde nicht drei Schüsse in den Wagen gethan haben und dann verschwunden sein. Er würde sich noch weiter mit uns abgefunden haben, um die Kosten für Pulver und Kugeln wieder an uns herauszubringen. Aber diese Dilettanten, die plötzlich in den Wagen hineinschießen und dann die ganze Sache auf sich beruhen lassen, sind gedungene Mörder, doch sie machten Pfuscherarbeit, und ich möchte Tausend gegen Eins wetten, daß ein Frauenzimmer sie gedungen hat.

Ist es möglich? rief Henriette mit einem erneuerten Angstschrei, indem sie sich in die Arme Mirabeau's schmiegte. Wirst Du uns denn schützen und retten

können, Mirabeau? Du hast gewiß große und mächtige Feinde in Paris zurückgelassen, aber ich kann nicht begreifen, warum gerade die Damen auf Dich sollten schießen lassen? Nein, mein Freund, das bildest Du Dir blos ein, daß sie Dir auch noch auf diese Weise nachstellen sollten. Und leider hätten sie es nicht einmal nöthig, denn Du bist gar nicht so schlimm gegen sie, Mirabeau. Du weißt, wie oft ich deshalb mit Dir geschmollt habe, mein Freund. —

Sie bemerkten aber in diesem Augenblick zu ihrer Verwunderung, daß der Wagen umgekehrt war und mit einer fürchterlichen Eile einen Feldweg einschlug, der zu dem Orte, von dem sie vor Kurzem ausgefahren waren, zurückzuführen schien. Mirabeau rief seinen Diener an, der aber nicht mehr neben dem Postillon auf dem Bocke saß, wo er bisher seinen Platz eingenommen hatte.

Der Postillon gab an, daß er ohne Säumen und auf dem nächsten Wege zu seinem Posthause zurückzukehren beabsichtige, weil er den Wald nicht mehr für sicher halte. Der Diener Mirabeau's schien sich aus Schrecken und Angst auf die Flucht begeben zu haben.

Alle Ermahnungen und Scheltworte Mirabeau's vermochten nicht, den Postillon von seinem einmal gefaßten Entschluß wieder abzubringen, und er jagte nur um so entsetzlicher von dannen, so daß die Besorgniß entstehen mußte, auf der schlechten Straße mit dem Wagen umgeworfen zu werden.

Und Du hast einen bestimmten Argwohn, daß eine Dame einen Mörder gegen Dich gedungen haben könnte? fragte Henriette wieder, die von der neuen Gefahr nicht beunruhigt zu werden schien, weil sie den ihr so auffallend erschienenen Worten Mirabeau's seitdem in sichtlicher Bewegung nachgedacht hatte. Zugleich ver-

rieth sich wieder der ihr eigenthümliche Scharfblick, indem sie, während Mirabeau in einiger Verlegenheit noch mit der Antwort zögerte, ganz leise hinzusetzte: Frau von Calonne soll eine sehr schöne, aber auch sehr böse Frau sein. Ich hörte, daß sie eine geborene Italienerin ist.

Und was kann uns das schaden, mein Kind? erwiederte Mirabeau lachend, indem er bereuete, sich vorher durch eine unvorsichtige Aeußerung verrathen zu haben.

Ich habe oft gelesen, wie rachsüchtig die Italienerinnen sind, und daß sie gleich mit Dolch und Gift um sich werfen, wenn sie sich von Jemanden verletzt glauben, sagte Henriette, indem sie sich nahe und ängstlich zu Mirabeau hinüberbog. Könnten sie nicht auch einmal mit Pistolen schießen lassen?

Nein, mein Schatz, das glaube ich nicht, antwortete Mirabeau trocken auf diese mit der drolligsten Naivetät ihm vorgelegte Frage, indem er, um ihr Schweigen aufzuerlegen, wiederholt ihren Mund küßte.

Der Wagen wurde über die häufig durch Schneemassen unterbrochene Straße so heftig und rasch davongeführt, daß der unaufhörlich schwankende und stoßende Wagen die Fortsetzung des Gesprächs erschwerte, obwohl Henriette, die immer noch grübelte, noch tausend Fragen auf dem Herzen zu haben schien.

Nein, mein Kind, begann Mirabeau nach einer Pause wieder, indem ihm ihre fortgesetzte Beunruhigung leid zu thun anfing, es giebt keine schöne Frau in Paris, die zu einer solchen Rache gegen mich veranlaßt sein könnte, daß sie bis hierher in den Wald bei Verdun mir mörderische Schüsse nachsenden ließe. Und eine Häßliche kann es gar nicht gewesen sein, denn diese Gattung bringe ich von selbst nie in die Versuchung, sich an mir rächen zu müssen. Und ich

kann Dich versichern, Frau von Calonne ist durchaus nicht schön. Ihre Nase ist entschieden zu lang, ihre Augen schimmern in's Graue, was, wie Du weißt, mir so unangenehm ist, und auf ihren dicken, wulstigen Lippen sitzt mehr ein boshafter Teufel, als ein kosender Liebesgott. Ich begreife in der That nicht, wie Deine geängstigt umherirrende Phantasie in diesem Augenblick gerade auf Frau von Calonne kommen konnte. Ich kenne sie fast gar nicht, und habe sie nur ein einziges Mal in einer Soirée gesehn. Aber weißt Du, wie das Frauenzimmer heißt, welches diese Mörder gegen mich gedungen haben kann? Es heißt Zufall, denn ich habe den Zufall, der mit Allen buhlt und gegen Alle sich verschwört, von jeher für ein schlechtes Frauenzimmer gehalten und immer nur als ein solches bezeichnet. Es ist ein Zufall, wie er mich noch auf allen meinen Reisen verfolgt hat, denn wann wäre ich jemals ausgereist, ohne daß mich nicht unterwegs irgend eine Gefahr betroffen hätte? Denke nur an unsere Reise nach London, wo wir fast noch im Hafen durch den kleinlichsten und nichtswürdigsten Zufall Schiffbruch erlitten hätten? —

Obwohl Henriette durch diese ruhige und würdige Auseinandersetzung keineswegs ganz befriedigt schien, so wandten sich doch ihre Gedanken jetzt wieder von diesen Vorstellungen ab, indem der Wagen in diesem Augenblick vor der Poststation anlangte, wo bereits eine große Aufregung über das, was geschehen war, herrschte.

Der Diener Mirabeau's war in der Angst, die ihn plötzlich ergriffen hatte, hierher vorausgeeilt und hatte in der That eher als der Wagen das Posthaus erreicht, welches durch seine schreckensvollen Erzählungen sogleich in die größte Bewegung versetzt worden war. Er stand jetzt am Schlage, um denselben zu

öffnen und dem Grafen Mirabeau beim Aussteigen behülflich zu sein.

Mirabeau verlangte sogleich mit seiner gewaltig sich erhebenden Stimme nach dem Posthalter, und als derselbe zögernd und ängstlich hervortrat, wurde ihm der Befehl zugedonnert, einen andern Postillon zu stellen, oder diesen, der in feiger Flucht und wider den Willen der Reisenden mit ihnen den Rückweg angetreten, zur sofortigen Fortsetzung der Reise zu veranlassen.

Der Postillon betheuerte mit herzhaften Flüchen, daß er denselben Weg nicht wieder zurückfahren werde, da der Wald voll von Räubern und Mördern stecke, und er sein Leben und seine Pferde nicht auf's Spiel setzen könne. Vergebens wurde ihm vorgestellt, daß ein weiterer Anfall unmöglich zu befürchten sei, da die Räuber annehmen müßten, daß inzwischen eine Anzeige geschehen wäre, und sich deshalb vor der ihnen drohenden Verfolgung zurückgezogen haben würden.

Der Mensch aber verharrte bei seiner Weigerung, und der Posthalter, der ihm nur mit sehr gelinden Vorstellungen entgegentrat, erklärte bald darauf, daß die Fortsetzung der Reise erst in einigen Stunden geschehen könne, weil der Wagen, der bei der Eile des letzten Weges an den Rädern beschädigt worden, einer Ausbesserung dringend bedürfe, wenn nicht die Sicherheit der Reisenden gefährdet werden solle.

Mirabeau mußte sich, obwohl unter den heftigsten Zornausbrüchen, in dieses neue Hinderniß finden. Die Wärterin mit Coco wurde so lange in der Poststube untergebracht, die aber kaum noch für andere Personen einen ausreichenden Raum darzubieten schien. Mirabeau und Henriette zogen es daher vor, im *Freien zu* bleiben, und ungeachtet der schneidenden

Mitternachtskälte in der Straße vor dem Posthause mit einander auf und abzuwandeln.

Am Nachthimmel war der feierliche Reigen der schönsten Sterne emporgegangen. Der Horizont schien eine wunderbare Saat von perlenden Feuerfunken zu sein, und Henriette, die mit schwärmerischen Blicken in die unendliche Höhe hinaufschaute, drängte sich inniger an die Seite Mirabeau's, der seinen stattlichen Pelz, in den er eingehüllt war, zum Theil um die Schulter seiner zarten Freundin geschlagen hatte. Sie begann heftig zu husten, denn die Anstrengungen der Reise, bei denen Mirabeau durchaus keine Rücksicht eintreten ließ, schienen sich in ihrem seit einiger Zeit sehr erschütterten Gesundheitszustande bemerklich zu machen.

Sage mir, Mirabeau, begann sie nach einem Augenblick des Schweigens, warum Du so fürchterliche Eile mit dieser Reise hast? Ich für mein Theil beklage mich nicht, denn ich kann einen guten Puff vertragen, und eine solche Minute, wie diese, wo ich mit Dir, mein einzig geliebter Freund, unter dem Sternenglanz des vollen Himmels, von der ganzen Welt abgeschieden und nur Dir vereint, dastehe, wiegt für mich alle Strapazen und Aengste auf, die nur irgend noch kommen mögen! Aber die Kälte ist sehr bedeutend, und ich fürchte, daß der kleine Coco von diesen Nachtreisen ernstlich Schaden nehmen könnte.

Er ist ja bereits ein junger Mann von vier Jahren, entgegnete Mirabeau leichthin, und er soll einmal ein tüchtiger Mann werden. Dies kann man nur, wenn man früh mit Mühseligkeiten sich herumschlagen muß. Aber es wird ja wohl so schlimm mit ihm nicht werden, denn der Junge, dünkt mich, ist gut eingepackt, und seine Wärterin, die ihn beständig in

ihren Armen schützt, ist eine provençalische Bäuerin, die ihre starke Lebenswärme auf ihn ausathmet.

Aber ich will Dir sagen, warum ich so eile auf dieser Reise, fuhr er nach einer Pause fort, in der seine Augen mit einem mächtigen, ernsten Aufblick zu den Sternen über seinem Haupte sich wandten. Ich reise darum so rasch und unaufhaltsam, weil die großen Männer dieser Erde den Sternen des Himmels gleichen. Jetzt glauben wir sie noch zu sehen, und neigen uns anbetend vor ihrem strahlenden Sein in den Staub. Aber in demselben Augenblick schwinden sie schon über uns dahin mit all ihrer flammenden Größe, und ehe wir es denken, sind sie untergegangen, und wir sehen sie nicht mehr.

Henriette lehnte ihren Kopf an seine Brust und sah ihm aufmerksam forschend in die Augen.

Du blickst mich verwundert an, sprach er weiter, und Du ahnst nicht, daß ich von einem großen König im Norden spreche, zu dessen Hauptstadt wir jetzt diese Reise machen. Es ist Friedrich der Große, und man glaubte in Paris schon bei unserer Abreise, daß er im Sterben läge, und daß die Augenblicke seines Stundenglases gezählt sein würden. Wir eilen jetzt Tag und Nacht zu ihm, denn mich verlangt, ihn vor seinem Hinscheiden noch zu sehn. Es bringt Segen, von den Augen großer Männer getroffen zu werden. Das wirft einen Sternenglanz in unsere Seele, der nie erlischt. Die Lage Europa's wird und muß sich ändern, sobald Friedrich seine Augen geschlossen hat. Vielleicht bedeutet schon dieses Nordlicht, welches sich dort in der Ferne des Horizonts gebildet zu haben scheint, mit seinen dunkelrothen Flammen den Krieg und den Aufruhr, der sich bald in ganz Europa entzünden wird. Wir müssen wissen, wie Frankreich steht, und darum eilen wir nach Berlin. Unser Gouverne-

ment kann seinem dortigen Gesandten nicht trauen, der ein unbeholfener Schwachkopf ist. Es kommt darauf an, daß der Tod Friedrichs des Großen nicht blos sogleich und auf der Stelle durch einen Courier nach Paris gemeldet wird, sondern daß dieser Nachricht auch sofort die richtigen und entscheidenden Bemerkungen über die Lage der Dinge in Preußen und Deutschland beigegeben werden. Darum, meine süße Freundin, eilen wir in Geschwindmärschen durch Nacht und Wind, durch Kälte und Gefahr nach Berlin! —

Henriette wollte ihm demüthig die Hand küssen, aber er schloß sie innig in seine Arme. — —

Der Reisewagen wurde endlich fertig, und da der Morgen schon heranzudämmern begann, wurden die Bedenken des Postillons, dem außerdem noch ein reichliches Trinkgeld in Aussicht gestellt ward, jetzt leichter überwunden. —

Die Reise ging über Nanci, Frankfurt am Main und Leipzig nach Berlin, wo Graf Mirabeau mit seiner „Horde“ glücklich an einem schönen Januartage des neuen Jahres 1786 anlangte. —

II.

Die Botschaft nach Sanssouci.

Graf Mirabeau hatte vorläufig in der Ville de Paris, einem der ersten Gasthöfe in Berlin, seine Wohnung genommen. Der Gasthof lag in der Brüderstraße, und bot zwar den Ansprüchen, die Mirabeau bei solcher Gelegenheit zu machen pflegte, keine sehr genügende Einrichtung dar, aber es war ihm gesagt worden, daß er in der Hauptstadt des Königs

von Preußen, in der ihm die äußere Eleganz noch sehr zurückgeblieben zu sein schien, auf nichts Besseres rechnen dürfe.

Die Stadt hatte zuerst einen ungemein öden und leeren Eindruck auf ihn und seine Gefährtin gemacht, doch wußte er Allem, was er sah und hörte, bald einen viel günstigeren und bedeutsameren Character abzugewinnen.

Seiner Gewohnheit nach hatte er den ersten Tag, noch ehe er irgend etwas Anderes unternehmen wollte, fast nur auf den Straßen von Berlin zugebracht, um die Physiognomie der Stadt in allen ihren einzelnen Theilen aufzufassen und das Leben in der gewöhnlichen Mischung des Tages kennen zu lernen. Während Henriette zu Hause blieb, um den dunkeln und winkeligen Zimmern, die ihnen in dem Hôtel eingeräumt waren, mit der ihr eigenen Sorgsamkeit und Geschicklichkeit den Anstrich eines wohnlichen Behagens zu geben und ihre Sachen zu ordnen, hatte Mirabeau in seiner nie ermüdenden Beweglichkeit fast die ganze Stadt durchlaufen und war an allen Ecken und Enden derselben, ja selbst vor einigen Thoren Berlins und im Thiergarten, gewesen. Er hatte sich sogar unter das Volk gemischt, soweit er die Gelegenheit dazu fand, und obwohl er bei seiner noch sehr unvollkommenen Kenntniß des Deutschen nur in gebrochener Redeweise sich verständlich machen konnte, so ersetzte er diesen Mangel doch durch die außerordentliche Kunst des Fragens, die ihm von jeher zu Gebote gestanden In seine Fragen wußte er Jeden, der ihm nur in den Wurf kam, so angelegentlich zu verstricken, daß kein Entrinnen vor dieser Wißbegierde möglich schien, die sich ebenso einschmeichelnd als interessant zu gebärden wußte, und den Angeredeten zugleich auf die unwider-

stehlichste Weise an den stattlichen und merkwürdigen Frager fesselte.

Ein Handwerker, mit dem Mirabeau auf der Kurfürsten-Brücke vor der ehernen Reiterstatue des großen Kurfürsten Bekanntschaft gemacht, war eine Zeitlang sein Führer und Begleiter geworden, und hatte ihn in seiner Weise, die aber für Mirabeau gerade die erwünschteste und lehrreichste war, über Straßen und Plätze, und manches Andere, zu orientiren gesucht. Es war ein Schuhmacher, der eine ganze Galerie von Schuhen und Stiefeln an einem Stock über seiner Schulter trug, die er im Begriff war, seinen Kunden in der Stadt zu überbringen. Mirabeau, der ein besonderes Talent hatte, mit Handwerksleuten umzugehen, und auf eine sie beredt und vertraut machende Weise mit ihnen zu verkehren, hatte den ehrsamen Meister, der seine Arbeitslast gerade über dem eisernen Gitter des Denkmals ruhen ließ, sehr ergiebig für politische und vaterländische Betrachtungen gefunden. Der Mann wußte ihm zwar nicht ganz genau zu sagen, wer der große Kurfürst gewesen, und Mirabeau dachte dabei mit Betroffenheit an die Leute aus dem Volk in Paris zurück, die in der Regel von jedem historischen Monument, das sich in ihrer Stadt befindet, und das ihrer eigenen Geschichte angehört, eine genaue Kunde haben. Aber der Schuhmacher von Berlin wußte wenigstens so viel zu sagen, daß der gewaltig auf seinem Pferde ...nende Kurfürst ein sehr tapferer und gottesfürch... Herr gewesen sei, der auch den Herren Fran... seiner Zeit viel zu schaffen gemacht habe, obwohl ..., was er gethan, doch nur ein reiner Spaß sei ... die Heldenthaten des alten Fritz, der den Fran... bei Roßbach fürchterlich die Jacke ausgeklopft habe. ...freut über diese Unumwundenheit, die in der ...er Volksmanier sich drollig genug ausnahm,

fragte ihn Mirabeau, ob er denn wisse, daß Er auch ein Franzose sei, was aber den Schuhmacher nicht in die geringste Verlegenheit versetzte. Derselbe lüftete mit einem ironischen Seitenblick seine Mütze, und sagte dann, ziemlich gutmüthig lächelnd: die Fremden sind hier fast alle Franzosen, und man kennt Euch schon an einem gewissen vornehmen Kehrmichnichtdaran, mit dem Ihr durch unsere Straßen schlendert, und so thut, als wenn Euch Alles ganz egal wäre. Und wenn ihr unser liebes Deutsch radebrecht, so nehmt Ihr Euch besonders kläglich und leidend aus, und zerbrecht Euch schier die Zunge, so daß man Euch zur Kur sogleich in unsere Charité schaffen möchte.

Euere Bemerkungen sind nicht gerade sehr schmeichelhaft, lieber Freund, aber sie haben etwas angenehm Erweckliches, versetzte Mirabeau. Und wenn es Euch recht wäre, möchte ich in Eurer Begleitung wohl einen Theil dieser guten und tüchtigen Stadt durchschweifen. Ihr kehrt dann mit mir in mein Hôtel zurück, um mir am Schluß unserer Wanderung zu einem Paar neuer Stiefeln das Maaß zu nehmen, denn ich bin ziemlich abgerissen hier angekommen, und dies spitze berliner Pflaster scheint mir einer starken Sohle zu bedürfen.

Der Meister willigte mit sichtlicher Zufriedenheit ein, stellte jedoch die Bedingung, daß der Weg durch die Stadt nach den Wohnungen seiner Kunden, bei denen er noch mit der Arbeit vorzusprechen habe, bestimmt werde, wobei er Mirabeau das Ansinnen stellte, jedesmal draußen so lange zu warten, bis er die Stiefel abgetragen habe.

Mirabeau, der sich in einer neuen Stadt zu Anfang stets in der heitersten und angeregtesten Laune befand, nahm das Erbieten an, und fühlte sich noch besonders ergötzt, zu hören, daß sein neuer Freund zuerst im Mi-

nister-Hôtel der auswärtigen Angelegenheiten zu thun habe, weil er dem Minister von Hertzberg, für den er arbeite, ein Paar neuer Schuhe überbringen müsse.

Das ist ja ein ungemein glückliches Zusammentreffen, sagte Mirabeau lachend, indem er ein Portefeuille aus seiner Brusttasche hervorzog, und sich eines Briefes vergewisserte, an den er sich in diesem Augenblick erinnert gefühlt hatte. So erfahre ich doch bei dieser Gelegenheit sogleich, wo der Minister von Hertzberg wohnt, denn ich habe ein Empfehlungsschreiben aus Paris an ihn mitgebracht, und will dasselbe vorläufig mit einer Karte von mir in seinem Hôtel abgeben, um mich darauf zu einer gelegenen Audienz von dem Herrn Minister berufen zu lassen. Es wäre mir ganz recht, wenn der Herr Minister von Hertzberg auch bei mir Etwas arbeiten lassen wollte, denn wenn ich auch leider kein Schuhmacher bin, sondern nur der Graf Mirabeau, so weiß ich doch, wo die Staaten in Europa und in Deutschland der Schuh drückt, und ich könnte manchen guten Rath ertheilen, wie Preußen, wenn es nur auch einmal leichtere Stiefel anziehen wollte, sich in der That zu den Höhen Europa's hinaufschwingen würde. Nicht wahr, Meister Cordonnier!

Ich heiße Sommerbrodt, erwiederte der Schuhmacher mit vollständigem Selbstvertrauen. Ihr seid ein Graf und ich bin ein Schuster. Ist man das in Eurem Lande gewohnt, daß zwei solche Leute, wie wir, so ohne Weiteres zusammen über die Straße spazieren?

In Frankreich ist man allerdings noch nicht so weit vorgeschritten, erwiederte Mirabeau lächelnd, aber der Tag wird kommen, wo eine solche Gesellung des Grafen mit dem Schuhmacher erst eine Weisheit, und dann ein *Genuß sein wird!* Bei Euch in Deutschland,

mein neuer Freund, ist man in solchen Dingen schon viel weiter, glaube ich, und sobald Ihr nur wolltet, würdet Ihr alle andern Völker in der Brüderlichkeit und Gleichheit weit überflügeln.

Ich weiß nicht ganz, wie der Herr Graf Das meint, entgegnete Herr Corbonnier mit einem pfiffigen Lächeln. Ihr wollt uns also rathen leichtere Stiefel anzuziehen, um, Eurer Meinung nach, ein besseres Fortschreiten zu bekommen? Euer französisches Schuhwerk ist in der That auch nicht schlecht, muß ich sagen, ja es ist, was dort gearbeitet wird, unserem deutschen Pechdraht in vielen Stücken gewiß vorzuziehen. Ich habe auch einmal in Paris gearbeitet, als ich auf meiner Wanderschaft war, und habe dort Manches gelernt. Aber Das, meine lieben Französchens, habe ich doch nicht von Euch gelernt, wie man Siebenmeilenstiefel verfertigt, denn mit diesen würde man doch noch weiter kommen, als mit Euerem lackirten Kalbleder, wie trefflich Ihr auch darin zu arbeiten versteht. Aber ich will Euch auch schon etwas Extra's machen, Herr Graf, wenn Ihr bei mir bestellen wollt. Nicht mit starken Sohlen, wie Ihr meint, Gott bewahre, das würde sich für Euch nicht schicken. Aber Ihr habt einen schönen kleinen Fuß, und den will ich schon so bedienen, daß er sich nichts vergeben, noch Schaden nehmen soll, wenn er unser schlechtes berliner Pflaster tritt.

Vortrefflich! Vortrefflich! rief Mirabeau, indem er sich vor Vergnügen über seinen ihm ungemein zusagenden Gefährten die Hände rieb. An Eurer Seite und auf Euren Schuhen möchte ich wohl das ganze Deutschland durchwandern. Ich bin im höchsten Grade begierig, Deutschland kennen zu-lernen. Ich kann Euch sagen, Herr Sommerbrodt, daß diese Bekanntschaft mich von jeher gereizt hat. Dies Deutschland

ist mir immer vorgekommen, wie das schöne Mährchen von den zwölf schlafenden Jungfrauen, oder wie viel habt Ihr Staaten in Deutschland? Ich glaube gar, es sind deren noch mehr als zwölf, wenn man sich die Mühe geben will, sie alle zusammenzurechnen.

O ja, erwiederte der Schuhmacher lakonisch, indem er mit einer stolzen Handbewegung auf das Königliche Schloß hinzeigte, das jetzt in seiner Hauptfront sich vor ihren Blicken darstellte.

Graf Mirabeau blieb stehen, und stellte sich mit verschränkten Armen hin, um das preußische Königsschloß in seinem mächtigen und bedeutungsvollen Bau, der einen großen Eindruck auf ihn zu machen schien, zu überschauen. Meister Sommerbrodt drückte über dies Interesse, welches Mirabeau an den Tag legte, sein besonderes Wohlgefallen aus, welches ihn so weit hinriß, daß er den Grafen vertraulich und belobigend auf die Schulter klopfte.

Was die zwölf schlafenden Jungfrauen anbetrifft, fuhr er dann mit seinem verschmitzten und etwas boshaften Lächeln fort, so thut Ihr wohl Unrecht, wenn Ihr mit ihnen die Staaten Deutschlands vergleicht. Es giebt wohl mehr als dreißig solcher schlafenden Jungfrauen, deren Schlafstube man das Deutsche Reich nennt, aber für ihre Jungfrauschaft möchte ich nicht gerade einstehen, denn eine jede unter ihnen hat doch wohl schon irgendwie ihre Unschuld verloren.

Und Euer preußisches Königsschloß wäre wahrlich groß genug dazu, um alle die schlafenden Jungfrauen von Deutschland, wie viele es auch sein mögen, unter seinem einzigen Dach zu vereinigen! sagte Mirabeau nachsinnend, und unaufhörlich in das Anschauen des berliner Schlosses versunken. Und nicht wahr, mein Freund, das ist die Spree, welche dort die andere Seite des *Schlosses umspült*, und über die wir her-

übergekommen sind? Man hätte also hier das Spreewasser nicht weit, um damit die andern deutschen Jungfrauen, sobald man sie nur erst in das preußische Schloß hereingelockt haben wird, zu taufen. Euere Spree scheint mir aber ein sehr patriotischer Fluß zu sein, denn sie küßt so recht inbrünstig die Füße Eueres Königsschlosses, und Ihr belohnt sie dafür auch königlich, indem Ihr der Spree die Ehre anthut, ihr wehmüthiges Tintenwasser einen Strom zu nennen.

Scheltet mir ja die Spree nicht, Herr Graf, denn sie ist unser bestes Kleinod, rief Meister Sommerbrodt mit einem komischen Eifer. Die Spree gehört zu unserem Nationalcharacter, denn sie fließt so ruhig und ohne Stürme, wie das berliner Gemüth, dahin. Auch ihre dicke Tintenfarbe ist ja recht schön. Es kann ihr dadurch nicht Jeder gleich auf den Grunt sehen, während man in Euerer Seine so leicht man ches Schlimme sieht, worin Euer Nationalcharacte sich entblößt zu haben scheint.

Ihr seid ein scharfer Beurtheiler der Natione Herr Sommerbrodt, erwiederte Mirabeau, laut l chend. Aber Euer König, der große Friedrich, ı dessen willen ich eigentlich hergekommen bin, wo niemals in diesem schönen großen Schlosse?

Der Schuhmacher schüttelte verneinend mit ' Kopfe und sagte dann: Da müßt Ihr nach Pots gehen und nach Sanssouci, wenn Ihr den Fritz schauen wollt. Dort ist er zu Hause, denn ist hier nimmer recht wohl, wie sehr wir ihn lieben und seiner begehren. Dem alten großen wird's überhaupt nicht mehr recht wohl werk seiner Haut. Alle seine Feinde hat er besiege nen, nur das Alter nicht. Der General-Feldm Podagra soll ihn in diesem Augenblick wiede terlich beim Wickel haben. Sein Krückstock we

diesen grimmigen Feind nicht mehr ab. In der That, man hört seit einigen Tagen die schlimmsten Nachrichten über das Befinden des Königs.

So hätte ich wohl wenig Aussicht, von ihm empfangen zu werden, wenn ich mich zum Besuch bei Euerem König melden ließe? fragte Mirabeau, sich zum Weitergehen anschickend, indem er seinen Gefährten durch Berührung seines Armes zur Fortsetzung des Weges veranlaßte.

Er soll in der letzten Zeit fast gar keine Fremden mehr vor sich gelassen haben, erwiederte Meister Sommerbrodt. Aber da Ihr ein Franzose seid, so steht das Ding für Euch ganz anders. Ihr Franzosen seid immer vornehme Herren, und man fühlt sich geschmeichelt, wo Ihr einsprecht. Ihr müßt etwas Besonderes an Euch haben, oder mit einer Zaubersalbe bestrichen sein, durch die Ihr Jedem gut zuriecht, sobald Ihr Euch nur wo blicken lasset. Und so riecht Euch auch der alte Fritz noch immer gern, denn ich wette, einem Franzosen würde er noch Audienz geben, selbst wenn er auch schon im Sterben läge.

Und in der That, flößt der Zustand seiner Majestät auch der berliner Bevölkerung bereits Besorgnisse ein? fragte Mirabeau gespannt.

Ich kann Euch sagen, entgegnete der Meister mit einer geheimnißvollen Gebärde, daß es drüben in Sanssouci allerdings sehr schlecht steht. Wenn Ihr nachher vor dem Hause des Ministers von Hertzberg etwas auf mich warten wollt, so werde ich Euch die zuverlässigsten Nachrichten darüber herunterbringen können. Se. Excellenz befindet sich heut in Berlin, und ist immer sehr gnädig gegen mich. Wir haben schon manchen politischen Diskurs miteinander geführt, und er sagt mir Alles, was ich nur von ihm wissen will. Denn ein Anderer *möchte* nicht so leicht etwas Ge-

naueres erfahren, weil man die Sache am liebsten noch verheimlichen möchte, und noch nicht wissen lassen will, wie sie eigentlich steht.

Ich werde Euch damit doch nicht mehr bemühen, Meister Sommerbrodt, erwiederte Mirabeau. Ich sehe vielmehr, daß es die höchste Zeit für mich sein wird, mich bei dem König zur Audienz zu melden, und ich will deshalb sogleich in mein Hôtel zurückkehren, von dem ich jetzt noch nicht sehr weit entfernt bin. Ich werde sogleich ohne Weiteres einen Brief an Seine Majestät schreiben, und denselben durch einen Expressen nach Sanssouci senden. Ihr aber, Meister Sommerbrodt, verfehlt nicht, auf dem Rückwege von dem Herrn Minister Euch ungesäumt in Ville de Paris bei mir vorzustellen. Es wird mir nicht nur Euer belehrender Besuch sehr schätzenswerth sein, sondern ich werde Euch auch bitten, mir das Maaß zu neuen Schuhen zu nehmen, die aber gan vorzüglich ausfallen müssen, denn ich will sie bei de Audienz in Sanssouci anziehen. Und nun, nachdem ich Euch schon mit so vielen Fragen belästigt hab gestattet mir für heute noch eine einzige. Waru gehen hier die Leute aus dem Bürgerstande, die u unterwegs begegnet sind, fast alle ohne Unterschied einem blauen Rock, wie auch Ihr selbst, mein Freu Euch eines solchen eigenthümlich blauen Exempl an Eurem werthen Leibe erfreut?

Nichts ist leichter zu beantworten, als diese Fr erwiederte Sommerbrodt, indem das bisherige nische Lächeln auf seinem Gesicht ganz verschwand einem ernsten, fast feierlichen Ausdruck Platz m Es ist die Farbe der preußischen Armee, die auc Bürgers- und Handwerksleute am liebsten an un gen mögen. Wir glauben uns dann Alle einge für unsern König, mit dem wir jeden Aug

bereit sein wollen, in die Schlacht zu ziehen oder treu zu seinen Diensten zu stehen, denn wie unsere blauen Röcke zeigen, daß auch der Bürger seinen eigentlichen Stand in der Armee des Königs hat, so ist das Blau auch die Leibfarbe der Treue, mit der wir jeden Tag und jede Stunde an unser Königshaus uns gefesselt fühlen.

Vor diesem Patriotismus nimmt selbst Graf Mirabeau seinen Hut ab! sagte Mirabeau, indem er den Bürger freundlich grüßte und nun rasch den Rückweg zu seinem Hôtel antrat, welches er in kurzer Zeit wieder erreicht hatte.

Henriette empfing ihn freudig und fröhlich, und zeigte ihm mit einem triumphirenden Lächeln, wie weit sie bereits in ihren Bemühungen vorgeschritten, die ausgepackten Sachen zu ordnen und einiges Behagen in den düstern und winkeligen Gasthofszimmern zu verbreiten.

Mirabeau ließ jedoch die Freundin diesmal nach einer kurzen Begrüßung stehen und stürzte an den Schreibtisch. Dort nahm er einen schon bereit liegenden Briefbogen, auf den er stehend folgende Worte hinwarf:

„Sire!

Gewiß ist es eine zu vermessene Voraussetzung, Ew. Majestät um eine Audienz zu bitten, wenn man nicht in der Lage ist, von einer Angelegenheit sprechen zu können, die ein besonderes Interesse darzubieten vermag. Aber wenn Sie einem Franzosen, der seit seiner Geburt die Welt erfüllt gefunden hat von Ihrem Namen, den Wunsch verzeihen, den größten Mann dieses Jahrhunderts und vieler anderen näher zu sehen, als man gewöhnlich die Könige sieht, so geneigen Sie mir die Gunst zu bewilligen, daß ich nach Potsdam kommen und Ihnen

meine Huldigung darbringen darf. Ich bin mit tiefster Ehrerbietung, Sire,

Ew. Majestät

sehr demüthiger, sehr gehorsamer und
sehr unterwürfiger Diener
Der Graf von Mirabeau. *)

Nachdem er seiner Freundin Henriette dies Schreiben vorgelesen, die es auch in den flüchtigen und stolzen Wendungen, welche es hatte, ganz des Grafen Mirabeau würdig fand, couvertirte er es rasch und klingelte nach dem Kellner, der beauftragt wurde, einen zuverlässigen Mann ausfindig zu machen, der mit dem Briefe nach Sanssouci an den König abgesandt werden könnte.

Eine solche Person wurde im Hôtel selbst nachgewiesen und der Kellner sandte nach einiger Zeit einen Mann zu dem Grafen hinauf, der seinem Aeußern nach in einem ziemlich verkümmerten und bemitleidenswürdigen Zustande zu sein schien, und mit traurig gesenkten Blicken sich vor Mirabeau darstellte, um sein Befehle zu empfangen.

Wer sind Sie und wie heißen Sie? fragte ih Mirabeau rasch, indem er mit prüfenden Blicken d abgehärmte bleiche Gesicht, und das zwar noch saube aber doch ungemein fadenscheinige und bis an die äußer Grenze der Haltbarkeit vorgeschrittene Kleid des M nes betrachtete.

Ich bin der Candidat Johann Ludwig Schm entgegnete der schon ziemlich ältliche Mann mit e furchtsamen Stimme. Auch bin ich Dichter und tiker, fügte er mit einem leisen Anflug von Selb fühl hinzu.

---

*) Wörtlich nach dem Original. Oeuvres de Frédé Grand XXV. 323.

Ah, erwiederte Mirabeau mit einem unwillkürlichen Lächeln, dann ist es ein Irrthum, für den ich um Verzeihung bitten muß, denn unmöglich kann ich einen Mann des deutschen Parnasses mit der Bestellung eines Briefes nach Sanssouci beauftragen.

Ich übernehme alle Bestellungen in der Ville de Paris, die vorkommen, und der Besitzer des Hôtels bürgt für die Richtigkeit meiner Ausführungen, erwiederte der alte Candidat mit einer bescheidenen aber sehr ausdrücklichen Bestimmtheit.

Und warum hat man einen Mann von Ihren Talenten nicht an eine bessere Stelle gesetzt? fragte Mirabeau verwundert. Ist es in Eurem Deutschland üblich, daß die Geister Bedientendienste versehen müssen?

Oh, ich bitte, entgegnete der Candidat, indem einige brennend rothe Punkte auf seinen bleichen ausgehöhlten Wangen emporstiegen. Ich bin sehr zufrieden hier im Hause, obwohl es zuweilen besser sein könnte. Ich war der Hauslehrer der Kinder seit einer Reihe von Jahren, und nachdem ich die Erziehung derselben vollendet, blieb ich im Hause, führte die Bücher, schreibe die Speisezettel und besorge auch allerhand Commissionen, wobei mir noch Muße genug bleibt, einige Beiträge für die Berlinische Monatsschrift der Herren Biester und Gedike zu schreiben.

Und Ihr seid zufrieden mit einem so kläglichen Loose? fragte Mirabeau. Wenn Eure Gedichte etwas taugen und Eure Kritiken dem guten Geschmack förderlich sind, warum nimmt sich nicht Euer großer König, der gewissermaßen Euer College auf dem Parnaß ist, Eurer an?

Entschuldigen Sie, entgegnete Johann Ludwig Schmidt, die deutschen Musen wagen nicht einmal, vor dem Thron des großen Königs zu betteln. Aber sie werden *ihn besingen*, wenn sein Heldenauge sich

bald geschlossen haben sollte, und dann mit allem Feuer und aller Kraft, deren nur die deutsche Poesie fähig ist. Ich habe schon die Ode in sapphischem Versmaße begonnen, und sobald die erwarteten Trauernachrichten aus Sanssouci herüber klingen werden, wird mein Gedicht in die Druckerei wandern und hoffentlich das erste sein, das in einem deutschen Blatte erscheint.

Also so eilig habt Ihr es schon? rief Mirabeau überrascht. Nun, dann ist es auch die höchste Zeit, daß Ihr Euch mit meinem Briefe auf den Weg macht, denn es ist meine Absicht, den König noch lebend zu sehen. Eilet daher, und nehmt eine Extrapost auf meine Kosten, und zahlt an den Postillon so viel Trinkgelder, als Ihr wollt, damit er Euch im Fluge nach Potsdam bringe. In Sanssouci laßt Ihr Euch bei Einem der Adjutanten Seiner Majestät melden, und sagt, daß Ihr von dem Grafen von Mirabeau aus Paris kommt, welcher bäte, diesen Brief unmittelbar in die Hände des Königs niederlegen zu wollen. Ihr könnt auch hinzufügen, Freund, daß der Graf Mirabeau ein Paquet mit Büchern aus Paris mitgebracht hat, welche dem Könige von seinen dortigen Freunden geschickt würden. Ich bedarf zu diesem Auftrag eines zuverlässigen Mannes, der in Sanssouci Bescheid weiß, da mein Diener, der kein Wort Deutsch versteht, sich auch sonst durch seine Ungeschicklichkeit nicht dazu eignet. Und Eure gute Miene flößt mir in der That das größte Vertrauen ein.

Unter tiefen Verbeugungen nahm der dienstwillige Mann den Brief, versprach die ungesäumte Beförderung desselben, und wollte sich entfernen, als Mirabeau ihn in der Thür noch einmal zurückrief.

Ich wollte Euch noch einen Vorschlag machen, *Freund*, sagte der Graf, der sich auf Eure Eigenschaft

als deutscher Dichter und Kritiker bezieht. Ihr sollt täglich eine Stunde mit mir Deutsch lesen und mich in den Feinheiten Eurer Sprache unterrichten. Denn ich fühle das Bedürfniß, mich in den vollständigen Besitz dieser Sprache zu setzen, und Du sollst auch an diesen Lehrstunden einigen Theil nehmen, Henriette. Ich habe zwar mit Cabanis zusammen Deutsch getrieben, der auch ein Theaterstück von Goethe, ich glaube, es heißt Stella, in's Französische zu übersetzen angefangen. Aber ich habe doch heut auf der Straße gefunden, daß ich mich noch nicht einmal mit einem gebildeten Schuhmacher, denn in Berlin scheinen selbst die Schuhmacher gebildet zu sein, ganz leicht und ohne Anstoß unterhalten kann.

So wollen wir die Hamburgische Dramaturgie von Gotthold Ephraim Lessing mit einander lesen, Herr Graf! rief der Candidat mit glänzenden Augen.

Ich sehe schon, Ihr seid der rechte Mann für mich, und zugleich ein wahrer Teufelskerl! entgegnete Mirabeau. Ihr wollt mir Euren Lessing auf den Hals schicken, der, wie ich gehört habe, mit unsern großen Dichtern so tapfer angebunden und gegen das hohle Wesen der französischen Hofpoesie die Schleuder David's erhoben hat. Aber Ihr müßt wissen, darin bin ich ein College Eures Lessing, denn die alte Zeit zu bekämpfen in allen Stücken, das ist das eigentliche Handwerk des Grafen Mirabeau. Aber nun macht Euch auch auf den Weg, lieber Freund, und je bessere Nachrichten Ihr mir aus Potsdam zurückbringt, desto angenehmer wird meine Erkenntlichkeit für Euch sein.

In der That, mir wird ganz eigenthümlich hier in Preußen zu Muthe, sagte Mirabeau zu Henriette, als er sich wieder allein mit ihr befand. Preußen ist ein Land, das man studiren und genau ergründen muß, und dies *soll jetzt meine* Aufgabe sein, der ich alle

meine Kräfte widmen werde. Ich werde ein umfassendes Werk über die Preußische Monarchie schreiben. Es weht hier eine scharfe geistgeschwängerte Luft, von der ich unruhig in allen Gliedern zu werden anfange. Denke Dir, Yet-Lie, ein Schuster, dessen Bekanntschaft ich unten auf der Straße machte, zeigte mehr Witz, Verstand und Logik in seiner Unterhaltung, als man sie je bei einem französischen Parlamentsrath angetroffen hat. Heut Abend wollen wir zusammen in die Komödie gehen. Wenn Du auch die Sprache noch nicht verstehst, so wird sie Dir doch wie ein schöner rauschender Wald an's Ohr schlagen, und Du wirst viele kluge Gesichter um Dich herum sitzen sehen.

III.

Der Besuch Mirabeau's bei Friedrich dem Großen.

Der Brief, welchen Mirabeau an den König Friedrich gerichtet, hatte in Sanssouci die günstigste Aufnahme gefunden. Den Tag darauf gelangte schon die Antwort des Königs in die Hände Mirabeau's.

Der König bestimmte ihm in einem eigenhändigen Rückschreiben und mit sehr freundlichem Entgegenkommen sogleich einen der nächstfolgenden Tage, an welchem er den Grafen Mirabeau in Sanssouci zu empfangen wünschte.*)

Mirabeau verbrachte in einer so großen Ungeduld, wie er sie kaum je empfunden zu haben sich erinnerte, die Zeit, welche bis zu dem festgesetzten Tage verlaufen

*) *Oeuvres de Frédéric* le Grand XXV. 323.

mußte. Er schob fast alle andern Besuche, die er sich in Berlin zu machen vorgesetzt, bis nach seiner Rückkehr aus Potsdam auf. Nach den Eindrücken und Hoffnungen, mit denen er von diesem Besuch bei Friedrich dem Großen zurückkehren würde, glaubte er dann erst die Richtung, in welcher er in Berlin sich weiter ausbreiten und fortbewegen wollte, sich bestimmter vorzeichnen zu können. Nur bei dem Minister von Hertzberg hatte er seinen Empfehlungsbrief abgegeben und war von diesem vielverdienten und hochgebildeten Staatsmanne noch an demselben Tage mit der einfachen und schlichten, gewissermaßen patriarchalischen Liebenswürdigkeit, die in Hertzberg's Wesen lag, empfangen worden.

Jetzt aber war der glühend ersehnte Tag herangekommen, an dem Mirabeau in die Nähe Friedrichs des Großen treten, seine Stimme vernehmen, sein Angesicht sich nahe gegenüber leuchten sehen sollte. — Henriette, die ihm, wie immer, bei seiner Toilette behülflich war, glaubte dieselbe heut besonders festlich einrichten zu müssen, aber Mirabeau bestand darauf, daß seine Kleidung die gewöhnliche und einfache sein müsse, wie er sie auch in der vornehmen Gesellschaft von Paris nicht anders zu tragen pflegte. Es war dies der schwarze Frack im englischen Schnitt, welchen Mirabeau in der letzten Zeit ausschließlich getragen, und zu dem weder Gold noch Silber noch irgend eine Stickerei hinzugefügt werden durfte. Dazu gehörten Schuhe und Strümpfe, und was die ersteren betraf, so hatte Meister Sommerbrodt nicht nur redlich Wort gehalten, indem er schon am frühen Morgen das bei ihm bestellte Exemplar überbrachte, sondern er hatte auch die feinste und vollendetste Arbeit geliefert, um, wie er sagte, Berlin wenigstens im Schuhzeug nicht hinter Paris zurückstehen zu lassen.

Aber Henriette schmollte so lange mit Mirabeau, bis er sich entschließen mußte, auch das leicht gekrauste, gepuderte Toupet nebst Haarbeutel, welches er in Paris seit einigen Jahren nur noch selten und bei besonderen Veranlassungen zu benutzen pflegte, zur feierlichsten Vollendung seiner Toilette anzulegen. Denn sie meinte mit ihrer liebenswürdigen Schalkheit, einem König gegenüber, und noch dazu einem so großen und berühmten, dürfe er doch nicht der mit der Mähne flatternde Wildfang sein, sondern müsse sich fein ehrbar und ordentlich darstellen, wenn er es auch ganz und gar nicht sei.

Mirabeau gab sich mit einer gewissen Gutmüthigkeit gefangen, obwohl er meinte, daß es ihm eigentlich darauf angekommen sei, grade einem König gegenüber die freie Mähne zu zeigen. Dann hing ihm Henriette, nachdem sie lächelnd ihre Zufriedenheit mit seiner Coiffüre erklärt, die Lorgnette um den Hals, die sein unentbehrlicher Gefährte war und mit der er, wenn er sie nicht vor den Augen hielt, in seiner Lebhaftigkeit unaufhörlich zu spielen und hin- und herzudrehen pflegte, so daß sie ein unveräußerliches Bestandstück seiner Gewohnheiten und Manieren geworden war.*)

Die Extrapost, welche sich Graf Mirabeau für seine Reise nach Potsdam hatte bestellen lassen, wartete schon unten auf ihn, und seine Freundin, nachdem sie ganz stolz ihr Werk an ihm vollendet hatte, geleitete ihn nun bis an den Wagen. Die Reise wurde mit so großer Eile zurückgelegt, als es die schlechte Fahrstraße zwischen Berlin und Potsdam nur irgend zulassen wollte, doch sah sich Mirabeau gerade um die von dem

---

*) Vgl. Rahel. Ein Buch des Andenkens II. 65. Rahel schildert die Persönlichkeit Mirabeau's, wie sie ihn selbst damals in Berlin gesehen.

König festgesetzte Stunde vor dem Schlosse von Sans-souci angelangt.

Mirabeau trat ohne Säumen in das Schloß, vor dessen Hauptthür er nur eine einzige Schildwacht fand, was ihm zuerst einen so wenig feierlichen Eindruck verursachte, daß er seinen Besuch nicht einem König, sondern irgend einem Obersten oder Capitain der preußischen Armee zu machen glaubte.

Nachdem Mirabeau nach dem General-Major Grafen von Görtz gefragt, wie ihm dies in dem Briefe des Königs ausdrücklich vorgeschrieben worden war, sah er sich durch die Schildwacht in einen Corridor gewiesen, dessen fast ängstlich stille und schweigende Räume er mit einem gewissen Zögern durchschritt. Dann gelangte er in einen großen Saal, in welchem er vor dem Kamin einen preußischen Offizier, der sich an der prasselnden Flamme eifrig erwärmte, sitzen sah.

Der Offizier stand bei seinem Eintritt auf und ging, nachdem er Mirabeau forschend betrachtet, ihm wenige Schritte entgegen, worauf er sich in steifer Förmlichkeit, und die leichte Verbeugung Mirabeau's mit militairischem Gruß erwiedernd, ihm gegenüber aufstellte. Auf die Frage Mirabeau's nach dem Grafen Görtz gab er sich als solchen mit größerer Freundlichkeit zu erkennen, und die kalte Rinde, die mit zu seiner dienstlichen Haltung zu gehören schien, schmolz ganz von seinem ehrlichen und braven Gesicht hinweg, als sich Graf Mirabeau ihm jetzt mit einiger Form vorstellte und ihm die üblichen Worte der Annäherung sagte.

Er bemerkte, daß er sogleich die Ehre haben würde, den König von der Ankunft des Grafen Mirabeau zu benachrichtigen, und verschwand dann auf einige Augenblicke in einer am *äußersten* Ende des Saals befindlichen *Thür. Nachdem er wieder* zurückgekehrt war

und verkündigt hatte, daß der König höchstens in einer Viertelstunde dort in der Thür seines Cabinets erscheinen würde, fragte ihn Mirabeau, ob der Graf ein Paquet mit Büchern, welches er gestern an ihn auf die Post gegeben, richtig empfangen und die Bücher vielleicht bereits in die Hände Seiner Majestät niedergelegt habe.

Graf Görtz bejahte in der verbindlichsten Weise diese Frage und fügte hinzu, daß der König ihm bereits aufgetragen habe, dem Grafen Mirabeau den gewogentlichsten Dank dafür auszudrücken. Der König habe zugleich geäußert, daß er ungemein neugierig sein werde, zu erfahren, welcher glückliche Zufall einen Reisenden, wie den Grafen Mirabeau, hierher nach Berlin verschlagen habe?*)

Mirabeau vermochte jetzt vor Ungeduld und Erwartung nur eine sehr spärliche Unterhaltung mit dem glücklicher Weise ziemlich einsylbigen Grafen Görtz fortzuführen. Auf seine leise ausgesprochene Frage, ob die weitverbreiteten Gerüchte über den bedenklichen Gesundheitszustand des Königs begründet seien, hatte Görtz achselzuckend geantwortet. Dann fügte er hinzu: Ein schlimmes Zeichen ist der Beschluß, welchen der König heut morgen gefaßt hat, und wonach er den in diesem Jahre abzuhaltenden Militair-Revuen nicht mehr beiwohnen wolle. Es ist dies das erste Mal, und wenn dies bedeutsame Zugeständniß nicht wäre, welches der König jetzt selbst an seine Krankheit macht, so giebt es wohl jeden Tag noch Sonnenblicke, wo man glauben sollte, daß Krankheit und Alter sich noch immer wieder vor dem göttlichen Geist des Königs beugen würden.

Nach Verlauf einer Viertelstunde öffnete sich endlich

*) *Oeuvres de* Frédéric le Grand XXV. 324.

ür des anstoßenden Cabinets, und die Gestalt
nigs erschien auf einen Augenblick in derselben.
ean hatte das flüchtige Zeichen, welches der König
eine Handbewegung gegeben, kaum bemerkt, aber
von Görtz bedeutete ihn leise, daß damit nun-
der Befehl ausgedrückt worden sei, zu Seiner
ät einzutreten. Dann nahm er den Arm Mira-
, um ihn in das Cabinet einzuführen.
irabeau fühlte sich fast von der sichern und selbst-
n Leichtigkeit, die sein Auftreten sonst zu bezeich-
legte, verlassen, als er in diesem Augenblick in
mittelbaren Nähe des großen Monarchen stand,
m erst einen blitzartig scharfen, prüfenden Blick
und dann erst seinen in der That von Ehrfurcht
en Gruß mit einem langsamen, freundlichen
seines Kopfes erwiederte.
e kleine zusammengekrümmte Gestalt Friedrich's,
r mit Mühe auf dem in seinen Händen zittern-
rückstock lehnte, machte gewissermaßen einen nie-
agenden und erhebenden Eindruck zugleich auf
orstellungen Mirabeau's. Mit einer träumerischen
genheit sah er auf den König hin, auf dessen
lter und Krankheit gebeugtem Haupt ihm gleich-
alle Glorien der Welt zu schweben schienen, denn
lte sich von der Nähe des Königlichen Genius
t und getroffen. Und während es ihm im ersten
nt unbequem und störend gewesen war, den Kö-
so kleiner Statur vor sich zu sehen, wodurch er
die Verlegenheit gesetzt fühlte, von oben herab
hn hinwegzublicken, so war es ihm gleich darauf,
üsse er zu dem König hinaufschauen und seine
ergröße, die er zu bewundern gekommen, auch
Ausdruck seiner Züge, in der scharfen und ge-
n Form seines Kopfes, ja selbst in der märty-
en Hinfälligkeit seines Körpers, anerkennen.

Der König hatte unmittelbar nach dem Eintreten Mirabeau's und seines Begleiters dem Letzteren einen Wink gegeben, sich wieder zu entfernen, worauf sich Graf Görtz unmittelbar zurückgezogen und den König mit Mirabeau allein gelassen hatte. Mirabeau hatte schon in der Unterhaltung im Vorsaal erfahren, daß der König Denjenigen, welche er auszeichnen wolle, gestatte, allein in seinem Cabinet mit ihm zu bleiben. Dies erhob die Zuversicht Mirabeau's von Neuem, als ihn der König jetzt mit einem wohlwollenden Lächeln, das in seinen blauen Augen hervorschimmerte, in die Mitte seines Cabinets hereinwinkte.

In demselben Augenblick aber ließ sich der König plötzlich mit einem leisen Seufzer in den Lehnstuhl zurückgleiten, der zur Seite des Kamins stand. Dann deutete er mit der Hand auf ein ihm gegenüberstehendes Tabouret hin, auf welchem Mirabeau, dieser Weisung gemäß, Platz nahm.

Ihr Besuch, Herr Graf, findet mich als einen argen Patienten, begann der König jetzt mit einer Stimme, deren gesunder und voller Klang mit der hinfälligen Erscheinung des Körpers in einem wunderbaren Contrast zu stehen schien. Aber einem Gruß aus dem schönen Frankreich widersteht man nicht so leicht, selbst wenn man kaum noch in der Lage ist, ihn genießen zu können. Sie haben mir schöne Bücher aus Paris mitgebracht, ich danke Ihnen. Nur ein Buch habe ich darunter nicht angetroffen, welches ich mit Begierde suchte. Mein Freund, der Marquis von Condorcet, schickt mir artige Sachen, aber sein Leben Voltaire's fehlt, auf das ich begreiflicher Weise sehr begierig bin. Neulich schrieb er mir, daß diese Arbeit vollendet sei, und nun sendet er sie mir gleichwohl nicht. Wissen Sie etwas — —

Ein heftiger Husten-Anfall unterbrach jetzt diese

des Königs, die er erst mit sicherem Ton be-
bald aber durch die Beschwerden seiner keuchen-
ist immer undeutlicher und ungewisser hatte
lassen.

abeau mußte, so lange der König hustete und
eine Antwort zurückhalten, und hatte inzwischen
heit, den mit dem Dämon der Krankheit rin-
König und seine Umgebung genauer zu be-

dem kleinen Cabinet, in dem er sich befand,
es so einfach und prunklos eingerichtet, daß
u in dem Arbeitszimmer eines seiner litera-
Freunde in Paris zu sitzen glaubte. Anstatt
bel befanden sich fast nur Bücher in dichten
an den Wänden umher. Ein kleiner Schreib-
r mit Papieren und Büchern überladen, und
igen Schmuck auf dem Sims des Marmor-
bildete eine goldene Pendule, die ihre gleich-
i Takte hin- und herbewegte.

diesem raschen Umherblick fühlten sich aber
u's Augen immer wieder von dem ihn wun-
ewegenden Bilde des Königs gefesselt. Er be-
jetzt die Kleidung, in welcher sich der König
, und fand, daß der blaue Soldatenrock, wel-
ebrich trug, so abgeschabt und verschossen als
aussah und daß seine Weste kaum noch sauber
werden konnte, da sie reichlich und auf allen
mit Schnupftabak überstreut war. Auch die
Stiefel, welche der König bis über die Kniee
ezogen trug, gaben ihm ein etwas groteskes
und schienen der Würde der königlichen Er-
nicht gerade förderlich zu sein. Aber Mira-
ßte sich bei dieser Betrachtung von Neuem ge-
s er seine Erwartungen, die er von dem Anblick

des großen Königs gehegt, auch dadurch nicht für g
täuscht und widerlegt halten konnte.

Durch diesen bizarr und schmutzig gekleideten, en
brüstig athmenden, mit seinen letzten Kräften ängstli
haushaltenden Körper grüßte ihn abermals der Feue
strahl der großen Seele, die darin noch keinesweg
matter zu glühen schien. Mirabeau sah, daß der Köni
dessen schmerzlich hallender Husten sich seinem Ende zu
zuneigen begann, jetzt wieder seinen wunderbar heraus
fordernden und stechenden Blick zu ihm herübersandt
Dieser durchdringende Blick des blauen Königsauge
der Alles in den Andern ergründen zu können schie
vereinigte in seinem scharfen Licht so viel Güte un
Bosheit, so viel wohlwollende Milde und beißend
Ironie zu gleicher Zeit, daß seiner bezaubernden un
beherrschenden Macht Mirabeau sich auf eine unwide
stehliche Weise hingegeben fühlte.

Der König schien jetzt einer Antwort von ihm e
gegenzusehen, und Mirabeau sagte mit einer so e
furchtsvollen Verneigung, wie er sie noch keinem M
schen bisher bewilligt hatte: Sire, ich bin glück
meinen großen Landsleuten, die hier zu den Fü
Eurer Majestät sitzen und Ihre Stimme verneh
durften, mich durch Ihre Gnade angereiht zu se
wenn ich mir auch die Berechtigung dieser beneid
werthen Männer, Ihnen unmittelbar Rede zu st
erst zu erwerben haben werde. Condorcet hat
Leben Voltaire's vollendet, aber dasselbe wird i
sem Augenblick erst in Genf gedruckt und schein
Verzögerung unter der Presse erfahren zu
Mein scharfsinniger Freund, der Alles vom h
Standpunkt mißt und zusammenfaßt, schrie
Buch im steten Hinblick auf Ew. Majestät, de
könnte Voltaire behandeln, ohne dabei um die

und Zustimmung des Philosophen von Sanssouci zu werben?

Ach, erwiederte der König mit einem flüchtigen Lächeln, von dem sogenannten Philosophen von Sanssouci wird bald nichts mehr übrig sein. Die Philosophie besteht zuletzt nur noch darin, sich mit Gicht und Podagra abzufinden und vom Geist so viel übrig zu behalten, um bei allen entwürdigenden Leiden des Körpers ein frohes Gesicht zeigen zu können. Aber ich hoffe, daß unser sehr liebenswürdiger Freund Condorcet den Schalk und Schuft Voltaire tüchtig verarbeitet haben wird. Ich liebte Voltaire, es ist wahr, aber ich haßte ihn zugleich, und mit der liebevollsten Theilnahme hätte ich ihn hängen sehen können. Es würde mich interessirt haben, wie er sich dabei benommen hätte. Aus allen Lagen seines Lebens wußte er ein geistreiches Bonmot zu machen, mit dem er die ganze Menschheit verhöhnte. Was hat er mich nicht zu lachen gemacht, und ich Undankbarer, nun bedaure ich doch, daß er nicht am Galgen geendet hat, wie ich am Krückstock!

Sire, das Buch Condorcet's wird auch nicht gerade der Galgen geworden sein, an dem man den Herrn von Voltaire zappeln sieht, entgegnete Mirabeau, dem jetzt behaglicher zu werden anfing, mit freimüthigem Lächeln. Es kam doch auch darauf an, die Freiheit und Unabhängigkeit des Denkers in Voltaire zu verherrlichen, und diese Aufgabe stand der erhabenen Unparteilichkeit, die von Condorcet's mathematischer Stirn erglänzt, wohl an. In das Leben Voltaire's haben sich Preußen und Frankreich getheilt, und beide Länder haben dadurch bewiesen, daß sie an der Spitze Europa's stehen, und von der Vorsehung den Auftrag haben, die neue Aera der menschlichen Gesellschaft *gestalten zu* helfen. In Frankreich ist es

die Nation, welche den Anstoß aufnimmt, den ihr die neuen Ideen Voltaire's gegeben, und in diesem wunderbaren, mächtig wachsenden Preußen ist es der große König, der diese Ideen Voltaire's fördert, nährt, ja erzeugen hilft, und seine Wahlverwandtschaft mit der französischen Nation dadurch zu dem größten welthistorischen Act stempelt!

Das klingt schön, wie Alles, was man in Eurer Sprache sagt, Herr Graf, entgegnete Friedrich, indem sich sein Kopf noch tiefer auf die Brust herabsenkte, und er einen Augenblick nachzusinnen schien. Dann fuhr er mit einem eigenthümlichen Lächeln fort: Man erwärmt sich nicht mehr recht an Ideen, wenn man alt geworden ist, wie ich, und wißt Ihr, da sucht man sich seinen Heerd, an dem man sich wärmen kann, auf einer ganz andern Seite. Die Philosophie ist gut, so lange man hofft. Wenn man nichts mehr zu hoffen hat, muß man anfangen, eminent praktisch zu werden. Ich baue jetzt Chausséen durch mein Land, lasse Sümpfe austrocknen, mache unbebaute Strecken urbar, lasse den Engländern ihre künstlichen Wiesen nachmachen und bin froh, daß meine Manufacturen gedeihen, aus denen wir im vergangenen Jahre für sechs Millionen Thaler Leinwand und für anderthalb Millionen Thaler Tuch an Ausländer verkauft haben. Und nun habe ich noch eine besondere Lieblingsidee, die ich die Ehre haben will, Euch mitzutheilen. Ich habe mir dreihundert Schafe und Böcke aus Spanien bestellt, um die Race in meinen Schäfereien zu verbessern. Könnt Ihr Euch denken, daß ich im höchsten Grade gespannt auf den Besuch dieser Thiere bin, und nicht ruhig würde sterben können, wenn sie nicht noch rechtzeitig vor meinem Tode bei mir anlangen. Ja, ja, ich muß zuweilen selbst darüber lachen, denn sonst erwartete ich mit derselben Ungeduld den Besuch der

Philosophen und schönen Geister aus Frankreich, und jetzt ist der Philosoph von Sanssouci viel glücklicher, wenn die spanischen Schafe bei ihm zum Besuch eintreffen.*)

Mirabeau biß sich bei dieser Bemerkung des Königs, die er in dem spöttischen Schimmer seiner Augen weiter ausgemalt zu finden glaubte, mit einem unwillkürlichen Zucken auf die Lippen, sagte dann aber rasch und im möglichst hofmännischen Ton: Gewiß ist auch diese Richtung Eurer Majestät bewunderswürdig, aber die spanischen Schafe, Sire, werden eben nur die Race in Eurer Majestät Schäfereien veredeln können, während die französischen Wölfe, wenn ich unsere Philosophen und Schöngeister mit diesen vergleichen soll, auf die Veredlung der menschlichen Race hingearbeitet haben, und dazu auch von Ihnen, Sire, in Ihren Landen reichlich benutzt worden sind. Seit dem Atheismus unserer Philosophen hat es freilich manches Schaf weniger in der Welt gegeben, und dies mag für leidenschaftliche Oekonomen beklagenswerth sein. Einem großen und weisen König ist es aber gewiß nicht gleichgültig, über wen er herrscht. Und Preußen ist unter Ihrer Regierung, Sire, das Land des Vorangehens in Europa geworden. Schon vor mehreren Jahren habt Ihr damit begonnen, in einigen Eurer Provinzen die Leibeigenschaft aufheben oder mildern zu lassen, während unsere philosophischen Wölfe in Frankreich bis jetzt noch keine einzige Sklavenkette gebrochen haben. Aber die Ketten werden auch in Frankreich fallen, Sire! Ich verbürge mich dafür.

Und welches wird eigentlich der Zweck Ihres Aufenthaltes in meinen Staaten sein, Herr Graf? fragte der König, das Gespräch ablenkend.

---

*) Hertzberg, Mémoire historique sur la dernière année de la vie de *Frédéric II. Berlin* 1787.

Sire, erwiederte Mirabeau lebhaft, mein Zweck ist mit meiner Bewunderung erreicht, welche ich den Zuständen in Eurer Majestät Staaten widmen darf. Auch wollte ich mir hier ein Rendezvous mit meinem Bruder, dem Marquis von Mirabeau, geben, der um die Erlaubniß bitten will, Eurer Majestät Manövern in Berlin beiwohnen zu dürfen. Was mich selbst anbetrifft, so bin ich mit meinen persönlichen Verhältnissen in Frankreich ganz und gar überworfen, obwohl ich dem Departement der Finanzen die größten und wichtigsten Dienste geleistet habe. Unser Finanzminister, Herr von Calonne, begann mich zu hassen, ja in meiner Sicherheit zu bedrohen, weil ich mich in seine letzte Anleihe nicht mischen wollte, und ebenso wenig Lust zeigte, seine Operation, die auf die neue Umprägung der Louisd'ors gerichtet ist, zu vertheidigen. So faßte ich den Entschluß, Frankreich so lange zu verlassen, bis es einmal meiner bedürfen, und mich zu sich zurückrufen würde. Diese Erwartung ist vielleicht sehr thöricht, aber sie entspringt aus meiner ganzen Lage. Ich bin genöthigt, mich auf meine geistige Thätigkeit und mein schwaches Talent zu stützen, so lange mein Vater sich noch am Leben befindet, der mir erst nach seinem Tode den mir zustehenden Antheil an einem großen Familienvermögen gönnen wird. Dies, Sire, sind auch die Gründe, die mich eine passende Verwendung in einem fremden Lande mit Dank annehmen lassen würden. Schon habe ich gedacht, nach Rußland zu gehen, um einem unentwickelten und noch wilden Lande meine frischen Kräfte und Dienste anzubieten. Auf diesen Gedanken würde ich nie gekommen sein, wenn nicht Euer Gouvernement, Sire, schon in seiner Organisation zu vollendet und abgeschlossen wäre, als daß ich die vermessene Hoffnung hegen dürfte, Eurer Majestät noch nützlich wer-

den zu können. Dies ist zwar mein Lieblingsgedanke und mein frühester Ehrgeiz gewesen, aber die Stürme meiner Jugend und die bitteren Geschicke meines Vaterlandes hatten mich immer wieder von diesem wundervollen Plan entfernt.*)

Der König hatte ihn mit großer Ruhe und Aufmerksamkeit angehört und schwieg, nachdem Mirabeau geendet, noch eine Zeit lang, ehe er eine Erwiederung gab. Dann sagte er, indem seine Augen leuchtende Strahlen zu Mirabeau hinüberschossen: Es ist möglich, Herr Graf, daß Sie in Rußland ein gutes Fortkommen finden würden, und ich rathe Ihnen ernstlich dazu. Meine gute und schöne Muhme, die Kaiserin Katharina die Zweite, wird Eure Verdienste und Talente gewiß zu würdigen im Stande sein. Ich darf ihr keinen Franzosen mehr entziehen. Sie ärgerte sich schon genug, daß ihr Voltaire nicht ausschließlich gehörte, sondern auch noch Etwas von seinem alten Freund, dem König von Preußen, hielt. Wenn sie nun erführe, daß ich auch noch den Grafen Mirabeau abgehalten habe, nach Petersburg zu gehen, so würde ich vielleicht meines Lebens nicht mehr vor ihr sicher sein. Ihr scheint mir aber in jeder Hinsicht für die Czarina zu passen, Herr Graf, Ihr seid dem Ansehn nach ein gewaltiger und muskelkräftiger Herr, und die Kaiserin liebt stark gebaute Männer, die bei ihr leicht Carrière machen. Nur Eure Gesinnung würdet Ihr dann ebenfalls unter die Nachthaube stecken müssen. Nicht wahr?

Graf Mirabeau begann heftig zu zittern, wie ihm in Augenblicken geschah, wo er seiner Leidenschaftlichkeit

---

*) In einem Briefe an Friedrich den Großen (d. d. Berlin, 26. Januar 1786) führte Mirabeau diese vorgeblichen Aeußerungen über den *Zweck seines Aufenthalts* in Preußen weiter aus. *Vgl. Oeuvres de Frédéric le Grand.* T. XXV. p. 325.

nicht mehr gebieten zu könnnen glaubte. Man sah ihm an, daß er einen heftigen und anstrengenden Kampf mit sich kämpfte, dessen siegreiche Beendigung sich durch eine heiter aufblitzende Miene auf seinem Gesicht ausdrückte.

Dann sagte er mit dem Anschein der größten Harmlosigkeit: Was ist Gesinnung, Sire? So lange es noch absolute Staaten und einen tyrannischen Regierungsmechanismus in der Welt giebt, wird die Gesinnung immer zu einer Uniform herabgewürdigt werden. Und hat Rußland Schlimmeres gethan, als die andern Staaten? Ich bin zum Beispiel ein aufrichtiger Freund der Polen, und liebe diese unglückliche Nation von ganzem Herzen. Aber ich bin dennoch weit entfernt, die Gründe für die Zerstückelung und Zerschneidung Polens nur aus der Barbarei Rußlands und aus seinen tyrannischen Gelüsten herleiten zu wollen. Es giebt Ereignisse in der Geschichte, die mehr eine Begebenheit Aller, als eine That Einzelner zu nennen sind. Bei solchen Begebenheiten, die ihre Nothwendigkeit in sich tragen, können die Würdigsten mit fortgerissen werden, das Unwürdigste zu thun. Und ein gehöriges Stück Arbeit für Biedermänner ist diese Theilung Polens, aber die Arbeit wurde gemacht, und bei wem könnte man sich darüber beklagen, daß sie zu Stande gekommen ist?

Der König runzelte die Stirn, und sah mit einem ernsten, sinnenden Ausdruck eine Zeit lang vor sich hin. Dabei hob sich seine schwer athmende Brust mit unruhigen Bewegungen auf und nieder. Mirabeau bereute fast, daß er die Aeußerungen über Polen gethan, bei denen er sich durch seine Empfindlichkeit über das, was ihm der König gesagt, doch mehr hatte fortreißen lassen, als er sich eigentlich in demselben Augenblick vorgenommen.

Das Aussehn des Königs hatte sich plötzlich auf
ie erschreckende Weise zu verändern begonnen. Er
chien in diesem Augenblick um Vieles älter und
fälliger, als ihn Mirabeau zu Anfang der Unter-
ung gesehn. Mirabeau wünschte fast, aus dieser
dienz, welche den unheimlichsten Eindruck auf ihn
machen begann, jetzt baldigst entlassen zu werden,
der König von Neuem seinen Mund zum Reden
nete. Mirabeau sah jetzt erst diesen vom Alter gänz-
zerstörten Mund, dem alle Zähne ausgefallen
ren, und der ihm beim Beginn des Gesprächs nur
den Lichtern des Genius und der Majestät um-
vebt geschienen.

Es ist wahrlich Schade um jede Nation, die durch
selbst zu Grunde geht, sagte der König, indem er
sichtlicher Anstrengung seine Stimme wieder lauter
kräftiger zu erheben suchte. Denn auf andere
ise, als durch sich selbst, wird keine Nation ihren
tergang finden können. Wenn die Polen aus lauter
linnen beständen, würde ihr Staat eine große Dauer
Festigkeit haben, denn die Frauen allein zeigen
t eine erstaunliche Stärke des Charakters, diese
men sind in der That die Männer in diesem Lande.*)
s kann aber aus einem Lande werden, das sich ein
es Land zu sein rühmt, in dem aber die Nation
hts als eine Sklavin ist? Ein in lauter Parteien
Sonderbündnisse zerspalteter Staat, der von einer
ellosen Freiheit so berauscht ist, daß auf seinen Reichs-
en das Veto eines einzigen Polen ausreicht, den
meinen Willen zu brechen, eine so chaotische
tional-Existenz kann zuletzt nur zum Dünger werden,
die lebenskräftigeren Staaten zu ihrem eigenen

*) Nach der wörtlichen Aeußerung Friedrichs des Großen
. Ségur, *Mémoires II. 136.*

Wachsthum benutzen müssen. Auch ich, Herr G
bin ein Bewunderer der polnischen Nation, aber
ihrer Damen. Zu einer Unterdrückung und Thei
der Polinnen würde ich niemals meine Zustimn
gegeben haben.

Dieser scherzhafte Ton, in welchen Friedrich
Gespräch hinüberlenken wollte, schien für Mira
einen zu herben und traurigen Anklang zu haben,
daß er die Heiterkeit desselben sogleich zu würk
vermocht hätte.

Mirabeau schwieg, und nach einer Pause fuhı
König fort: Sagen Sie mir doch Etwas von
Marquis von Lafayette, der mich im vorigen :
hier besuchte und die angenehmsten Erinnerungeı
sich bei mir zurückgelassen hat. Ist es denn wahr,
er eine Pflanzung in Cayenne angekauft hat, blc
der Absicht, um die auf derselben lebenden Skl
freizugeben.

Mirabeau bestätigte diesen Umstand mit einigeı
näher bezeichnenden Worten.

Das freut mich, das ist mir außerordentlich c
nehm! rief der König mit einem lebhaften Ausd
Ihr Franzosen seid doch eine geistreiche und liel
würdige Nation, und des Schönsten und Feinsten
man sich von Euch immer gewiß halten. Eine
schaft zu kaufen, blos um die Sklaven freizulc
das ist sublime, das beweist ein großes und kl
Herz. Ja, ja, Sklaven zu seinen Untergebeneı
haben, das ist nicht schön. Auch ich bin es n
über Sklaven zu herrschen, aber sie sind mir ı
meinen Füßen aller Orten emporgewachsen, wo iı
weder gewollt noch gesucht habe. Die Sklavere
Geister und der Charaktere in einem schon sittlich
wickelten Staat ist ein noch viel fressenderes U
als die Sklaverei der Leiber, um deren Verminde

sich der edle Lafayette in der neuen Welt bemüht. Grüßt mir ihn doch schönstens, wenn Ihr in Paris einmal wieder mit ihm zusammentrefft. Er war mit mir in Schlesien zur Revue meiner Truppen, und wir haben oft recht heiter zusammen dinirt, ich, der Herzog von York und Lafayette. Sagt ihm dies.

Mirabeau verneigte sich, und sah mit erneuerter Bewunderung auf den König, in dessen Augen jetzt ein wunderbar schönes, mildes Feuer blitzte, das seiner ganzen Physiognomie einen herzlichen und innigen Ausdruck lieh.

Ich werde sehr Viele in Paris glücklich machen durch meine Briefe, die ich dorthin richten werde, Sire! sagte Mirabeau. Denn die Bewunderer Eurer Majestät werden von mir zugleich erfahren, daß Ihr Befinden bei weitem besser und befriedigender ist, als man es in der letzten Zeit annehmen zu dürfen glaubte, denn das unverlöschliche Feuer Ihres Königlichen Genius leuchtet noch immer frisch und jugendhell auf Eurer Majestät Stirn.

Ach nein, entgegnete der König achselzuckend, entwerfen Sie ja meinen Freunden in Paris kein Bild von mir, das nicht mehr Stich halten könnte. Meine Kräfte werden täglich geringer, und wie ich schon meine gichtgekrümmten Beine und Hände nach den Ufern des Cocytus habe vorausschicken müssen, so wird auch die Bagage meiner geistigen Kräfte immer kleiner und armseliger. In früheren Zeiten habe ich wohl manchmal auch mit einer zerlumpten und erschöpften Armee noch einen ganz anständigen Sieg erfochten. Aber mit einer solchen Armee, wie sie mir mein Körper noch darbietet, werde ich mich nicht mehr lange halten können, und der demüthigendste Rückzug steht mir bevor. Denn in meinen Gliedern ist offene Meuterei ausgebrochen; wenn der Fuß nicht mehr thun

will, was der Kopf für das Beste erachtet, so m ganze Armee so bald als möglich zum Teufel werden. Daß ich aber auf meinen entscheide Rückzug gefaßt bin, können Sie unsern Freund Paris ohne alle Gêne anzeigen.

Aber vielleicht würden Euere Majestät die Aerzte, die wir in Paris haben, nicht verschm versetzte Mirabeau. Es sind bei uns neuerdings gezeichnete Talente der Heilkunst hervorgegangen Eurer Majestät gewiß die besten Dienste leisten wi Sire, ich wage meinen Freund Cabanis, den Voltaire liebte und auszeichnete, zu einer so ehren Mission zu empfehlen. Er ist Philosoph und Ar gleich, und verbindet mit dem lieblichen Wesen Kindes einen Heldengeist, der die Krankheiten de ganismus ebenso siegreich bekämpft, als er den cipiellen Schäden des Zeitalters auf dem Bode Philosophie wunderbar zu Leibe geht. Die deu Aerzte sind zu wenig Philosophen, und darum n sie Ew. Majestät nicht so helfen können, wie e banis vermag.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, erwiederte der mit freundlichem Kopfneigen. Sie wissen also daß ich die ganze Arzneikunde nur für eitel Q salberei ansehe? Meine Aerzte haben es von sehr übel bei mir gehabt, denn ich spiele ihnen größten Possen. Auch war ich bis zum Jahre fast immer so gesund, daß ich mir ohne Gefahr n Leibes manchen Spaß mit ihnen machen konnte. Rhabarber, Glaubersalz und Brechweinstein hat selbst früher fast alle meine Krankheiten aus dem geschlagen, während mich die Aerzte mit ihren Vorschlägen erzürnten und so durch den Aerger alle meine Krankheitsanfälle steigerten. Und was die Arzneistoffe, wenn sie wirklich eine Kraft h

für Pedanten, wollten sie sich daran stoßen, daß ich gleichzeitig Polenta oder Aalpastete in meinen Magen gefüllt habe. Ich erklärte daher schon deshalb jeden Arzt für einen Charlatan, der mir meine Lieblingsspeisen zu essen verbot. An philosophischen Aerzten, die Ihr mir empfehlen wollt, hat es mir aber auch nicht gefehlt. Mein armer Schelm, der Lamettrie, empfahl mir einmal einen Syrup von Nymphäa, der mir auch Anfangs bei allen möglichen Uebeln half. Lamettrie war auch ein Philosoph, der die Naturgeschichte der Seele geschrieben, und in einem übel verrufenen Buche auseinandersetzte, daß der Mensch nichts als eine Maschine sei. Zuletzt aber half mir sein Syrup nicht mehr, und Lamettrie starb an einer schlechten Verdauung, weil er zuviel von meinen Aalpasteten gegessen, indem er geglaubt, der Philosoph dürfe wie der König thun. Um Euch nun aber noch mehr zufriedenzustellen, Herr Graf, will ich Euch erzählen, daß ich mir auch den berühmten Ritter von Zimmermann herberufen habe, der gewiß ein philosophischer Arzt von ächtem Schrot und Korn ist. Nun soll mich wundern, wie der Verfasser der Schrift „über die Einsamkeit" den einsam gewordenen König behandeln wird. Ich bin also ein rechter Patient für den großen Ritter von Zimmermann, ich bin krank und einsam. — —

Die Stimme des Königs verhallte bei diesen Worten auf eine so eigenthümliche Weise in sich selbst, daß Mirabeau, da unmittelbar darauf ein anhaltendes Schweigen eintrat, erschrocken aufsprang, und sich dem Lehnsessel des Königs näherte.

Der König war eingeschlummert, wie ihm dies in der letzten Zeit sehr häufig während des Tages und bei allen Gelegenheiten begegnete. Das Haupt war ihm tief auf die Brust herabgesunken, und sein Athem

ging in schweren tiefen Zügen, die ihm auch währen des Schlummers Schmerz zu bereiten schienen, in ihı auf und ab.

Mirabeau schlich sich leise und mit der größte Behutsamkeit aus dem Cabinet, um den kranken Köni nicht zu erwecken. Indem er die Thür hinter si anlehnen wollte, trieb es ihn, seine Augen noch einma auf die machtlos in sich zusammengesunkene Gestal des großen Monarchen zurückzuwenden. Es erschüt terte ihn, daß der kleine Klumpen, der dort im Sesse ineinandergekauert lag und so peinlich und schmerzvol athmete, Friedrich der Große hieß, und mit bangen unheimlichen Empfindungen stürzte er von dannen.

Im Vorsaal benachrichtigte er rasch den Grafe von Görtz, welcher Zufall im Cabinet des König eingetreten sei, was der Graf aber als eine gewöhn liche, leider zu den ungünstigsten Vorzeichen gerechnet Erscheinung bezeichnete.

Mirabeau athmete erst wieder leichter auf, als e sich draußen in der ihn frisch anwehenden Winterluf befand, und seinen Wagen, der unten am Fuße de Schlosses auf ihn geharrt hatte, bestieg.

Indem er den Postillon zur größten Eile verpflich tete, suchte er den Rückweg von Sanssouci nach Berlin so rasch, als es Pferde und Straße nur immer ge statten wollten, zurückzulegen.

IV.

Chinesisches Schattenspiel.

Graf Mirabeau hatte sich seit einigen Wochen etwa häuslicher in Berlin einzurichten begonnen, und sein

Zimmer in der Ville de Paris mit einer geräumigen Privatwohnung vertauscht, die er sich unter den Linden n einem ziemlich großartigen Maaßstabe hatte einichten lassen. Er hatte sich seitdem auch eine glänzende Equipage und mehrere Pferde angeschafft, was hm zu einer angemessenen Entfaltung seiner Stellung n dem gesellschaftlichen Treiben der preußischen Hauptadt durchaus nothwendig erschien. Auch das ihn mgebende Dienstpersonal hatte er wieder auf eine inen Lebensgewohnheiten entsprechende Weise erhöht, nd in seinem Cabinet arbeiteten täglich zwei Secreaire, die er in seinen Dienst genommen, und die mit llen möglichen Ausarbeitungen, Abschriften und Ausügen vollauf für ihn beschäftigt waren. Auch der andidat Schmidt, mit dem er täglich Deutsch trieb, var seit einiger Zeit bei diesen Arbeiten im Cabinet Mirabeau's verwandt worden, und nützte durch seine nsige Gewandtheit, mit der er sich zum literarischen ufburschen seines französischen Gönners zu machen wußt, dem er alles mögliche Material aus deutschen erken, dessen Mirabeau bedurfte, herbeischaffte und gänglich machte.

Frau von Nehra, die jedesmal ängstlich wurde, n Mirabeau einen neuen Anlauf zu einem verenderischen Aufwand nahm, hatte ihn auch diesmal er auf ein bescheideneres Maaß der äußeren Einngen zurückzuführen versucht, aber alle ihre Bitten Vorstellungen waren jetzt mehr als je gescheitert. beau schien sich für sein Auftreten in Berlin einen bestimmten Plan vorgezeichnet zu haben und e sich demgemäß auch nicht anders als in einem 'n Glanz zeigen zu müssen, worüber Henriette, die Verschwendungen ihres Freundes schon so den traurigsten Folgen begleitet gesehen, bereits manche *heimliche* Thräne zu weinen begann.

Aber Mirabeau führte auf der andern Seite auch wieder ein so thätiges und angestrengtes Leben in Berlin, wie es Henriette kaum noch von ihrem Freunde gesehen, und was ihr noch einen neuen Grund zur Besorgniß gab. Denn nachdem er sich den ganzen Tag über in Berlin oder Potsdam umherbewegt, die verschiedensten Bekanntschaften unterhalten, Besuche aller Art gemacht und dazwischen auch einige Stunden mit seinen Secretairen gearbeitet hatte, begab er sich auch des Nachts jetzt selten zur Ruhe, sondern saß gewöhnlich bis zum frühen Morgen in rastlosem Eifer, und unaufhörlich schaffend und arbeitend, an seinem Schreibtisch. Der Anbruch des Tages fand ihn noch oft mit der Feder in der Hand oder über einem Buch vertieft, und wenn Henriette, nachdem sie ihn so oft vergebens gemahnt, dann zu ihm hereintrat, um ihn zu beschwören, daß er sich endlich Ruhe gönnen möchte, fühlte ihre Hand seine Stirn glühen, während rings um ihn her die schneidendste Kälte in seinem Zimmer herrschte.

Mirabeau saß heut wieder in gewohnter Weise bei seinen nächtlichen Studien und Arbeiten, und hatte die ausdrücklichsten Befehle ertheilt, daß Niemand ihn stören dürfe. Er war erst gegen Mitternacht aus einer Gesellschaft nach Hause gekommen, in der er sich bei dem Geheimen Rath von Dohm, einem der ersten und bedeutendsten Beamten im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, befunden hatte, und nachdem er dann eine Stunde geschlafen, war er vollkommen erfrischt wieder aufgestanden, um sich an seinen Schreibtisch zu setzen.

Es war eine der strengsten Winternächte. Der Frost zitterte an den Scheiben, durch deren eisbedeckte Fläche der Mond mit seinem bleichen ernsten Strahl hereinzubringen bemüht war. In dem Kamin war

das Feuer, welches der Bediente vor einer Stunde gemacht, erloschen, und nur wenige glimmende Kohlen, die den Kampf gegen eine fürchterliche Kälte nicht mehr aufzunehmen vermochten, lagen noch knisternd und im Ersterben begriffen darin umher.

Mirabeau hatte dem Bedienten verboten, wieder aufzustehen und das Feuer zu erneuern, weil er es nicht liebte, daß den bei ihm im Dienst stehenden Personen zu viel aufgebürdet würde. Er selbst saß nur sehr spärlich angekleidet da, wie das beim Arbeiten in seiner Gewohnheit lag, und nichts als ein einfacher Piqué-Schlafrock, unter dem er weder eine Weste noch Strümpfe trug, bedeckte seine Gestalt. Er schien sich aber dabei so behaglich zu fühlen, daß ihn nichts an der Fortsetzung seiner Arbeit hinderte und die Feder wie ein geflügelter Pfeil in seinen Fingern fortschwebte.*)

Da vernahm er plötzlich ein leises Geräusch am Kamin des Zimmers, das er in seinem Arbeitseifer anfangs nicht beachten zu wollen schien, welches ihn aber jetzt, da es sich regelmäßig wiederholte, aufmerksam machen mußte. Er blickte rasch und unwillig hinüber und bemerkte zu seinem Erstaunen eine schneeweiße Gestalt, die am Kamin niedergekauert saß.

Mirabeau stürzte betroffen dorthin und streckte seinen Arm nach dem weißen Gewande aus, welches zum Theil über den Fußboden hingebreitet lag. Mit dem mächtigen Griff seiner Faust, dem nicht leicht etwas widerstand, zog er dann eine zitternde und seufzende Gestalt zu sich empor, in der er erst zürnend, dann lachend Niemand anders als seine Freundin Henriette erkannte.

Du bist es, Jet-Lie? rief er dann mit vorwurfs-

---

*) Aus den ungedruckten Memoiren der Frau von Nehra. Vgl. Montigny IV. 343.

[redacted]

vollem Ton, indem er sie in seinen Armen zum S
hintrug und dort leise niederließ. Gegen alle
Wünsche und Bitten bist Du doch aufgestanden
hättest mich beinahe erschreckt als weißes Nachtges

Und mich hast Du beinahe erdrückt mit D
fürchterlichen Daumen, Du böser, starker, k
Menschen Ruhe gönnender Mann! rief Henriette,
vor Schreck und Aufregung zitternd. Ich wollt
ja nur ein wenig Feuer hier in Deinem Kamin m
Der Diener wollte Deinen Zorn nicht wagen,
Du es ihm ausdrücklich verboten. Darum sta
auf und dachte, es wäre mir immer noch lieber
Dir gescholten zu werden, als Dich frieren zu l
Außerdem hoffte ich, Du würdest mich in Deiner
Arbeitswuth gar nicht bemerken, denn, da ich nun
einmal gestehen muß, so wisse es, daß ich Dir b
seit fünf Nächten auf diese Weise Feuer gemacht
Aber heut ist es Dir gelungen, mich zu ertappen
Abscheulicher!

Er nahm sie in seine Arme und küßte sie viel

Du frierst selbst in Deinem leichten durchsic
Nachtgewand, sagte er, einen Augenblick lang m
kosend. Dein Busen ist kalt, wie Marmor und S
und mir willst Du Feuer machen, dem an s
Schreibtisch alle Teufel der Politik in den Adern
nen, und der im heißen Schweiß seines Ang
Alles, was er heut in der Gesellschaft des Herrn
Dohm gehört hat, zu einer Chiffre-Depesche a
Minister von Calonne verarbeitet, damit sie m
mit dem Frühesten nach Paris abgehen könne.
wird man heiß, und ich sehne mich vielmehr
Kühle, die mich jetzt wonnig an Dir durchsch
meine schöne und süße Gräfin Jet-Lie, indem ich
Wange an Deine Schulter legen darf. Aber nun,
Kind, begiebst Du Dich ohne Widerspruch in

Bett zurück, denn länger wirst Du hier nicht gelitten. Ein geheimer Depeschenschreiber, und noch dazu einer in Chiffren, wie ich jetzt bin, ist ein fürchterlicher Mensch, mit dem eine Dame von Herz und Gefühl sich bei der Nacht durchaus nicht einlassen darf. Also marsch fort mit Dir, denn es wird hier kein Feuer heut gemacht.

Du willst in allen Dingen Deinen Willen haben, Despot! versetzte Henriette, indem sie sich schmollend von seinem Knie wieder zurückzog. Aber ich erkläre Dir in allem Ernst, daß ich nicht eher wieder von hinnen weiche, daß ich die ganze Nacht dort bei dem Kamin auf der Erde hocken bleiben werde, wenn Du mir nicht erlaubst, das Kaminfeuer neu zu entzünden. Hätte ich gewußt, daß es so entsetzlich frieren könnte in diesem nordischen Berlin, so würde ich Dir abgerathen haben, diese Reise zu machen. Das ganze Leben ist hier nur ein von Langerweile durchbrochener Eiszapfen. Ich glaube, die viele Kälte kommt von den Gesichtern der Berliner her. Arme und Beine und Nase erfriert man sich schon, wenn man nur einen Berliner ansieht. Und an einem solchen Ort willst Du noch die ganze Nacht hindurch in einer ungeheizten Stube arbeiten? Nein, mein Freund, es wird doch Feuer gemacht, aber so, wie ich schon vorhin es angefangen und ohne Deine naseweise Dazwischenkunft schon längst zu Stande gebracht haben würde.

Nun, ich will Dir etwas sagen, entgegnete Mirabeau lachend, da ich sehe, daß Du doch nicht abzuweisen bist und ich sobald als möglich wieder zu meiner Depesche muß, so wollen wir lieber Beide zusammen Feuer machen, damit es um so rascher geht. Ich werde Dir also helfen, Gräfin Yet-Lie.

Mirabeau begab sich sodann zum Kamin, während Henriette ihm eifrig *folgte*, und ihn dann muthwillig

[redacted]

auslachte, als er jetzt weder Holz noch Kohlen zu fi
wußte und rathlos umherblickte.

Meine Scheite habe ich mir schon gestern hier
borgen, sagte sie wie ein frohlockendes Kind. S
Du, da liegen sie hinter dem Schrank, und wei
sie nicht leise genug hervorziehen konnte, macht
den täppischen Lärm, sonst hättest Du wieder ganz
gar nichts bemerken sollen. Aber jetzt werde ich
ein Stück nach dem andern zureichen, und machen
so wenig als möglich Geräusch. Denn Freund (
schläft in der Nebenstube.

Sie knieten jetzt zusammen vor dem Kamin ni
um das Werk zu beginnen, bei dem sich Mira
jedoch so ungeschickt anstellte, daß seinem ungedult
Wunsch, rasch zu Stande zu kommen und wiede
seinen Schreibtisch zurückkehren zu können, dat
immer neue Hindernisse bereitet wurden. Hen
gerieth bald in eine ausgelassene fröhliche Stimm
indem sie sah, wie ihr Freund nicht im Stande
nur ein einziges Stück Holz richtig und passend
dem andern aufzubauen.

Und nun erzähle mir doch auch bei dieser G
genheit, sagte sie, ihm mit lustiger Miene ein n
Scheit darreichend, erzähle mir, was Du denn ei
lich von Berlin aus so viel nach Paris zu me
haben kannst? Ich würde es wahrlich nicht der M
für werth halten, auch nur zwei Schreibseiten
über Alles, was hier vorgeht, zu Papiere zu brin
Was in aller Welt kann Frankreich daran liegen
der alte König von Preußen noch lange lebt, un
der Prinz von Preußen so und so viel Schulden
und ob er seine neue Maitresse lieben wird, un
der Prinz Heinrich neulich drei Mal hinter eina
geniest hat, und ob der Minister Hertzberg, d
langweilige und steife Herr, der Dich neulich

ganze Stunde lang besucht hat, ein Freund Frankreichs ist oder nicht? Muß dies dem König von Frankreich nicht ebenso gleichgültig sein, wie es Deiner Yet-Lie ist?

Wenn Du Recht hättest, stände es viel besser mit der Welt, als es mit ihr steht, erwiederte Mirabeau, indem er eifrig an Holz und Kohlen weiterbaute. Aber in der heutigen Politik der Staaten sind die erbärmlichsten Umstände gerade die entscheidendsten. Darum berichte ich an das Gouvernement in Frankreich fast lauter nichtsnutziges Zeug, das ihnen jeder schwatzhafte Kammerdiener ebenso gut von hier schreiben könnte. Das ist aber gerade die Hauptsache, denn ein Kammerdiener sieht von seinem Standpunkte aus den Personen am meisten durch die Rippen und weiß aus dem zu großen oder zu geringen Appetit, mit dem sein Herr eine Aalpastete verzehrt hat, zu folgern, welche Beschlüsse im Staatsrath gefaßt worden.

Aber als Du damals von dem preußischen König aus Sanssouci zurückkamst, warst Du doch sehr bewegt, und Du schriebst nach Paris darüber in einer so ernsten und feierlichen Stimmung, wie ich Dich lange nicht gesehen hatte, bemerkte Henriette, ihm einen ihrer bewundernden und schwärmerischen Blicke, mit denen sie ihn so oft seitwärts betrachtete, zuwendend.

Damals war ich ergriffen, wie Einer, der einen Blick hinter die Coulissen der Schöpfung gethan hat, entgegnete Mirabeau ernst. Ich hatte die Menschengröße in aller Erniedrigung der hinfälligen Creatur gesehen. Da war es mir, als wenn mich das Schicksal selbst an meinen Locken gezupft hätte. Mein ausführlicher Brief, den ich über meinen Besuch bei Friedrich dem Großen an die Herren von Vergennes und von Calonne richtete, soll auch bei dem König von Frankreich die größte Sensation gemacht haben, wie mir von Clavière geschrieben worden ist. Der König

Louis XVI. soll namentlich von der Stelle betr
worden sein, an der ich auseinandersetzte, daß
Preußen Alles für eine große Revolution reif sei,
dieser Gedanke ist es, der mir aus meiner Un
redung mit dem todtkranken König unabweislich
gegenleuchtete.*)

Und warum muß das geschehen? fragte Hen
aufmerksam, indem sie einen Augenblick lang mit
Arbeit innehielt.

Es wird und muß geschehen, erwiederte Mira
eifrig, denn dieser Staat ist dazu berufen, eine w
tige Rolle in den Geschicken Europa's zu spielen.
muß ein ächter Staat der Freiheit werden, ode
muß zu Grunde gehen und in seinem Sturz zug
die Selbstständigkeit und Wohlfahrt Deutschlands
graben. Dieser König Friedrich ist ein großer M
gewesen, er hat seinem Staat die Keime des fr
Volksthums eingeflößt, die nothwendig darin em
gehen müssen, wenn er ihnen auch selbst die S
spitzen wieder abgestumpft hat. Hätte dieser K
blos mit seinem Geist regiert, so würde er die F
der Freiheit, die seiner Nation gehört, längst
allen Spitzen des Staats aufgesteckt haben. Abe
regierte zugleich mit seiner Menschen- und Deutsc
Verachtung, und diese führte ihn, zugleich aus
quemlichkeit und übler Laune, dazu, seinem S
diese harte Zwangsjacke des königlichen Willens a
ziehen und seine Unterthanen blos zu Stiften e
todten und seelenlosen Regierungsmechanik zu mac
Aber nichtsdestoweniger ist Er es gewesen, wel
diesem Preußen das Gesetz der Freiheit in alle s
Glieder eingegraben hat, und nur er selbst war m

*) Diese Aeußerung Mirabeau's ging in das Buch D
Monarchie prussienne V. 357. über.

tig genug, das Aufgeben seiner eigenen Pflanzun, noch zurückzuhalten. Nach seinem Tode wird es Stürme geben, die durch keine künstliche Beschwörung mehr zu beschwichtigen sein werden. Und für Frankreich ist es von der größten Wichtigkeit, was aus Preußen wird. Nur allein durch Preußen kann Oesterreich im Zaum gehalten werden, das verhaßte Oesterreich, das den Franzosen eine leichtsinnige und volksfeindliche Königin gegeben, und das, wenn Preußen von seiner Stelle wankt, die Sättigung seiner Ländergier zuerst an Deutschland befriedigen und damit seinen herrschsüchtigen Bauch gewaltig und dann kaum noch umspannbar ausrunden wird! Du siehst daraus, wie nöthig ich hier bin, um auf Alles zu achten, was in diesem verhängnißvollen Augenblick in Preußen vorgehen kann. Die Lage Europa's erfordert ein inniges Bündniß Preußens und Frankreichs, und diesem die Wege zu bereiten, ist die Aufgabe, die ich mir noch weit über die Absichten meines Gouvernements hinaus hier gestellt habe. Denn der König Louis XVI. oll sich zwar über meine Aeußerung gefreut haben, onach ich in Preußen Alles zu einer Revolution reif ıd vorbereitet sehe, aber den wahren Sinn dieser einer Darstellung hat er wohl nicht begriffen. Denn : ihn sehe ich wenig Grund zur Freude dabei.*)) aber meine, daß, wenn in Preußen die Freiheit :n ersten siegreichen Aufruf an die Menschheit eren haben wird, und wenn für Frankreich ein ıdniß mit Preußen durch die Lage Europa's eine hwendigkeit geworden ist, dann soll ein freies ßen, in dem sich die Prinzipien der neuen Zeit entschieden haben, auch das freie Frankreich unftehlich nach sich ziehen!

Vgl. Condorcet Mémoires II. 72.

Mirabeau war bei diesen Worten heftig aufgesprungen und ging mit mächtigen Schritten im Zimmer auf und ab, indem er es Henrietten jetzt allein überließ, das Feuer im Kamin zu besorgen.

Es will aber durchaus heut nicht brennen, rief Henriette nach einer Pause ärgerlich. Komm jetzt her, Mirabeau, und hilf mir die Flamme ein wenig anblasen, denn Du hast eine gute Lunge, die mehr Kraft hat, als alle Blasebälge Berlins zusammengenommen.

Mirabeau mußte über seine Freundin lachen, und neigte sich wieder zu ihr herunter, um die Anstrengungen ihres lieblichen Athems, die sich bereits erschöpft hatten, zu unterstützen. Es währte auch nicht lange, so war das Feuer in seinen vollen Zug getreten, und der helle Strahl der Flamme überflog gleichzeitig das Gesicht Beider mit rother Gluth.

Und nun, mein Schatz, danke ich Dir für Dein liebenswürdiges Bemühen, sagte Mirabeau, indem er die Freundin jetzt mit einem flüchtigen Händedruck verabschieden wollte. Ich habe heut Nacht noch sehr viel zu Ende zu bringen, denn nachdem ich meine Chiffre-Depesche fertig geschrieben, habe ich noch an meinem Flugblatt über Cagliostro und Lavater den Schlußsatz hinzuzufügen, denn ich beabsichtige das Manuscript morgen in die Druckerei zu schicken. Und dann will ich sehen, ob ich schon im Stande sein werde, die Materialien, die ich zu einem großen Werk über die preußische Monarchie zu sammeln angefangen habe, zu sichten und nach einem gewissen planmäßigen Zusammenhang zu ordnen. Ich will dies Werk von vorn herein in bestimmte Rubriken theilen, und nachdem ich diese festgestellt, werde ich auch leichter überschlagen können, was mir noch fehlt, und auf welchem Punkt ich noch mehr zu sammeln und in Erfahrung

zu bringen habe. Aber nun geh, Yet-Lie. Du mein Stern in der Nacht, sonst die Vertraute meiner Liebesschmerzen, die ich beständig zu Dir leide, heut kannst Du nur die Vertraute meines Schreibtisches sein, und das ist doch zu wenig für Dein göttliches Herz!

Henriette warf ihm noch einen schmollenden Blick zu und entfernte sich dann mit langsam zögerndem Schritt in das Nebenzimmer. Er blickte ihr mit zärtlichen Augen nach, und es schien ihm leid zu thun, sie so ohne einen nachmaligen Liebesgruß von sich zu lassen. Sie kehrte aber eiligst und mit beflügelter Bewegung wieder zu ihm zurück, nachdem er leise bittend ihren Namen gerufen hatte.

Du mußt nicht denken, daß es immer so bleiben wird, sagte Mirabeau, ihren Kopf zwischen seine Hände nehmend. Nein, Yet-Lie, in kurzer Zeit ist ein großes Thier aus mir geworden, und dann faullenzen wir wieder zusammen um die Wette in unsrem köstlichen Beieinandersein Tag und Nacht. Schon jetzt bin ich im Begriff, ein reicher Mann zu werden, ich verdiene ja Geld wie Heu vom französischen Ministerium, denn je mehr sie sehen, daß ich ihnen etwas liefere, was ihnen sonst kein Mensch machen kann, desto mehr Geld werden sie mir anweisen lassen. Denn auf diesem Punkt sind Vergennes und Calonne anständige Leute.

Mein Freund, entgegnete Henriette mit gesenktem Kopf, Du verbrauchst hier zehn Mal mehr, als Du aus Paris bekommst, denn Du verstehst Dich einmal nicht einzurichten, und bald wirst Du wieder borgen müssen. Ich fürchte, Du bist schon dabei. Waren nicht gestern bereits drei Juden hier, mit denen Du in Deinem Cabinet so lange und so eifrig verhandeltest? Gewiß wolltest Du Dir Geld von ihnen borgen, und Du hast gesehen, daß die berliner Juden ebenso zähe

und unverschämt sind, als es die pariser stets gege
Dich waren!

Mirabeau mußte aus vollem Halse lachen. Die
ist ein allerliebster Irrthum von Deiner Seite, mei
Kind, sagte er dann, und eine schreckliche Beleidigun
für die Herren, die gestern bei mir waren, und welch
Du für Schacherjuden gehalten, mit denen ich wiede
einmal Geldgeschäfte machen wollte. Meine gut
Gräfin Yet-Lie, das waren ja die angesehensten Män
ner der hiesigen jüdischen Gemeinde, die als Deputa
tion zu mir kamen, um meine Schreibfeder für di
Sache der Juden und für die Verbesserung ihrer bür
gerlichen Verhältnisse in Anspruch zu nehmen. Unte
diesen Männern befand sich auch der würdige Docto
Hertz, ein Jude, aber eine feine und ausgezeichnete Per
sönlichkeit, ein Mann, den ich wahrhaft liebgewonne
habe, und der Arzt und Philosoph zugleich ist, wi
unser Cabanis, und ein braves Herz in seinen Aug
und auf seinen sanft beredten Lippen hat. Ich wür
glücklich sein, wenn ich mich mit Männern dieser
für mein ganzes Leben verbrüdern könnte. Ueberha
besteht diese jüdische Colonie in Berlin aus den a
gezeichnetsten Menschen. Man begegnet in dersel
fast lauter braven und energischen Charakteren
Geistern, die ihre hohe Begabung unter dem T
der Verhältnisse nur zu einem um so nachhalti
Feuer gestählt und veredelt haben. Der Geist
ehrwürdigen Moses Mendelssohn, dessen Schrift
zu lesen angefangen, ruht auf diesen berliner
und hat ihrer Gemeinde diese außerordentlich w
und geistige Haltung gegeben, deren Beispiel me
irgendwo bewiesen hat, daß die Juden ganz u
auf der Höhe des Menschenthums stehen könn
bald die Souveraine sich nur entschließen wo

als Menschen zu behandeln.*) Die Hauptstadt Preußens hat an dieser jüdischen Colonie ein so bedeutendes und unwiderstehliches Element der Bevölkerung in sich aufgenommen, daß ich prophezeihe, Berlin wird nicht als Königsstadt, sondern als Judenstadt dereinst seine höchste Bestimmung erreichen, und jeder anständige Mensch wird hier noch zuletzt Jude werden müssen, wenn er seine richtige Stelle in der Gesellschaft einnehmen will!

Und Du hast ihnen versprochen, für die Juden zu schreiben? fragte Henriette, ihren Freund mit einem zweifelhaften Lächeln anblickend.

Ja wohl, entgegnete Mirabeau, indem er sich an ihrer seltsamen Miene belustigte. Meine jüdischen Freunde in Berlin wollen einen großen Werth darauf legen, daß auch von einem Franzosen etwas für ihre Sache geschehe, denn Juden und Franzosen werden immer eine gewisse Wahlverwandtschaft mit einander haben, so daß sich der Eine bei dem Andern einer Art von Unterstützung versieht. Nun habe ich allerdings nicht viel Zeit, jetzt etwas Neues und Umfassendes zu schreiben, aber ich werde eine Abhandlung componiren, in der ich die vortreffliche Schrift des Herrn von Dohm über die bürgerliche Verbesserung der Juden zum Grunde legen und theilweise übertragen werde. —

Mirabeau hatte bei diesen Worten seinen Sitz am Schreibtisch wieder eingenommen und tauchte die Feder jetzt mit einem so gewaltigen Nachdruck in das Tintenfaß, daß Henriette einen gewissen Ernst daran erkannte, dem sie dann nicht länger widerstehen durfte.

---

*) Die eigenen Worte Mirabeau's über die jüdische Gemeinde in Berlin. Vgl. Sur Moses Mendelssohn, sur la réforme politique des Juifs etc. und die Lettres sur Cagliostro et Lavater in den *Oeuvres de Mirabeau*. T. IV.

Nachdem sie ihn verlassen, fuhr Mirabeau nun n unaufhaltsamer Eile zu arbeiten fort. Die Feder gl jetzt rastlos und stürmisch unter seinen Fingern a em Papier dahin und unterbrach durch ihr kritzelnd Geräusch, mit dem zuweilen die prasselnde Kami flamme wetteiferte, einzig und allein die tiefe Stil der Winternacht. Einige Stunden lang sah er nic von den Blättern auf, die er in so fliegender Hast b schrieb. Dann aber, nachdem er die Depesche vollend und noch einmal prüfend überlesen hatte, faltete er d Blätter zu einem Brief von großem Format zusamme siegelte sie und schrieb den Namen seines Freund Clavière, durch dessen Vermittelung jetzt die Minist von Vergennes und Calonne seine Briefe empfinge als Adresse darauf.

Mirabeau sah nach der Uhr und fand, daß d Morgenstunde herangekommen war. Dies vermoch ihn aber nicht zu rasten, sondern nachdem er die ve siegelte Depesche auf den Abfertigungstisch niede gelegt, von dem sie der Courier binnen Kurzem abz holen hatte, schickte er sich an, zu einer andern Au arbeitung überzugehen, die er sichtlich mit weit größ rem Behagen zur Hand nahm.

In demselben Augenblick aber vernahm er vo unten ein starkes Klopfen an der Hausthür, welch sich bald mit einer größeren Dringlichkeit erneuert da sich wegen der frühen Morgenstunde noch Nieman eingestellt hatte, das Haus zu öffnen. Mirabeau wa sogleich aufmerksam geworden, und in der Meinun daß es eine wichtige Botschaft sein könne, die für ih bestimmt sei, begab er sich jetzt zu seinem Kamme diener Boyer, um denselben zu wecken und hinunte zusenden.

Boyer kam mit einem Manne zurück, in welche Mirabeau sogleich einen ihm zur Verfügung gestellte

rier erkannte, der soeben wieder von Paris zurück-
hrt zu sein schien. Der Courier übergab einen
:f, den er noch besonders als ungemein eilig be-
nete und dessen Aufschrift an Mirabeau von der
d Clavière's war.

Nachdem der Brief rasch geöffnet und gelesen wor-
ersah Mirabeau daraus mit einigem Befremden,
sein persönliches Erscheinen in Paris unmittelbar
ünscht werde, und daß er bei der Bestimmtheit
Dringlichkeit, mit der ihn die Minister, namentlich
auswärtige Minister Graf von Vergennes, in
is zu sprechen begehrten, seine Abreise jedenfalls
an demselben Tage werde festsetzen müssen. Als
eggrund hatte Clavière flüchtig angedeutet, daß
letzten Berichte Mirabeau's über den preußischen
und die politische Stimmung in Preußen und
tschland bei dem französischen Ministerium einen
jen Eindruck gemacht, daß zwischen den Ministern
dem König Louis XVI. darüber ein lebhafter
tausch der Meinungen entstanden sei, und man über
rere wichtige Punkte ihn noch persönlich befragen
hören wolle, weil man den Weg der Chiffren
t nicht geeignet finde.

Mirabeau sann einen Moment nach und dann
te eine lebhafte Freude in seinen Augen auf. Eine
ewöhnliche Heiterkeit, wie man sie selten an ihm
ahrte, schien sich seiner zu bemächtigen.

Er fertigte den Courier ab, indem er ihm die
: Depesche übertrug und ihm zugleich einschärfte,
er in Paris vielleicht mehrere Stunden früher ein-
en dürfte, im Cabinet des Ministers der auswär-
n Angelegenheiten die unmittelbar bevorstehende
unft des Grafen Mirabeau anzuzeigen.

Darauf begab sich Mirabeau sogleich unter die

[redacted]

Hände seines Kammerdieners, um zuerst seine Toil besorgen zu lassen.

Frau von Nehra aber trat bald ebenfalls in v ständig geordnetem Anzuge hervor, da sie von der Hause entstandenen Unruhe erweckt worden war : mit ihrem feinen Gehör sogar etwas von einer vorstehenden Abreise ihres Freundes vernommen h Sie stürzte daher in größter Bewegung auf Mirab zu und klammerte sich ängstlich an seinen Arm, ini sie ihn in einem Athem fragte: ob sie wirklich r gehört, ob er noch heut verreisen wolle, ob und w er wiederkommen werde, und ob sie ihn nicht liebsten auf dieser Reise begleiten könne?

Mirabeau beruhigte sie in der freundlichsten W indem er zugleich fortfuhr, sich von seinem Kamn diener ankleiden zu lassen. Er bedeutete sie, daß hier mit Freund Coco ruhig seine Rückkehr abzuwa haben werde, denn er müsse, da es sich um die w tigsten Staatsgeschäfte handele, außerordentlich r reisen, hoffe aber wohl in vier bis sechs Wo wieder zu ihr nach Berlin zurückgekehrt zu sein.

Henriette schwieg, aber Mirabeau sah die Th nen, welche ihr heimlich über die Wangen lie Nachdem er vollständig und in einer besonders fe lichen Toilette, die Henrietten auffiel, angekleidet n entließ er Boyer mit einigen anderen Aufträgen, we die Vorbereitungen zu seiner demnächstigen Abreise z Zweck hatten.

Dann näherte er sich seiner Freundin, die schn gend am Fenster stand und ihm den Rücken zugek hatte, um ihre Thränen nicht sehen zu lassen. umarmte sie und küßte ihr die Thränen von den ernsthaft und verzagt anblickenden Augen hinweg.

Habe nur guten Muth, Gräfin Yet-Lie! trös er sie mit zärtlicher Liebkosung. Wir sehen uns n

m wirst Du mich vergnügter finden, als
ıals gesehen. Denn diese Reise, zu der
eranlaßt, ist mir das sicherste Zeichen,
ızösische Ministerium mich zu würdigen
an hat endlich in Paris eingesehen, was
ıer Beobachtung, an meiner Feder, an
ıtniß der Staats- und Weltverhältnisse,
er Einsicht in die innersten Nothwendig-
litik hat und haben kann. Ich will dem
Gouvernement jetzt gern jeden weiteren
ben, den es von mir begehrt. Ich will
ection vorzeichnen, wie es sich in Preußen
che Partei organisiren kann, wie es sich
ien auf Deutschland stützen und ganz
zu einem Grundgestell seiner Machtpolitik
l, und wie durch eine Allianz zwischen
Preußen und England eine neue und höchst
Wendung der europäischen Politik zu schaf-

s wirst Du wieder von allen Deinen
ıühungen haben, Mirabeau? fragte ihn
ndem sie langsam ihre Augen zu ihm

:d jetzt einsehen, erwiderte Mirabeau stür-
ıit dem Fuße stampfend, daß man gegen
rtheile Frankreichs gefehlt hat, wenn man
noch keine bedeutende Stelle im Staats-
Ist es nicht eine Schande, daß ein
e dieser Graf Esterno, hier Gesandter
am Hofe des Königs von Preußen ist?
und windige Graf Esterno, der nichts
ichts erfährt und der weder Herz noch
weder Augen noch Ohren für die Inter-
eichs hat, ist hier unmöglich, sobald meine
n einer *neuen aus*wärtigen Politik Frank-

reichs in Paris Beachtung gefunden haben. Ich würde diese Gesandschaftsstelle sehr gern hier übernehmen, sobald man meinen politischen Anschauungen zu folgen bereit ist.*) Ich würde im Stande sein, alles das wieder gut zu machen, was mein Vorgänger versäumt und schlecht gemacht hat. Ich bin aber auch fest überzeugt, daß man dergleichen jetzt mit mir im Sinne hat. Ich bin hier der nothwendige Diplomat geworden. Doch würde ich auch jeden andern diplomatischen Posten in Deutschland annehmen, auf dem ich in meinem Sinne für Frankreich wirken könnte.

Henriette hatte ihre Augen wieder schmerzlich gesenkt und schüttelte zu den so bedeutend aufgeregten Hoffnungen ihres Freundes ganz leise das Haupt.

Du kannst Dich diesmal darauf verlassen, mein Kind, fuhr Mirabeau fort, denn hat das Gouvernement nicht schon angefangen, sich hinsichtlich der Geldmittel ziemlich glänzend gegen mich zu benehmen? Ich koste dem Staate jetzt mehr, als er nachher für mich zu bezahlen haben würde, wenn er mir den regelmäßigen Gesandtschaftsposten hier überträgt. Die mir ursprünglich ausgeworfene Summe von tausend Francs für den Monat hat man mir schon auf das Fünffache erhöht. Ich habe freilich auch viele Auslagen davon zu bestreiten gehabt, denn unsere Einrichtung hier in Berlin, der Kleiderluxus, der an den nordischen Höfen herrscht, Equipage, die verschiedensten Arten von Pferden, deren ein Cavalier in Berlin gar nicht entbehren kann, dazu mancherlei geheime Ausgaben, Hin- und Herreisen im Innern von Deutschland, die Herbeischaffung der Materialien für mein Werk über die preußische Monarchie, Alles das greift

*) Peuchet III. 2.

aber auch den ganzen preußischen Staat so
g, daß man jeden Faden erkennen kann, der
und an dem man künftig das ganze deutsche
von Paris aus zu ziehen im Stande sein

:tte erkundigte sich jetzt mit schwerem Herzen
Stunde, in welcher Mirabeau reisen würde,
sie erfuhr, daß er die Abreise jedenfalls auf
gen Abend festgesetzt habe, vielleicht aber
:r dazu gelangen werde, wenn er mit einigen
och abzustattenden Besuchen rasch und nach
u Stande kommen könnte, entfernte sie sich
im noch mancherlei häusliche Vorbereitungen
Freund treffen zu lassen.

einer halben Stunde, in welcher Mirabeau
g einige Briefe geschrieben hatte, kehrte sie
ihm zurück und lud ihn ein, in dem Früh-
ier den Kaffee einzunehmen.

r ihr an dem Frühstückstisch eine Zeitlang
gesessen hatte und mit der fröhlichsten und
lassenen Laune sich bemüht zeigte, den Kum-

Heinrich, dem Bruder des Königs, zu fahren, b
ohne den Prinzen nochmals vertraulich gesprochen
haben, halte ich es nicht für räthlich, nach Paris
zugehen. Du weißt, der Prinz war für mich l
insofern die Hauptperson, als er meine Schritte
dem hiesigen Terrain wesentlich leitete, und i
manche Fingerzeige gab, wie ich die Interessen Fra
reichs in Preußen fördern und anknüpfen kön
Aber wie ich mit ihm selbst und seiner eigenen Per
daran bin, ist mir bis auf die jetzige Stunde n
unklar geblieben. Ich muß noch etwas Bestimm
von ihm zu erforschen suchen, ehe ich reisen ka
um für die Berathung, zu der ich in Paris zugezo
werden soll, noch etwas Neues und Wesentliches n
zubringen. Es ist mir um so wichtiger, den Prin
vor meiner Abreise noch einmal sprechen zu könn
da ich erst gestern in einer Gesellschaft bei Herrn
Dohm aus ganz zuverlässigem Munde gehört h
daß der Prinz Heinrich in einer genauen persönli
Verbindung mit dem französischen Cabinet und
mentlich mit Herrn von Calonne steht, und gew
maßen Ursache geworden ist, daß man mich
hierher nach Berlin geschickt hat. *) So ist
freilich, wenn man Diplomat wird, auch zuglei
mer in Gefahr, Dupe zu sein.

Wie so, mein Freund, hat man Dich bet
fragte Henriette ängstlich, sich in ihrer ger
zärtlich um ihn besorgten Weise an seine
schmiegend.

Nein, aber man hat mich doch an einem
ten Faden hier gelenkt, ohne daß ich es wu
gegnete Mirabeau, denn Herr von Dohm
der unterrichtetste Mann in ganz Berlin ist

*) *Thiébault Frédéric* le Grand ou mes Souve

:as aller Geheimnisse wachsen hört, erzählte mir estern, im Vertrauen, daß Prinz Heinrich seit län- erer Zeit einen vertrauten Briefwechsel mit unserm Rinister von Calonne führt, und daß er dem fran- ,ösischen Gouvernement schon mehrmals den Rath ertheilt habe, den unfähigen Grafen Esterno von dem hiesigen Gesandtschaftsposten zu entfernen und durch einen Mann von mehr Charakter und Energie zu er- setzen. Da man hier in den politischen Kreisen Ber- lin's bereits glaubt, daß mir die Gesandtschaft am preußischen Hofe künftig zugedacht sein könne, so will man auch daraus folgern, daß ich auf Betrieb des Prinzen Heinrich hierher gebracht worden sei, um mich einstweilen auf dem Platze zu orientiren. In demselben Augenblick, als ich dies gestern hörte, fuhr es mir wie ein Blitz durch meine Erinnerungen, daß schon Clavière mir in Paris sagte, es sei der Prinz Heinrich von Preußen, der die Anwesenheit eines feinen und kundigen Beobachters in Berlin gewünscht, um mit ihm hier zusammen zu wirken und dem fran- zösischen Interesse zu dienen. Ich sah mich auch durch eine ausdrückliche Empfehlung unseres Cabinets vorzugsweise an den alten Herrn gewiesen, und habe hier stets den vertrautesten Zutritt zu ihm gehabt. Aber da er ungeachtet mancher guten Rathschläge doch nicht sehr ergiebig gegen mich war, und mich in der letzten Zeit ziemlich kurz behandelte, so kam ich von dem Gedanken ab, in ihm einen Förderer meiner Person zu sehen und ihn auch für meine per- sönliche Carrière benutzen zu können. Jetzt will ich zu ihm, um ihm durch ein lebhaftes Gespräch noch einige Aeußerungen zu entlocken, wie weit das fran- zösische System, dem er allerdings aufrichtig hinge- geben zu sein scheint, bei der ausbrechenden Krisis hier auf seine *Unterstützung* werde rechnen können.

Kann ich eine solche Aeußerung, die man mündli
viel bestimmter ertheilen kann als schriftlich, mit na
Paris nehmen, so bringe ich schon einen recht gre
baren Erfolg meiner hiesigen Mission mit. Und da
wollte ich ihn auch bitten, mir einige schriftliche Zeil
für Herrn von Calonne mitzugeben, und ihm da
zu sagen, daß der Graf Esterno bald einen Nachfo'g
haben müsse, der mit den Männern, welche hier de
französischen System anhängen, wirklich in Verbindun
steht und des Vertrauens dieser Partei sich zu e
freuen hat. Kann ich den alten Herrn rasch sprech
und nach meinen Wünschen bewegen, so reise ich no
vor Abend ab, denn der Stand der Angelegenheit
drängt.

Nein, erwiderte Henriette lebhaft, vor Abe
darfst Du uns nun auf keinen Fall verlassen. E
kommt doch nicht blos auf Deine Politik Alles a
sondern es wird auch ein wenig danach zu frag
sein, was Coco und Deine Freundin Henriette sage
Heut Abend wird bei uns chinesisches Schattenspi
aufgeführt, was ich Dir schon gestern angekündi
habe, und Du hast, ein Mann von Wort, zugesag
dieser Vorstellung beizuwohnen. Wir spielen ei
Komödie, in der sich auch Alles um Politik dre
und in welcher der väterlich gesinnte Kaiser Toutc
quevousvoudrez sein ganzes Reich über ein Bambu
rohr springen läßt. In dieser Komödie wird au
ein deutsches Liedchen gesungen, was Herr Coco, d
erste Hofschauspieler in der Horde des Grafen Mi
rabeau, schon seit mehreren Tagen eifrig studirt un
gewiß mit unnachahmlicher Meisterschaft ausführ
wird. *)

Das sind die Streiche meines Kammerdiene

---

*) *Montigny* IV. 343.

Boyer, die mich nun noch in meiner Abreise verspäten werden, sagte Mirabeau lächelnd. Der Taugenichts hat Euch diese Künste beigebracht, und für einen berliner Winterabend mögen sie auch ganz passend ersonnen sein. Und um nicht noch beim Scheiden Dich zu betrüben, verspreche ich Dir, heut Abend im Parterre Eures Drama's zu sitzen und erst, nachdem die Katastrophe eingetreten, mich von Euch Lieben zu beurlauben.

Henriette jubelte freudig, und Mirabeau, dem jetzt gemeldet wurde, daß sein Wagen unten vorgefahren sei, eilte hinweg, um erst noch einige Geschäfte in der Stadt zu besorgen und dann vor dem Palais des Prinzen Heinrich von Preußen vorzufahren.

Erst gegen Abend kehrte Mirabeau mit allen Anzeichen großer Verstimmung wieder zurück, und theilte der Freundin, die er schon mit den Vorbereitungen zu der angekündigten Vorstellung beschäftigt fand, mit, daß ihm fast Alles, was er den Tag über versucht, fehlgeschlagen sei.

Nicht einmal dieser lumpige Graf Esterno ließ sich von mir sprechen, sagte Mirabeau mit heftigem Aerger, sondern ich wurde wegen der Ausfertigung meiner Päffe an den Legationssecretair gewiesen. Der Minister Hertzberg, von dem ich gern noch einige Stichworte der hiesigen Situation aufgefangen hätte, ist in Sanssouci bei dem kranken König, der seit einiger Zeit seiner Gesellschaft so bedürfen soll, daß er ihn nicht mehr von sich lassen will. Doch hoffte man heute auf seine Rückkehr im auswärtigen Ministerium, und deshalb fuhr ich viermal zu verschiedenen Zeiten am Hôtel vor, aber vergebens. Ich schämte mich hinlänglich vor mir selbst, daß man in die Lage kommen kann, sich so viel Mühe um einen politischen *Commis zu geben*, denn was ist dieser

Hertzberg, was sind alle diese preußischen Minister anders, als ganz gemeine Commis-Naturen? Eben so schlimm erging es mir im Palais des Prinzen Heinrich, wo ich mich erst dreimal vergebens zu einer Audienz melden ließ, und dreimal die Antwort hören mußte, daß der Prinz noch nicht aufgestanden sei und vielleicht wegen Unwohlseins den Tag über das Bett hüten werde, bis ich endlich das vierte Mal hören mußte, daß die Königliche Hoheit soeben ausgefahren sei. Dies widersprach so sehr meinem Abkommen mit dem Prinzen, wonach ich zu jeder Tageszeit vertrauten Zugang bei ihm haben sollte, daß ich mich nicht enthalten konnte, seinem Adjutanten, dem sogenannten schönen Knyphausen, meine ganze Verwunderung über dieses Benehmen des Prinzen auf das Verdrießlichste auszudrücken. Indeß denke ich mir, daß es nichts weiter war, als eine Aergerlichkeit des Prinzen, sich von mir gerade heut überlaufen zu sehen, denn ich entnahm erst zuletzt aus einem gewissen lächelnden Zug um die Mundwinkel des schönen Knyphausen, daß der Prinz in seinem Cabinet nicht allein gewesen, sondern einen Besuch bei sich hatte, der ihm zu manchen Zeiten nothwendig scheint! Es ist dies der junge Tänzer Rollin, der seit einiger Zeit im Palais des Prinzen schönes oder schlechtes Wetter machen kann, je nachdem es ihm einfällt.*) Der tapfere Held von Hohenfriedberg und Prag glaubt jetzt in seinen alten Tagen wenigstens noch solche Schlachten liefern zu müssen. —

Der Aerger, in den sich Mirabeau jetzt immer tiefer hineinsprach, wurde durch die lustigen Anstren-

---

*) Mirabeau wurde wegen dieser Verdächtigung der Sitten des Prinzen Heinrich von Preußen, der er sich in der Histoire secrète de la Cour de Berlin ganz offen überläßt, später auf das Heftigste angegriffen.

ungen des kleinen Coco, dem es ganz unbemerkter
Weise gelungen war, sich auf ein Knie Mirabeau's
naufzuschwingen, auf eine schon fast versöhnlich wir-
nde Weise unterbrochen. Mirabeau nahm die Grüße
nd Liebkosungen, mit denen sein Liebling nicht müde
urde, sich bei ihm zu melden, jetzt endlich mit freund-
cher Gewährung auf, und überließ sich einige Minu-
n lang dem Spiel mit dem aufgeweckten, anmuthig
ranwachsenden Knaben.

So mußte er sich denn auch, obwohl er sichtlich
ine Ruhe mehr dazu hatte, und ihm noch einige
ingende Anordnungen vor dem Antritt seiner Reise
rig waren, darein ergeben, daß das chinesische
chattenspiel, zu dem er eingeladen war, zu seiner
llständigen Darstellung vor ihm kommen sollte.
s sollte damit zugleich eine neue Erfindung seines
schlägigen Kammerdieners zum Besten gegeben wer-
n, und sobald es vollständig dunkel geworden war,
ßte sich Mirabeau gefallen lassen, daß man ihn
den für die chinesische Komödie schon vollständig
bereiteten Salon führte.

Der gemüthliche und oft durchaus kindliche Ton,
velchem Mirabeau mit den Seinigen zu verkehren
te, machte ihm zwar dies Opfer nicht gerade schwer,
alle seine Gedanken waren schon unterwegs nach
, und, seiner Gewohnheit nach, hielt er in seinem
n bereits donnernde Reden ab, mit denen er
n die Minister Vergennes und Calonne wandte.
r hoffte, bei seiner diesmaligen Anwesenheit in
auch den König Louis XVI. zu sprechen, viel-
uch der schönen Königin Marie Antoinette seine
tung machen zu dürfen.

hrend er sich so immer kühneren Vorstellungen
hantasie überließ, hatte er kaum gemerkt, daß
schon mitten im Reich des Kaisers Toutce-

quevousvoudrez befand und die Schatten an der Wa
sich zu einer fürchterlichen Intrigue gegen das Bam
busrohr verschworen hatten, welches die einzige Stü
in der Hand des gütigen Monarchen war. Die E
position schien vortrefflich gelungen, die Figuren b
wegten sich mit der mimischen Feinheit großer Scha
spieler, worin eben die geistreiche Erfindung Boyer
bestand, Coco jubelte, und die leicht vergnügliche He
riette war im besten Zuge, ihren bevorstehenden A
schied von Mirabeau zu vergessen.

Dies ist eine wahrhaft diabolische Geschichte, flüster
Mirabeau, indem er seinen Arm um den Nacken d
neben ihm sitzenden Henriette legte. Es scheint, da
die Unterthanen dieses chinesischen Kaisers Toutcequ
vousvoudrez durchaus keinen Spaß mehr verstehe
wollen. Sein Volk scheint ihm diesen vielversprechende
Beinamen Toutcequevousvoudrez ebenso bereitwill
gegeben zu haben, als man unserm Ludwig XV
Anfangs den Volksfreund und den Rechtersehnte
genannt hat. Dieser Schatten-Kaiser giebt Jede
allerdings nur, was er sich wünschen kann, aber Sei
Kaiserliche Majestät scheint der verteufelten Meinun
aller Fürsten zu sein, daß, was sich das Volk a
meisten wünscht, doch, beim Licht besehen, eigentli
nur Prügel seien. Der weise väterliche Bambus suc
daher das Volk unaufhörlich an einer gewissen Stel
zu kitzeln, bis sich endlich ergiebt, daß auch an dies
Stelle Vernunft wohnt, die auf eine fürchterlich
Weise erwacht. Die Maitresse des Kaisers, es i
gewiß die Mademoiselle Opinion publique, die wege
einer aus naschhaften Gewohnheiten an ihm bega
genen Untreue auch den Bambus zu schmecken b
kommen, und sich wegen begreiflich leichter Verlet
lichkeit auf so zarter Haut gar nicht zufrieden zu gebe
vermag, hat nun diese entsetzliche Verschwörung unt

der Schatten angestiftet. Seht, dieser
ɪut gemalt, das ist mehr als Prügelei, das
ɔrische Wahrheit! Aber der Kaiser Tout-
ɔudrez hat sein Prinzip richtig erkannt, und
Bambus hoch und fest in seinen Händen.
· das Rohr vor den Augen Aller inbrünstig
fängt er an zu weinen, was die Schatten
ɪicht aushalten zu können scheinen. Nun
nen nochmals den Bambus entgegen, und
sie ihm alle von freien Stücken den patrio-
ɔertheil dar, der ihnen noch vor Kurzem so
'en, und den sie nunmehr für den eigentlichen
Vaterlandes erklären wollen, auf dem der
ɪr ewige Zeiten niedergelegt werden soll.
Toutcequevousvoudrez schließt nun groß-
en Frieden, und gesteht ein neues Grund-
das jetzt höchst ceremoniell gefeiert wird,
ganze Reich mit einem ungeheuern Freu-
ɔer das Bambusrohr springt. —
ɪu erhob sich jetzt von seinem Platz und
ɪe Zeit für abgelaufen, indem ihn plötzlich
Ungeduld wieder beschlich. Doch bewog
te noch durch einen ihrer unwiderstehlichen
: deutsche Lied Coco's mit anzuhören, wel-
den Jubelstimmen des Versöhnungsfestes
des Schattenkaisers vernommen wurde und
;ehl und fast rührend erklang.
:diente meldete, daß die Extrapost unten
ür vorgefahren sei, und während die Koffer
vurden, nahm Mirabeau noch einmal von
ndin mit beredten Worten Abschied.
:rd auch recht traurig zu Muthe, daß ich
ɔen muß, sagte er, sie lange an sich drückend.
ob es mir jemals wieder so friedlich und
ɔerden *wird, als hier* an Deinem reinen

schönen Herzen, und bei Deinem lustigen, von Co
frischem Jauchzen begleiteten Schattenspiel. Ei
allerliebste Komödie ist ein sehr gutes Reisegesch
für mich gewesen, denn Ihr habt mich noch recht
an das chinesische System erinnert, während ich
Commis-Voyageur des französischen Systems zwisch
Berlin und Paris reise. Ja, ja, ihr einfachen sti
Herzen, ihr tragt doch immer die größte Weisheit
Euch. Ihr werdet wohl Recht haben mit Eurer
mödie, denn so lange es sich noch um Systeme
Conventionen für den Staat und die Völker hand
wird das chinesische System immer das beste
stärkste sein. Wenn ich vernünftiger wäre, bliebe
bei Dir in Deiner warmen traulichen Stube,
mich wieder kopfüber in das chinesische Schattens
von Paris hineinzustürzen, und darauf zu harren,
die Schatten einmal wirkliches Lebensblut bekom
sollen. Ich bin am Ende auch nur ein klägli
Schattenspieler, wie alle andern. — —

Sie trennten sich, nachdem Coco noch seinen T
am Abschied erhalten. Das Posthorn unten rief
schmetterndem Hallen, und Henriette begleitete il
Freund noch bis an den Reisewagen, der dann mit
rasch in die Nacht hinausfuhr, nachdem die zuletzt
mer ängstlicher werdende Henriette sich noch von
rabeau feierlich hatte schwören lassen, daß er ihrer n
vergessen und sie jedenfalls, wie es auch kommen m
wieder von Berlin abholen werde. —

V.

Der Tod Friedrichs des Großen.

Graf Mirabeau war nach einem kurzen Aufent- alt in Paris wieder in die preußische Hauptstadt urückgekehrt, wo er, einige Ausflüge ausgenommen, ie er besonders an die Höfe von Braunschweig und)resden unternommen, nun unausgesetzt in eifriger 3eobachtung aller Verhältnisse und in Erwartung des ireignisses, dem die ganze politische Welt mit der rößten Spannung entgegenharrte, verweilte.

Bereits war die Mitte des Sommers 1786 her- ngekommen, und der Todeskampf Friedrichs des Großen, der in allen Cabinetten Europas belauscht vurde, hatte schon fast seit fünf Monaten gedauert hne daß die erwartete Entscheidung eingetreten wäre. lu Anfang des August hatten sich sogar weit bessere achrichten zu verbreiten angefangen, und der kranke önig selbst schien sich mit großer Zuversicht an den edanken seiner Wiedergenesung anzuklammern. Denn n Leibarzt in Potsdam, der Doctor Frese, war in Ungnade gefallen, weil er, auf sein Gewissen r die Natur der Krankheit befragt, das unheimliche den König verdrießende Wort der Wassersucht uszusprechen gewagt hatte.

Indeß wurde auf der andern Seite nur mit um rößerer Bestimmtheit fast jeden Tag und jede de der entscheidenden Auflösung König Friedrichs jengesehen. Von einer eigenthümlichen Ahnung ien, hatte sich Mirabeau in der Nacht zum ugust eines seiner besten und stärksten Pferde ren lassen, um nach Potsdam hinüberzureiten rt sichere Nachrichten einzuholen. Schon seit Wochen hatte er seine Reitpferde nicht anders

schönen Herzen, und bei Deinem lustigen, von E
frischem Jauchzen begleiteten Schattenspiel. E
allerliebste Komödie ist ein sehr gutes Reisege
für mich gewesen, denn Ihr habt mich noch rech
an das chinesische System erinnert, während ich
Commis-Voyageur des französischen Systems zwi
Berlin und Paris reise. Ja, ja, ihr einfachen
Herzen, ihr tragt doch immer die größte Weishe
Euch. Ihr werdet wohl Recht haben mit Eurer
mödie, denn so lange es sich noch um Systeme
Conventionen für den Staat und die Völker han
wird das chinesische System immer das beste
stärkste sein. Wenn ich vernünftiger wäre, blieb
bei Dir in Deiner warmen traulichen Stube,
mich wieder kopfüber in das chinesische Schatte
von Paris hineinzustürzen, und darauf zu harren,
die Schatten einmal wirkliches Lebensblut beko
sollen. Ich bin am Ende auch nur ein kläg
Schattenspieler, wie alle andern. — —

Sie trennten sich, nachdem Coco noch seinen
am Abschied erhalten. Das Posthorn unten rie
schmetterndem Hallen, und Henriette begleitete
Freund noch bis an den Reisewagen, der dann mi
rasch in die Nacht hinausfuhr, nachdem die zulet
mer ängstlicher werdende Henriette sich noch von
rabeau feierlich hatte schwören lassen, daß er ihrer
vergessen und sie jedenfalls, wie es auch kommen
wieder von Berlin abholen werde. —

V.

Der Tod Friedrichs des Großen.

raf Mirabeau war nach einem kurzen Aufent- in Paris wieder in die preußische Hauptstadt kgekehrt, wo er, einige Ausflüge ausgenommen, er besonders an die Höfe von Braunschweig und den unternommen, nun unausgesetzt in eifriger achtung aller Verhältnisse und in Erwartung des gnisses, dem die ganze politische Welt mit der ten Spannung entgegenharrte, verweilte.

Bereits war die Mitte des Sommers 1786 her- kommen, und der Todeskampf Friedrichs des ßen, der in allen Cabinetten Europas belauscht de, hatte schon fast seit fünf Monaten gedauert daß die erwartete Entscheidung eingetreten wäre. Anfang des August hatten sich sogar weit bessere richten zu verbreiten angefangen, und der kranke ig selbst schien sich mit großer Zuversicht an den anken seiner Wiedergenesung anzuklammern. Denn Leibarzt in Potsdam, der Doctor Frese, war in Ungnade gefallen, weil er, auf sein Gewissen die Natur der Krankheit befragt, das unheimliche den König verdrießende Wort der Wassersucht uszusprechen gewagt hatte.

Indeß wurde auf der andern Seite nur mit um größerer Bestimmtheit fast jeden Tag und jede nde der entscheidenden Auflösung König Friedrichs gengesehen. Von einer eigenthümlichen Ahnung eben, hatte sich Mirabeau in der Nacht zum August eines seiner besten und stärksten Pferde ühren lassen, um nach Potsdam hinüberzureiten dort sichere Nachrichten einzuholen. Schon seit en Wochen hatte er seine Reitpferde nicht anders

als im vollständigen Sattelzeug im Stall stehen, u
sobald nur etwas vorfiele, sich ungesäumt ihrer
dienen zu können und aus der Nähe des gro
Sterbenden die wichtige Kunde mit allen ihren E
zelnheiten für seine Regierung zu schöpfen. Denn
lag ihm Alles daran, das französische Gouvernem
mit dieser Todesnachricht so rasch und ausgiebig
möglich zu bedienen, und jedenfalls der Erste zu s
durch den dieselbe nach Paris gelangen sollte. *)

Als Mirabeau vor der Thür seines Hauses e
sein Pferd besteigen wollte, sah er einen seiner Freun
mit dem er in der letzten Zeit in Berlin besond
vertraut verkehrt hatte, den Baron Nolde, in gro
Hast von der Straße her auf sich zueilen. Er h
inne, um den Ankommenden zu begrüßen, von d
er vielleicht noch einiges Neue über die Lage der Di
zu erfahren hoffte. Der Baron Noldé, ein jun
curländischer Edelmann, der seit einigen Monaten
Berlin lebte, hatte sich auf eine so innige und
zärtliche Weise an Mirabeau angeschlossen, daß d
aus ein täglicher Freundschaftsumgang entstanden w
der sich nicht blos auf die Kreise des gesellschaftli
Verkehrs, sondern auch auf die Häuslichkeit Mirabe
erstreckte.

Noldé, der etwas Gemüthliches und Kindli
hatte, war zugleich ein Spielkamerad des klei
Coco und ein aufmerksamer Freund der Frau
Nehra geworden, und fing an, sich zu Dem zu rech
was Graf Mirabeau gern mit einer gewissen Gem
lichkeit seine „Horde“ zu nennen pflegte, so daß
schon fast ein unentbehrliches Mitglied dieser w
dernden Familie und zugleich eine nützliche Mit

*) Mirabeau Histoire secrète de la Cour de Berlin (1
T. I. p. 56.

n für alle möglichen Besorgungen, die ihm zu
, geworden war. Mirabeau hatte ihn auch noc
rch an sich gefesselt, daß er sich zu seinem Rath-
bei den Verwickelungen gemacht hatte, in die
é mit seiner Familie, die zu den ersten Häusern
inds gehörte, gerathen war. Denn seine Familie
rte dringend seine Rückkehr nach Curland, wo
ihm eine bedeutende Verwendung zugedacht hatte,
end Noldé aus einem leidenschaftlichen Haß gegen
and und aus Liebe zu Frankreich sich seinen hei-
lichen Verhältnissen zu entziehen trachtete, und
Mirabeau nach Frankreich zu gelangen und seine
ste dem französischen Gouvernement darbieten zu
n hoffte.

So hatte sich Noldé auch jetzt auf eine fast auf-
nde Weise thätig bewiesen, um ihm zuverlässige
brauchbare Nachrichten aus Sanssouci zuzuführen,
er bei seiner großen persönlichen Beweglichkeit
seinen Verbindungen im Kreise der Diplomatie
anz besonders in der Lage befand. In diesem
blick, wo die Mitternachtsstunde fast herange-
war, stürzte er noch athemlos herbei, um den
Mirabeau in Kenntniß zu setzen, daß der
: Gesandte soeben seinen Jäger nach Dresden
t habe, um seinem Hofe eine Meldung über
eits so gut als gewiß erfolgte Ableben des
u machen. Nolde fügte hinzu, daß der säch-
andte dies gewiß nicht gethan haben würde,
sich nicht dabei auf eine neue und zuverlässige
s Sanssouci hätte stützen können.

au stutzte, indem er seine Hand nachdenkend
als des vor ihm stehenden, ungeduldig am
apfenden Pferdes legte. In dieser Art hät-
rdings auch zu Werke gehen können, sagte
h einer Pause. Denn da man nach Allem,

was feststeht, berechnen kann, daß der Todeskam
höchstens noch einige Tage anzudauern vermag,
hätte ich allerdings meinen Courier schon nach Par
absenden können. Denn in dem Augenblick, wo
mit der Nachricht von dem Tode in Paris ankomn
wäre dieser ohne allen Zweifel bereits eingetret
Wenn ich der regelmäßige Diplomat Frankreichs h
in Berlin wäre, würde ich auch auf der Stelle
handeln. Aber in meiner Lage muß ich besonde
vorsichtig und discret sein, und ich darf das Geld f
einen Courier nicht so ohne Weiteres aus dem Fens
werfen. Der Gedanke an diesen Tod läßt mir al
heut Nacht keine Ruhe mehr und ich vermag nicht
Hause zu bleiben. Es treibt mich noch um Mitt
nacht zu einem Ritt nach Schloß Sanssouci auf, u
Sie würden mich erfreuen, Baron Nolbé, wenn S
auch ein Pferd nehmen und mich dorthin begleit
wollten.

Nolbé nahm diese Aufforderung freudig an, u
Beide blieben so lange auf der Straße nebeneinand
stehen, bis das Pferd für Nolbé aus Mirabeau's St
in Bereitschaft gesetzt und vorgeführt war.

Es war eine schöne warme Augustnacht, glänzen
Sterne brannten durch den reinen hohen Aether, u
durch die tiefe Stille der Straßen hallten die Schri
der im Gespräch auf- und niedergehenden Freun
feierlich wieder.

Der Abgang des sächsischen Couriers nach Dresd
ist mir allerdings höchst verdrießlich, begann Mirabe
wieder mit sichtlichem Unmuth. Wie leicht kann da
auf diese Weise von Dresden aus die Nachricht na
Paris gelangen, und wenn mein Courier mit d
wirklichen Kunde beim französischen Ministerium a
kommt, glaubt man schon Alles zu wissen, und i
habe meine eigentliche Wirkung verfehlt. Gestern ll

; darum auch den ganzen Tag nach unserm Gesand-
n umher, um mich seiner Meinung über die Sach-
ge zu vergewissern, und zu hören, wie weit er wohl
lbst unterrichtet sein möchte. Wen man aber, wie
nmer, nirgends treffen konnte, war der Graf Esterno.
rst hieß es, daß er in Charlottenburg zum Diner
i, und als ich ihm dorthin nachfahre, hat er schon
ngst abgespeist und ist zur Königin nach dem Schloß
chönhausen gefahren. Ich kutschire nach Berlin zu-
ick, werfe mich in meinen neuen Gala-Anzug und
sse meine besten Wagenpferde fast todtpeitschen, um
rasch als möglich in diesem Schönhausen einzu-
effen. Ich trete auch fast gleichzeitig mit Esterno bei
r Königin ein und finde bei derselben einen kleinen
irkel, in dem man sich ganz vergnügt über die aller-
wöhnlichsten Dinge unterhält. Niemand glaubt, daß
r König in der That so krank sei, am allerwenigsten
ill die Königin etwas Beunruhigendes wissen, man
uudert, man lacht, und die Königin spricht mit mir
ı meiner Busennadel, die sie wohlgefällig an mir
bemerken die Gnade hat, sie weiß, daß ich in der
gen Woche auf Schloß Rheinsberg bei dem Prinzen
rich war, und sie fragt mich, wie es auf Rheins-
noch aussehe, und sie erzählt mit feuchten Augen,
lücklich sie dort als Kronprinzessin gewesen. Wie
ich mich aber auf das Geschwätz der Leute ver-
habe, könnt Ihr daraus ersehen, Nolbé, daß ich
ı vor Unruhe nicht mehr habe schlafen können,
ıß mich die Ueberzeugung, es müsse bereits
in Sanssouci geschehen sein, jetzt rastlos auf
dstraße hinausjagt!*)
wurde das für Nolbé bestimmte Pferd durch

abeau Histoire secrète de la Cour de Berlin.

den Reitknecht herangeführt und beide Reiter schwange sich nun ohne längeres Säumen in den Sattel, inder sie, von keinem Bedienten gefolgt, auf dem kürzeste Wege zum Potsdamer Thor hinausritten. Dann gin es mit Ungestüm über die nächtlich verödete Landstraß hin, an der die eilenden Hufe der Rosse mit rege mäßigen Takten aufschlugen.

Der Weg wurde so rastlos und unaufhaltsam zu rückgelegt, daß auch das Gespräch zwischen Beiden nu abgerissen und mit gelegentlich ausgetauschten Bemer kungen geführt wurde.

Daß es mit dem König im höchsten Grade g fährlich steht, sagte Mirabeau, erfuhr ich heut Aben auch schon durch meine Tauben, von denen ich in d Thät sehr gut bedient werde. Es war ein glückliche Einfall von Euch, Noldé, daß Ihr mir diese Tauber post zwischen Berlin und Potsdam eingerichtet hab denn sobald die Katastrophe eintritt, ist zu erwarter daß man die Stadt Potsdam schließt und nicht s gleich ein Bote aus derselben herausgelassen werde möchte. Heut kamen aber meine Tauben mit einer Zettel zurück, auf den unser Correspondent in Potsdai die Worte gesetzt: „Heftiges Fieber und Aufschwellun ist eingetreten.“ Ich fürchte aber fast, daß wir z spät kommen werden und keinen Einlaß mehr in Pots dam finden. Denn man hat mir gesagt, daß di Brücken vor Potsdam aufgezogen würden, sobald da Ableben des Monarchen erfolgt wäre.

In diesem Augenblick gelangten sie durch ein Dor in dem ihnen eine eigenthümliche Bewegung vor de Wirthshause auffiel. Ein ächzendes Pferd, das i Verscheiden begriffen schien, lag vor der Thür, un der von demselben abgestiegene Reiter war unabläss durch heftiges Pochen an Thür und Fenster bemüh den Wirth herauszuklopfen. Nachdem dies gelunge

var, hörte man ihn im Namen des Königs auf der Stelle ein Pferd begehren, auf dem er die Reise nach Berlin fortsetzen könne.

Mirabeau und Noldé waren abgestiegen, um sich mit dem Manne, der ihnen ein Courier aus Potsdam zu sein schien, in ein Gespräch einzulassen und wo möglich schon etwas Näheres zu erfahren. Sie vernahmen von ihm, daß der König sich seit gestern Mittag in einem Zustand hinschlummernder Bewußtlosigkeit befinde und die größte Rathlosigkeit und Angst in seiner Umgebung eingetreten sei. Er sei deshalb beordert worden, noch einige Aerzte aus Berlin herbeizuholen und habe bereits ein Pferd unter sich todtgejagt.

Diese Erzählung hatte plötzlich eine so große Theilnahme in dem Wirthshause hervorgerufen, daß eine allgemeine Bewegung entstand und man sich beeilte, auch die Bewohner der Nachbarhäuser aus dem Schlafe zu wecken. In dem nächtlichen Dorfe entstand nun bald ein eigenthümliches Leben, überall wurden klagende und bedauernde Stimmen auf die rührendste Weise laut, und Jeder, der ein Pferd anzubieten hatte, beeiferte sich, das seine als das stärkste und vorzugsweise zu diesem Zweck geeignete zu empfehlen.

Der Courier hatte sich auf das erste Pferd, das ihm zugeführt worden, hinaufgeschwungen und war in wilder Hast weiter geritten. Mirabeau und sein Gefährte setzten nun mit erhöhter Eile ihren Weg fort, auf dem sie jetzt lange im tiefsten Schweigen neben einander hinritten. Ueber den Feldern lag bereits der hereindämmernde Morgen mit falbem Schein, und die Sterne, die ihnen bis dahin golden geleuchtet, begannen über den Häuptern der Reisenden zu erbleichen. Ein kalter Luftzug der Frühe strich um sie her, und Mirabeau dehnte sich *fröstelnd und* schaudernd in seinem *Sattel*.

Mir ist es, als sähe ich dort auf den hinschwebenden Nebeln der Frühe den todten König von dannen reiten, sagte Mirabeau in einem träumerischen Hinstarren. Warum scheint der Moment größer und schauerlicher, wenn die Könige sterben, als wenn ein armer Tagelöhner seine arbeitsmüden Augen schließt? Der Tod der Könige beweist am meisten die Nichtsnutzigkeit und Verlassenheit der Menschen. Jeder König hätte ein Gott sein können für sein Volk, sobald er sich nur hätte entschließen wollen, mit und unter ihnen ein wahrer Mensch zu sein. Aber wenn er stirbt, wird nur eine Täuschung aufgehoben, die Alle an ihn fesselte, und die halb mit Schmerz, halb mit Beschämung in dem Herzen des Volkes zergeht. Man muß sich auf eine neue Täuschung gefaßt machen, und das erfüllt jedes Menschenherz mit einem unwillkürlichen Grauen. Das Volk neigt immer von selbst dazu, seinen König zu lieben, und diese Liebe wird ihm meist nur muthwillig und gewaltsam durch seinen Herrn selbst aus dem Herzen gezogen. Das Volk ehrt im König auch die Möglichkeit alles Guten und Großen, das durch ihn geschehen könnte, denn das Volk ist großsinnig und langmüthig, wie die Vorsehung selbst. Auch darum schaudert es, wenn seine Könige sterben, denn es wittert den verlorenen Moment, der dadurch in der Geschichte eingetreten ist. Die armen Leute in jenem Dorfe schleppen ihr bestes Pferd, gewiß ihr größtes Besitzthum, herbei, um es todtjagen zu lassen, damit noch mehr Aerzte zur Hülfe des sterbenden Königs herbeigeholt werden könnten. Sie werden durch diesen Verlust noch elender werden, aber der König liegt ja im Sterben. Und was ist ihrem Elend jemals Friedrich der Große gewesen? Sie hungern, wenn er lebt, und sie hungern, wenn er stirbt, und doch geben sie ihr letztes Pferd hin,

1 geholfen werden könnte. Wenn die Könige wie es in ihrer Todesstunde oft im Herzen :n Mannes aussieht, so würden sie erkennen, hre Bestimmung verfehlt haben, weil sie nicht ze der armen Leute gewesen! —

der kurzen Rast, welche die beiden Reiter ihren Thieren an einer Waldecke gegönnt, etzt wieder aufgebrochen, und sie erreichten ten kurzer Zeit die Thore Potsdams, durch e in vollem Galopp einritten. Im Fluge die Straßen der Stadt durchjagt, die großen- ich in nächtlicher Stille ruhte, obwohl man nen Häusern Licht bemerkte und hier und da 1 in großer Eile und Bewegung herausstraten in einer bestimmten Richtung hin fortbegaben Reiter das Brandenburger Thor erreicht nd an dem ägyptischen Obelisk vorüber den h Sanssouci einschlugen, bemerkten sie, daß geringer Theil der Bevölkerung bereits eine t nach dem Schlosse hin angetreten hatte, getrieben durch die traurigen Nachrichten, die dem vergangenen Tage verbreitet und die ler Nacht nur gesteigert hatten, die entschei- inde in der nächsten Umgebung des Schlosses zuholen.

beau hielt mit seinem Gefährten zuerst vor gangspforte still, welche von der Landstraße en Anhöhen des Schlosses hinaufführt. Fast he Fenster des Schlosses waren hell erleuchtet 1 merkte die im Innern vorgehende Bewegung hastigen Auf- und Niedertragen der Lichter : Säle und Zimmer, an dem unruhigen Hin- gehen vieler Personen, deren Gestalten sich Fenstern abzeichneten, und an den Dienern eln, die das Schloß bald mit ungestümer

Eile verließen, bald wieder mit eben so großer H
in dasselbe zurückkehrten. Die schweigend umhe
stehende Menge, die bis zu den obersten Terrass
hinaufgedrungen war und ohne Hinderung fast u
mittelbar bis an das Schloß hatte herantreten dürfe
lieferte einen ernsten und feierlichen Rahmen zu diese
wunderbaren Bilde. Nur zuweilen entstand ein u
heimliches und dumpfes Geflüster unter dem Voll
das aber bald wieder der tiefen und lautlosen Stil
wich, die kaum durch einen Athemzug unterbrochen z
werden schien.

Mirabeau und Nolde waren jetzt von ihren Pfe
den abgestiegen, die sie einem ihnen zuverlässig e
schienenen Mann zum Halten übergeben hatten. Dara
begaben sie sich mitten unter die Volksmenge, di
selbst in ihrer Trauer noch respectvoll, vor der imp
nirenden Gestalt Mirabeau's zurückwich und die Frem
den willig durch ihre Reihen hindurchschreiten lie
Auf diese Weise gelangten sie ganz in die Nähe d
Haupteinganges, durch welchen Mirabeau damal
als er seinen Besuch bei dem großen König macht
mit so aufgeregter und fast beklommener Erwartun
eingetreten war. Die Erinnerung an diese merkwü
dige Stunde war bei ihm nie zurückgetreten, obwo
sie den eigentlichen Wünschen Mirabeau's nichts g
währt, sondern dieselben eher auf eine ihn fast b
schämende Weise hatte abgleiten lassen. Aber er hat
die Gestalt Friedrichs des Großen in ihrer Glori
wie in ihrer entsetzlichen Hinfälligkeit seitdem nie ve
gessen können, und dies erschütternde Königsgesic
mahnte ihn jetzt, wo er es sich im Ausdruck sein
letzten Kampfes dachte, mit einer hinreißenden Gewal

Viele Equipagen fuhren vor, aus denen namhaf
und hochgestellte Personen auszusteigen schienen, d
Eintritt in das Schloß Sanssouci begehrten und e

Mirabeau beachtete sie nicht, obwohl sich
seiner näheren Bekannten darunter zu befin-
nen, denn sein Geist war so tief und gedan-
n sich selbst versenkt, daß er jede andere Be-
die ihn zerstreuen konnte, ängstlich vermied.
arme Volk rührt mich schon wieder, flüsterte
n leise seinem Begleiter zu, denn sie stehen
hrem stummen, feierlichen Schmerz wie aus
hauene ägyptische Götterbilder umher. Dies
weit schöner und sauberer in seinem Schmerz,
König da drinnen in seinem Leiden. Denkt
den König in seinem übelriechenden Kranken-
das den äußersten Grad der Unreinlichkeit
haben soll, in seinen von dem Eiter seiner
re ganz durchzogenen Kleidungsstücken, die er
zer Zeit nicht mehr gewechselt, in der ver-
Atmosphäre seiner eigenen Krankheit, die an
tzten Fieberanfällen gewiß die meiste Schuld
erhält das Trauerbild fast einen unleidlichen
mack, und ich muß, um meine Phantasie zu
immer wieder auf diese Leute aus dem Volke
n, die den Schmerz und den Verlust, um den
ier handelt, in so bewundernswürdig reiner
liger Weise darstellen. Der König stirbt, aber
entliche Herrlichkeit lebt im Volke!
ibeau fühlte sich in diesem Augenblick leise an
and berührt, und als er sich erschrocken um-
ubte er in der grauen Morgendämmerung,
ie Umrisse noch nicht ganz klar erkennen ließ,
talt des Prinzen Heinrich hinter sich zu er-

Prinz war eben vor dem Schlosse vorgefah-
hatte unbemerkt, ohne daß die nur mit dem
eschäftigte Menge auf ihn aufmerksam gewor-
te, seinen Wagen verlassen. Der Gang in das

Schloß schien ihm schwer zu werden und er war zögernd einen Augenblick lang in der Nähe der Pforte stehen geblieben, um die umherstehenden Leute, deren stilles leidtragendes Wesen ihn zu fesseln schien, zu betrachten. In seiner Begleitung befand sich sein damaliger Adjutant, der Marquis von Luchet.

Mirabeau säumte nicht, den Prinzen mit den seinem Range gebührenden Formen zu grüßen, aber dieser ersuchte ihn mit einer dringenden Gebärde, sich ganz still zu verhalten und nicht die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Mirabeau sah, daß die etwas strengen und harten Gesichtszüge des Prinzen, die sonst leicht über seine weicheren Gefühle in Zweifel lassen konnten, ganz und gar zu einem tiefen schmerzlichen Ausdruck bewegt und mit einer unverkennbaren Spur der Thränen bezeichnet waren.

Was macht der König? fragte der Prinz, indem er mit der liebenswürdigen Vertraulichkeit, welche gegen die ihm näher bekannten Personen leicht in seinem Wesen hervortrat, seinen Arm in den Mirabeau's legte.

Mirabeau erwiederte, daß er keinen näheren Zutritt gehabt und sich nur wie jeder Andere hier auf dem Platze befinde, um die schmerzlichste Wißbegierde zu befriedigen.

Es ist jetzt das dritte Mal in dieser Nacht, daß ich hergefahren komme, um selbst nachzufragen, bemerkte der Prinz leise. Ich bin so erschüttert in diesem Schmerz, daß ich mich niemals in das Cabinet Seiner Majestät hineingewagt habe. Doch habe ich an der Thür das beständige Röcheln vernommen, das furchtbarer hallt, als jeder Kanonendonner in der Schlacht. Mich dünkt, selbst bis hierher glaube ich das entsetzliche Röcheln des Königs zu vernehmen.

Man glaubt allerdings einen einzigen wimmernden

rbelaut durch das ganze Schloß zu hören, sagte
:abeau, indem er lauschend seinen Kopf niedersenkte.
Treten Sie mit mir in eine der Seitenkammern
Schlosses ein, versetzte der Prinz. Wir werden
t den Minister von Hertzberg oder den Grafen
rtz finden, die uns sagen werden, wie der letzte
emzug des unersetzlichsten Königs geht. Den Ge-
nen Rath Selle sprach ich schon, als ich um Ein
: hier anwesend war. Er fand damals das Gesicht
n stark verändert, das Auge matt und gebrochen.
r gute Selle weinte. Ueber die Hülfe der Aerzte
der König jedenfalls hinaus.

Es ist jetzt zwei Uhr zwölf Minuten, sagte Mira-
u, nach der Uhr sehend. Der Morgen dämmert
: langsam herauf, denn es haben sich einige Wolken
Horizont eingefunden. Wenn es Euerer König-
hen Hoheit gefällig ist, wage ich es, mit meinem
gleiter in das Schloß zu folgen.

Der Prinz schritt jetzt voran, nachdem er mit
em tiefen Seufzer einen Entschluß gefaßt hatte.
f dem Corridor flüsterte er dem Grafen Mirabeau
: Wenn das große Ereigniß hereinbricht, mein
eund, werden wir unsere politischen Operationen
nz von Neuem beginnen müssen. Wie es aber auch
nmen möge, ich bleibe der leidenschaftliche, treu er-
bene Freund Frankreichs, und bitte Sie, dies Herrn
n Calonne bei dieser Gelegenheit ganz ausdrücklich
versichern. Ich werde unter allen Verhältnissen
ür wirken und kämpfen, daß die französische Politik
künftige Leitstern Preußens wird, denn Preußen
n nur als Glied des französischen Systems seine
stimmung in Europa finden.

Und was werden wir mit dem Minister von
tzberg anfangen? *fragte* *Mirabeau* leise. Sein
ifluß *scheint auch bei dem neuen* Thronfolger Preu-

ßens ein sehr bedeutender werden zu wollei bin jetzt mehr als je überzeugt, daß man H stürzen muß, wenn man noch dem französischen in Preußen Geltung verschaffen will. Es ist Agitationen in der That bereits gelungen, eine sche Partei in Preußen auf die Beine zu bring unter seiner Aegide alle möglichen Anstren macht. Wird Preußen vorzugsweise der Bunde Englands, so haben wir unser Oel hier umsoi brannt. Die ganze europäische Politik steuer nach einer andern Windrose, und wer weiß geschieht.

Was Hertzberg anbetrifft, so bin ich Ihrer gefolgt und werde desselben auch noch ferner ei sein! entgegnete Prinz Heinrich mit einer n dämpfteren Stimme. Ihr gabt mir den Rath nen Haß gegen ihn zu verstellen und eine A Versöhnungs-Komödie mit ihm zu spielen, u und meinen Neffen einstweilen sicher zu machen. sen Euren Rath, Herr Graf, habe ich schon letzten Tagen als sehr heilsam erkannt und dan dafür.*) Es möchte dies jetzt auch der einzi sein, um meinen Neffen Friedrich Wilhelm und zu erhalten und ihn für meine Rathschläge zu bleiben zu sehen. Auf diese Weise könnten w noch hoffen, die Position zu retten und den Herrscher auf dem Thron Preußens allmähli ohne daß es gleich gemerkt wird, in die In Frankreichs hinüberzuziehen.

Unter diesem rasch hingeflüsterten Gespräch sie den Corridor durchschritten und waren e einem der Vorzimmer angelangt, wo das d Personal des Königs in großer Unruhe und

*) *Mirabeau Histoire* secrète de la Cour de Berlin

ng sich befand. Beim Eintreten des Prinzen und
ner Begleiter war eine ehrerbietige Stille einge-
eten, und der Prinz wollte eben einen der Diener
rbeiwinken, um ihm einen Auftrag zu ertheilen, als
ne Seitenthür sich öffnete und der Minister von
ertzberg mit den Gebärden der höchsten Aufregung
nd Erschütterung hervorstürzte. Als er den Prinzen
wahrte, wandte er sich unmittelbar an denselben,
nnte aber mit einer von Schluchzen erstickten Stimme
das, was er ihm melden zu wollen schien, nicht
ervorbringen. Das laute Wehklagen, das aber bald
inter ihm her aus allen Seitenkammern des Schlosses
ervorbrach und plötzlich wie ein anschwellendes Meer
on Klagen und Thränen durch alle Säle von Sans-
ouci sich ergoß, drückte verständlich genug aus, was
er trauernde Minister noch nicht sagen konnte.

Prinz Heinrich fuhr sich, von seinem Schmerz
ingerissen, mit der Hand über die Augen, aber er
onnte der unaufhaltsamen Thränenfluth, die daraus
ervorstürzte, nicht mehr wehren. Er lehnte sich, einen
ugenblick schwankend, an die Schulter des Ministers
on Hertzberg, dessen gutes ehrliches Gesicht die tiefste
nd natürlichste Trauer ausdrückte. Dann schüttelte
er Prinz dem Minister mit einer herzlichen Innigkeit
ie Hand, an deren Aechtheit man in diesem Augen-
lick kaum hätte zweifeln können.

Jetzt hallte es von allen Seiten wieder: der König
t todt! Friedrich der Große ist nicht mehr! — Der
us dem Cabinet des Königs hervortretende Kammer-
iener Strützki, der dem verscheidenden Monarchen
ie Augen zugedrückt hatte, theilte den Umstehenden
it, daß die über dem Kopf des Königs hängende
hr gerade zwei Uhr zwanzig Minuten gezeigt habe,
ls der Athem im Munde ausgeblieben sei.

Die Kunde war jetzt auch unter die vor dem

Mirabeau die Sonne, die mit der stolzen Zuversicht eines ewig neuen Lebens das erste Lächeln nach dem Tode des großen Königs hatte.

VI.

Preußen und Mirabeau.

Auf den Straßen Berlins fand heut schon in früher Morgenstunde ein gewaltiges Volksgetümmel Statt. Der König Friedrich Wilhelm II. hatte sich von Sanssouci, nachdem er dort bereits die Regierungsgeschäfte angetreten, nach der Hauptstadt hinüberbegeben, und ritt in Begleitung seines ältesten Sohnes, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, durch die Straßen. Das Volk hatte ihn in allen Theilen der Stadt mit lauten und enthusiastischen Zurufungen begrüßt und folgte ihm in jubelnden Schaaren bis zu dem Platz vor dem Zeughause und den Linden, wo den dort aufgestellten Truppen der neue Eid der Treue abgenommen werden sollte.

Unter der dichtgedrängten Volksmenge befand sich auch Graf Mirabeau, der sich am Arm seines Freundes Nolbé schon früh auf die Straße begeben hatte, um diese feierliche Ceremonie, die ihn sehr zu interessiren schien, zu beobachten. Die einzelnen Truppentheile waren schon seit Anbruch des Morgens in den Straßen gesammelt worden, die dadurch den Anblick eines bewegten Kriegslagers gewährten. Jetzt hatten sie sich aber in der ebenso glänzenden als zuversichtlichen militairischen Haltung, die dem Heere Friedrichs des Großen eigen war, zu festen Linien geordnet, und bald durchklang der zu leistende Eidschwur ihre Reihen,

:gang des Couriers nach Paris, der schon
n war, überlassen konnte. Er selbst wollte
kurze Zeit an dieser Stelle verweilen, um
ichter der nächsten Dinge, die sich im Schlosse
sſouci ereignen würden, zugegen zu sein.
ährte aber kaum eine Viertelstunde, als Mi-
:n König Friedrich Wilhelm den Zweiten, in
g des Ministers von Hertzberg, auf dem
erscheinen sah. Die schöne prächtige Gestalt
igs, die in diesem Augenblick ebenso viel
ils Schmerz zeigte, wurde von den scharf
ı Blicken Mirabean's, der sich in eine Nische
zimmers gestellt hatte, nicht ohne Genug-
beobachtet. Friedrich Wilhelm der Zweite
h in das Cabinet, wo die eben erst entseelte
nes großen Oheims lag, für welche er die
ıordnungen treffen zu wollen schien. Nach
Zeit kam der Minister von Hertzberg allein
ıeraus. Seine Brust war mit dem Orden
varzen Adler geziert, welchen ihm der Thron-
reußens, als Zeichen seiner dankbaren Zu-
:t und Uebereinstimmung mit ihm, soeben
zen hatte.
beau beeilte sich jetzt, das Schloß Sanssouci
u verlassen. Er fand unten vor der Thür
d und bestieg es mit einer ihn jetzt stürmisch
ibenden Hast.
befand er sich wieder auf der Landstraße
lin, über die er ohne Rast in unaufhaltsamer
ıin jagte. Ueber seinem Haupte gingen jetzt
ı Schimmer der aufflammenden Morgensonne
Dieses Schauspiel lud ihn zu einem augen-
ı Verweilen ein, und er ließ sein erschöpftes
itten auf dem Wege stillhalten. Dann grüßte

Mirabeau die Sonne, die mit der stolzen
eines ewig neuen Lebens das erste Lächeln
Tode des großen Königs hatte.

VI.

Preußen und Mirabeau.

Auf den Straßen Berlins fand heut
früher Morgenstunde ein gewaltiges Volk
Statt. Der König Friedrich Wilhelm II.
von Sanssouci, nachdem er dort bereits
rungsgeschäfte angetreten, nach der Hauptsta
begeben, und ritt in Begleitung seines älteste
des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, durch di
Das Volk hatte ihn in allen Theilen der
lauten und enthusiastischen Zurufungen be
folgte ihm in jubelnden Schaaren bis zu
vor dem Zeughause und den Linden, w
aufgestellten Truppen der neue Eid der T
nommen werden sollte.

Unter der dichtgedrängten Volksmenge
auch Graf Mirabeau, der sich am Arm sei
des Nolde schon früh auf die Straße beg
um diese feierliche Ceremonie, die ihn sehr
siren schien, zu beobachten. Die einzelnen
theile waren schon seit Anbruch des Morg
Straßen gesammelt worden, die dadurch d
eines bewegten Kriegslagers gewährten. J
sie sich aber in der ebenso glänzenden als
lichen militairischen Haltung, die dem Heere
des Großen eigen war, zu festen Linien geo
bald durchklang der zu leistende Eidschwur ih

n den Soldaten Wort für Wort nachgesprochen
und mit schwerem, einförmigem Gewicht lange
inburch über der Masse zu hängen schien.
ese Ceremonie hat allerdings etwas Großartiges,
lte Mirabeau zu seinem Begleiter, aber sie
noch einen weit bedeutenderen Eindruck machen,
der Eid nicht gar zu lang wäre. Dadurch
sich das Schauspiel, das kurz und blitzartig
müßte, zu einer gefährlichen Dauer aus, in
an Zeit hat, politische Reflexionen anzustellen,
iese können selbst vor einer Armee, die das histo-
Siegesinstrument eines großen Königs gewesen
on ihm zu dieser Herrlichkeit erschaffen worden,
günstig ausfallen. Denn was will der König
diesen langen, so förmlich aushaltenden Eid
s zu erkennen geben, als daß er von sich aus-
n läßt: „Ich bin ein König der Soldaten, und
ue mich meiner Armee an, weil ich meines
reichs nicht gewiß bin." Aber gleichwohl halte
ich zu dem neuen König überzeugt, daß unter
Regierung alle diese militairischen Formen eine
ende Ermäßigung erhalten werden. *)
n militairisches Element soll dem König selbst
abzusprechen sein, erwiderte Baron Noldé, und
ihn gewisse Intriguanten, in deren Hände er
hon als Kronprinz begeben, nicht irre leiten und
ds in Finsterniß und Mysticismus einspinnen,
rfte er wohl noch kriegerischen Geist genug in
aben, um die Armee Friedrichs des Großen
wahren und einst an ihrer Spitze thatkräftig
lnd zu erscheinen. Ich glaube daher, daß es
as Bestreben der freisinnigen Partei in Preußen

Nach den eigenen Aeußerungen Mirabeau's. Histoire
de la Cour *de Berlin I. 60.*

sein muß, den König möglichst zum Soldaten zu machen und streng bei allen militairischen Traditionen Preußens zu erhalten, um ihn dadurch aus den Händen der rosenkreuzerischen Schwindler und Geisterseher, die an ihm zerren und arbeiten werden, zu erretten.

Ah, entgegnete Mirabeau lachend, daran erkenne ich die Folgen, daß mein Freund Nolde seit Kurzem bei der schönen Rietz eingeführt worden ist und zu den platonischen Gastmählern zugezogen wird, welche die würdige Maitresse auf ihrer Villa in Charlottenburg seit einiger Zeit für Gelehrte und Staatsmänner veranstaltet. Ich weiß, daß man sich diesen Feldzugsplan in Charlottenburg ausgedacht hat, und mein Freund, der es natürlich schon aus Galanterie mit der Partei Rietz hält, scheint das Programm in der That zu billigen. Ich glaube es auch, man muß auf ganz neue Ideen kommen, wenn man das Glück hat, der Hausfreund der liebenswürdigen Wilhelmine geworden zu sein.

Ihr neckt mich schon wieder, Mirabeau, entgegnete Noldé, fast ärgerlich. Und doch wißt Ihr, daß ich es lediglich Euch zu Gefallen gethan habe, wenn ich mich bei der Circe Friedrich Wilhelms durch den englischen Gesandten einführen ließ. Wir erfuhren dort aus erster Hand oft die wichtigsten Nachrichten, und es würde für uns am allermeisten zu beklagen sein, wenn die rosenkreuzerische Partei, die durch den General von Bischoffswerder so mächtig auf den König wirkt, die Entfernung der Rietz doch noch durchsetzen sollte. Die neue Maitresse, welche der Hofadel dem König aufdrängen will, soll bereits die Bedingung gestellt haben, daß die Rietz alsdann mit ihren beiden Kindern nach Litthauen in's Exil geschickt werde.

Der König wird aber niemals darein willigen, entgegnete Mirabeau lebhaft. Ich habe das Fräulein von Voß neulich gesehen, und Ihr könnt der Rietz meine für sie gewiß tröstlichen Ansichten über dies Fräulein mittheilen. Die Rietz braucht sich gar nicht zu ängstigen, denn wenn es dem Herrn von Bischoffswerder auch gelingen sollte, die kleine blonde Voß dem König definitiv aufzuschwatzen, weil er vielleicht gedroht hat, der Majestät die Ungnade der Geister auf den Hals zu hetzen, so wird sich eine derbe Schönheit, wie die der Rietz, dadurch höchstens auf einige Monate aus dem Felde geschlagen sehen. Der König wird und muß immer wieder zu ihr zurückkehren. Dies Fräulein von Voß ist weder schön noch verführerisch, und sie kann dem König höchstens den augenblicklichen Reiz darbieten, daß er einmal etwas durchaus Tugendhaftes und Anständiges in seinen Armen halten will. Die Voß ist sanft und kalt, sie hat den Teufel der Milde und der Zimperlichkeit in ihren Gliedern, und dies wird den König vierzehn Tage lang in eine verliebte Verzweiflung setzen. Dann wird er zwei Monate lang zwischen Raserei des Glücks und Langerweile in der Mitte schweben, und bald darauf wird die Voß die Schwindsucht bekommen. Ich habe die Kennzeichen an dem Bau ihrer Brust deutlich wahrgenommen. Dann wird die Rietz noch immer in der alten wunderbaren Pracht ihrer Glieder ihn Locken, wie ein Schatzgräbermährchen aus der Jugend, das man nie vergessen kann. Denn ich kenne solche Weiber, man kehrt immer und immer wieder zu ihnen zurück. Die Körperformen dieser Rietz müssen ohne Gleichen sein. Ich sah neulich, als sie aus ihrer Equipage stieg, um in ein Kaufgewölbe einzutreten, nur ihren entblößten marmorweißen Arm und die Hälfte ihres Fußes. Ja,

da mußte ich mir sagen, hier steckt ein ganzer Olymp von Schönheit und Genuß, und wenn man dazu bedenkt, daß sie noch in das Göttergewühl ihrer Formen den starken Pfeffer der Gemeinheit zu streuen weiß, und daß sie, wie mir scheint, eine gewisse diabolische Ehrlichkeit und Gründlichkeit der Liebe besitzt, so kann der König sich nur von ihr ausruhen, aber sie kann niemals abgesetzt werden. Sagt ihr das, Baron, mit diesen Worten, wenn Ihr sie wieder seht.

Ich danke Euch für diese Bestellung, versetzte Noldé, über den drolligen Ton Mirabeau's lachend. Aber ich kann Euch auf mein Ehrenwort versichern, daß ich niemals nach einer Vertraulichkeit mit der Rietz gestrebt habe. Doch halte ich sie bei ihrer eminenten und staunenswürdigen Schönheit zugleich für eine gutmüthige und offene Natur, mit der sich sogar auf eine ganz anständige Weise plaudern läßt. Auch erhöht es jetzt mein Interesse für sie, daß die Finsterlinge und Frömmler, die am Hofe Friedrich Wilhelms gewiß bald Alles beherrschen werden, sie zum ersten Gegenstand ihres Angriffs ersehen. Sie thun das nicht etwa der lieben Tugend wegen, denn sie werfen Seiner Majestät sogleich ein anderes Futter dafür hin, aber sie wittern in dieser Frau eine freie und tüchtige Gesinnung, die den König am Ende noch zu einer seiner würdigen Thatkraft treiben könnte, und was sollte dann aus dem General von Bischoffswerder und Seinesgleichen hier werden? —

Inzwischen nahm die militairische Ceremonie, bei der sie als Zuschauer umherstanden, eine neue Wendung, die ihre Aufmerksamkeit wiederum fesselte. In ihrer Nähe stand der General Möllendorf, der bei seiner Eidesleistung so erschüttert schien, daß ihm die Thränen aus den Augen gestürzt waren. Er weinte *bitterlich*, und rief dann mit einem schmerzlichen Wink

in seiner Nähe stehenden Offiziere herbei, indem sich in ihre Mitte stellte und sie mit folgenden rten anredete: Meine Freunde, Ihr habt den ßten der Könige, den ersten der Helden, verloren.) ich, wie soll ich es nennen? Ich habe meinen :rn und Meister und ich darf wohl sagen, meinen und verloren! *)

Der tieftraurige Blick und die unaufhörlich fließen- Thränen, unter denen der in der Haltung eines wundeten Helden sich darstellende alte General e Worte sprach, brachte einen mächtigen Eindruck die ganze Umgebung hervor. Man sah plötzlich e Augen feucht werden, und Mirabeau wollte selbst der Tribüne der Diplomatie, in deren Nähe diese ene vorging, eine auf Rührung deutende Bewegung rnehmen.

Bisher habe ich mich gewundert über die kalten gleichgültigen Gesichter, die man heut vorzugs- se auf den Straßen sah, und schon stellte ich bei die schneidendsten und weltverächtlichsten Betrach- gen an, die mir sämmtlich durch diesen über seinen ig weinenden General aus dem Felde geschlagen den, sagte Mirabeau zu seinem Begleiter. In en preußischen Officieren ist viel ächter Charakter, menschliche Natürlichkeit und Biederkeit, wie ich anderswo noch nicht angetroffen habe. Dieser alte ieral weint wie ein Kind, weil ihm sein großer ig gestorben ist, und sobald nur erst Einer ange- jen hat zu weinen, öffnen sich auch bei den Uebri- die Schleusen des Gefühls, und eine ganz andere :ne steht vor unsern Augen. Das Volk jubelte r bisher über seinen neuen Herrscher, aber das der handwerksmäßige Klang, der bei solchen Ge-

---

) Mirabeau Lettres à Mauvillon p. 13.

legenheiten immer ertönt. Und ich gestehe, daß i heut Morgen ausgegangen war, um den Schme über Friedrich den Großen auf den Gesichtern d Volks und der Armee zu finden. Bisher begegnet wir wohl düstern und niedergeschlagenen Mienen, ab wir sahen keinen Schmerz, wir hörten keinen einzig aus schwerer Brust entstandenen Seufzer. Nun fä es mir ordentlich wie ein Stein vom Herzen, daß d tapfere Möllendorf, der das Signal zu so manch Schlacht gegeben, nun auch das Signal der Thrän gegeben hat. —

Als das Schauspiel gänzlich beendet war, und d Regimenter zugleich mit den angesammelten Volk massen sich auf den Straßen wieder zu verlaufen b gonnen, reichte Mirabeau seinem Freunde Noldé d Hand zur Trennung, indem er ihm dringend a empfahl, ein Pferd zu nehmen und einen Ritt na Charlottenburg zu machen, um auf der Villa d Rietz einen Besuch abzustatten.

Als ihn Nolde verwundert ansah, sagte Mirabe Mein diplomatischer Freund begreift nicht, wa dieser Besuch gerade heut so eilig sein kann? ? geh' hin, mein Freund, denn es interessirt mich vielen Gründen zu wissen, wie es dort steht. schöne, üppige Rietz ist mir in diesem Augenblick Zifferblatt, auf dem man nachsehen kann, r Stunde es hier geschlagen hat. Die neue We der preußischen Politik hat sich jetzt mit den ? Wilhelminens verschmolzen. Gelingt es den ? Bischoffswerder und Wöllner, die alte Maitr beseitigen und die blonde Voß an ihre St setzen, so kündigt sich damit schon ein bede Sieg dieser Partei, selbst über die Neigung Königs, an, und wir können dann nach Paris b daß die mystische Dunkelpartei, die den Kro

schon umsponnen, auch in der Regierung des neuen Königs die entscheidende Stimme haben wird. Denn wenn sich der König von einer Favoritin trennt, die schon als vierzehnjähriges Mädchen sein eigen wurde, die er sich physisch und geistig gebildet und zugezogen, mit der zusammen er Rousseau und Shakspeare in zärtlicher Privatstunde gelesen, so muß jener gefährliche Einfluß ihm schon weit über den Kopf gewachsen sein. Die schöne Zeit, wo er sich mit seiner Wilhelmine an den Drolligkeiten des dicken Sir John Fallstaff ergötzte und derselben das feierlich komische Gelübde ablegte, daß er auch dereinst ein wahrer und ächter Fallstaff werden wolle, und Wilhelmine ihn dann maaß, wie weit er schon zu diesem Ziele unterwegs sei, und dann diese gelehrten Studien sich in einen zärtlichen Tumult auflösten, *) ach, diese schöne Zeit wäre dann verloren, und Friedrich Wilhelm müßte sich einstweilen an eine andere Kost gewöhnen.

Nolde erklärte sich bereit, den Auftrag Mirabeau's sogleich zu vollführen, und mußte versprechen, in einem Geschwindritt sogleich wieder zurückzukehren, sobald er bemerkt, daß sich auf der Villa in Charlottenburg etwas bedeutendes Neues zugetragen habe oder demnächst eine Veränderung mit den Verhältnissen der Rietz in Aussicht stehe. Denn ich mache davon noch einen Besuch abhängig, den ich mir heut bei dem General von Bischoffswerder vorgesetzt hatte, fügte Mirabeau hinzu. Gelingt es den Rosenkreuzern, sogleich das hiesige Terrain zu besetzen, und dies wird uns heut das Schicksal der Rietz lehren, so ist es der Mühe werth, daß man mit diesen Leuten sogleich in eine Verbindung zu kommen sucht, und ich würde dann unfehlbar noch heut dem General von Bischoffs-

---

*) Nach den eigenen Erzählungen der Gräfin Lichtenau.

werder meine Aufwartung machen. Ich höre, daß er den Tag über in Berlin bleiben und erst gegen Abend mit dem König nach Sanssouci zurückkehren wird. Siegt die Rietz beim König, so sind diese Herren einstweilen nur noch Blasen auf dem hiesigen Sumpf, bei denen es mir gleichgültig bleibt, aus welcher Gasart sie sich geformt haben.

Wenn die Rietz bleibt, erwiederte Nolbé lächelnd, so möchte sie sich am Ende auch noch bei Ihnen zu bedanken haben, Graf Mirabeau, denn es wäre dann möglich, daß das Sendschreiben, welches Sie gestern an den König nach Sanssouci geschickt, und in welchem Sie ihm eine liberale Reform seines Staats nach allen Richtungen hin empfohlen haben, schon im Sinne freier Entschließungen auf Friedrich Wilhelm gewirkt hätte. Es ist merkwürdig genug, daß es so steht, aber die Bewahrung der alten Jugendgeliebten hängt diesmal mit der Aufnahme der neuen Fortschrittsideen des Jahrhunderts wie ein und dieselbe Sache zusammen.

Es mag sein, wie es will, erwiederte Mirabeau, gedankenvoll nachsinnend. Aber das Mémoire, das ich an den neuen König gerichtet habe,*) ist gut, und schüttelt in sich der fruchtbaren Keime viele durcheinander. Ich hatte schon in den letzten Tagen der Krankheit König Friedrichs eifrig daran gearbeitet, und schloß es an demselben Morgen, wo er starb, in der bewegtesten und feierlichsten Stimmung ab. Mit einem Begleitbriefe von mir ist es dann gestern in die Hände Friedrich Wilhelms gelegt worden, und ich bin überzeugt, daß er es richtig bekommen hat. Wenn

---

*) Lettre remise à Frédéric Guillaume II. roi règnant de Prusse le jour même de son avènement au trône, par le Comte de Mirabeau. Berlin 1787.

die Rietz noch in der Lage ist, etwas zu wissen, fragen Sie doch zugleich bei ihr nach, ob der König ein Mannscript von mir erhalten und ob er mir nicht vielleicht eine Zeile Antwort zugehen lassen würde?

Nach Dem, was Sie mir mitgetheilt haben, entgegnete der Baron, sind diese Ideen zu kühn und zu groß für den weichlichen Geist Friedrich Wilhelms des Zweiten. Eine Geistererscheinung, die ihm Bischoffswerder und Wöllner vorgaukeln, und aus der er sich dann schaudernd und frierend in das warme Lager seiner Rietz rettet, ist seinen Nerven viel verständlicher, als diese Erscheinung der neuen Ideen, die Ihr mit machtvoller Beschwörung vor ihn hingestellt habt. Und glaubt Ihr denn wirklich, Mirabeau, daß ein Staat, wie Preußen, schon einen so starken Schooß hat, um Ideen aufnehmen und austragen zu können, die selbst für Frankreich noch neu sind, und die Euer schöpferischer Genius doch nur aufgestellt haben kann, damit sie einst auf französischem Boden wachsen und Frucht tragen sollen?

Mein Freund, erwiederte Mirabeau, habt Ihr nie von dem Punkt des Archimedes gehört? Dieser verlangte nur einen Punkt außer der Erde, und vermaaß sich dann, sie zu drehen und umzuwenden, wie es ihm beliebe. Zu einem solchen Punkt ist mir selbst Preußen recht, wenn ich auf demselben anfangen kann, meine Ideen zu begründen, die einst der Hebel einer Bewegung und Umwälzung in Frankreich und ganz Europa werden müssen. Und was habe ich denn dem König von Preußen in meiner Epistel vorgeschlagen? Ich habe ihm zuerst gesagt, daß er in der glücklichsten Zeitepoche auf den Thron gelangt, da wir in einem Jahrhundert lebten, welches sich von Tag zu Tag mehr aufklärte in seinem eigenen Licht, und welches für uns Alle arbeitete mit heiligen und großen Ideen.

Dann bat ich ihn, seinen Unterthanen die ganze Freiheit zu geben, die sie nur irgend ertragen und brauchen könnten, denn seine königliche Autorität würde dadurch nur gestärkt und wahrhaft geheiligt werden. Zuerst aber möge er den Grundsatz, den ich so oft in meinen Schriften gepredigt, annehmen, nämlich den, daß man nicht zu viel regieren dürfe. Die Abschaffung der Militair-Sklaverei in seinen Landen empfahl ich ihm dann als den ersten Schritt auf dem Wege zu den inneren Reformen. Denn das abscheuliche und ganz barbarische Gesetz, welches jedem Preußen die Verpflichtung auferlegt, von seinem achtzehnten Jahre bis zum sechszigsten und noch länger zu dienen, entehrt die ganze Nation, und muß durch eine andere Recrutirung der preußischen Armee ersetzt werden, welche dem öffentlichen Volksgeist mehr entspricht, und die Formen der Freiheit an sich trägt. Ich schlage dem König darum die Einrichtung einer Nationalgarde vor, denn in ihr finde ich die heilige Idee der Freiheit einer Nation am meisten gesichert und ausgedrückt. Dann verlange ich das Recht der Freizügigkeit für Jedermann im Staate, ferner die Freiheit für jeden Bürger, auch adelige Grundstücke zu erwerben, wie auch die Abschaffung der Vorrechte des Adels und die Beschränkung jener ganzen Aristokratie, welche für die monarchischen Staaten eine noch weit größere Geißel ist als in den Republiken. Sodann bekämpfe ich bei Seiner preußischen Majestät das Vorurtheil, welches bisher eine so große Kluft zwischen Militair und Bürgerstand aufgerichtet hat, und wodurch das Heer eine exclusive Stellung gewinnt, die dem Thron selbst verderblich werden muß und ihn zuletzt mit der Anarchie der Prätorianer unabwendbar bedroht. Dann verlange ich die Unabsetzbarkeit des Richterstandes, der nicht aus den Gerichtssporteln,

sondern aus den öffentlichen Einkünften bezahlt werden muß. Nicht minder bitte ich den König von Preußen, öffentliche Arbeits-Ateliers zu schaffen, und der erste Monarch zu sein, in dessen Staaten Jeder, der arbeiten will, Arbeit finde, denn dies ist das erste Gesetz der Natur, welches jeder gesellschaftlichen Convention voransteht, es ist das eigentliche Band der Gesellschaft, da jeder Mensch, der zur Deckung seiner Existenz seine Arbeitskraft darbietet, und damit nur Zurückweisung findet, der natürliche und rechtmäßige Feind aller andern Menschen werden muß und das Recht zu einem Privatkriege gegen die ganze Gesellschaft gewinnt. Ueberall, auf dem Lande wie in den Städten, müssen solche Ateliers auf Kosten des Königs eröffnet werden, und Jeder, woher er auch kommen möge, muß dort seinen Unterhalt finden können für den Preis seiner Arbeit, und die ganze Nation muß darin lernen, was Zeit und Thätigkeit werth sind. Darauf erhebe ich mich in meinem Mémoire noch für den öffentlichen Unterricht und die Freiheit der Presse, für eine unbeschränkte Toleranz in allen Dingen der Religion und des Glaubens, und gegen das ganze System der politischen Oekonomie, welches Friedrich der Große befolgt und hinterlassen. Ich schlage vor, die indirecten Abgaben zu verringern, die Steuern auf das Grundeigenthum zu erhöhen und keinem einzigen Grundbesitz davon eine ausnahmsweise Befreiung zuzugestehn, den Durchgangs-Verkehr zu begünstigen, die Industrie zu befreien, und den Handel, der nur im Schatten der Freiheit gedeihen kann, über alle Schranken hinaus zu heben und zu fördern. Denn der Handel verlangt von den Königen nichts weiter, als daß sie ihm nichts Böses zufügen sollen.*)

*) Sämmtliche Aeußerungen Mirabeau's sind aus der Lettre à Frédéric Guillaume *II.* entnommen.

Ich habe mit der größten Andacht zugehört, sagte Nolbé. Dies ist ein ganzes Zeughaus von neuen Waffen, das im Kopf des Grafen Mirabeau sich aufgethürmt hat. Ich werde darüber noch während meines Rittes nach Charlottenburg meinen verwunderten und entzückten Gedanken nachzuhängen haben. Denn als gehorsamer Unterthan der Kaiserin von Rußland muß ich immerhin ein leises Frösteln empfinden, wenn die Freiheitsideen schon in solcher Fülle über mich hinwegstreichen und mir wird wie dem jungen Maikater zu Muthe, der nicht ohne schreckliches Niesen in die Sonne sehen kann.

Ihr wißt, daß ich es gern leiden mag, wenn Ihr Possen treibt, während ich als Idealist schwärme, entgegnete Mirabeau, ihm die Hand reichend. Und doch habt Ihr Kurländer das revolutionnäre Fieber so gut in allen Gliedern, wie nur irgend ein anständiger Franzose heutzutage. Ja, ich bin überzeugt, daß Euere Familie Euch nur deshalb so dringend nach Kurland zurückbegehrt, weil sie dort am besten mit Euerer Hülfe eine Revolution machen zu können glaubt.*) Aber ich lasse Euch nicht wieder von mir, denn Ihr werdet der Erhebung Frankreichs einst bessere Dienste leisten können, als es im Lande der Czaren und Czarinnen für's Erste möglich sein wird.

Die beiden Freunde trennten sich jetzt in der heitersten und herzlichsten Stimmung. Nolbé ging, um sich sein Pferd zu besorgen, während Mirabeau unmittelbar nach seiner Wohnung zurückkehren wollte, wohin ihn besonders die Sorge für seine Freundin Henriette, die seit einigen Tagen wieder kränklich und leidend war, trieb.

---

*) Vgl. die Andeutungen über den Baron Nolbé in der Histoire secrète de la Cour de Berlin. Lettre LII.

VII.

›ienz bei Herrn von Bischoffswerder.

›u war den Tag über zu Hause geblieben,
s Neues unternehmen und Niemand sehen
or er nicht durch Nolbé eine Nachricht aus
›urg empfangen hatte. Zugleich fesselte ihn
für die kranke Henriette, für die er seinen
'chen Freund, den Doctor Hertz, mit dem
sehr innigen Verkehr getreten war, hatte
lassen. Henriette litt, wie schon früher in
d zum Theil auch in Paris, an der Brust,
rer ungemein zarten Natur hatte der Arzt
hste Schonung zur Pflicht gemacht.
.ufe des Vormittags hatte Mirabeau auch
› Antwortschreiben Friedrich Wilhelms des
ıf seine an den König gerichtete Denkschrift
Ein königlicher Lakai überbrachte ihm
vom 20. August 1786 datirten Brief:
r Graf von Mirabeau, Ihr mit einem Mé-
:gleitetes Schreiben vom 17. d. M. ist mir
hl übergeben worden; ich bin Ihnen sehr
·et für die Aufmerksamkeit, mir das letztere
n, und für die verbindlichen Dinge, welche
Güte haben, mir bei dieser Gelegenheit zu
›alten Sie sich überzeugt, daß Alles, was
.en kommt, mir Vergnügen macht, und ich
ott, Sie in seinen gnädigen Schutz zu

Friedrich Wilhelm.*)

s ist Alles? sagte Mirabeau lachend, indem
ef vor sich hin auf den Tisch warf. Alles,

---

*) ›ntigny *IV. 345.*

was von mir kommt, wird dem König Vergnügen machen! Das ist ja recht schön, und beweist mir zugleich, wie unverbesserlich diese Herren von Gottes Gnaden auf alten wie auf neuen Thronen sind. Sie messen Alles nur danach ab, was ihnen Vergnügen macht, und an ihrem Vergnügen gehen sie rettungslos zu Grunde. Das tel est mon bon plaisir ist die theatralische Versenkung der Könige. Die ganze Nation stürzt in diese Versenkung hinunter, und zuletzt die Herrscher des Vergnügens selbst. Und sogar die Reformideen Mirabeau's haben dem König von Preußen Vergnügen gemacht. Das wäre herrlich, wenn es nicht schlimm wäre. Ich hoffte, sie würden ihm erst Schmerzen und dann Ueberzeugung geben. Da sie ihm aber leider Vergnügen gemacht haben, ist Hopfen und Malz daran wenigstens für Preußen verloren! —

Jetzt hielt ein Reiter vor der Thür, den man in ungestümer Eile hatte heransprengen hören. Baron Noldé stieg ab und trat mit einer Gebärde, die nicht das erwünschte Ergebniß seiner Sendung anzukündigen schien, zu Mirabeau in das Zimmer.

Ich bringe recht tolle Nachrichten aus Charlottenburg, rief Noldé dem ihm erwartungsvoll entgegenblickenden Mirabeau zu. Bei der Rietz geht Alles drunter und drüber, und ich verließ sie eben unter Heulen und Zähneklappern. Bischoffswerder und Wöllner haben ihre Entfernung beim König durchgesetzt. Das neue System kündigt sich in der That zuerst durch den Sturz der bürgerlichen Maitresse an. Die Rosenkreuzer glauben mit aristokratischem Fleisch besser operiren zu können. Das Fräulein von Voß tritt an die Stelle der Rietz und wird zur Gräfin von Ingenheim gemacht. Die neue Maitresse ist aber, wie man denken kann, zugleich kirchlich, sie ver-

: Einsegnung des Priesters, und die Königin
ie Intrigue gewonnen, denn sie hat ihre Ein-
z erklärt, und bei dem Consistorium in Ber-
ein Gutachten nachgesucht, um die Doppel-
ür zulässig zu erklären und das blonde Fräu-
die linke Hand des Königs zu bringen. Der
soll dafür die Bezahlung ihrer Schulden
e Erhöhung ihres Nadelgeldes versprochen
sein. Für den Bruder der neuen Maitresse
Portefeuille eines Staatsministers in Aussicht

vissen wir, woran wir sind, erwiederte Mira-
ig, und ich werde jetzt sogleich Toilette machen,
inen Besuch bei Herrn von Bischoffswerder
nun keine Minute länger aufschieben.
hellte seinem Kammerdiener und gab demsel-
mmten Auftrag, sich ungesäumt mit ihm zu
en.
was macht das gute Thier, die Rietz? fragte
u, indem er sich vor den Spiegel stellte und
nzug musterte. Haben Sie ihr meinen Trost
Ich glaube noch immer, daß sie dem König
rlich sein wird, denn jeder Zoll und jedes
ı ihr ist das Ideal einer Maitresse, wie kein
mehr gefunden werden kann. Selbst unser
hes Sultanat hat nie eine ähnliche Kost auf-
gehabt, und Louis Quatorze und Louis
würden alle Maintenon's und Pompadour's
gelassen haben, wenn sie ein einziges Mal
rsale Bedeutung einer Wilhelmine Rietz er-
tten.
as zu beurtheilen, bin ich nicht Kenner und
ngeweihter genug, erwiederte Baron Nolbé
aber ich kann versichern, daß die Rietz mich
natürlichen Schmerz jammerte, der zuweilen

auch durch eine allerliebste Wuth abgelöst wurde. S
hat gewiß ihre großen Verdienste um den Kön
Zuerst hieß es, daß sie Berlin wenigstens auf ze
Meilen in der Runde verlassen müsse, und nun b
gann das arme Geschöpf, ihre schönen Arme ve
zweifelt ringend, sich mit dem Einpacken ihrer Sach
zu beschäftigen. Dann kam plötzlich eine Contreord
vom König, wonach sie auf ihrer Villa in Charlotte
burg bleiben solle, und nun hüpfte sie schon wied
lachend und trällernd durch alle Zimmer umher u
ich mußte rasch einen Walzer mit ihr versuchen. S
schiebt übrigens ihr ganzes Unglück auf Wöllner, u
meint, daß der Streich keineswegs von Bischoffswerd
ausgegangen sei.

Das ist leicht möglich, erwiederte Mirabeau, de
dieser Wöllner war früher Landprediger und soll d
theologischen Zopf noch so stark im Nacken häng
haben, daß er selbst dem König mit dem Tugen
begriff zu Leibe zu gehen wagt. Prinz Heinrich, d
diesen Wöllner zuerst emporgebracht und ihn zu
Rath bei seiner Rentkammer in Rheinsberg beri
erzählte neulich bei einem vertrauten Souper d
wunderlichsten Geschichten von seinem wahrhaft kan
balischen Tugendeifer. Das Streben dieser Leute i
den Staat zur Kirche, das Leben zu einem mit Bil
und Gesangbuch versehenen Gefängniß, den Mensch
zu einer polizeilich wohlgeölten Bet-Maschine
machen. Gelingt es ihm und Seinesgleichen wirkli
den preußischen Staat zu bearbeiten, so wird d
Alternative, in welcher dieser Staat beständig schwe
nämlich entweder schmählich zu Grunde zu gehen od
der Musterstaat von Ordnung und Freiheit zu se
bald entschieden werden. Wöllner ist aber zugle
ein guter Landwirth und soll dem König schon a
Kronprinzen Vorträge über Staatswirthschaft gehal

. Eine gesunde Oekonomie scheint ihn denn
zu der Ansicht bewogen zu haben, daß man den
der königlichen Leidenschaften und Begierden
gleich gänzlich unbestellt und brach liegen lassen
sondern ihn zuerst noch mit einiger Vorsicht be-
ln muß. Eine neue aristokratische und kirchlich
te Maitresse mag ihm darum schon als ein Fort-
erscheinen, und Bischoffswerder, obwohl er selbst
essen aller Art hat, wird nachgegeben haben, da
ein Bundes- und Ordensgenosse Wöllner wahr-
ich das flammende Schwert der Rosenkreuzerei
halten hat.
irabeau hatte jetzt seine Toilette vollendet und
n das Fenster, um zu sehen, ob sein Wagen
s vorgefahren wäre. Dann nahm er noch von
Schreibtisch ein kleines gedrucktes Heft, wel-
er mit einem eigenthümlichen Lächeln zu sich

s ist meine Schrift über Cagliostro und Lavater,
ich dem Herrn General von Bischoffswerder
ommage d'auteur überreichen will, sagte Mira-
zu dem ihn neugierig ansehenden Nolde. Es
ir eine bequeme Anknüpfung für meinen Besuch
n sein, und ich denke ihn dadurch im Gespräch
h auf das Glatteis seiner eigenen Richtung zu
. Denn was ist dieser Bischoffswerder anders,
nser Cagliostro, wenn auch vielleicht in einem
spießbürgerlichen Stil und mit weniger Genia-
er Gaunerei, als sie der italienische Abenteurer
zum Besten zu geben vermag. Mein Freund,
d jetzt überall dieselben Blasen, die aus densel-
rsachen dem mit Fäulniß geschwängerten Boden
gen. Ich habe in Cagliostro ein Werkzeug der
en gesehen, und was werden die preußischen
stro's, diese *Bischoffswerder* und Wöllner, hier

anders sein? Uebrigens höre ich, daß die Rosenkreuzerei, deren Obere ohne Zweifel Bischoffswerder und Wöllner für Preußen sind, seit einiger Zeit hier bedeutend um sich gegriffen hat. In Berlin und Potsdam soll es schon eine nicht unbedeutende Zahl von Anhängern dafür geben, und man spricht mir von Umtrieben der Rosenkreuzer, die sogar im Volke sichtlich geworden sein sollen. Treiben Sie sich doch ein wenig umher, Nolbé, und erstatten Sie mir einen Bericht, ob die Sache wirklich auch schon unter den gemeinen Leuten zu spuken anfängt. Denn bisher scheinen es bei Cagliostro sowohl wie bei dem frommen Bischoffswerder nur die vornehmen Kreise gewesen zu sein, die man mit der Geisterseherei und mit den geheimen Tincturen und Kräften zu gängeln gesucht hat. Das Verjüngungs-Elixir, welches Herr von Bischoffswerder schüttelt, scheint vorzugsweise auf vornehme und regierende Herren berechnet zu sein, denen er die Potenz damit erleichtern will, und darin wird gewiß das größte Geheimniß seines Antheils an den Regierungsgeschäften bestehen. Die Leute aus dem Volke haben diese politische Nachhülfe nicht nöthig, und auch ich habe mich in dieser Beziehung, wie in so mancher andern, immer zum Volke gerechnet. Ich will nun aber doch sehen, was ich sonst von dem Herrn von Bischoffswerder profitiren kann. —

Unter diesem Gespräch war Mirabeau schon die Treppe hinabgeschritten, und nahm dann von Nolbé, der ihn bis an den Wagen geleitete, freundlichen Abschied.

Der General von Bischoffswerder befand sich im königlichen Schlosse, wo er, während der Anwesenheit des Königs in Berlin, die ihm bestimmten Gemächer einnahm. In seinem Vorzimmer fand Mirabeau eine

nge von Personen anwesend, die mit Begierde dem ment entgegenzuharren schienen, wo der Mann, : die einflußreichste und mächtigste Stellung in den :n Verhältnissen zugeschrieben wurde, sie zu einer)tigen Audienz annehmen möchte.

Mirabeau hatte blos durch den dienstthuenden ımerdiener seine Karte zu dem General hinein- ,en lassen und sah mit ruhiger Zuversicht dem ihn artenden Bescheid entgegen. Es dauerte auch nicht ıe, so erschien der Kammerdiener wieder mit der ichen Einladung, sofort zu dem Herrn General ein- eten, der den Besuch des Herrn Grafen mit Ver- gen empfangen werde.

Mirabeau folgte mit raschen Schritten durch die geöffnete Thür des anstoßenden Zimmers, und d dem General von Bischoffswerder gegenüber, die beiden Händen über der Mitte seines Körpers ltet, mit einer Haltung, in der ein gewisses Wohl- en sich ausdrückte, dem Eintreten Mirabeau's ent- nsah.

Mirabeau, der leicht von Persönlichkeiten überrascht de, die er sich anders gedacht, konnte bei dieser egnung zuerst eine Art von Betroffenheit nicht rdrücken. Das Uebermaaß der Beleibtheit, das :ch gegenüber wahrnahm, und welches der Gestalt Generals zuerst den Anblick eines räthselhaften unheimlichen Klumpens gab, erregte im höchsten de das Erstaunen Mirabeau's. Bald erheiterte aber auch wieder dieses Bild eines dicken Leibes, er ihn noch nie gesehen zu haben sich erinnerte, er sagte sich zu seinem Trost, daß jede Situation erleichtere, in der man es mit einem so unge- rlich wohlbeleibten Manne zu thun habe, weil in m Behagen des Fetts leicht jede bösartige Absicht hwimmen müsse.

Der General that aber jetzt einige Sc
entgegen und entfaltete dabei eine Leicht
Zierlichkeit der Bewegung, die mit seine
Körper in dem überraschendsten Contrast s
Mirabeau erinnerte sich, wie er oft gehört habe
von Bischoffswerder nicht blos ein fromme
Geistern verkehrender Mann, sondern auc
wandter Jäger und einer der kühnsten
Pferdebändiger sei.

Der General nöthigte ihn mit einer ve
Handbewegung, auf einem Divan Platz z
während er selbst einen weiten Lehnsessel,
Divan gegenüber stand, mit vieler Anmuth u
einnahm. Seine kleinen grauen Augen ru
einen Augenblick lang blinzelnd und lauern
rabeau. Erst nach einer Pause fragte er
einer Stimme, die einen ungemein sanften
monisch gezogenen Klang hatte, womit er
Herrn Grafen dienen könne?

Diese Anrede geschah in französischer Sp
Mirabeau stutzte, als dieser Accent sein Oh
Er erinnerte sich jedoch zugleich, davon
haben, daß Herr von Bischoffswerder von
Sachse war, und man hatte ihm oft gesag
gerade diesem Volksstamme der Deutschen a
sten werde, das Französische rein und verstär
zusprechen.

Ich wünschte Euerer Excellenz eine Sc
reichen zu dürfen, deren Druck soeben b
nahm Mirabeau mit dem größten Anstrich
fangenheit das Wort. Es ist meine Sc
Cagliostro und Lavater, und da es sich dab
wisse Umtriebe handelt, von denen in diese
blicke Frankreich und Deutschland gleichmä
gesucht zu werden scheinen, so glaubte ich

iche der Menschheit zu nützen, wenn ich meine Ar-
itungen vorzugsweise in Ihre Hand zu legen wagte.
ese Ihre Hand ruht in der Hand des hoffnungs-
lsten Königs, und wird der Politik Preußens gewiß
d ihren eigentlichen Nachdruck leihen.

Bischoffswerder empfing die Schrift mit einer zu-
:kommenden Bewegung und legte sie, nachdem er
Titelblatt flüchtig angeblickt, neben sich auf den
ch nieder.

Ich werde gewiß sehr viel daraus lernen können,
te er dann mit dem Ausdruck einer fast demüthi-
: Bescheidenheit. Denn ich gestehe, daß mir beide
icheinungen eigentlich gänzlich fremd sind.

Dann sank er wieder mit seiner gewichtigen Figur
die Tiefe des Lehnstuhls zurück, schien jedoch jetzt
ige Anzeichen innerer Unruhe an sich blicken zu
en, die Mirabeau zu Anfang nicht an ihm bemerkt
te. Mirabeau fixirte ihn scharf, und bemerkte
: seinen Alles erspähenden Augen, daß ein leiser
hweiß auf der Stirn des Generals sich anzusetzen
ann.

Er wittert den Wolf, der in den Schaafstall ein-
chen will, dachte Mirabeau bei sich selbst. Es soll
h wundern, wie er meinen Stößen Stand halten
:d.

Uebrigens habe ich gar keinen Einfluß, nahm der
neral wieder mit einem frommen Aufschlagen seiner
gen das Wort. Ich strebe blos nach dem Verdienst,
getreueste Diener Seiner Majestät zu sein, und
ist Alles.

Er schlug bei diesen Worten mit der Hand auf
Brust und ließ die Ordenskreuze und Sterne zit-
t, die an seiner militairischen Gala-Uniform, die
noch von der Ceremonie des heutigen Morgens her
, befestigt waren.

Ja, in keinem Lande der Welt findet man so viel Treue und Hingebung für das herrschende Königshaus, als in Preußen, sagte Mirabeau mit einem gewissen enthusiastischen Anlauf. Ich werde der preußischen Treue ein eigenes Kapitel widmen in meinem großen Werke über die preußische Monarchie, an dem ich hier arbeite.

Ich habe von Ihren Vorarbeiten und Studien ungemein viel Rühmliches gehört, sagte Bischoffswerder mit einer von neuem entgegenkommenden Freundlichkeit. Diese kleine Schrift über die Herren Cagliostro und Lavater ist wohl schon eine Probe daraus?

Mirabeau sah ihn erstaunt an, und bemühte sich durch ein Erforschen seiner Gesichtszüge den eigentlichen Sinn dieser Frage zu enthüllen. Bischoffswerder aber blickte mit der größten Unbefangenheit und Ruhe zu ihm herüber, und Mirabeau erinnerte sich, gehört zu haben, daß Fragen dieser Art durchaus in der Manier des Generals lagen, indem er es liebte, sich ganz unwissend und beschränkt anzustellen und selbst den Schein einer gewissen Einfalt nicht zu verschmähen.

Oh, Herr General, erwiederte Mirabeau darauf, die Abhandlung über Cagliostro hat durchaus noch keine Beziehung auf Preußen. Ich weiß es nicht, ob es auch schon preußische Cagliostro's giebt, wiewohl man allerdings annehmen kann, daß solche Hampelmänner der Gaukelei und der Intrigue jetzt überall in der Welt auftauchen werden. Wo die Geister verrathen werden, sind immer zugleich die Geisterbeschwörungen an der Tagesordnung. Der Cagliostro, von dem ich in meiner Schrift handele, hat es allerdings in dieser Kunst ganz besonders weit gebracht. Bei ihm kann man sich die Geister aus allen Jahrhunderten bestellen, und er hat den römischen Kaiser

Marc Aurel, die große Semiramis, Heinrich IV. und alle möglichen Herren und Potentaten erscheinen lassen. Nur dazu hat er es noch nicht gebracht, den deutschen Philosophen Leibnitz und den großen Kurfürsten von Brandenburg zu citiren.*)

Bischoffswerder zuckte einen Augenblick leise zusammen, sah aber bald wieder eben so gleichgültig und friedlich aus, wie immer, und sagte, indem er seine Hände fester ineinander faltete: Es kommt Alles darauf an, ob man den rechten Glauben in sich trägt. Für Den, der glaubt, ist kein Ding unmöglich. Wer aber mit argem Herzen Wunder will, hat sich selbst sein Gericht gegründet. Ich bin überzeugt, Herr Graf, daß Ihr in einem andern Sinne gewiß nicht über jenen Euren Cagliostro gesprochen haben werdet. Und was meint Ihr denn von dem Herrn Diaconus Lavater? Haltet Ihr ihn für einen ächten Christen?

Ich halte ihn blos für einen Neidhammel Cagliostro's, versetzte Mirabeau rasch. Dieser Lavater wäre für sein Leben gern ein Cagliostro geworden, für den er auch in seinen Schriften die größte Verehrung ausdrückt und den er bekanntlich gegen den Vorwurf des Betruges vertheidigt hat. Aber Lavater, wieviel Schönes auch in ihm ist, würde doch viel bedeutender dastehn, wenn er sich hätte dazu entschließen können, ein Betrüger im großen Stil zu werden. So aber schlägt ihm, und den Adepten seiner Art, die deutsche Ehrlichkeit jeden Augenblick in den Nacken, und er ist nur ein süßlich verzückter Christ, wo er ein Ritter und Held der Gaunerei, wie Cagliostro, sein könnte. Darum glaube ich auch, daß er stets mehr sich als

*) In einer Geister-Soirée, welche Bischoffswerder und Wöllner kurze Zeit vorher dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm veranstalteten, ließen sie *auch* Leibnitz und den großen Kurfürsten vor dem *geängstigten Prinzen auftreten*.

Andere betrogen hat, wenn er Wunder zu thun versuchte. Lavater hat zum Oeftern dieselbe Meinung ausgesprochen, wie Ew. Excellenz, daß jeder wahre Christ Wunder zu verrichten vermag. Aber, da ihm diese stets sehr schlecht gerathen sein sollen, so möchte ich in Ihrem Sinne Ihre Frage dahin beantworten, daß ich diesen Lavater durchaus nicht für einen ächten Christen halten kann.*)

O wie freut es mich, daß wir so übereinstimmen, Herr Graf, rief Bischoffswerder mit einem so innigen und fast zärtlichen Ausdruck seiner Stimme, als ob noch die größte Annäherung zwischen ihm und Mirabeau stattfinden könnte. Nicht wahr, Lavater ist kein ächter Christ? Es fehlt ihm zum ächten Christen besonders auch dies, daß er kein Preuße ist. Man muß Preuße sein, und ganz besonders muß man preußischer Soldat sein, um sich im wahrsten Sinne des Wortes einen Christen nennen zu können. Denn nur im Dienst Seiner Majestät des Königs kann man das reine Evangelium Christi bekennen und ausüben.

Ich war bisher der Meinung, daß Eure Excellenz aus Sachsen stammen, sagte Mirabeau mit einer tiefen Verneigung.

Aus dem Sachsen kann ein Preuße werden, wie aus dem Saulus ein Paulus, und werden wir den Paulus nicht immerhin für einen ächten Paulus halten müssen? versetzte der General mit dem Anflug einer schwärmerischen Extase. Bin ich kein alter Preuße, so setze ich mein Verdienst darein, daß Gott geruht hat, den ersten Neu-Preußen aus mir machen zu wollen.

Wenn Lavater ein schlechter Christ ist, begann

*) Mirabeau Lettre sur Cagliostro et Lavater (Oeuvres *IV. 498*).

Mirabeau wieder, so ist er jedenfalls ein guter Jesuit, wie es alle diese Teufels-Beschwörer und Geister-Citirer heutzutage sind, welchen Namen sie auch tragen mögen. Ew. Excellenz werden mich aber darin noch gnädigst berichtigen oder bestätigen können. Denn ich habe in meinem Brief über Cagliostro und Lavater, der jetzt die Ehre hat, auf Ew. Excellenz Tisch zu liegen, die Behauptung aufgestellt, daß Lavater ebenfalls ein Schüler Schrepfer's gewesen. Mein Besuch, den ich heute gewagt, Herr General, hat auch noch den Zweck, darüber aus Ihrem authentischen Munde eine Belehrung zu empfangen.

Bischoffswerder zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete. Dann sagte er so harmlos als möglich: Woher glauben Sie, daß ich über das Verhältniß Lavater's zu Schrepfer eine Auskunft zu geben vermag?

Weil Schrepfer auch in Sachsen gelebt hat, wo er die Verbindung des Rosenkreuzer-Ordens mit der Freimaurerei bewerkstelligt haben soll, erwiederte Mirabeau ganz unbefangen. Es wäre ja auch möglich gewesen, daß Ew. Excellenz in Ihrer Jugend auch einmal in dem Caféhause verkehrt hätten, welches Georg Schrepfer in Leipzig hielt. Man nimmt wohl gern einmal seinen Café in einem öffentlichen Local ein, und unterhält sich dabei auch mit Leuten, mit denen man sonst ganz und gar nichts zu thun hat. Denn das habe ich nie geglaubt, daß Ew. Excellenz auch zu den Schülern Schrepfer's gehören, wie hier und da wohl in einigen Zeitungen und Monatsschriften gesagt worden ist.

Ich habe ihn einige Male in Leipzig gesehen, erwiederte Bischoffswerder, in ein ernstes Nachsinnen sich verlierend. Es interessirte mich an ihm, daß er früher preußischer Husar gewesen und den siebenjährigen Krieg *mitgemacht hat.* Darum besuchte ich auch

sein Caféhaus in Leipzig, denn ich schwärmte schon als junger Mensch für Alles, was mit dem Namen Preußens auch nur in der entferntesten Verbindung stand.

Sein Café, den er reichte, soll schwächer gewesen sein, als sein Geisterbeschwörungs-Apparat, sagte Mirabeau. Denn als Cafétier soll er einen jämmerlichen Banquerott gemacht haben, während er im Reich der Geister und Gespenster einen laufenden Credit hatte, und die Gestorbenen ohne allen Rückhalt ihm ihre ehemaligen Leiber zu jeder beliebigen Benutzung borgten. Man sagt, daß er nicht nur besondere Hohlspiegel dabei angewandt, sondern auch einen mit Milchflor bespannten Rahmen erfunden habe, auf dem sich die Geister bei ihm mit dem größten Vergnügen einfangen ließen. Der vornehme Herr, welcher Schrepfer's Apparat geerbt, soll damit bei weitem glänzendere Geschäfte gemacht haben, und wird gewiß nicht nöthig haben, sich wegen seiner Schulden zu erschießen, wie dies Freund Schrepfer im Leipziger Rosenthal gethan haben soll.

Mirabeau sah zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß auch diese Hindeutung, die er selbst einigermaßen unverschämt finden mußte, nicht den geringsten Eindruck auf den Herrn von Bischoffswerder zu machen schien. Derselbe behauptete mit einer gewissen Meisterschaft seine unbefangene und unveränderte Haltung, und schien sich bei Allem, was Mirabeau berühren wollte, durchaus nicht persönlich betheiligt zu finden. Nur zuweilen blickte er mit einer sehr bemerkbaren Sehnsucht auf das Zifferblatt einer Pendeluhr hin, die über dem Marmorsims des Kamins stand.

Und wann wird Ihr Buch über die Monarchie Preußens erscheinen, Herr Graf? fragte Bischoffs-

werder darauf, das Gespräch ablenkend, mit einer gleichgültigen Stimme.

Es bedarf noch erst bedeutender Vorarbeiten dazu, erwiederte Mirabeau. Ich bin zu diesem Ende auch mit einem braunschweigischen Major, Herrn von Mauvillon, in Verbindung getreten, der mir bei der Redaction Hülfe leisten wird. Ich lernte diesen dazu sehr geeigneten Mann am braunschweigischen Hofe kennen, wo ich mich in der letzten Zeit öfter aufhielt. Aber es fehlt noch sehr viel zur Vollendung dieser Arbeit, die ich gern unter den besondern Schutz des Herrn von Bischoffswerder gestellt sehen möchte. Vielleicht finde ich dann auch nicht mehr so große Schwierigkeiten, die Königlichen Staatsarchive für meinen Zweck benutzen zu dürfen.

Denken Sie Ihre Arbeit in demselben Sinne zu halten, in dem Ihr Mémoire abgefaßt ist, welches Sie vor einigen Tagen Seiner Majestät dem Könige übersandten? fragte Bischoffswerder mit einem strengeren und schärferen Ton seiner Stimme.

Ah, Ew. Excellenz haben mein Mémoire gelesen? fragte Mirabeau mit aufleuchtenden Augen, indem er sich in seiner lebhaften und dann leicht zutraulichen Weise zu Bischoffswerder hinüberbeugte.

Es wurde mir von Seiner Majestät zugestellt, mit dem Allerhöchsten Auftrage, einen Bericht darüber zu erstatten, erwiederte der General. Da ich nun aber den Vorzug genieße, mich persönlich mit Ihnen zu unterhalten, Herr Graf, so darf ich mir wohl noch einige Fragen zu meiner richtigern Orientirung erlauben. Was verstehen Sie eigentlich unter der Nationalgarde, welche Sie für Preußen empfehlen, und durch die Sie die sogenannten Mängel unsers bisherigen Recrutirungs-Systems beseitigen zu können glauben?

Was ich darunter verstehe? rief Mirabeau verwundert. Ich verstehe darunter die Abschaffung der Militair-Sklaverei, die Euer Königreich entvölkert und aussaugt, und die ersetzt werden soll durch eine nationale Bildung des Heeres, welche die Formen der Freiheit an sich trägt. Ist es denn nöthig, daß, wenn man ein Volk in den Krieg führen will, es wie eine verächtliche Heerde Vieh, das zur Schlachtbank geschleppt wird, hingetrieben werde? Es ist ja bei weitem leichter, den Kriegsdienst des Volkes so einzurichten, daß er als eine Sache des Nationalruhms und des Nationaleifers erscheint, und Ihr werdet daran ein ungeheures Bollwerk für die Sicherheit des Staates gewinnen. Fangt damit an, daß Ihr Eure Bauern zusammenkommen laßt, um in ihren Kirchspielen solche nationale Compagnieen zu bilden, die sich am Sonntag in den Waffen üben können, und diese nationalen Compagnieen ernennen unter sich mit Stimmenmehrheit die Grenadiere, deren Wahl dann eine Auszeichnung ihrer Mitbürger ist. So beginnt Ihr die nationale Kriegspyramide von unten auf zu gipfeln, und Ihr werdet einen kräftigen Wunderbau entstehen sehen, an den sich alles Andere im Staat und in der Gesellschaft anlehnen kann.*)

Das würde man bei uns in Preußen nicht national nennen, erwiederte Bischoffswerder mit ruhigem Ernst. In Preußen kann nur dasjenige national sein, was unmittelbar aus den Händen des Königs hervorgeht und auf den ausdrücklichen Befehl der Obrigkeit gebildet wird. Wen der König recrutiren läßt, der ist auch schon ein nationaler Soldat bei uns. Auf das Wesen der frei wählenden Compagnie-Versammlungen werden wir uns in Preußen nie einlassen kön-

---

*) *Lettre à Frédéric* Guillaume II. (Berl. 1787.) p. 24.

. Auf eine so frivole Weise beschließt man bei
i nichts.

Wie, rief Mirabeau lebhaft, kann man denn besser
) würdiger etwas beschließen, als in einer Ver-
mmlung, in der Einer für Alle und Alle für Einen
n? Im Gegentheil, mein Herr, jeder Beschluß
frivol, der nur von einem Einzelnen im Staat
e Mitwirkung Aller ausgeht. Erlauben Sie mir,
en erleuchteten Blick einen Moment auf unser
nkreich hinüberzulenken. Ich weiß nicht, wer es
nal gesagt hat, daß Frankreich das schönste der
iigreiche sei, nach dem des Himmels. Dies ist
iß wahr, aber dies schöne Königreich wird seit
zerer Zeit von den tiefsten Leiden und Zerrüttun-
heimgesucht. Die finanziellen Verlegenheiten,
che zugleich der Ausdruck der politischen Verwahr-
ng sind, steigen in unserm Lande von Tag zu Tag
er. Nichts als eine Versammlung, die in ihrem
en Schooße über die Lage Frankreichs berathschlagt
entscheidet, kann den Staat retten. Dies ist
ne und meiner Freunde Ansicht seit geraumer Zeit
esen, und wir haben sie in Paris schon vielfach
end zu machen gesucht. Wenn man noch Beden-
trägt, eine National-Versammlung aus den Gene-
tänden des Landes zu berufen, so wird man wohl
uns nicht mehr lange mit einer Versammlung der
abeln zögern dürfen, die aus gewissen bevorzugten
menten des Landes, wiewohl immer auf einer
n nationalen Grundlage, zusammengesetzt werden
zte. Ich habe darüber erst vor einigen Tagen die
igendsten Vorstellungen an das französische Mini-
um von hier aus gerichtet, und wie ich an der
)eckung dieser Idee einen großen Antheil gehabt,
habe ich jetzt auch den Plan im Einzelnen aus-
beitet, und *Herrn von Calonne* bereits eine fer-

tige Vorlage für die Einberufung einer Notablen-Versammlung unterbreitet. Preußen wird vielleicht alle diese Dinge nicht nöthig haben, wenn es sich bei Zeiten in seinem Innern eine freie, das Civil wie das Militair neugestaltende Organisation zu geben vermag.

Ich danke Ihnen sehr für diese ungemein interessante Mittheilung, Herr Graf, sagte der General mit einer leichten Verneigung. Für unsere Verhältnisse ist diese Mittheilung zugleich entscheidend. Denn wir sind hier Deutsche, und denken an französische Sitten und Manieren kein Zugeständniß mehr zu machen. Wer sich fortan noch bei uns Mühe geben will, Preußen mit Frankreich in eine innigere Allianz zu bringen, der drischt wahrlich leeres Stroh, Herr Graf. Preußen muß jetzt deutsch werden und sein, so deutsch, wie es noch nie gewesen ist, und unser jetziger allergnädigster Herr, der König Friedrich Wilhelm, kann und wird nur ein deutscher Monarch sein, eben weil er im eminentesten Sinne des Wortes ein preußischer König und Herr sein wird. Die Affectation mit Frankreich hat ausgespielt, und der König übernimmt eine seiner würdige, selbstständige Rolle. Er würde ja zu einem bloßen Nachahmer des religionslosen Friedrich herabsinken, wenn er statt deutsch und national zu sein, wieder nur gallisch und ausländisch sein wollte. Da sei Gott vor!

Ist es möglich, rief Mirabeau erstaunt, daß das Andenken des großen Königs, dem kaum die Augen gebrochen sind, schon zurücktritt und aufhören muß, die leitende Norm für den Staat und seine Zukunft zu sein? Ueberleben doch selbst einen mittelmäßigen Künstler oft seine Werke, und Preußen sollte weiter bestehen können, ohne von dem Geist Friedrichs des Großen zu zeugen? In der That, das ist zum Erschrecken! Aber freilich, mir ist in diesen Tagen schon

blikum und in der Gesellschaft Manches auf-
1. Es scheint hier plötzlich eine große Gleich-
eit und Abneigung gegen diesen ausgezeichneten
:chen hervorzutreten, und noch ehe seine Gruft
schlossen hat, hört man hinter ihm her Raben-
ge von Feinden, die plötzlich wie aus einer
zen Wolke herniedergefallen sind.
helten Sie diese wackeren Leute nicht, die Gott
Herrn die Ehre geben wollen! rief Bischoffs-
mit einer feierlichen Salbung. Es giebt ja
ichts Höheres, als unsere geoffenbarte Christus-
n, und nur in ihr ist König, wer König ist,
Diener wer Diener ist. Wer außerhalb der
nsreligion geherrscht hat, hat nicht geherrscht,
ir gehen weiter zu dem, der uns im Glauben
ı der Gnade halten wird, damit wir nicht strau-
sondern fein säuberlich feststehn und die christ-
Obrigkeit in allen unsern Gliedern schmecken.
Friedrich ist todt, aber wir werden seine Früchte
s ersticken, denn wir haben uns dem christlichen
ıent verschrieben.
ınn hat mein Mémoire wohl auch in seinem
sen Theil nicht den Beifall Eurer Excellenz ge-
ı? fragte Mirabeau den General, dessen Lippen
:sem Augenblick ein stummes Gebet hin- und
bewegen schienen.
r seid ein Freund der Juden! entgegnete Bi-
werder mit einem bedauernden Achselzucken.
abe leider nur aus Ihrem Mémoire ersehen
ı, daß Sie keine andere Religion kennen, als
)leranz, und Sie fordern, daß eine solche To-
wo möglich in einem noch unbeschränkteren
Rabe, als unter der Regierung des verstorbenen
s, in den Staaten Seiner Majestät eingeführt
ısgesprochen werde. Sie verlangen dies sofort

durch ein Edict bestätigt zu sehen, welches den Juden alle bürgerliche Freiheit und Rechte gewähre. Was haben Sie für Gründe dazu, unsern Erbfeinden Thür und Thor des christlichen Staats öffnen zu wollen?

Was ich für Gründe dazu habe? fragte Mirabeau mit einem sehr ausdrucksvollen Lächeln. Keine andern, als die ich in meiner Denkschrift schon auseinandergesetzt habe. Der Staat wird an den Juden gute und nützliche Bürger gewinnen, seine Bevölkerung und seine Capitalien werden durch die Hereinnahme der Juden in den Staatsverband steigen. Ich beschwöre Sie, Herr General, verwenden Sie, wenn es Ihnen möglich ist, allen Ihren Einfluß bei dem Könige dahin, daß eine allgemeine Toleranz in seinen Staaten ausgesprochen werde, denn nur auf ihrem Grunde wächst Freiheit, Wohlstand und Glück für Staat und Gesellschaft! Möge der König Friedrich Wilhelm dadurch von vornherein den nachtheiligen Schein entkräften, den man auf ihn gebreitet hat, indem man ihn mit der fanatischen Secte der Rosenkreuzer zusammengeworfen und ihn als den Narren dieser intoleranten Geisterbeschwörer betrachtet.*)

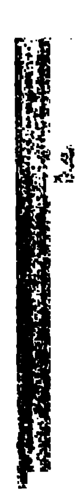
Herr Graf von Mirabeau, erwiederte Bischoffswerder mit einer mühsamen, kaum noch Stich haltenden Fassung, Seine Majestät der König hat die Grundsätze, nach denen er regieren wird, gewiß schon auf das Reiflichste erwogen, denn er ist ein gottesfürchtiger, für das Glück seiner Unterthanen besorgter Herr. Aber unter diesen ächt christlichen Grundsätzen kann die Toleranz keine Stelle finden, denn Toleranz und jüdischer Schacher sind ganz Ein und dasselbe. Wer Toleranz will, treibt Schacher mit seiner ewigen Seligkeit, denn diese ist ihm feil für den Marktpreis

---

*) *Mirabeau* Lettre à Frédéric Guillaume II. p. 52.

aufen wollen. Und ich dachte, die Grafen
u wären aus einem alten aristokratischen Ge-
Kann ein alter Edelmann für die Juden
?
erwiederte Mirabeau, laut lachend, ein alter
in kann noch viel mehr, er kann auch gegen
t kämpfen. Ich habe dies in Frankreich ge-
id ich kann es auch in Preußen nicht vergessen.
e ächte Aristokratie wird doch jetzt am Ende
stehen müssen, daß sie aller ihrer Sondervor-
nd Privilegien zum Besten des Ganzen ent-
d dem Volke zurückgiebt, was dem Volke ge-
Ich habe darum auch in den Reformen des
esens, die ich für Preußen vorzuschlagen ge-
rauf hingewiesen, daß die Grundsteuer erhöht
müsse, daß aber fortan kein Grundstück irgend
t Steuerfreiheit und Ausnahmerechte genießen

habe es bemerkt, entgegnete Bischoffswerder.
ußische Ritterschaft wird es aber nicht dulden,



Segen aus durch das ganze Land, der alle Verhältnisse veredelt und zum Besten kehrt. Ich habe dies recht an meinem Freunde, dem jetzigen Geheimen Ober-Finanzrath und Intendanten des königlichen Bauwesens, Herrn Wöllner, gesehen. Denn was wäre wohl aus Wöllner geworden, wenn er nicht die Tochter eines Rittergutsbesitzers, des Herrn von Itzenplitz auf Groß-Behnitz, geheirathet hätte? Ich habe diesen Segen sichtlich an ihm heranwachsen sehen. Denn nur durch die intime Verbindung mit dem Ritterstande, und dazu mit einer Familie, wie die der Itzenplitze, konnte er innerlich und äußerlich diese Weihe empfangen, die ihn vom niederen Landprediger bis unter die vertrautesten Diener Seiner Majestät des Königs emporsteigen ließ. Dies ist ein Beispiel, mein Herr, wie sich ein Preuße bildet. Alles Andere werden wir von uns abweisen müssen.

Ich muß es zufrieden sein, versetzte Mirabeau, indem er mit einer ungeduldigen Bewegung von seinem Sessel aufsprang, und sich anschickte, seinen Abschied von Herrn von Bischoffswerder zu nehmen.

Während sich dieser zögernd erhob, fügte Mirabeau hinzu: Ein Staat kann seine Bestimmung ebenso leicht verfehlen, als ein einzelner Mensch. Zuweilen glaubt man, daß ein Staat seiner Größe entgegenreift, und wenn man eines Tages näher zusieht, gewahrt man an ihm schon die Fäulniß, die vor der Reife eingetreten ist.*) Möchten die Lenker und Staatsmänner Preußens doch wenigstens eingedenk bleiben, daß Preußen dazu berufen ist, ein großer Staat zu sein.

Preußen hat gar nicht nöthig, groß zu sein, erwiederte Herr von Bischoffswerder, nachdem er seine

*) „Pourriture avant maturité“ das berühmte Wort Mirabeau's in Bezug auf Preußen.

ʒ beleibte Figur mit einiger Mühe wieder auf= : hatte. Es soll groß vor dem Herrn werden, wahr, aber Preußen bedarf keiner weitern nung seiner Macht, und es wird am glücklichsten ichtigsten sein, wenn es nichts besitzt, als die käñle seiner Mark Brandenburg. Leben Sie Herr Graf!

diesen Worten sah sich Mirabeau von dem von Bischoffswerder entlassen. Er stürzte in Eile durch den Vorsaal und die Treppe hin= um seinen in dem inneren Hofe des König= Schlosses haltenden Wagen zu erreichen. Erst jen begann Mirabeau wieder Athem zu schöpfen. er sich halb lachend, halb ärgerlich in den rückwarf, flüsterte er mit sich selbst: Der zu= iesene Narr bei dieser Sache bin am Ende enn wer debattirt mit einem Herrn von Bi= erder? Das thut nur ein politischer Schwär= : Mirabeau, dem immer wieder der politische schwillt, und der doch noch einmal an die wäsche sein ganzes Leben einsetzen wird. —

Sechstes Buch.

1789.

VI.

Mirabeau's Tuchladen.

Es war an einem kalten Februartage des Ja 1789, als Mirabeau in großer Eile und mit licher Aufregung aus einem Hause hervortrat, wel in der alten provençalischen Stadt Aix, wo er seit Anfang dieses Jahres befand, am Marktplatz legen war. Er warf sich den Mantel erst über Schulter, als er sich schon draußen auf der St befand und ihn die empfindliche Winterkälte d erinnerte, daß er in dem leichten Frack, den er t einer Gefahr für seine Gesundheit ausgesetzt könnte. In seinem Gesicht aber stand eine brenn Gluth, und auf seiner hohen Stirn hatte der eine drohende Ader hingezeichnet.

Wie, mein lieber Bruder, hat denn die Adels sammlung ihre heutige Sitzung schon beendigt? fr eine Dame, die Mirabeau im Vorüberstürmen, sie zu bemerken, ziemlich unsanft am Arme gest hatte, und die ihn jetzt mit fröhlichem Lachen Mantel festhielt.

Mirabeau erkannte seine Schwester, Frau *Saillant, die in* Aix lebte, und mit der er seit sei

t in dieser Stadt das innige und vertraute
ß, welches ihn stets an diese Schwester ge-
f eine fast zärtliche Weise erneuert hatte.
Sitzung ist noch nicht beendigt, aber Mirabeau
ese schöne Adelsversammlung der Provence
r beendigt worden, entgegnete er mit einem
chen Ausdruck. Du sollst erfahren, meine
, daß die vornehmen Herren vom Adel und
lichkeit mich in diesem Augenblick so gut wie
vorfen haben, und Du kannst nun an mir
: ein Hinausgeworfener sich ausnimmt, denn
in Solcher noch den Anstand und allen sei-
z zu bewahren gewußt hat, was mir hoffent-
gelungen ist, um so kläglicher muß er sich
darstellen.
ar wohl zu fürchten, daß es ein solches Ende
würde, versetzte Frau von Saillant mit der
und nicht leicht zu trübenden Miene, welche
eau stets etwas besonders Tröstliches gehabt.
gleich Deinen Muth bewundert, mit dem
in Aix ankamest, um in eine Versammlung
nern einzutreten, die Deine natürlichen Geg-
und denen Dein ganzes bisheriges Leben
en ins Gesicht geschlagen hat. Und nun hast
irklich dahin gebracht, daß sie Dich hinaus-
haben? Aber es ist kalt, Gabriel. Begleite
Hause und erzähle mir dort bei einer Tasse
: den ganzen Hergang, der Dich betroffen hat.
liebe Caroline, ich danke Dir, versetzte Mi-
Einer, der von Adel und Geistlichkeit zur
ausgeworfen worden, hat nicht Zeit, Choco-
rinken, sondern muß auf seine Genugthuung
in. Ich habe daher heut noch außerordent-
zu thun. So viel will ich Dir noch im Vor-
sagen, daß es mein ehemaliger Schwieger-

vater, der Marquis von Marignane, gewesen ist, der dort oben auf meine Ausschließung von der Versammlung angetragen hat. Er stand auf und entwickelte, daß ein Formfehler vorliege, durch welchen Graf Mirabeau verhindert werde, ferner Mitglied einer Versammlung zu bleiben, die sich neulich ausdrücklich zu einer Versammlung der Besitzer von Lehnsgütern erklärt habe und lediglich auf dieser Grundlage ihre Berathungen fortsetzen wolle. Da dies eine abgekartete Sache war, und man unter diesem feigen, einfältigen und gesetzwidrigen Vorwande meine Opposition aus dem Schooß der Versammlung los werden wollte, so war es natürlich, daß dieser Antrag des Herrn von Marignane einstimmig angenommen wurde, und mir blieb nichts übrig, als meinen Hut zu nehmen und den Saal zu verlassen. So bin ich nun glücklich hier vor der Thür angelangt, und schüttele hiermit den Staub des Adels von meinen Füßen. Für diese Herren von der Adels-Corporation soll damit eine gefährliche Wendung eintreten, denn sobald ich es aufgegeben habe, mich von meinem Stande zum Abgeordneten für die Versammlung der Reichsstände wählen zu lassen, gehöre ich ausschließlich dem Volke und dem dritten Stande an, und bin gewiß, daß er mich im Triumphe als seinen Repräsentanten in den Sitzungssaal zu Paris tragen wird, zu dessen Eröffnung nun bald der große Tag herangekommen ist!

Und warum faßtest Du nicht gleich den Entschluß, Gabriel? fragte Frau von Saillant, indem sie ihre geistvollen Blicke theilnahmsvoll auf dem bewegten Antlitz ihres Bruders ruhen ließ. Du hättest Dir damit hier in diesem altmodischen Nest, wo Alles von Vorurtheilen wimmelt und wo so viel persönliche Eingenommenheit gegen Dich herrscht, viele Unannehmlichkeiten ersparen können. Und auch mir einen großen

Schmerz. Denn Du weißt, daß ich aus treuer Liebe zu Dir, und nicht minder zu Emilie von Marignane, Deiner geschiedenen Gattin, nie aufgehört habe, an Euerer Wiedervereinigung zu arbeiten. Emilie liebt Dich noch, ihr ganzes Leben ist nur ein Bangen und Trauern um Dich, und seitdem Du hier in Aix in ihrer Nähe erschienen bist, sitzt sie draußen auf Schloß Marignane und träumt in ewigen Gedanken an Dich den Traum der ersten Liebe mit glühenden Wangen und verweinten Augen. Anfangs erfüllte mich Dein Erscheinen hier am Orte mit den glänzendsten Hoffnungen für meine Pläne. Nun aber ist Alles wieder schlimm, und schlimmer als bisher, geworden. Du hast durch Deine Opposition, mit der Du in diese Adelsversammlung der Provence getreten, den Zorn des alten Herrn von Marignane wieder auf das Heftigste gegen Dich aufgereizt. Du weißt, daß er die eigentliche Ursache Deiner Scheidung von Emilie geworden, als Du Dich damals in unverlöschter Liebe zu ihr mit der Gattin wiedervereinigen wolltest. Und jetzt, wo sein Widerstand endlich zu besiegen gewesen wäre, hat sich dieser neue Zankapfel der Wahlen zwischen Euch geworfen, und ich fürchte, ich habe abermals umsonst für Euer Glück gearbeitet.

Du bist immer eine liebenswürdige Träumerin gewesen, Caroline, erwiederte Mirabeau, die Hand seiner Schwester zärtlich streichelnd. Und Du weißt doch, daß ich von Deiner Güte, die mir Emilie von Marignane wieder zuführen will, jetzt weniger als je Gebrauch machen kann. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Männer handeln, entbehren, kämpfen und sich opfern sollen, wer denkt da an Freien und Heirathen, an alte und neue Frauen. Ich versichere Dich, Caroline, als ich den Entschluß faßte, hierher nach Aix zu kommen, *dachte ich mit* keiner Sylbe daran, daß

Schloß Marignane eine halbe Lieue von hier entfernt liege. Ich bin einfach der Einladung gefolgt, welche die Staats-Syndici erließen, und durch die alle Eigenthümer in der Provence, zu denen ich doch unserer Familiengüter wegen auch gehöre, zu der hier anberaumten Adelsversammlung einberufen wurden. Es handelt sich ja um die Wahlen, um die Wahlen zu den Reichsständen, mit denen Louis XVI. jetzt sein Heil versuchen will, nachdem er die schwache Krücke der Notabeln-Versammlungen wieder von sich werfen mußte.

Hättest Du mit Emilie von Marignane vereint bleiben können, erwiederte Frau von Saillant mit einem schmerzlichen Seufzer, so wärest Du auch Besitzer von Lehnsgütern in der Provence gewesen, und diese höchst fatale Unannehmlichkeit, daß man Dich aus der provençalischen Adelsversammlung ausschließt, hätte gar nicht vorkommen können. Ich bin überzeugt, daß meine theure Freundin Emilie in Verzweiflung gerathen wird über diese Nachricht.

Die Herren Lehnsvettern sind es ja von jeher gewesen, welche ihre Wiedervereinigung mit mir gehindert haben, entgegnete Mirabeau. Und was die Adelsversammlung anbetrifft, so bin ich froh, daß ich sie jetzt von meinen Schultern geschüttelt habe. Ich gestehe, daß ich es einen Augenblick lang für das Geeignetste hielt, mich im Stande des Adels zum Abgeordneten für die Reichsstände wählen zu lassen. Ich habe den Adel immer nur für den eigentlichen Anführer des Volks im Kampf um Freiheit und Recht gehalten. Denn so sehr ich auch das Volk und den dritten Stand liebe und seine Sache stets zu der meinigen machen werde, so finde ich doch auch Manches an ihm, was mich zurückstößt. Die Thorheiten dieses *Standes haben* mich oft verdrossen. Er ist ganz ohne

Plan und Licht, er ereifert sich oft mit der größten Wuth über kleine Dinge, in denen er Unrecht hat, und in den wichtigsten Sachen, in denen er Recht hat, giebt er mit einer feigherzigen Gemüthlichkeit nach. Aber seit einer Viertelstunde ist meine Stellung ganz und gar entschieden.

Inzwischen hatte sich plötzlich ein starker Schneefall erhoben. Das Wetter begann unangenehm zu werden, und da Mirabeau seinen Wagen, den er erst um die gewöhnliche Schlußzeit der Versammlung bestellt, noch nicht erwarten durfte, so schlug er seiner Schwester vor, mit ihm in einen dem Ständehause gegenüber gelegenen Tuchladen einzutreten, mit dessen Besitzer Mirabeau seiner Gewohnheit nach seit einiger Zeit Bekanntschaft geschlossen hatte.

Es schien auch der Frau von Saillant, obwohl sie anfangs einiges Bedenken zeigte, bequem, dort das sehr stürmisch werdende Unwetter so lange abzuwarten, bis ein Wagen herbeigeschafft sein würde.

Die vornehme Marquise von Saillant wird nun auch schon durch ihren Bruder, den demokratischen Grafen Mirabeau, encanaillirt, und muß mit ihm in einem Tuchladen unterstehen, sagte Mirabeau lachend, indem er sie an seinem Arm in das Magazin geleitete. Aber Du bist auch immer eine volksfreundliche Seele gewesen, meine Caroline. Schon im Hause unseres Vaters vereinigte mich die tiefste Sympathie mit Deinem edlen, heiteren Geist. Und ich glaube, Du hast mich immer geliebt, wie und wo mich auch mein Schicksal seitdem umhergestoßen haben mag. Deinen Briefen, Deinem Rath verdanke ich so manche Aufrichtung in schwerer Stunde. Nicht wahr, ich werde auch ferner auf Dich rechnen können, wenn ich jetzt mit dem Volke in den großen und unberechenbaren Kampf ziehe?

Frau von Saillant drückte ihm mit zärtlicher nigkeit die Hand. Sie begaben sich in den Hi grund des Tuchladens, da am Eingang desse wegen des heftig hereinwehenden Schnees nicht zudauern war. Der Besitzer des Magazins, der einem an den Laden stoßenden kleinen Zimmer seiner Familie zu Mittag aß, hatte das Eintreten Fremden noch nicht bemerkt, und Mirabeau w seinem Freunde Le Tellier, mit dem er sonst im beigehen schon manches vernünftige Wort über Stand der Wahlen gewechselt, keine Störung ursachen.

Indem sie miteinander durch das kleine, dü ausgestattete Gewölbe, das keinen sehr blühenden kehr in sich zu tragen schien, auf und nieder schri begann Frau von Saillant von Neuem das Th zu berühren, das ihr unaufhörlich am Herzen zu li schien. Sie erzählte von dem tiefen Seelenleiden i Freundin Emilie, die, seitdem sie sich von Miral getrennt habe, ihres Lebens nicht mehr froh gewo sei, und nur noch in der Beschäftigung mit Miral und seinem Andenken ihre Tage schmerzlich selig friste. Oft komme sie zu ihr von Marignane her gefahren, um mit ihr über Mirabeau zu sprechen eine neue Briefzeile, die vielleicht von ihm angel men sei, mit ihren Lippen und ihren Thränen bed zu dürfen. Auch heut werde Emilie sicherlich kom Dies pflege dann zwischen sechs und sieben Uhr Ab zu sein. Frau von Saillant deutete leise und bewegter Stimme die Bitte an, daß Mirabeau doch heut um dieselbe Zeit seinen Besuch sche möchte.

Nein, liebe Caroline, erwiederte Mirabeau e laß uns davon nicht weiter reden. Was einmal *trennt war*, muß sich nicht wieder zusammens

t. Es sind dann doch keine frischen und festen
ne mehr da, mit denen man sich finden und hal-
ınn. Was hätte ich vor sechs Jahren darum
:n, wenn Frau von Mirabeau, nachdem die
s de cachet meines Vaters mich von ihr ge-
sich verzeihend und mit neuem Herzen wieder
r geneigt hätte. Mir lag an ihr, auch um des-
, weil ich manches Unrecht an ihr wieder gut
n wollte. Aber der Marquis, ihr Herr Vater,
ie lehngutbesitzende Sippschaft insgesammt, er-
n das Uebergewicht über alle ihre Herzensent-
e, und Emilie trat sogar feindlich gegen mich
Seitdem ist sie nur ein Relief von Stein an
lschenkrug meiner Erinnerungen geworden. Wer
wieder zum Leben erwärmen, was Stein ge-
:n ist? Und seltsam, daß ihre Gestalt jetzt ge-
an dem Hauptscheidewege meines Daseins sich
r vor mir aufstellen will! Will sie mich mit
Lehnsgütern hinweglocken von der hohen und
ı Bahn, auf die mich mein Schicksal jetzt un-
stehlich hinanzieht? Nein, dies feudale Liebchen
ich nicht mehr. Mag sie weinen um mich, denn
zebe ich ihr erst verloren. Meine rechtmäßige
ıhlin ist das Volk, mit dem ich mich nun durch
ıeiligsten und feierlichsten Act der Welt trauen
werde. Denn ich werde mich von dem Volke
n lassen.
önnte in der That ein solches Verhältniß, wie
ch mit einer gewissen Frau von Nehra verbinden
stark genug sein, um Dich einer Emilie, die so
schönheit und Liebenswürdigkeit, die Geist, Rang
leichthum besitzt, für immer abwendig zu machen?
Frau von Saillant. Mein theurer Bruder,
nne Deine Frau von Nehra nicht, ich habe sie
sehen, aber ich setze voraus, daß alles Gute wahr

ist, was Du mir in Deinen Briefen von ihr erzählt hast. Personen dieser Art haben aber immer ihren Moment, wo die Männer mit ihnen fertig werden. Ein solches Mädchen, und wenn sie eine Göttin selbst wäre, ist auf diese Weise zuletzt doch nichts mehr und nichts weniger, als eine Grisette. Der Bund mit der Gattin ist aber die Allianz der ebenbürtigen Geister, die sich gegenseitig ihr Glück garantirt haben!

Nein, meine gelehrte und geistreiche Schwester, erwiederte Mirabeau lebhaft, nein, da bist Du in einem entschiedenen Irrthum befangen. Caroline, Du hast in Deinem Leben viel gedacht, Du bist im Kloster fast wie eine Gelehrte erzogen worden und verstehst sogar Latein*), Du magst auch Deinen verstorbenen Mann hinlänglich lieb gehabt haben, aber die Tiefe einer freien und fessellosen Liebe konntest Du in allen diesen Verhältnissen nicht ergründen lernen. Diese Frau von Nehra, diese Henriette, ist ein unveräußerlicher Bestandtheil meines Selbst, ja sie ist der bessere und ewigere Zusammenhang meines Wesens geworden. Sie liebt mich nicht nur, sondern sie dient mir auch; sie dient mir nicht nur, sondern sie beherrscht mich auch. Sie ist mein Freund und Bruder, denn wir schlagen uns zusammen ritterlich durch die ganze Welt, sie ist mein Agent, denn sie besorgt mir alle meine Geschäfte, sie rennt für mich, wohin es auch sein mag, mit der wunderbaren Schnelligkeit eines Rehs und mit der biedern Treue eines Pudels. Von London reiste sie allein und fast krank über das Meer nach Paris, um die Kabinets-Ordre, die mich noch immer zur Verfügung meines Vaters gestellt, beim Ministerium zur Aufhebung zu bringen, und es gelang ihr. Als ich vor zwei Jahren von Berlin nach Paris

*) *Montigny* Mémoires I. 270.

zurückkehrte, mußte ich die liebe Freundin in der preußischen Hauptstadt zurücklassen, weil ein heftiges Brustleiden sich von Neuem bei ihr entwickelt hatte, aber ich wußte gleich, daß mir das kein Glück bedeuten würde und daß ich ohne ihren Genius an meiner Seite nur auf neue Beschwerden und Ungemach in Paris zu rechnen hätte. Und so geschah es. Ich hatte es gefühlt, daß meine politische Wirksamkeit in Berlin zuletzt für mich unwürdig zu werden anfing, und glaubte, daß man mich in Paris endlich für eine solche Rolle belohnen würde, die dem Gouvernement doch jedenfalls manche nützliche Erkenntniß verschafft. Ich glaubte auf die Stelle des Secretairs bei der bald zu eröffnenden Notabeln-Versammlung Anspruch erheben zu können. Aber man lohnte mich auf die erbärmlichste Weise ab, denn man hatte nie die Absicht gehabt, mir gerecht zu werden. Die Notabeln Versammlung hatte sich nicht bewährt, sie hatte nicht den Muth finden können, in den finanziellen Sturz des Landes mit einer starken politischen Hand einzugreifen. Calonne verliert sein Portefeuille und tänzelt auf die Flucht von dannen, weil seine Gläubiger ihm zugleich auf den Hacken sitzen. Nun bekommen wir gar einen Geistlichen, den Erzbischof von Toulouse, Herrn Loménie de Brienne, zum Finanzminister, einen Mann, der einigen Antheil an den philosophischen Ideen des Jahrhunderts hat, der aber doch aus seinen Ideen keine Francs und aus seinen halb vergessenen Kirchenliedern keine Sous schlagen kann. Da lasse ich meine kühne und alle Masken abreißende Schrift über die Agiotage, mit Winken für die Notabeln-Versammlung *), erscheinen, um zugleich einem neuen Ministerium Necker, das ich mehr als den Teufel fürchtete, Thür und Thor

*) *Dénonciation de l'agiotage*, au roi et aux notables.

bei der öffentlichen Meinung zu verschließen.
meine Schrift ist so stark gerathen, daß das Gou
nement meine persönliche Sicherheit bedroht, und
neue lettre de cachet, die siebzehnte meines Leb
hinter mir herjagt. Ich ergreife die Flucht und
gebe mich nach Tongres, wo ich mich einstweilen
berge. Wer aber gelangt zu mir als mein R
und Helfer? Es ist meine Freundin Henriette,
auf die erste Nachricht, welche ich ihr gegeben,
ihrem Krankenbett in Berlin entsteigt, sich plö
wieder für gesund und stark erklärt und mir
Dienste ihrer Liebe anbietet. Sie eilt ohne Rast
Tongres nach Paris, sie nistet sich wieder im
zimmer des Ministers von Breteuil ein, sie ni
alle möglichen Leute für mich in Anspruch, und w
und weicht nicht eher mit ihrer unwiderstehlichen
benswürdigkeit, als bis sie die lettre de cachet g
mich rückgängig gemacht und mich wieder aus mei
Exil erlöst hat! Und in diesem Augenblick nimm
unermüdlich alle meine Angelegenheiten in Paris w
indeß ich mich hier bemühte, den provençalischen
demokratisch zu machen und mich von ihm zum
hinauswerfen zu lassen.

In diesem Augenblick trat der Besitzer des T
ladens, Herr Le Tellier, in das Magazin, um
Grafen Mirabeau, dessen Stimme er jetzt vernom
hatte, zu begrüßen. Es war ein kleiner beweg
Mann, mit den dunkeln pfiffigen Augen des Pro
çalen, der aber in seinem Aussehen alle Anzei
verkümmerter Verhältnisse an sich trug.

Wir haben Euch wohl durch unsere laute U
haltung in Eurem Familien-Diner gestört, Meiste
Tellier? fragte Mirabeau, seinen ehrfurchtsvollen G
freundlich erwiedernd. Wir nehmen die Gastfre

haft in Eurem Laden in Anspruch, bis das Schnee-
estöber aufgehört hat.

Mit dem Diner sieht es nicht sonderlich bei uns
ns, erwiederte Herr Le Tellier mit trauriger Stimme.
Fünf Kinder und keine Einnahmen im Geschäft, da
önnte man mich eben so gut Monsieur Deficit nennen,
ls man in Paris die schöne Königin Marie Antoi-
ette jetzt als Madame Deficit feiert.

Die Pariser sind witzig in ihrem Elend, erwiederte
Mirabeau lachend, aber man zeigt sich in Paris we-
igstens bemüht, neues Brot zu backen, und die Er-
öffnung der großen Bäckerei, die unter der Firma der
Reichsstände arbeiten wird, ist vor der Thür. Da
nüßt Ihr Euch tüchtig vertreten lassen, Ihr Herren
es dritten Standes, denn wenn diese Arbeit gelingt,
oll in Frankreich hinfort Keiner mehr um sein Diner
esorgt sein, und wenn er auch noch einmal so viel Kinder
m seinem Tische hätte, als hier mein Freund Deficit.

Wir rechnen hier in der Provence auf den Grafen
Mirabeau, versetzte der Inhaber des Tuchmagazins.
Zwar hat es uns leid gethan, daß Ihr da drüben
nit dem Adel und Clerus tagt, da die Absichten dieser
privilegirten Herren offenkundig dahin gehen, dem
Volke schon bei den Wahlen seinen Platz streitig zu
nachen und es nicht in der gehörigen Anzahl in der
ieuen Reichsversammlung zuzulassen. Ihr seid freilich
elbst ein vornehmer Herr, aber man rühmt Euch doch
mmer nach, daß Ihr es mit dem Volke haltet, und
aß Euer Herz nicht aus demselben zähen Pergament
st, wie Euer Adelstitel.

Nein, darauf könnt Ihr, Du und Deine Freunde,
Euch heilig verlassen, rief Mirabeau mit einer feier-
lichen Gebärde. Und wenn ich jener Versammlung
n dem Ständehause da drüben beiwohnte, so geschah
s nur, um im Interesse des dritten Standes und

seiner unveräußerlichen Rechte gegen die Beschlüsse dieser Clique mich aufzulehnen. Denn was wollen diese Leute? Sie wollen die Verordnung des Königs umstoßen, der mit richtiger und taktvoller Erkenntniß der Situation in seinem Reglement angeordnet hat, daß der dritte Stand seine Deputirten zu der Reichsversammlung in gleich starker Zahl abordnen solle, wie die beiden andern Stände, Adel und Geistlichkeit, zusammen genommen. Darum trat ich in ihre Mitte, um sie aus ihrem eigenen Stande heraus ein freies Wort des erwachenden Volksgeistes hören zu lassen. Es ist aber noch leichter, tauben Ohren als bösen Herzen zu predigen. Ich ließ sie endlich die Gerte meines Zornes empfinden, und da ich sie bei ihrer Gerechtigkeit und Klugheit nicht fassen konnte, suchte ich ihnen Furcht und Schrecken in die Adern zu treiben. Aber der Stand ist diesen Leuten Alles, und sie würden selbst gegen den Himmel protestiren, wenn sie dort nicht nach Ständen selig werden können. So werden sie jetzt auch den Beschluß fassen, gegen jenes treffliche und wahrhaft volksfreundliche Reglement des Königs einen Protest auszudrücken, und damit sie sich durch mich nicht länger darin gestört sehen, haben sie mir heut einfach die Thür gewiesen und den Grafen Mirabeau an die Luft gesetzt. So seht Ihr mich nun hier, Meister Le Tellier, in Eurem Tuchladen. Ausgestoßen von meinem eigenen Stande, muß ich mich jetzt nach etwas Besserem umsehen, und beneide Euch wahrlich darum, daß Ihr hier ein so hübsches Geschäft habt und einem Magazin vorsteht. Ein solches Geschäft muß sehr angenehm zu halten sein, man weiß doch, warum man lebt und sieht die Resultate vor sich, wenn man jeden Tag so und so viel Ellen Tuch ausgeschnitten hat. Wollt Ihr mich zu Euerem Compagnon in diesem Geschäft annehmen, Herr Le Tellier?

ürde Euch sehr theuer zu stehen kommen,
, entgegnete Le Tellier mit einer schlauen
n müßtet Ihr einige Capitalien hineinstecken,
er etwas aus dem Magazin werden soll.
t schon längst bemerkt haben, wie traurig
sen es hier aussieht, die Vorräthe sind nicht
vollständig, und wenn Ihr meine Ballen
det Ihr finden, daß wir die feineren und
Tuche kaum noch führen. Mein Gott, der
schlecht gewesen, unsere Provinz verarmt,
lt an Mitteln, um zur rechten Zeit die Ein-
achen.

te ich vom heutigen Tage als Compagnon
eschäft, Meister Le Tellier, sagte Mirabeau,
hm ganz ernsthaft die Hand reichte. Ueber
agen werden wir uns binnen Kurzem ver-
Doch zahle ich heut gleich tausend Francs
eine neue Laden-Einrichtung zu bestreiten.
is besser muß sich unser Geschäft künftig
außen darstellen, mein lieber Freund Le
Jetzt kommt die Zeit, wo Alles erneuert,
und Kasten revidirt, alle Aushängeschilder
alle Firmen nachgesehen und berichtigt wer-
i. Auch unsere Firma müssen wir ändern,
Aber nehmt zuerst das Geld.

au zog sein Portefeuille heraus, suchte aber
emselben nach und schien dann in einiger
it bei sich nachzusinnen. Frau von Sail-
kte lächelnd diese Pause, die bei Mirabeau
d reichte ihm dann, ohne die Aufforderung
, deren sie sich in solchen Fällen von ihrem
versehen pflegte, ihre mit Goldstücken ge-
e dar.

m sich Mirabeau derselben ohne Weiteres
d dem *ihn zweifelhaft* anblickenden Le Tel-

lier die verheißene Summe eingehändigt hatte, sag
er zu ihm: Unsere neue Firma soll „Graf Mirabe
und Le Tellier" heißen. Ehe wir diese aber in ein
schönen glänzenden Tafel aufstellen lassen, wollen w
heut ein Interims-Placat anbringen, das aber auf d
Stelle vor der Thür angeheftet werden muß. Ha
Ihr vielleicht noch ein schwarzes Brett oder etw
Aehnliches, worauf man mit Kreide einige gut in d
Augen fallende Worte setzen könnte?

Le Tellier, der zu begreifen schien, um was
sich handeln mochte, nickte ihm freudig zu, und beeil
sich, aus einem Winkel des Magazins eine solche Taf
nebst einem Stück Kreide herbeizuholen.

Mirabeau nahm die Kreide und schrieb mit groß
Buchstaben auf die Tafel: „Hier verkauft Graf Mir
beau Tuch, um alle Stände neu einzukleiden."

Diese Tafel wollen wir draußen auf einer Stan
unmittelbar vor dem Laden befestigen, sagte er dan
damit sie allen Vorübergehenden gleich in die Aug
falle.

Le Tellier jauchzte vor Vergnügen über diesen to
baren Streich, wie er es nannte, laut auf und spra
mit der ihm eigenen Beweglichkeit nach allen Seit
umher, um Alles, was zu der Ausführung dieses Au
trages nöthig war, sofort herbeizuschaffen. In einig
Minuten wurde vor der Thür eine Stange aufgericht
an welcher die Tafel mit der auffallenden Inschri
festgenagelt wurde.

Das ist über alle Maaßen vortrefflich, Herr Gra
jubelte Le Tellier unaufhörlich. Wenn nun die Herre
Grafen und Barone aus dem Ständehause hier vo
beikommen, werden sie die Inschrift lesen, und vo
Schrecken darüber mit allen ihren Stammbäume
wackeln, sodaß wir uns vor Lachen den Bauch werde
halten müssen. Sie werden gleich verstehen, was di

soll, von Mirabeau neu eingekleidet zu werden.
die Tuchjacke, die ihnen Graf Mirabeau an‐
wird ihnen etwas eng schließen, und wird von
lksjacke nicht mehr sehr verschieden sein, nicht
Herr Graf?

bist ein ganz ausgezeichneter Compagnon, ent‐
Mirabeau, ihm gemüthlich auf die Schulter
). Du weißt ganz genau, worauf es ankommt,
ir werden gewiß gute Geschäfte zusammen
. Allerdings wird es sich zunächst um eine
ke handeln, die für alle Stände gleich und
mselben Stoff zugeschnitten werden soll. Und
acke wird zunächst nur aus grobem Tuch be‐
können, denn Mirabeau und Le Tellier werden
rst gar keine andere Sorte auf ihrem Lager
Das grobe Tuch ist aber zu Anfang gut,
uerst werden doch die höhern Stände, welche
entlichen Uebelthäter sind, lernen müssen, wie
, die harte Volksjacke auf dem Leibe zu tragen.
wir aber dann erst flotte Geschäfte, mein
Compagnon, so schaffen wir uns auch nicht
die feinsten und kostbarsten Stoffe an, denn
olk soll dann auch empfinden, was es heißt,
es und zartes Tuch auf seinem vielgequälten
unden Leibe zu tragen. Dann machen wir
enschen gleich fein, nachdem wir erst alle gleich
emacht haben. Was meint der Herr Com‐
dazu? —

Marquise von Saillant mahnte aber jetzt an
ufbruch, da ihr die fortgesetzte Unterhaltung
chladen nicht mehr behaglich zu sein schien,
außen das Schneegestöber soeben einem bessern,
menklar werdenden Wetter gewichen war. Mi‐
bot ihr seinen Arm, und sagte beim Wegge‐
Le Tellier: *Verkündigt allen Euren Freunden,*

und ich weiß, Ihr habt deren sehr viele in den Cafés und Estaminets von Aix, daß ich Mitbesitzer Eures Tuchladens geworden bin. Wer von den Herren aus dem Volke hier bei uns kaufen will, soll zwanzig Procent auf die Waare gutgerechnet bekommen. Bald wird das Volk noch bei weitem mehr Prozente auf sich selbst herausbekommen, denn wie lange wird es dauern, so ist es das gewinnbringendste Geschäft, Volk zu sein. Sagt aber Euren Freunden auch, daß ich hier im Geschäft alle Morgen von zwölf bis zwei Uhr anwesend sein werde. Wer dann kommt, dem will ich gern Rede stehn über jede Geschäftsfrage, die er nur irgend an mich zu richten haben wird. —

Als Mirabeau seine Schwester eben zu dem Magazin hinausführen wollte, erblickte er draußen auf der Straße verschiedene Personen, die im Vorübergehen vor dem Laden stillstanden und bereits die an der Tafel ausgestellte Inschrift mit der größten Verwunderung zu lesen schienen.

Wir wollen uns noch einen Augenblick an diesen Gesichtern belustigen, sagte Mirabeau leise, indem er mit Frau von Saillant wieder in den Laden zurücktrat. Das sind ja schon meine ehemaligen Kollegen aus der Adelsversammlung. Die Sitzung ist aus, und einige schlendern hier vorbei, wo ihnen meine Inschrift wie Gift in alle ihre Eingeweide fährt. Sie versuchen zu lachen und zu spötteln, aber eigentlich schüttelt sie doch das Fieber dabei. Die edlen und hohen Herren haben nun gewiß ihren Protest gegen das großsinnige Wahlreglement des Königs beschlossen, und kommen, stolz auf die alten Privilegien des provençalischen Adels, heruntergeschritten. Und sieh, da kommt auch mein würdiger Schwiegervater, der Marquis von Marignane, heran. Eben als er in seine stolze, mit dem prächtigen Wappen-

rte Carosse steigen wollte, hat er den Auf-
:m kleinen Tuchladen gesehn, und hat nun
)erablassung, von einer Tagesneuigkeit in
zu nehmen. Ihm folgt sogar der pomp-
ischof von Aix, Herr von Boisgelin, und
einem unverwüstlichen Wohlbehagen seine
um die Tafel zu lesen. —
:sem Augenblick bemerkte Mirabeau auch
)en, der um die gewöhnliche Zeit, wo der
: Sitzungen stattfinden sollte, ihn abzuholen
abeau winkte seinen Bedienten herbei, und
)n, den Wagen vor dem Tuchmagazin vor-
assen. —
t es Zeit, daß wir einsteigen, sagte Mira-
m er seine Schwester zum Wagen geleitete,
itten durch die Gruppe der vor der Thür
iden Personen führte. Frau von Saillant
rröthet, da die Begegnung mit mehreren
ihres Kreises, an denen sie bei dieser Ge-
)orüberschreiten mußte, sie in die größte
it zu setzen schien.
'er Marquis von Marignane stand noch in
ıften Unterhaltung mit dem Erzbischof von
an derselben Stelle, und konnten vor Ver-
, nicht blos den Grafen Mirabeau, sondern
ı Schwester plötzlich vor sich zu erblicken,
Darbringung eines Grußes für die letztere
Indeß siegte jetzt die chevalereske Höflich-
sein Erstaunen, während Mirabeau, ohne
zu lüften und irgend Einem der Umher-
die geringste Beachtung zu schenken, mit
r souverainsten Mienen an ihnen vorüber-

———

)estrittene Tuchladen Mirabeau's in Aix wird jeden-

II.

Brot und Fleisch.

Mirabeau befand sich an der Table
Hôtels, in welchem er in Aix wohnte,
in dieser Zeit die Zahl der Besucher, d
Anwesenheit Mirabeau's herbeigezogen n
auf eine so außerordentliche Weise ver
daß zu dem gewöhnlichen Speisesaal n
andere Zimmer hatten geöffnet werden n
den Thüren des Hôtels aber stand ger
diese Zeit eine bewegte Volksmenge vers
nur auf den Augenblick wartete, wo Gr
herauszutreten pflegte und sich mit einigen
Erkundigungen, die er nie an sie zu richt
nicht selten auch mit einer förmlichen A
zuwandte.

Graf Mirabeau war in Aix, wie auc
nachbarten Städten der Provence, na
Marseille, wo er hin und wieder einen
bringen pflegte, bereits der gefeierte
Volks geworden. Sein Einfluß und sein
waren in den mittleren und untern Vo
dem Maaße gestiegen, als er mit den hö

---

falls seinen Theil historischer Wahrheit soweit beh
als ihm in dieser Darstellung eingeräumt worden
briand (Mémoires d'outre tombe II. 33.) die Mén
doreet (II. 318.) und die Anecdotes du règne
(VI. 267.) geben selbst die genauesten Einzelnh
Tuchgeschäft Mirabeau's an, wonach er täglich
300 Louisd'or Tuch ausgeschnitten und am erst
für 15000 Frcs. Waare abgesetzt habe. Dies
ebenso sehr ins Reich der Fabeln gehören, als d
und Lächerlichmachung des Factums selbst, worauf
Andere sich förmlich versessen haben, durchaus
Gründe versucht worden ist.

und seinen nächsten Standesgenossen in ein mehr und mehr offenes Zerwürfniß getreten war, und sich zum Gegenstand ihrer immer gehässiger werdenden Verfolgungen gemacht hatte. Sein Rath und sein Zuspruch wurden bei allen Gelegenheiten vom Volke eingeholt, man klagte ihm Noth und Verlegenheit aller Art, und Mirabeau wohnte jetzt nicht nur allen Bürgerversammlungen bei, in denen über die bevorstehenden Wahlen berathschlagt wurde, sondern er ging auch in die Häuser der armen Leute, mit denen er auf eine sich ebenso gleichstellende als hülfreiche Weise zu verkehren wußte.

Heut hatten sich an der Table d'hôte verschiedene Gerüchte aus Marseille verbreitet, die von einem dort ausgebrochenen Volksaufstand, veranlaßt durch die steigende Theuerung in den nothwendigsten Nahrungsmitteln, erzählten. Einige Personen hatten auch auf eine bedenkliche Gährung hingedeutet, die in einem gewissen Stadttheil von Aix, der vorzugsweise von der ärmsten und leidendsten Volksklasse bewohnt wurde, seit Kurzem bemerkbar geworden sei und vielleicht mit den in Marseille entstandenen Unruhen in einem Zusammenhang stehe.

Als Mirabeau das vernahm, begab er sich vor die Thür hinaus, wo er in der umherstehenden Volksmenge einige Leute aus jenem Quartier, die ihm persönlich sehr wohl bekannt waren, bemerkt hatte. Er wurde draußen mit einem jubelnden Zuruf und mit unzähligen: Es lebe Graf Mirabeau! empfangen, und wollte sich eben mit einigen Arbeitern, die ihm längst verdächtig erschienen waren, in ein näheres Gespräch einlassen, als der helle Ton einer Extrapost, welcher die Straße herunter erklang, ihn auf eine eigenthümlich gemahnende Weise aufmerksam machte.

Der Wagen kam mit großer Eile herangefahren

und machte sich durch die vor dem Hôtel ang
melte Menge Bahn, indem er dann vor der
des Gasthauses und in der unmittelbaren Nähe
rabeau's stillhielt. Mirabeau hörte jetzt seinen N
mit einer leisen aber wohlbekannten Stimme
und war äußerst überrascht, als er jetzt im I
der Extrapost Frau von Nehra erblickte, welche
ihre Arme entgegenstreckte, um von ihm bewillk
und aus dem Wagen gehoben zu werden.

Mirabeau begrüßte sie herzlich, obwohl mit
etwas beklommenen Gefühl, daß ihrer unerwa
und in keiner Art verabredeten Ankunft in Aix i
etwas Unwillkommenes oder Schlimmes zum G
liegen könne. Dann geleitete er sie an seinem
eiligst in das Hôtel, um sie in seine Zimmer hi
zuführen, während die Freunde und Verehrer M
beau's auf der Straße mit höchst verwunderten
sichtern zurückblieben.

Diese schöne Dame wird seine Frau sein,
ihm aus Paris nachgelaufen kommt, sagte ein Ar
mit einem pfiffigen Ausdruck. Und dazu werden
ihm heut Abend ein Ständchen bringen, nicht
Meister Le Tellier?

Wenn Ihr Eure Seide so schlecht wickelt,
diese Ahnung, die Euch beschleichen will, schlecht
schief gewickelt ist, so wird man Euch bald au
Fabrik weisen, erwiederte Herr Le Tellier, de
einiger Zeit überall bemerkt wurde, wo nur i
eine Ansammlung der untern Volksklassen auf
Straßen von Aix oder in gewissen Häusern und
calen stattfand. Graf Mirabeau, fügte er mi
wichtiger Sicherheit hinzu, hat gar keine Frau,
einer geschiedenen, die hier auf Schloß Mari
wohnt, und der wir nächstens, mit allen unsern F
ben, einen recht schönen Besuch abstatten wollen.

Wie meint Ihr das, Meister Le Tellier? fragten Mehrere, die ihn mit lauernden und geheimnißvollen Mienen umringten. Ja, ja, Ihr habt Recht, bald wird die Zeit kommen, wo wir gegen die stolzen Schlösser der Umgegend losgehn, denn da kann man sich doch noch besser ankleiden, als in Eurem Tuchladen, aus dem sich jetzt Mancher von uns für Rechnung des Grafen Mirabeau ein Paar neue Hosen geholt hat.

Wenn ich Euch zu einer Wallfahrt nach Schloß Marignane auffordern werde, Freunde, rief Le Tellier lächelnd, so wird es sich für's Erste noch um keinen Sturm auf das alte Schloß handeln, sondern wir wollen blos in Masse hinziehn, und uns die schöne und stolze Gräfin von Mirabeau auf den Altan des Schlosses herausrufen. Erscheint sie dann, wie nicht anders zu erwarten steht, in Todesängsten vor uns, so wollen wir Schmach und Schande über sie rufen, daß sie sich gegen einen Mann, wie den Grafen Mirabeau, der ein Wohlthäter des Volkes und ein Erretter Frankreichs ist, so abscheulich vergehen konnte. Wir werden sie vor uns niederknieen lassen, und sie soll uns mit einem heiligen Eid geloben, daß sie ihn fußfällig um Verzeihung bitten, und ihm alle ihre Güter, die sie jetzt besitzt, und die sie ihm durch die Scheidung entzogen hat, freiwillig herausgeben soll. Zu dieser festlichen Ceremonie sollt Ihr auch ganz neue Jacken aus dem Tuchladen von Mirabeau und Le Tellier haben.

Eine brüllende Freude wurde bei diesen Worten unter dem Trupp laut, der dann, mit seinem Anführer Le Tellier an der Spitze, sich in eine Nebengasse verlor.

Inzwischen hatte Mirabeau, nachdem die ersten zärtlichen Begrüßungen mit Frau von Nehra beendet

waren, den Zweck der Reise, welche sie so plötzlich und ganz allein zu ihm unternommen, zu erforschen gesucht.

Es sind in Paris neue Intriguen gegen Dich im Werke, erzählte Henriette in athemloser Hast. Man fürchtet die Rolle, die Du hier in der Provence zu spielen angefangen, und über welche die übertriebensten Berichte beim Ministerium sowohl wie am Hofe vorliegen sollen. Ich hörte von den unterrichtetsten Leuten, daß das Gouvernement Alles daran setzen will, Deine Wahl zum Deputirten für die Nationalversammlung zu verhindern. Chamfort, der Alles erfährt, hat richtig herausgebracht, daß man Deine Geheime Geschichte des Berliner Hofes zu einer peinlichen Anklage gegen Deine Person benutzen will oder bereits benutzt hat, um Dir dann als einem Verurtheilten und Bestraften die Fähigkeit zu benehmen, Dich hier in der Provence wählen zu lassen. Da glaubte ich zu Dir hereilen zu müssen, mein Freund, um Dir diese drohende Gefahr anzuzeigen. Willst Du mich nicht haben, so kehre ich heute gleich wieder nach Paris zurück, denn ich bin jetzt ungemein rüstig und meine Brust geht wieder ganz gesund. Du sollst mir aber nur sagen, welche Wege ich in dieser Sache einschlagen soll, denn geschehen muß etwas, und zwar sogleich, aber ich wagte ohne Deine Zustimmung nichts zu unternehmen.

Mirabeau ging mit stürmischen Schritten im Zimmer auf und nieder. Auf seiner Stirn lagerte ein gewaltiger Zorn, der wie eine flammende Wetterwolke sein Haupt umschwebte.

Also zu einer Untersuchung wollen mich diese Schufte jetzt ziehen lassen, rief er mit seinem heftigsten Ton, und zwar wegen eines Buches, das gar *kein Buch von mir* ist, und welches das Ministerium durch

seine Agenten hat zusammen stoppeln, und aus den Depeschen, welche ich damals aus Berlin an Vergennes und Calonne geschrieben, hat zum Druck herrichten lassen, ohne daß ich gefragt und benachrichtigt worden wäre? Und noch mehr, diese spitzbübischen Intriguanten haben mir meine Depeschen verfälscht, indem sie Stellen gegen den jetzigen König von Preußen hineingesetzt haben, die gar nicht von meiner Hand herrühren, und die im höchsten Grade beleidigend für diesen Monarchen sind. Ich ließ dies damals hingehen, weil mir die Sache ziemlich gleichgültig war, und weil diese Berichte über den preußischen Hof für mich wie ein Paar abgelegte Beinkleider waren, die man sich nicht mehr vor Gesicht kommen läßt. Ich hätte gleich wittern können, daß es auf mich abgesehen war, und daß man mir damit eine Falle bauen wollte, in der man sich bei Gelegenheit einmal den Mirabeau einfangen zu können dachte. Und wie ist man denn in der Sache eigentlich zu Werke gegangen? Was hast Du gehört?

Die Staatsanwaltschaft hat das Buch dem Parlament von Paris förmlich denuncirt, sagte Henriette, indem ihre schönen ehrlichen Augen von dem glühendsten Eifer für den Freund funkelten. Die Anklage lautet auf eine Verletzung des Völkerrechts und auf eine, wie es ausgedrückt sein soll, den französischen Adel entehrende Beleidigung der erhabensten Personen eines befreundeten Hofes.

Das sind sehr gut ausgedachte Redensarten, rief Mirabeau, mit dem Fuße stampfend, und solche Fußangeln glaubt man mir, den man damals mit einer Besoldung des Königs nach Berlin geschickt hat, legen zu können! Wenn man aber etwa behaupten wollte, daß der König Friedrich Wilhelm oder der Prinz Heinrich von Preußen eine Beschwerde gegen mich an

französischen Hofe eingereicht hätten, so ist dies geradezu eine Lüge! Unser alter Freund Nolbé, der noch immer in Berlin verweilt und aus den besten Quellen schöpft, schrieb mir erst neulich, daß man sich dort am Hofe mit ziemlicher Gelassenheit in Alles gefunden habe, was die Geheime Geschichte des Berliner Hofes Verletzendes über jene Herren gebracht. Es ist also eine rein französische Hof-Intrigue, die gegen mich losgelassen werden soll, und die ohne Zweifel von diesem provençalischen Adel hier angeschürt worden.

Das mag sein, erwiederte Henriette, aber ich muß Dir zugleich sagen, mein geliebter Freund, daß es die Königin Marie Antoinette ist, die sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders als Deine Gegnerin erwiesen haben soll. Sie hat, wie mir der Herzog von Lauzun erzählte, jetzt mit allen Deinen Feinden in Paris gemeinschaftliche Sache gemacht, um Deine Wahl zum Abgeordneten zu verhindern. Man nennt Dich am Hofe von Versailles jetzt immer nur den „plebejischen Grafen,“ und das ist doch ganz abscheulich, Mirabeau! Es muß dagegen etwas gethan werden, und wir Alle, die wir in Paris zu Dir gehören, verlangen von Dir nur ein einziges Wort, um zu wissen, wie Du die Sache ansiehst, und danach zu handeln.

Meine Herren Ritter aus der Provence haben also hinter die Königin zu kommen gewußt, sagte Mirabeau. Denn den Ehrentitel des plebejischen Grafen habe ich mir wohl hier erst in der Provence ganz vollständig verdient. Dieser Titel ist gut, denn er zeigt die Wege an, die mir das Schicksal in der nächsten Zeit zu wandeln befiehlt. Mein Umgang mit dem Pöbel von Aix und Marseille hat also seinen scharfen Geruch schon bis in die Gemächer der Königin verbreitet, und alle ihre Parfüms sind dadurch der armen Marie Antoinette sicherlich überläubt wor-

den. Mein Gott, der Umgang mit dem Pöbel ist doch nicht schlimmer, als der mit den Hofleuten. Die Herren aus dem Pöbel sind doch einmal die Gladiatoren der Freiheit, und wenn sie nackt und schmutzig sind, wird die Freiheit sie einst kleiden und putzen. Und was habe ich denn der Königin Marie Antoinette sonst gethan? Ich habe sie im Stillen bewundert und bemitleidet, das ist mein einziges Verhältniß zu der schönen Frau gewesen. Und nun liegt ihr daran, meine Wahl zu verhindern, während ich ihr vielleicht als Mitglied der National-Versammlung einst die größten Dienste leisten könnte!

Es wird das Beste sein, daß Du sogleich mit mir nach Paris kommst, nahm Henriette wieder das Wort, indem sie mit einer dringlich bittenden Gebärde seine Hand an ihr Herz zog. Glaube mir, Du wirst durch Dein persönliches Erscheinen dort Alles am besten lösen und zu unsern Gunsten wenden können. Denn wo man Dich sieht, kann man Dir nicht widerstehen, und Du kannst Alle, die Du so recht mit Deinen besten Augen anblickst, nach Gefallen Dir zugethan und willfährig machen.

Nein, Yet-Lie, in der Politik giebt es keine besten Augen, sondern da herrscht immer und immer nur der böse Blick, erwiederte Mirabeau lächelnd. Ich werde mit Dir nach Paris gehen, aber nicht um den Leuten dort gute Worte zu geben, denn dafür ist die Zeit jetzt vorüber, sondern ich werde ihnen ihre Fäden, die sie gegen mich spinnen, zerreißen, und ihnen die Fetzen dieser ganzen Intrigue ins Gesicht schleudern. Ich werde ihnen drohen, öffentlich gegen sie aufzutreten und das Ministerium gewissermaßen als Mitverfasser des Buches über den preußischen Hof beim ganzen europäischen Publikum zu denunciren, wenn sie *nicht meine* Person bei ihren leichtsinnigen

Anklagen aus dem Spiele lassen wollen. Mit dem Buche selbst mögen sie machen, was sie wollen, das ist mir gleichgültig.

So laß uns noch in diesem Augenblick die Abreise nach Paris bestimmen, denn es ist gewiß keine Zeit mehr zu verlieren, entgegnete Henriette, indem sie ihren Reisehut, den sie beim Eintritt in das Zimmer abgelegt hatte, rasch ergriff, um ihn wieder über ihre blonden Locken zu stülpen.

Mit solcher außerordentlichen Geschwindigkeit wird es sich nun freilich wohl nicht vollbringen lassen, erwiederte er, indem er sie mit Freude über ihren liebenswürdigen Eifer betrachtete. Die schöne Gräfin Jet-Lie wird gewiß recht müde sein, und wird sich erst hier eine Nacht bei mir ausruhen müssen. Auch muß ich erst noch von meinen guten Freunden hier in Aix Abschied nehmen und ihnen den bestimmten Tag meiner Rückkehr versprechen, damit sie nicht etwa kopfscheu wegen meiner plötzlichen Abreise werden und unsere Wahlmanoeuvres hier inzwischen ihren sichern Fortgang nehmen.

Ich bin zwar herzlich müde, versetzte Henriette, indem sie ihre Sachen abzulegen begann, aber ich wünschte doch, daß Du Dich auf der Stelle entschließen könntest, wieder mit mir abzureisen. Ich muß Dir gestehen, ich mag gar nicht gern, daß Du hier in Aix bist, und ich bin die ganze Zeit über recht traurig in Paris gewesen. Wolltest Du mir einen rechten Gefallen thun, so kehrst Du nicht wieder hierher zurück. Du kannst Dich ja in Paris auch zum Abgeordneten wählen lassen, denn wenn Du mit dem Adel nichts mehr zu thun haben willst, so kannst Du auf das Volk auch in Paris rechnen, eben so gut wie in Aix.

Und was mißfällt Dir denn an Aix, meine Jet-Lie? fragte er sie, ihr forschend ins Gesicht blickend.

: Stadt mag ganz gut sein, aber die Gräfin
:irabeau wohnt hier! erwiederte Henriette mit
isesten Ton, indem plötzlich ein dunkles Roth
en Wangen aufstieg. Und in der Nacht, als
n Paris abgereist warst, träumte mir, daß ich
ı einem großen Gedränge verloren hätte. Und
armes verirrtes Kind Dich wieder erblickte, sah
ch auf einem goldenen Thron, an der Seite
chönen, vornehmen, stolzen Dame, die Dein
in ihrem Schooße barg. Und ich konnte nicht
u Dir hingelangen, denn so oft ich mich nähern
schreckten die gewaltig herrschenden Blicke dieser
mich wieder von Dir zurück.

i diesen Worten hielt Henriette schluchzend inne.
ftiger Strom von Thränen stürzte aus ihren
hervor.

ch bei Dir spukt das Märchen von meiner
rief Mirabeau fast unwillig. Es giebt also
ahrhaftig Dinge, die in der Luft schweben, und
ren Raum über unserem Haupte bevölkern, die
h da sind und von uns bemerkt und erhört sein
, ohne daß wir wissen, wie und warum! Ich
ıch Aix, ohne an etwas Anderes zu denken, als
Wahlen, und seitdem ich hier bin, summt man
ständig das Lied von meiner geschiedenen Frau
Ohren. Meine Schwester singt davon, einige
eunde hier singen davon, und nun kommst auch
ch aus Paris und singst davon. Es ist aber
nur eitel Gesang, was ihr da singt und
. Ich will Dir etwas sagen, Yet-Lie. Die
stolze Dame, in deren Schooß Du mein Haupt
, war die Freiheit, denn sie wird nun bald
goldenen Thron besteigen, und wird mich mit
jöhen, wie Alle, deren Dasein bisher herabge-
und *entwürdigt* gewesen. Nie aber werde ich

darüber meine Gefährtin, meinen theuren kameraden Yet-Lie, vergessen. Wir bleiben v und die neue Zeit, welche kommt, wird uns n binden. Verstoße Du mich nur nicht von schönen Augen, denn ihren Segen werde ich b auch in den Zeiten der Unruhe und des Strei jetzt herannahen.

Henriette küßte ihm mit einem dankbar lä Blick die Hand. In diesem Augenblick trat de merdiener Mirabeau's ein, und übergab einer der so eben durch einen Expressen, welcher v Grafen von Caraman gekommen, abgegeben wo

Mirabeau erbrach dies Schreiben in hasti wartung, und, nachdem er es durchgelesen, b sich zu Frau von Nehra, die in ängstlicher Sp am Fenster gestanden, und den in dem Bri enthaltenen Nachrichten entgegengesehen hatte.

Ich werde in den nächsten Tagen noch ni Dir nach Paris reisen können, Henriette, sagte beau eilig. Dies Schreiben ist von dem C danten der Provinz, dem Grafen von Caram mich gekommen, der sich in diesem Augenblick i seille befindet. Die dort ausgebrochenen Volks sind von der bedeutendsten Art geworden. D hat sich in großen Schaaren bewaffnet, um fü und Fleisch eine Herabsetzung des Preises zu e Förmliche Gewaltthätigkeiten sind bis jetzt nu einzelne Bäcker- und Schlächterläden vorgek doch hat man den Wagen des Herrn von C auf der Straße verfolgt, und den würdigen mit Drohungen aller Art belästigt. Caram mehrmals mit der ihm eigenen Festigkeit befe gende Anreden an die Volkshaufen gehalten, gelang ihm nicht, die Stimmung zu bessern Maire hat sich flüchten müssen, und man fü

:oßer Besorgniß dem Schlimmsten entgegen. Am
:eisten Beunruhigung und Gefahr ist aber dadurch
: die Stadt geworfen worden, daß einige Magistrats-
:rsonen, um sich vor dem Andrange der wüthenden
Massen im Stadthause zu retten, eine Herabsetzung
es Brotes auf zwei Sous das Pfund und des
leisches auf sechs Sous versprachen. Dies Ver-
rechen mußte eingehalten werden, und wurde sogleich
urch die Trompeten der Stadt als eine in der That
hr gefährliche Friedensnachricht in die aufgeregte Be-
ölkerung hinausgeschmettert. Da aber das Brot,
elches das Volk jetzt für zwei Sous haben will,
rei und einen halben Sous werth ist, und das Fleisch
ach für einen Sous unter seinem eigentlichen Werth
erkauft werden muß, so wird es bald an den noth-
endigsten Nahrungsmitteln in Marseille gebrechen,
der die Stadt muß aus ihren Mitteln den Ausfall
n die Verkäufer decken, was ihr bei den ungeheuren
Summen, die dabei herauskommen, nur auf sehr
urze Zeit möglich sein kann. Der Graf von Cara-
ıan fordert mich nun auf das Dringendste auf, daß
h auf der Stelle nach Marseille kommen möchte, um
icht nur meinen Rath zu geben, auf den er einigen
Werth legen will, sondern auch um meinen guten
Einfluß bei dem Volke von Marseille geltend zu
nachen. Es ist wahr, das Volk vertraut mir dort,
und hat mir, so oft ich in Marseille erschienen bin,
ie größten Zeichen seiner Anhänglichkeit gegeben.
Ich werde also, noch ehe ich mit Dir nach Paris reise,
nach Marseille gehen, und Du wirst mich hier so lange
rwarten, Henriette.

Henriette wagte einige Vorstellungen dagegen zu
machen, indem sie ihm die Dringlichkeit seines Er-
scheinens in Paris, wo so Viel für seine Person auf
dem Spiele stehe, ans Herz legte. Aber Mirabeau

sagte. es sei dringender, sich dahin zu begeben,
Volk leide, und durch eine falsche Behandlun
Bedürfnisse noch stärkeren Leiden ausgesetzt
könne. Wenn ich die Ordnung in Marseill
hergestellt habe, fügte er hinzu, und das w
gelingen, dann will ich vor das Ministerium
hintreten, und es fragen, mit welchem Recht
welchem Interesse es eine volksthümliche Wir
wie die meinige, zu hemmen und zu verfolgen
Ich will ihm zeigen, daß ich ein Volkstribun
den bin, daß sich aber Staat und Gesellscha
wohlbefinden werden. Du aber, liebe Henriet
unterdessen hier die Bekanntschaft meiner S
der Marquise von Saillant, machen, und ich
Dir einige Worte für sie zurücklassen. Sie
längst gewünscht, Frau von Nehra zu sehen, u
werdet Euch Beide gewiß auf das Innigste n
der befreunden, ich weiß es. —

Mirabeau beeilte sich dann, seinen Dienern
die nöthigen Aufträge zu den Reisevorbereitu
geben, die auf der Stelle ausgeführt werden
Schon in einer halben Stunde war Mirabea
fertig, und legte die geringe Entfernung von
Marseille so rasch zurück, daß er noch vor
der Nacht den Gestaden des mittelländischen
sich näherte und in die Straßen der noch kei
beruhigten und dem Frieden wiedergegebene
einfuhr.

Schon beim ersten Anblick der nächtlichen
durch welche er sich langsam hinfahren ließ,
Mirabeau, daß die Lage der Dinge noch kei
befriedigend sei. Zahlreiche Bürger-Patrou
wegten sich durch die Stadt auf und nied
schienen mit der größten Strenge die Ordn
Straßen aufrecht erhalten zu wollen, was ih

Zeit zu Zeit durch einzelne Volkshaufen, die lärmend und singend einhergezogen kamen, streitig gemacht wurde. Aus der Haltung dieser letzteren entnahm Mirabeau, daß sie noch in dieser Nacht etwas im Schilde führten und ein jedenfalls gewaltthätiges Unternehmen in der Stadt beabsichtigten. Die Bürger-Patrouillen, die unbewaffnet erschienen, versuchten bei einer Begegnung mit diesen Leuten, wie es schien, nur die Mittel ernster und eifriger Ueberredung, der aber von den zusammengerotteten Schaaren nur scheinbar nachgegeben wurde, indem sie aus der einen Straße sich zurückzogen, um bald in noch stärkerer Ansammlung auf anderen Straßen und Plätzen wiederzuerscheinen.

Mirabeau, der einen scharfen Sinn für Bewegungen dieser Art hatte, erkannte bald, daß die Volkshaufen nach einem bestimmten Plan zu Werke zu gehen schienen. Mit seinem feinen Ohr für die Volksstimmen, erlauschte er, daß im Publikum die Besorgniß verbreitet war, es möchten die eingetretenen Ermäßigungen für Brot und Fleisch wieder zurückgezogen werden, da die wohlhabenden Bürger sich geweigert, so starke Zuschüsse zu der Stadtkasse zu zahlen, als der Mehr-
ufwand zur Deckung des Preisunterschiedes erfordert
atte. Die Aufregung drückte sich aber bereits in sehr
ftiger und tumultuarischer Weise gegen einzelne her-
rragende Personen aus, unter denen Mirabeau den
amen des Herrn de la Tour, des Intendanten der
ovinz und den eines gewissen Rebuffet, der sich als
chter der Stadtzölle einen besonders verhaßten
men gemacht haben mochte, häufig nennen hörte.

Nachdem Mirabeau zuerst in einem Gasthofe ab-
legen war, und sich kaum einige Minuten zu seiner
olung gegönnt hatte, ließ er sich ein Pferd bevor-
auf dem er *noch, ungeachtet* der schon vorgerück-

ten Nachtstunde, einen Ritt durch die Stadt und durch gewisse ihm sehr wohlbekannte, besonders von Matrosen und Arbeitern bewohnte Theile derselben unternehmen wollte. Bevor er aber in diese, jetzt gefährlich wogende Reviere hinabstieg, wollte er sich bei dem Militair-Commandanten Grafen von Caraman melden, um denselben zu überzeugen, wie eifrig seiner Aufforderung durch ihn entsprochen worden sei.

Mirabeau traf den alten würdigen Herrn, mit dem er schon in Aix gesellschaftlich zusammengewesen war, sehr verzagt und in der übelsten Laune. Zwar zeigte er sich erfreut, daß Mirabeau sogleich herübergekommen war, aber er verhehlte seine Angst nicht, daß die Ereignisse dieser Nacht, denen er mit der größten Besorgniß entgegen zu sehen schien, die schlimmste Gestalt zeigen möchten. Besonders schien er darüber im Zweifel, wie weit die Anwendung der Truppen gegen das Volk schon jetzt gerathen sein dürfte. Die in Marseille stehenden Regimenter waren in ihren Kasernen eingeschlossen, und harrten vorbereitet des Augenblicks, wo sie in Thätigkeit gesetzt werden sollten. Herr von Caraman begehrte in diesen Zweifeln den unumwundenen Rath Mirabeau's, nachdem er ihm mit großer Klarheit und Schärfe die Lage der Dinge auseinandergesetzt hatte.

Lassen Sie die Truppen in ihren Kasernen bleiben, was auch in dieser Nacht sich ereignen möge, ich beschwöre Sie darum! rief Mirabeau lebhaft und mit der dringlichsten Gebärde. Ich werde mich diese Nacht nicht zur Ruhe begeben, sondern auf meinem Pferde in den Straßen bleiben. Es wird mir bald gelingen, meine alten Freunde in Marseille, die am Hafen wohnen, wieder aufzufinden, und durch sie werde ich an den eigentlichen Heerd des Aufstandes gelangen. Durch das Einschreiten der Truppen würde die Sache

gleich einen Umfang gewinnen, den ich von vornher-
n abzuschneiden bemüht sein will. Die Militairge-
alt ist das unglücklichste Werkzeug gegen einen Volks-
ufstand, besonders wenn derselbe erst in seiner Ent-
ickelung begriffen ist. Einen Volksaufstand kann man
it wirklichem Erfolg nur bezwingen, wenn man sich
 seine inneren Gründe einläßt, und ihn mit Ge-
chtigkeit und Offenheit auf seine Prinzipienfrage zu-
ckführt. Ich kenne das Volk von Marseille, es sind
e bravsten und prächtigsten Jungen darunter, und
it manchem derselben verbindet mich eine wahre
reundschaft. Ich werde mir diese, die mich im Hafen
oft spazieren gefahren haben, wieder herauslangen,
nd auf offenem Marktplatze mit ihnen eine Dispu-
tion über die Lebensmittelpreise abhalten. Ich werde
nen beweisen, daß die niedrigen Preise nachtheiliger
nd wie die hohen, und daß, wenn sie bei dem Brot
 drei und einem halben Sous sich nicht haben satt
sen können, sie bei dem Brot zu zwei Sous Hungers
erben werden. Denn wenn man eine Sache unter
rem Werthe haben will, hört man zuletzt auf, sie
 haben. Ich werde meinen Freunden sagen, und
as müßt Ihr mir schon gestatten, Herr Commandant,
aß das Brot erst billig, groß und richtig werden
ann durch die Versammlung der neuen Reichsstände
 Paris, und daß das Volk seinen Vertretern, die es
ich frei und selbstständig wählen wird, überlassen muß,
uch die Angelegenheiten seines Magens in Ordnung
u bringen. Glaubt Ihr, daß dies etwas helfen wird,
Herr Graf?

Der Commandant zuckte die Achseln, und sagte
dann nach einer Pause: Man muß Alles versuchen,
nd wir haben auf Euch die größten Hoffnungen ge-
cht, Herr Graf von Mirabeau. Man wird es in
Paris zu *würdigen wissen*, was Ihr hier im Inter-

esse der Ordnung thut. Ich kann es Euch
trauen sagen, daß man in Paris von mi
auf alle Eure Schritte in der Provinz ein
Auge zu haben. Ich bin nicht der Mann
Aufträge. Hättet Ihr aber meine Bitte
hier als unser Vermittler und Helfer zu
wozu Eure Verbindungen mit dem Volk
vorzugsweise befähigen, so würde mir das s
Bedenken eingeflößt haben. Jetzt aber dank
von ganzem Herzen, Herr Graf. —

Mirabeau drängte die Empfindlichkeit zur
ihn bei dieser Aeußerung des Commandant
schleichen wollte. Zwar empfand er es m
Unwillen, daß man ihn eigentlich auf die P
stellen wollen, indem man ihn zur Besch
und zur Versöhnung der erregten Volksma
rufen, aber er hielt es seiner selbst für ang
sich in seinen Absichten nicht beirren zu lasse
in seinem Sinne zu handeln.

Er stürzte fort, und versprach, noch im L
Nacht Bericht über die eintretenden Vorgän
der selbst zu überbringen, oder durch eine
Person einzusenden.

Nachdem er sich wieder in den Sattel sein
geschwungen, lenkte er die Schritte desselben
kürzesten Wege und im eiligsten Trabe der
hafen zu. Durch das Gewinde kleiner un
Straßen das Meer zu finden, würde ihm
seine genaue Kenntniß des Ortes jetzt leicht
sein, da er nur dem donnernden Getöse, m
das stürmende Meer in dieser Nacht gegen
schlug, entgegenzureiten brauchte.

Als er am Hafen anlangte, bemerkte e
dämmernden Licht, welches der Leuchtthurm
anfangs nur wenige dunkle Gestalten, die

unruhiger Bewegung auf- und niederschlichen, und von den schwarzen Schatten der Schiffe kaum zu unterscheiden waren. Ein unaufhörliches Geflüster von Stimmen schien ihn aber bald hier bald dort zu locken, und er vernahm einzelne Ausrufungen um sich her, die ihm bemerkenswerth genug erschienen, um sein Ohr zu fesseln. Da brach der Mond durch die über dem Meere zusammengehäuften Sturmwolken mit einem siegreichen Licht hervor, und überstrahlte den ganzen Hafenplatz. Mit Verwunderung sah Mirabeau jetzt daß er mit seinem Pferd mitten in einem großen Volkshaufen hielt, der sich wie ein Knäuel von allen Seiten zusammengeschoben hatte, und in dessen innerste Kreise der Reiter allmäblig eingedrungen, vielleicht auch nicht ohne einige Absicht von Seiten der still und lauschend umherstehenden Menge eingelassen worden war. Wenigstens schienen ihm das die höhnischen und frech herausforderndeu Gesichter zu beweisen, denen er sich jetzt plötzlich ganz nahe gegenüber sah, und die von allen Seiten dicht auf ihn einzudringen schienen.

Es ist doch nichts mit unserm Fang! rief eine ...be, lachende Stimme aus dem Haufen. Der sieht ...er wie reitende Polizei, noch wie ein versprengtes ...tglied der ehrsamen Bürger-Patrouille aus. Es ...ite eher ein davongelaufener Hofcavalier aus Paris ... der hierher geritten kommt, um sich in's Meer ...ürzen, weil er es wahrscheinlich nicht überleben ... daß die ganze Hofwirthschaft nun bald kläglich ...runde gehen wird!

...in brüllender Beifall der Menge folgte diesen ...n. Mirabeau aber glaubte die Stimme, die ...nen so ungünstigen Empfang hier bereiten wollte, ... zu haben. Er blickte sich noch einmal nach

dem Sprecher um, und rief dann mit starker, Alle übertönender Stimme: Laurent! Laurent, komm her zu mir!

Der mit diesem Namen Angerufene stürzte sogleich mit einem lauten Freudenschrei herbei, und indem er sich mit einer blitzschnellen Bewegung an den Hals des Pferdes hinaufschwang, um Mirabeau's Gesicht genauer zu erkennen, rief er dann jubelnd: Ja, wahrhaftig, der Ton dieser Stimme hat mich nicht getäuscht. Gesellen, das ist Graf Mirabeau, der hier angekommen ist! Er ist ein Freund des Volks, und stößt zu uns, um uns beizustehn und anzuführen. Hollah, jetzt können wir triumphiren!

Die kleine unansehnliche Figur des Mannes, der also gesprochen, drehte sich bei diesen Ausrufungen mit den pfeilgeschwinden Bewegungen einer Eidechse unter seinen Genossen umher, denen er leise einige Worte zuflüsterte, die sich rasch unter ihnen weiter verbreiteten. Sein Gesicht schien ganz und gar mit schwarzem Ruß gefärbt, wodurch sich seine Beschäftigung als Auslader auf den Kohlenschiffen des Hafens charakterisirte. Doch schien das Ansehn, welches er in dieser Versammlung genoß, weit über Rang und Stellung Laurent's hinauszugehen, und sein Wort gab in derselben sichtlich den Ausschlag, wie sich auch in diesem Augenblick durch die Bereitwilligkeit zeigte, mit der man seiner geheimen Aufforderung nachkam, und ein donnerndes Lebehoch für Mirabeau, das weit in das Meer hinaushallte, ausbrachte.

Mirabeau lüftete seinen Hut, und indem er sich im Sattel seines Pferdes höher emporhob, sagte er mit seiner klangvollen, bis in den entferntesten Winkel vernehmbaren Stimme: Meine Freunde, denn so nenne ich Euch von ganzem Herzen, indem ich mich von Euch willkommen geheißen sehe! So oft ich nach

e komme, zieht es mich sogleich hierher, um
nen alten Freunden, den Herren Hafen-Arbei-
n gutes Wort über die öffentliche Lage der
auszutauschen. Ihr werdet aber leicht einen
fern Anführer finden können, als mich, wenn
darauf ankommt, gegen Eure Feinde, die auch
ligen sind, die offene Volksschlacht zu schlagen.
eser Augenblick ist jetzt noch nicht erschienen,
besuche Euch auch nicht, um Euch anzuführen,
um Euch von jeder Unternehmung, die Ihr
Schilde führt, zurückzuhalten. Denn es be-
mich tief, zu sehen, daß Ihr Euch im Un-
indet mit Allem, was Ihr seit einigen Tagen
Marseille gethan, und was Ihr, wie mir
noch ferner zu thun gedenkt. Aber man täuscht
über sein eigenes Interesse, doch ich, der ich
re Interessen stets auf das Ernstlichste nach-
habe, weiß es ganz bestimmt, daß Ihr Euch
lsche Ansichten über die Preise von Brot und
n die Irre habt verlocken lassen. Und indem
recht habt, wollt Ihr noch dazu Unrecht thun,
roht die Sicherheit Euerer Stadt mit Ge-
igkeiten, durch die Euch Brot und Fleisch
h theurer kommen werden, als Ihr sie je be-
bt!

dumpfes Grollen, das sich auf mehreren Sei-
r Volksversammlung zu erheben begann, war
Antwort auf die Anrede Mirabeau's. Dann
ehrere Stimmen mit unheimlichen Drohlauten:
bt Euch das Recht, uns zu tadeln und zu
Wenn Ihr Euch in unsere Angelegenheit
wollt, so müßt Ihr auch wissen, wie uns zu
ist. Was weiß ein Graf davon, wieviel Brot
isch dem armen Manne kosten!

le! *Stille! gebot Laurent* mit der heftigsten

Anstrengung seiner Lunge, indem er auf ein gesprungen war, um von diesem aus mit Nachdruck seine Genossen anreden zu könne ist keiner von den Grafen, die nicht wissen, armen Leuten zu Muthe ist! Das ist Graf M der ungeachtet seines vornehmen Geschlechts dem Volke von einem und demselben Tische der Euch genau auseinandersetzen wird, wie und Fleisch kosten müssen. Hört ihm aufmer denn er ist ein Freund aller Hafen-Arbeiter v seille, und er weiß es uns ganz genau zu sa uns Noth thut.

Mirabeau wollte eben wieder seine Sti heben, als sich in diesem Augenblick von de Hafen angränzenden Straßen her ein neues Getöse, das einen sich heranwälzenden Vo anzukündigen schien, vernehmen ließ. Darül sich auch in der Menge, in deren Mitte M auf seinem Pferde stand, eine jubelnde B und man wandte sich der neu heranbringende zu, deren jauchzende und tumultuarische Aus zu erkennen gaben, daß von ihr soeben ir besonderes Unternehmen in der Stadt ausgefü den sei.

Mirabeau rief seinen Freund Laurent zu f um von ihm etwas Näheres zu erfahren. berichtete, daß dieser Trupp von hier ausgesch den sei, um einige Magazine in der Stra Neuve einzuschlagen und zu zerstören, und an das Haus des Zollpächters Rebuffet Gewaltth auszuüben. Es seien die verwegensten Kerle d dazu ausersehen gewesen, die jetzt auch mit d richt zurückgekehrt wären, daß Alles wohl sei, und daß man dem verhaßten Rebuffet d mit Steinen eingeworfen, ihm alle seine Mei

trümmert und sein ganzes Haus ausgeräumt und verwüstet habe. Ein Gleiches sei dem Hause des Intendanten de la Tour geschehen.

Mirabeau sah mit Verdruß, daß er die Zügel, die er zur Meisterung des wilden Volkshaufens schon in den Händen zu haben geglaubt, wieder verloren habe. Mißmuthig drückte er seinem Pferde, das in dem wachsenden Tumult jetzt unruhig zu werden begann, die Sporen in die Weichen, indem er es der Menge, die sich jetzt mit einer auffallenden Bewegung weiter hinunter zu dem Hafen begab, nachzog, um dieselbe nicht aus den Augen zu verlieren.

Plötzlich sah er zu seiner Verwunderung, daß in dem Haufen eine Menge brennender Fackeln emporgetaucht waren, die ihr grelles, seltsam drohendes Licht über die ganze Gegend warfen. Rasch schien sich auch die Zahl dieser Fackeln noch zu vermehren, indem eine nach der andern angezündet und, wie es schien, nach einer gewissen Verabredung vertheilt wurde. Dann erscholl ein leises Pfeifen und Rufen, und Mirabeau glaubte zu verstehn, daß man Laurents begehrte, den seine Genossen bei allen ihren Unternehmungen an der Spitze zu sehen gewohnt waren, und der noch bei Mirabeau, das Roß desselben am Zügel geleitend, zurückgeblieben war.

Laurent schien sich durch einige Wohlthaten, die ihm Mirabeau früher erwiesen, an seinen Gönner gefesselt zu fühlen, und wollte daher auch nicht aus seiner Nähe weichen, obwohl er den sich nach ihm steigernden Ruf der übrigen Gesellen vernahm.

Ihr habt wohl noch etwas sehr Schlimmes vor, Ihr gefährlichen Kerle? fragte Mirabeau seinen Begleiter, der stumm und in sich gekehrt vor ihm herschritt.

Freilich, *entgegnete* Laurent, indem er mit seinen

seltsam blitzenden Augen zu Mirabeau emporblickte, es ist darauf abgesehen, den Hafen in Brand zu stecken, und dazu kommen jetzt schon überall die Fackeln hervor. Das liebe Meer soll sich auch einmal baden, aber in Flammen, und meint Ihr nicht, daß das einen prächtigen Anblick geben wird. Den Leuten in der Stadt, die so viel Geld haben, aber nichts zu unserer Erleichterung geben wollen, soll Angst werden, indem sie sehen, daß wir zum Aeußersten entschlossen sind. Es kann allerdings noch eine tolle Nacht werden, Herr Graf. Mitten im Wirrwarr denken wir auch die Gefängnisse der Stadt zu öffnen, in denen so viel brave Leute aus dem Volke schmachten.

Welche Tollheit, Laurent! rief Mirabeau, indem er mit der größten Bestürzung diese Absichten vernahm. Geh' hin, und suche Deine Genossen von diesem Plan abzubringen, der ebenso unglücklich als verbrecherisch ist, und Euch selbst nur Schaden bringen kann. Du warst doch sonst ein vernünftiger Mensch, mit dem sich ein ordentliches Wort über die ganze Welt reden ließ, und wie häufig haben wir zusammen philosophirt, wenn ich Dich mit in das Meer hinausnahm, und Du für den Kahn sorgtest, während ich unter Dir in der Welle saß und badete. Nun fordere ich von Dir, daß Du all Dein Ansehn bei Jenen aufbietest, und sie zurückbringst von dem wahnsinnigen Vorsatz, der zugleich so viel Leben und Eigenthum unschuldiger Leute gefährden kann!

Ich vermag nichts, entgegnete Laurent kleinmüthig. Wenn Ihr aber noch einmal zu ihnen sprechen wollt, so vergeßt nicht, daß wir wirklich Nothleidende sind, und daß man uns wenigstens einen Trost für die Zukunft geben muß, wenn wir nicht offenen Krieg anfangen sollen mit Allen, die uns jetzt drücken und übervortheilen!

abeau gab jetzt seinem Pferde heftiger die
und ritt dann mit einem stürmischen Ansatz
in den tobenden Haufen hinein, der seine un=
n Anschläge eben genauer verabreden wollte.
t Eure Fackeln wieder aus, meine theuren
! rief er ihnen zu, indem er zugleich von
Pferde heruntersprang, und die Zügel desselben
Hände eines der wildesten Gesellen legte, der
der Ueberraschung, die ihm widerfuhr, ganz
g in den ihm damit zuertheilten Auftrag
Dann ging Mirabeau unter ihnen umher,
Gesichter zu mustern und mit den Einzelnen,
danach aussahen, sich in ein Gespräch einzu=
oder ihre Zustimmung für seine Ansicht, daß
n heiligen Streit für die Rechte des Volkes
beginnen dürfe, unter herzlichem Schütteln
ide zu gewinnen.
darf ich Euch nun auseinandersetzen, meine
Freunde, warum Ihr Euer Brot und Fleisch
liger erhalten könnt? fragte Mirabeau, indem
uf einen nahe am Ufer des Meeres liegenden
tellte und von diesem aus die ihn mit ihren
umdrängende Menge überschaute.
nächtliche Meer begann in diesem Augenblick
r gewaltigen Sturmfluth aufzurauschen. Die
warfen sich mit brausendem und zischendem
n an das Gestade, und schütteten ihren weißen
auch über den Stein hin, den Mirabeau sich
r Rednertribüne genommen hatte. Die von
nden gejagten Wolken thürmten sich mit einer
inem schwarzen Riesenschleier dahinflatternden
über dem Horizont auf. Die Versammlung
t im tiefsten Schweigen umher und lauschte,
as Mirabeau ihr sagen würde.
das *Brot anbetrifft*, meine theuren Freunde,

begann Mirabeau wieder, so giebt es für dasselbe zwei Hauptpunkte, die man zuerst in's Auge fassen muß. Erstens kommt es darauf an, daß es überhaupt Brot giebt, und zweitens, daß es nicht zu theuer ist.

Ein ungeheures Beifallsgemurmel durchlief bei diesen Worten die Menge. Bravo! Bravo! schrie es von allen Seiten. Graf Mirabeau hat Recht! Darauf allein kommt es an!

Mirabeau mußte lächeln über diese Bereitwilligkeit der Gemüther, die ihm schon entgegenzufliegen begannen. Mit einer ernsten und feierlichen Miene aber fuhr er fort: Nicht wahr, meine Freunde? Schon bei dieser Hauptsache, mit der ich anfangen mußte, nämlich, daß das Brot überhaupt vorhanden sein muß, und daß es nicht zu theuer sein darf, habt Ihr mir Recht gegeben. Aber auch darin, hoffe ich, werdet Ihr mir Recht zuertheilen, wenn ich Euch sage, daß das Brot nicht billiger gegessen werden darf, als es kostet. Und hier muß ich Euch mit der Offenheit eines aufrichtigen Freundes sagen: Es kommt nicht blos darauf an, daß das Brot, welches Ihr esset, nicht zu theuer sei, sondern es kommt auch darauf an, daß das Getraide, aus welchem bekanntlich das Brot gemacht wird, billig sei!

Ja, das Getraide muß billig sein! rief es in dem sich immer dichter um den Redner drängenden Haufen. Es lebe Graf Mirabeau! Wie fein und treffend diese Bemerkung ist! Er ist ein wahrer Freund des Volkes, dieser Mirabeau!

Das Getraide ist aber jetzt nicht billig, meine Freunde! begann Mirabeau wieder mit ruhigem Ernst. Ihr seid gerechte und vernünftige Männer; sprechen wir uns ein wenig über diesen Punkt miteinander aus. Das Getraide ist jetzt überall theuer, und wie

ie es zugehn, daß es gerade in Marseille wohlfeil
äre? Denn rings um uns her sind die Ernten
hlecht gewesen oder mittelmäßig, Gott hat es so ge-
ollt, und in einem andern Jahre wird er uns dafür
en Ueberfluß schenken. Auch tragen die Kriegs-
reignisse in fernen Gegenden eine Schuld an dem
angel. Ihr wißt ja, meine würdigen Freunde, das
etraide, welches Ihr verspeist, kommt nicht aus dieser
urer Gegend hier. Ein Weniges kommt aus andern
heilen Frankreichs, der größte Theil aber aus Ame-
ka und Afrika. Das Getraide Afrika's kaufen aber
tzt die Türken hinweg, die sich in einem Kriege be-
nden, und ebenso macht es der Krieg Neu-Englands
it Algier, daß jetzt weniger Schiffe aus diesen Ge-
nden zu Euch gelangen. Da aber das Korn in
ndern Ländern noch bei weitem theurer ist, als bei
ns, so kommen viele der Kaufleute, die uns sonst ihr
etraide gebracht haben würden, gar nicht mehr hier-
er, und verkaufen es lieber da, wo es am theuersten
t. Wie aber wollt Ihr den, der theures Getraide
uft, nöthigen, daß er Euch billiges Brot daraus
cke? Er würde ja lieber aufhören, überhaupt Ge-
aide zu kaufen, und wir könnten darüber vor Hun-
er sterben. Was meint Ihr dazu, meine Freunde?
abe ich den Gang Euerer eigenen Gedanken jetzt
chtig wiedergegeben?

Es erfolgte ein neuer, noch stärkerer Ausbruch des
eifalls. Der kleine Laurent hatte sich auf das Pferd
irabeau's geschwungen und rief, auf dem Sattel
ehend, mit einer kreischenden, weithin dringenden
timme herunter: Das Getraide ist jetzt theuer, weil
die Türken so theuer machen, und wir in Marseille
er können nicht dafür. Graf Mirabeau lebe noch-
als hoch, und abermals hoch, daß er uns dies so
errlich auseinandergesetzt hat!

Kaum aber hatte er diese bei seinen Genossen höchst einflußreichen Worte gesprochen, als er durch eine unruhige Bewegung, welche das Pferd machte, von dem Sattel heruntergeworfen wurde und mit einem lauten Seufzer des Schreckens einem seiner Freunde unten in die Arme fiel. Dieser Vorfall riß die ganze Versammlung zu einem nicht enden wollenden Gelächter hin, welches in seiner Ausgelassenheit ebenfalls darauf hindeutete, daß die aufgeregten und gewaltsamen Entschlüsse, gegen welche Mirabeau die ganze Kunst seiner Rede aufwandte, schon zurückzutreten anfingen.

Nachdem es wieder stiller geworden war, begann Mirabeau von Neuem: Jeder Mensch, der arbeitet, ist seines Lohnes werth. Auch die Bäcker müssen für ihre Mühe bezahlt werden, denn das Getraide verwandelt sich nicht von selbst in Brot, es muß gebacken werden. Ihr seid Alle Arbeiter, und ich rechne mich zu Euch, denn kann es eine größere Ehre für uns geben, als daß wir arbeiten, Jeder nach seinen Kräften? Und wollen wir gerade die Bäcker aus dem heiligen Stand der Arbeiter ausstoßen, indem wir sie nöthigen, weniger zu verdienen, als ihnen zukommt? Und irgend Einer wird doch den Verlust tragen müssen, der entsteht, wenn Ihr ein Brot, welches drei und einen halben Sous kostet, für zwei essen wollt. Soll aber die Gemeinde den Ausfall decken, so frage ich Euch, wer ist denn die Gemeinde? Die Gemeinde, das ist nicht etwa ein fabelhafter Drache, der in einer Höhle wohnt und goldene Eier ausbrütet. Die Gemeinde, das seid Ihr ja selbst, und wen man von Euch bisher noch nicht in die Gemeinde hineingerechnet hat, der soll künftig doch ein berechtigtes Glied derselben sein. Dafür bürgt Euch Mirabeau, der in *Paris, sobald* die neuen Reichsstände tagen, das Wort

für Euch, für alle Eure Rechte, für Euer Brot und Fleisch, nehmen wird. Denn mit dem Fleisch ist es gerade so, wie mit dem Brot. Muß ich Euch das auch noch auseinandersetzen, oder wollt Ihr mir jetzt glauben, und wollt Ihr Geduld haben, wie wir es Alle haben müssen, bis die bessere Zeit gekommen ist, und bis der König und die ganze Nation ihre Wiedergeburt zur Freiheit vollbracht haben werden? Dann werden Brot und Fleisch so billig sein, als wenn Ihr sie hier aus dem brausenden Meere Euch mit der Hand herausgeschöpft hättet. Heut aber werft Eure Fackeln und Eure Pechkränze in das Meer hinab, denn Ihr wollt ja noch Geduld haben, wie ich aus Euren braven Mienen ersehe, Ihr wollt wieder die alten Preise zahlen, zu denen die Behörde zurückkehren muß, wenn nicht Alles drunter und drüber gehen soll, und Ihr wollt, mit Einem Wort, redlich in Eurer Armuth und groß und gut in Eurer Bedrängniß sein!

Nach diesem Wort entriß Mirabeau einem der nächststehenden Leute die Fackel und schleuderte dieselbe mit mächtigem Arm weit in das Meer hinaus, so daß sie mitten in den Wogen knisternd und zischend verlöschte. Der Erste, welcher diesem Beispiel folgte, war Laurent, und bald entstand ein Wetteifer, mit dem sich Alle scherzend und jubelnd bemühten, ihre Fackeln so geschickt als möglich zu werfen, und damit eine bestimmte Stelle im Meere, wo ein gemeinsames friedliches Grab für diese erst so drohenden Brände gefunden werden sollte, zu erzielen. Es währte kaum einige Minuten, so war wieder eine vollständige Dunkelheit am Strande eingetreten, und Mirabeau vermochte die Gestalten, mit denen er soeben noch verkehrt hatte, nicht mehr deutlich zu erkennen.

Er tappte sich zu seinem Pferde hin, das längst ungeduldig *seines Reiters* geharrt zu haben schien.

und die Annäherung desselben scharrend begrüßte. Indem er sich nun eilig auf den Rücken des Thieres hinaufschwang, war es ihm, als sei es schon menschenleer und einsam um ihn her geworden. In dem Augenblick aber, als das Pferd jetzt pfeilgeschwind mit Mirabeau davonjagte, vernahm er plötzlich wieder jubelnde Stimmen, die hinter ihm her seinen Namen riefen und sich mit den Wogen des Meeres rauschend vermischten.

Mirabeau ritt in die Stadt zurück, um zuerst dem würdigen Grafen von Caraman seinen Bericht zu erstatten. Der Commandant schlief aber, und Mirabeau wollte den alten Herrn nicht wecken lassen, da er jetzt selbst für die Ruhe von Marseille bürgen zu können glaubte. Dann spornte er sein Pferd weiter und begab sich auf die Präfectur der Stadt, um die Getraidevorräthe, die noch in Marseille lagerten, ermitteln zu lassen. Mit der größten Mühe brachte er die dazu nöthigen Beamten zusammen, aber das günstige Ergebniß der von ihm angestellten Ermittelungen schien ihn für alle seine Anstrengungen zu belohnen. Es fand sich, daß die Getraide-Vorräthe noch ansehnlich genug waren, um auf drei Monate und länger keinen Ausfall der Lebensmittel befürchten zu dürfen. Mirabeau ritt in sein Hôtel zurück, nicht um sich Ruhe zu gönnen, sondern um einen Aufruf, den er in seinem Namen an das Volk von Marseille richten wollte, niederzuschreiben. Dann bestieg er wieder sein Pferd und ritt, mit dem Blatt in der Hand, in eine Druckerei, um seine Proclamation, die schon mit dem anbrechenden Licht des Tages an allen Straßenecken von Marseille angeschlagen sein sollte, drucken zu lassen. Auch hier mußte er erst das dazu nöthige Personal zusammentreiben, indem er sich nach verschiedenen Straßen zu begeben hatte, um die Setzer und Drucker, die

lesen, auf die Beine zu bringen. Mit der
lichkeit seines Eifers hielten seine riesenhaften
äfte so sehr gleichen Schritt, daß er, nachdem
s Geschäft vollendet, noch einen Spazierritt
en hinunter unternahm, um den erwachenden
am Meeresstrande zu begrüßen, und in der
uft seine einzige Erholung zu schöpfen. Einige
Hafen auf und ab reitend, bemerkte er zu-
iß die Hafen-Arbeiter, die seit einigen Tagen
atten, sich heut wieder in der größten Regel-
t und Ruhe an ihre Arbeiten begaben. Meh-
r ihnen erinnerten ihn an die wilden Gesich-
verwichenen Nacht, und er sah an ihren theils
n, theils beschämten Grüßen, daß er sich nicht
Andere standen mit dem Ausdruck einer
gläubischen Verwunderung still, indem sie es
reifen zu können schienen, daß derselbe Reiter
arzem Rosse, dessen wunderbarem Einfluß sie
acht unterlegen waren, noch immer auf der-
telle an ihrem Strande verweile und sie mit
blerblicken fortgesetzt zu beaufsichtigen scheine.
u bemerkte lächelnd, daß sie sich bei seinem
nur um so eiliger an ihre Arbeitsstätten be-
um, wie es schien, ihren guten Willen vor
ugen zu beweisen.
Mirabeau jetzt an eine der Straßenecken ge-
velche zunächst am Hafen lagen, sah er, daß
ruf an das Volk von Marseille dort bereits
gen war. Die ersten Strahlen der aufgehen-
nne, welche blitzend auf das ziemlich große
fängliche Druckblatt fielen, hatten auch den
henden Arbeitern die Schrift gezeigt, die vor-
e zu ihrer Kunde bestimmt war.*) Als Mi-

ls de Mirabeau au peuple de Marseille" bei Mon-
ll.

rabeau näher herzukam, war schon ein ganzer Trupp von Arbeitern beschäftigt, den Anschlag zu lesen und seine Glossen, die aber meist sehr günstig klangen, darüber laut werden zu lassen.

Seine Anwesenheit war bald bemerkt worden, und einer der Arbeiter trat, ehrerbietig grüßend, an seinen Steigbügel heran, und sagte: Das habt Ihr gut gemacht, Herr Graf, und wir danken Euch Alle dafür! Es steht nun erst recht Alles fest, indem Ihr die goldenen Worte, die Ihr uns in dieser Nacht gesagt, nun auch mit diesen schönen großen Lettern für uns zum Andenken habt drucken lassen.

Mirabeau erkannte seinen Freund Laurent, der ihm mit seiner feinen trompetenden Stimme diese Anerkennung spendete.

Als aber Mirabeau jetzt nach einigen herzlichen Worten, die er an die Arbeiter richtete, weiter reiten wollte, faßte Laurent noch einmal an den Zügel des Pferdes, und bat um ein Wort der Aufklärung für sich und die Uebrigen. Ist es Euer Ernst, sagte er dann, daß Ihr uns in Euerer Rede, die dort an der Mauer klebt, soviel vom König sprecht, und uns noch ganz besonders auffordert, diesen guten Mann nicht zu betrüben, sondern, wie es hier zum Schluß Eures Aufrufes heißt: „seiner Güte und Liebe für uns eingedenk zu sein, und schon bei dem Gedanken an die Freude, welche wir ihm durch unsere Ordnung und Folgsamkeit machten, Thränen des Entzückens zu vergießen." Auch in der Nacht erwähntet Ihr gegen uns den König, was Vielen von uns sehr aufgefallen ist.

Wie konnte Euch das auffallen? sagte Mirabeau mit einem ernsten und gewichtigen Ausdruck. Der König steht an der Spitze der Nation, wie das Haupt an der Spitze der Glieder. In dieser stürmischen

ls ich Euch Alle so vor mir herumwogen sah
:n Fackeln, bin ich wieder etwas monarchisch
i. Das heißt, Ihr dürft nicht mißverstehen,
inder. Ich glaube, wenn König und Volk
n, so müsse das ein sehr gutes und nützliches
iß geben. Zu einer solchen Liebe gehört aber
denn das Volk den König in seine Mitte her-
so kann es an ihm einen Freund haben, auf
ch oft mehr verlassen darf, als auf sich selbst.
ben wir es nicht oft schon als eine Wohlthat
unsere regellos umherschweifenden Triebe durch
ı Willen eines Freundes gebunden zu sehen,
eundes, der eben darum unser Freund ist,
ein Theil unsrer selbst ist, und unser Wille
n dem seinigen aufblüht. Darum sage ich
ebt den König und ruft ihn unaufhörlich an
ı Nöthen, denn er muß Euch lieben, wie sich
ıd seine Interessen sind mit den Eurigen un-
ı verbunden!*)

dem dies schweigend mit angehört worden,
rabeau unter höflicher Begrüßung der Menge
Weg fort. Vereinzelte Ausrufungen: es lebe
g! klangen hinter ihm her. Nachdenklich ritt
u wieder in die Mitte der Stadt zurück. Er
ßt seinen Besuch bei dem Grafen von Caraman
den er nunmehr wachend zu finden hoffte, und
dem Hause des Commandanten ab.

Graf trat ihm mit einem sehr bestürzten und
ı Gesicht entgegen, während Mirabeau einen
ı Dank auf demselben erwartet hatte.

wissen noch nicht, wie gut es in Ihrem
: steht? fragte Mirabeau mit einem etwas ge-
:on.

---

er Proclamation Mirabeau's an das Volk von Marseille.

Ich weiß Alles, erwiderte Graf Caram
haben ausgezeichnet gewirkt, Herr Graf, und
danken Ihnen die Wiederherstellung der Ruh
serer Stadt. Auch der Sinn, in dem Sie e
wird gewiß in Paris mit Beifall und Ane
bemerkt werden, denn Sie haben bei dieser
heit zugleich die Liebe des Volkes zu unser
König zu stärken gewußt. Man wird Ihner
Paris sehr hoch anrechnen, und ich werde d
nige dabei nicht unterlassen. Aber es sind
betrübende Nachrichten eingelaufen, die mich
in Schrecken setzen. In Aix ist dieselbe Ka
ausgebrochen, und es scheint dort nicht minder
hergehen zu wollen als in Marseille. G
wird aus Toulon gemeldet, daß die Trup
Königs dort sehr empfindlich vom Volke gem
worden sind. Ich fürchte, wir gehen ung
Zeiten entgegen.

Nein, Herr Graf, erwiderte Mirabeau leb
zuversichtlich, die Zeiten, welche kommen, si
unglücklich, aber die Zeiten, welche gehen, wer
unglücklichen und lasterhaften Schatten noch a
Häupter! Nach Aix, wo ich lauter gute Freun
dem Volke habe, werde ich zur Stunde eilen,
ich seit meiner Abreise von dort noch nicht ge
seit meiner Ankunft in Marseille buchstäblich n
vom Pferde heruntergekommen bin. Aber i
die Ruhe auch in Aix herstellen, und zwar n
Ihr könnt Euch ganz sicher darauf verlassen.

Man will aber gerade Euch eine Schuld
Aufstande in Aix beimessen, sagte der Com
indem er Mirabeau mit einem halb mißt
Blick von der Seite betrachtete. Mir wird
angezeigt, daß Euer Verkehr, den Ihr dort
Volke unterhaltet, ein sehr aufregender gewe

daß die Leidenschaften der Masse von Euch angestachelt und nach einem bestimmten Ziel hingelenkt worden seien.

Das haben die Herren Lehngutsbesitzer der Gegend angezeigt, ich glaube es! erwiderte Mirabeau lachend. Diese verblendeten und kurzsichtigen Herren haben mir ja die Rolle des Volkstribunen aufgenöthigt, aber wenn ich diese Rolle gegen sie spiele, so geschieht es erst recht im Interesse der Wahrheit und Ordnung. Adieu, Herr Commandant, ich werde die Ehre haben, Ihnen heut Abend noch, spätestens morgen früh einen zufriedenstellenden Bericht aus Aix einzusenden. —

Nach dieser Verabschiedung eilte Mirabeau in sein Hôtel zurück und ließ sich Postpferde bestellen. Er wollte, um noch rascher einzutreffen, den Weg von Marseille nach Aix im Steigbügel zurücklegen, und flog bald auf einem guten und starken Renner in stürmischer Hast über die Landstraße dahin.

Es war Markttag, und der Verkauf der Lebensmittel in den Hallen sollte eben beginnen, als Mirabeau in Aix anlangte. Bei Betrachtung der Volkshaufen, die in den Straßen umherstanden, erkannte Mirabeau mit seinem Scharfblick sogleich, daß es auf einen Markttumult abgesehen sei, um den hohen Fleisch- und Brotpreisen, die auch in Aix jetzt das höchste Mißvergnügen erregt, den offenen Widerstand des Volkes entgegenzustellen. Auch Truppen begegneten ihm in den Straßen, die an einzelnen Stellen mit einer bestimmten Ordre aufgestellt zu sein schienen.

Mirabeau eilte zuerst zu dem obersten Befehlshaber der in Aix stehenden Truppen, und wirkte bei diesem durch seine nicht ruhende Ueberredungskraft aus, daß sämmtliche Truppen von den öffentlichen Plätzen zurückgezogen wurden. Unter Hinweisung auf das, was so glücklich in *Marseille* vollbracht worden, gelang es

ihm, daß man die Sicherheit der Stadt und de Marktes ihm anvertraute, und ihn an der Stelle alle Militairgewalt eine Bürgermiliz bilden ließ, die e mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit in de Straßen entstehen zu lassen wußte.

Mirabeau begab sich zu einigen der namhafteste Bürger, mit denen er vertraut geworden, in die Häuser, nahm mit seiner unwiderstehlichen Beredsamkei ihre Hülfe zur Bildung von Bürger-Piquets in Anspruch, und nachdem er diese kleinen Schaaren veranlaßt hatte, sich ihre eigenen Anführer zu ernennen vertheilte er sie theils an den Thoren, theils im Innern der Stadt, und konnte sich in kurzer Zeit schon al den Herrn von Aix betrachten. Nichtsdestoweniger be gannen an einzelnen Theilen der Stadt Unruhen aus zubrechen, weil das Volk die freie Zufuhr des Getrai des auf den Markt hindern und sich im Voraus de damit herankommenden Wagen bemächtigen wollte.

Mirabeau erschien dort zu Fuß und mischte sic unter die am meisten drohenden Volkshaufen, inden er sich mit jedem Einzelnen in ein Gespräch einließ und ihnen das Versprechen abnahm, vernünftig un gerecht sein zu wollen. Dann redete er wieder ganz Schaaren an, und ließ sich von ihnen, was einen be sonders schmeichelhaften Eindruck auf sie hervorzubrin gen schien, ihr Ehrenwort geben, daß sie keinen Ver such mehr machen wollten, den Frieden zu stören Dann lief er von Posten zu Posten, um unaufhörlic seine Aufmunterungen und Anordnungen zu geben, un jeder sich noch darbietenden Schwierigkeit entgegenzu wirken. Auf die Anzeige, daß mehrere Gemeinden de Umgegend den Einwohnern von Aix zur Hülfe herbei zögen, stürzte er auf die Landstraße hinaus, ging ihne entgegen, und zwang sie blos durch sein Wort, welche er an sie richtete, auf der Stelle wieder umzukehren.

Ebenso sehr als die unwiderstehliche Gewalt, welche Mirabeau, man wußte nicht wie, ausübte, war es der fast rührende Eindruck seiner persönlichen Aufopferung und begeisterten Hingebung, wodurch die Gemüther des Volkes zu ihm hingelenkt und an seine Winke und Worte gefesselt wurden. Man umstand ihn zuletzt auf dem Markt in unabsehbaren Schaaren und hatte alles Andere, den Markt, die Preise von Fleisch und Brot, den gewaltsamen Widerstand, vergessen, nur ihn, den Freund des Volkes, ihren Vater, wie ihn viele Arbeiter heut treuherzig nannten, wollten sie noch sehen und hören. Männer, Frauen und Kinder drängten sich so dicht als möglich an ihn, und benetzten seine Hände und seine Kleider mit ihren Thränen, indem sie allen seinen Schritten folgten und ihn unaufhörlich ihren Gott, ihren Retter nannten, der, wenn er immer bei ihnen wäre, ihnen zu ihrem Recht verhelfen und sie vor Gewalt und Hunger schützen würde.*)

Während sich dies auf den Straßen von Aix zutrug, kamen mehrere Herren vom Adel, mit Waffen ersehen, scheltend und lärmend herbei, indem sie sich en von der Bürgerschaft gebildeten Piquets näherten, d das Verlangen aussprachen, daß man ihnen die ffiziersstellen in dieser Bürgergarde einräumen solle, ihrem Range und ihrer Würde gebührten. Unter sen befand sich auch der Marquis von Marignane einige andere Herren, die bei dem Ausschluß abeau's aus der Adels-Versammlung der Provence damals besonders thätig bewiesen hatten.

Mirabeau ordnete seinen Freund und Compagnon, Tuchmacher Le Tellier, an sie ab, und ließ ihnen

Nach einer Schilderung, welche Mirabeau selbst von Scene entworfen. *Montigny* V. 305.

agen, daß sie sich wieder dorthin begeben möchten, wo sie die letzten vierundzwanzig Stunden der Unruhe und Gefahr verweilt, nämlich in den Versteck ihrer Häuser und in die Keller, wo sie ihre Schätze in Sicherung gebracht hätten.

Dann, nachdem Mirabeau sein Werk für vollendet halten durfte, begab er sich in sein Hôtel zurück, um seine Freundin Henriette, die er noch nicht wiedergesehen, zu begrüßen. Sie trat ihm mit leuchtenden Augen entgegen, und neigte sich in tiefer Verehrung vor ihm, indem sie unaufhörlich seine Hände küßte.

Das Gerücht hat es mir schon zugetragen, was Du Großes und Schönes vollführt, Mirabeau, sagte sie, und ich wollte mich eben auf die Straße hinunter begeben, um mich unter die Schaaren zu mischen, welche Dir jauchzend danken und Dich bewundern. Aber nun bist Du da, und ich möchte vor Dir niederknieen dürfen!

Nein, mein Schatz, erwiederte er, sie in seinen Armen auffangend, jetzt kommt eine bessere Zeit, wo kein Mensch mehr vor dem andern niederknieen darf, weil alle sich gleich sind durch das Maaß ihrer Liebe und ihrer Freiheit. Auch haben wir keine Zeit mit uns selbst zu verlieren, Yet-Lie, denn jetzt, nachdem ich hier fertig bin, will ich auf der Stelle mit Dir nach Paris reisen. Was ich hier gethan, wird mir vielleicht helfen, meine Angelegenheiten jetzt besser in Ordnung zu bringen.

Wie, rief Henriette, Du willst daran denken, so gleich wieder abzureisen, und hast Dir seit sechsunddreißig Stunden keine Ruhe, vielleicht nicht einmal Nahrung gegönnt?

Es ist wahr, entgegnete Mirabeau, ich habe seitdem fast immer zu Pferde gesessen, und meine Nahrung hat nur in einem zufällig erwischten Glase Rothwein

em Weißbrot bestanden. Aber ich fühle mich
mer kräftig und unternehmungslustig wie ein
Gott, und sehe nicht ein, wozu man die kost-
it mit Ruhen und Schlafen vergeuden soll,
die Feinde in Paris mir den Weg zur Na-
sammlung abschneiden wollen. Nein, im
eil, Jet-Lie, wir haben jetzt die größte Eile,
zu kommen. Die Extrapost muß in einer
Stunde vor der Thür stehen.

aus wird nichts, entgegnete Henriette mit der
d fast herrischen Entschiedenheit, mit der sie
sen Momenten Mirabeau gegenüber zu treten
Du bleibst hier, mein Freund, und morgen
guten Stunde wird unsere Extrapost vor der
alten. Deine Kräfte sind doch erschöpft, Du
agen, was Du willst, und wenn Du Dich
onst, wirst Du krank werden, und kannst im
gen, während die National-Versammlung, auf
all Dein Dichten und Trachten gerichtet hast,
zungen abhält. Mit Einem Wort, ich lasse
t nicht mehr abreisen.

gefällst mir in diesem Trotz, wie immer, ver-
irabeau, indem er sie mit zärtlichen Blicken
te, und lediglich aus diesem Grunde will ich
Nacht hier bleiben. Du wirst aber sehen,
ne Kräfte keineswegs erschöpft sind. Da Du
h nöthig findest, soll auch noch ein gutes
unserer Nachtruhe vorangehen. Brot und
der übrigen Menschen haben mir allerdings
unddreißig Stunden genug zu schaffen gemacht,
hätte es wohl verdient, nun auch an meine
ahrung zu denken. Willst Du mir Brot und
geben, Jet-Lie, Du, deren Liebe mir stets stär-
ewesen, als alle Nahrung der Welt?

iette erwiederte erröthend: Du bedarfst wahr-

lich der Ruhe, mein Freund. Morgen, nicht allzu früh, werden wir nach Paris aufbrechen. — —

III.

Der Abgeordnete des dritten Standes.

Mirabeau hatte nur einige Wochen in Paris zugebracht. Es war ihm durch einige seiner Freunde gelungen, rasch eine Verständigung mit dem Ministerium zu Stande zu bringen. Das Buch über die geheime Geschichte des berliner Hofes war zwar dem Urtheilsspruch des Pariser Parlaments erlegen, welches sein Erkenntniß dahin ausgesprochen, daß es öffentlich durch Henkershand verbrannt werden solle. Aber die Person des Verfassers war gänzlich aus dem Spiel gelassen worden, und Mirabeau konnte, ohne daß es weiter etwas für ihn zu fürchten gab, Paris wieder verlassen, um in die Provence, wo er jetzt für die National-Versammlung gewählt zu werden hoffte, zurückzukehren.

Henriette hatte den Freund mit Schmerz und Unruhe von sich scheiden sehen, denn ihr war die Verpflichtung auferlegt worden, in Paris bei dem kleinen Coco zu bleiben und dort die Rückkehr Mirabeau's zu erwarten.

Mirabeau beschleunigte seine Reise, die ihn zuerst wieder nach Aix führen sollte, mit einer außerordentlichen Hast, denn der Tag der Wahlen war vor der Thür, und er hielt es für nöthig, vorher noch einmal zu den Wählern des dritten Standes zu sprechen, um alle Intriguen, die während seiner Abwesenheit ein-

gegriffen haben konnten, durch sein letztes Wort abzuschneiden.

Ungefähr fünf Poststationen vor Aix, an einem kleinen Ort, wo Mirabeau die Pferde zu wechseln hatte, sah er sich durch eine plötzlich eintretende Erkrankung seines Kammerdieners Boyer aufgehalten. Mirabeau liebte diesen Kammerdiener zu sehr, um ihn in einem hülflosen Zustande zurückzulassen und er glaubte um so mehr bei dem gefährlich Erkrankten zurückbleiben zu müssen, als der Zustand desselben sich von Stunde zu Stunde verschlimmerte.

Während Mirabeau sich in dem kleinen entlegenen Posthause alle mögliche Mühe gab, für den Leidenden, der an einer Cholera darniederlag, Hülfe zu schaffen, belauschte er, rathlos und verzweifelt vor der Thür stehend, ein Gespräch, welches zwischen dem Postmeister und seiner Frau innerhalb des Zimmers unvorsichtig laut geführt wurde.

Der Courier ist nach Aix abgegangen, sagte der Postmeister, um das Eintreffen des Grafen Mirabeau bei uns vorauszumelden. Sie haben ihm große Ehren zugedacht, mit denen man ihm entgegenkommen und ihn feierlich einholen will. Nun weiß ich aber wahrlich nicht, was ich thun soll, und habe mir schon lange den Kopf darüber zerbrochen. Man hat nämlich von mir verlangt, daß ich den Grafen unter irgend einem Vorwande hier aufhalten soll, damit man unterwegs Zeit gewinne, Alles zu seinem Empfang in Bereitschaft zu setzen. Wie in aller Welt macht man es, um einen Grafen aufzuhalten?

Du wirst ewig ein ausgemachter Narr bleiben, erwiderte die Frau mit einem für ihren Eheherren so wenig schmeichelhaften Eifer. Siehst Du nicht, daß die Krankheit des Dieners schon hinreichend ist, um den Grafen *Mirabeau* hier aufzuhalten? Brauchst Du

da Deinen leeren Kopf, dem doch nie etwas einfällt, noch mit absonderlichen Gedanken zu quälen?

Wenn die Krankheit des Dieners den Herrn Grafen aufhält, so bin ich es doch nicht gewesen, der den Herrn Grafen aufgehalten hat, sagte der Postmeister Louis Martin mit einem einfältigen Gesicht. Und mir ist von dem Ober-Postamt in Aix, welches mir vorgesetzt ist, ausdrücklich anbefohlen worden, daß ich den Grafen Mirabeau unter irgend einem Vorwande hier wenigstens fünf bis sechs Stunden lang aufhalten soll. Die Sache ist also dienstlich, denn man muß seinen Vorgesetzten unbedingt gehorchen. Jetzt weiß ich aber nicht, ob ich den armen Grafen, den schon die Krankheit seines Dieners aufhält, nun auch noch dadurch aufhalten soll, daß ich Mangel an Pferden vorschütze. Denn in Aix wollen sie ihn heute noch zum Abgeordneten des dritten Standes wählen, und ich, ich soll dazu auserseheu sein, einen solchen Mann so empfindlich zu quälen?

Du übertriffst Dich heut wieder selbst, Louis, erwiederte die Frau mit einem schneidend verächtlichen Accent. Wenn man andere Männer ansieht, wie diesen Grafen Mirabeau, so weiß man doch, was es heißt, einen Mann zu sehen. Und ich, die ich wahrlich für etwas Besseres geboren bin, habe gerade an einen Dummkopf Deiner Art gerathen müssen! —

Mirabeau glaubte diese eheliche Scene, die eine noch schlimmere Wendung versprach, auf sich beruhen lassen zu müssen, und kehrte jetzt eilig und entschlossen in das Zimmer zurück, wo sein kranker Diener lag.

Du kannst jetzt unbesorgt sein, Boyer, rief er dem mit einem qualvollen Zustande Ringenden zu, ich bleibe jetzt bei Dir, bis Dir geholfen ist. Meine Wahl in Aix ist gesichert, ich habe es soeben durch einen seltsamen Zufall erfahren.

Der treue Diener nickte seinem Herrn mit den Zeichen der freudigsten Zustimmung zu. Inzwischen war der Arzt aus der Nachbarschaft herbeigeholt worden, der sich zwar mit dem Kranken ernstlich zu beschäftigen anfing, aber von vornherein jede Hoffnung auf sein Besserwerden abwies. Er erklärte, daß er ein Mittel gegen dies Leiden habe, welches seit Kurzem als ein so schreckensvolles Räthsel in der Bevölkerung emporgetaucht sei.

Nach einigen Stunden war Boyer unter den fürchterlichsten Krämpfen gestorben.

Armer Schattenspieler, sagte Mirabeau, ihn betrachtend, Du wirst uns nun keine chinesischen Komödien mehr vorspielen, worin Du so geschickt und erfinderisch warst. Und welche schaudervolle Krankheit diese Cholera! Ist sie das Symptom der alten, auf's Aeußerste gekommenen Zerrüttung, oder ist sie der Vorbote der neuen Schrecken, die über der Gesellschaft heraufziehen? Es ist mir unheimlich, daß gerade auf meinem heutigen Wege mir dies fragwürdige Gespenst begegnet.*)

Mirabeau schickte sich jetzt an, seine Reise fortzusetzen. Als er sich der Stadt Lambesc näherte, sah er sich schon vor den Thoren der Stadt von einer festlichen Deputation begrüßt, die aus den ersten Magistratsbeamten bestand, und ihn erwartet hatte, um ihn im Namen der ganzen Gemeinde auf das Feierlichste zu begrüßen. Man führte ihn in die Stadt, wo die Landschaft zu seinem Empfang versammelt war, und wo auf den Straßen Tausende von Männern und Frauen, Kindern, Priestern, Soldaten und Beamten umherstanden, indem Alle mit stürmischem Enthusiasmus ihm zuriefen: „Es lebe der Graf

*) Vgl. Montigny *Mémoires de Mirabeau* V. 274.

von Mirabeau! es lebe der Vater des Vo des!“ *)

Bei diesen Stimmen, denen das Geläut Glocken in der Stadt und der Donner der ab ten Böllerschüsse folgte, stieg eine Thräne in beau's Augen hervor.

Jetzt sehe ich erst recht, sagte er bei sich sel dem ihn sein Wagen langsam durch die ihn umn Menge hintrug, jetzt sehe ich, wie die Mensche und gar Sklaven geworden sind! Wenn die nei sich auf nichts mehr zu stützen vermag, so n sich noch auf das Gefühl der Dankbarkeit bei pfropfen können!

Als er in der Mitte der Stadt auf dem angelangt war, wollte die jauchzende Menge, seinem imponirenden Anblick immer bewegter den war, ihm die Pferde ausspannen, um ih weiter zu ziehen.

Meine Freunde, sagte er ernst und mit ein schmerzlichen Ausdruck zu der seinen Wagen an den Masse, die Menschen sind nicht dazu g einen Menschen zu tragen. Ihr habt ja scho Viel zu tragen, und ich bin dazu da, um E Last erleichtern zu helfen!

Er war wieder auf die Landstraße gekomme mußte eine Lieue von Lambesc auf dem Dorfe Cannat die Pferde wechseln. Hier hatte sich aus der ganzen Umgegend eine unabsehbare menge angesammelt, um ihn mit einem nicht wollenden Jubel zu begrüßen. Hier fügte sich Rufen: es lebe der Graf Mirabeau! zugleich de

---

*) Wörtlich nach der Beschreibung, welche die S Mirabeau's, die Marquise von Saillant, von diesen Er *festlichkeiten* gegeben. Montigny V. 274.

der König! aus stark tönenden Kehlen hinzu,
:rabeau, der auf dieser ganzen Reise in ein
gs heiteres Nachsinnen versunken blieb, noch
:r zu stimmen schien.
)em Augenblicke aber, als er von Saint-Can-
der abfahren wollte, sah er in einem eilig
nmenden Reisewagen, der dem seinigen be-
seine geliebte Schwester, die Marquise von
:, sitzen, die ihm zu seiner freudigsten Ueber-
hier entgegengefahren kam. Er stieg aus,
ihrem Wagen und an ihrer Seite die Reise
zu vollenden, indem er seinen eigenen Wagen
nerschaft und Gepäck nachfolgen ließ.
siehst nicht heiter aus, mein Bruder, sagte
: zu ihm, indem sie ihn nach einer herzlichen
mg genauer betrachtet hatte. Und ich glaubte
f der Höhe aller Deiner Wünsche, wo das
'ir als seinem erwählten Liebling zujauchzt,
ns mit einem glücklichen Lächeln gekrönt zu

kann den Tod meines Lieblingsdieners noch
cwinden, der mir auf der Reise plötzlich ge-
ist, erwiederte Mirabeau in trübsinnigem Hin-
Aber es erheitert mich schon, daß Du mir
gekommen bist, Caroline. Denn ich muß Dir
:hn, daß diese so freudenvoll jauchzende Menge,
seit einigen Stunden umdrängt, mir im Ge-
eine wahre Herzensangst bereitet. Seit dem
ick, wo ich auf dieser Purpurwolke der Volks-
)webe und mich von ihr emporgetragen fühle,
) fast zu bereuen an, daß ich so weit gekom-
t. Ich liebe das Volk, so wie man einen
lchen liebt. Aber in dem Augenblick, wo
) an sein *Schicksal fesselt*, empfindet man doch
rhängnißschwere dieses Bundes. Wie, wenn

das Volk gerade diejenige verdorbene Masse der Menschheit wäre, aus der nie etwas Gutes mehr zu machen ist, und die gerade wegen der rettungslosen Verderbtheit, die sie in sich trägt, ausgesondert worden ist aus den Regionen des Glückes und der Freiheit? Ich hätte fast gewünscht, daß ich mit dem Ministerium in Paris nicht einig geworden wäre, und daß Herr Necker, statt sich mit mir zu versöhnen, bei seinem Vorsatz beharrt wäre, mich durch eine Criminal-Untersuchung von den Wahlen auszuschließen, oder jede auf mich gefallene Wahl ungültig zu machen.

Du bist also eigentlich mit Deinen Ergebnissen in Paris zufrieden, erwiederte Frau von Saillant, über seine Melancholie lächelnd. Und in Aix bist Du zum Abgeordneten des dritten Standes von dem ganzen Wahlkörper einstimmig gewählt worden. Sobald wir uns Aix nähern, wird es Dir das Volk selbst durch seinen festlichen Jubelaufzug verkünden. Aber ich wollte gern die Erste sein, die diese Nachricht an Dein Ohr brächte. Denn ich weiß, Du hast einmal Dein Herz an diese neue Wirksamkeit gehängt, und obwohl ich noch, wenigstens mit dem einen meiner Füße, in dem andern Lager stehe, so wollte ich Dir doch entgegen gesprungen kommen, um Deine Freude zu genießen, die immer auch die meinige ist.

Du hast Recht, erwiederte Mirabeau, ihre Hand innig drückend, genau betrachtet, freue ich mich auch, denn es kommt die große Entscheidung heran, auf die ich lange geharrt und gehungert habe! Die Menschen sind am Ende alle besser, als sie scheinen, und es wird jetzt darauf ankommen, an ihr eigentliches Sein anzuknüpfen, und eine feststehende Wahrheit daraus zu machen. Auch Herr Necker hat sich nicht so übel gegen mich bewiesen, als es anfangs aussah. Denn wie heftig habe ich ihn nicht wegen seiner un-

en Papiergeld-Schöpfung angegriffen, durch er, wie mit der Volte eines Taschenspielers, ammenstürzenden Staatshaushalt Frankreichs terbauen zu können glaubt. Und er hat doch :dringen meines Freundes, des Abbé Cerutti, :ben, und läßt mich, seinen Gegner, der ich der National-Versammlung gegen ihn stehen frei gewähren, ohne mich hindern zu wollen. r, die Menschen sind alle besser, als sie schei- ıd dieser Gedanke macht mir heut merkwürdig sen. Sollte es wohl eine Einholungs-Melan- |eben, liebe Caroline? Dann würde ich an- , daß ich gerade heut, wo man so liebens- : Anstalten macht, mich festlich einzuholen, eide.

diesem Augenblick sahen sie, ungefähr zwei vor Aix, einen großen Zug von Männern er- , der sich ihnen in einer feierlichen Ordnung ıbewegte, und an dessen Fahnen, die hoch in t flatterten, Mirabeau die Gewerke der Stadt :, die ihm zu huldigen kamen. Als sie sich :mischen Freudenrufen genähert hatten, flogen lumen und Kränze, die sie ihm herantrugen, Wagen, und dann bildete sich der Zug auf :aße so, daß er die Wagen in die Mitte nahm eselben nun als festliches Geleite von allen umschloß.

die Straße jetzt die Höhe des Gebirges er-)atte, erblickten die Reisenden plötzlich eine un- Menschenmasse vor sich, die, aus der jetzt or ihnen liegenden Stadt Aix herbeigeströmt, t aufgestellt hatten, um ihn zu erwarten und :üßen. Viele Tausende von Zurufungen und)s erschallten *in dem* Augenblick, wo man Mi- s *ansichtig wurde.* Glückwünsche, Danksagungen,

Segensrufe, durchdrangen mit einem unendliche schwirre die Luft. Man hielt den Wagen an ringte ihn von allen Seiten, und wollte Mi sehen, den Laut seiner Stimme vernehmen, seine oder seine Kleider berühren.

Mirabeau hielt eine Anrede an sie, in der e seinen Dank aussprach, daß sie ihn zu ihrem ter, zum Vertreter des dritten Standes, gewäh mit ihren Vollmachten in die National-Versam entsenden wollten.

Auch habe ich Euch Grüße von Euren Fr in Paris zu bringen, setzte er, seine Fingerspi seine Lippen drückend, hinzu. Viele schöne und Grüße, denn in den Clubs, wo ich war, habe die Gleichgesinnten nach Euch gefragt, und ic ihnen, mit der Hand auf dem Herzen, geant daß das lebhafte und herrliche Volk, dessen und Entschlüsse an der heißeren Sonne der P erglüht sind, eine große Stütze der nationale heit in Frankreich sein wird. Da haben si durch mich diesen Gruß der freien Brüderscha bald durch das ganze Land gehen wird, en Aber ich muß Euch sagen, meine Freunde, sonst in Paris keine gute Luft angetroffen hab ich danke Gott, daß ich wieder bei Euch in de nen Thälern der Provence bin, wo der Frühli her aufbricht und mir schon die Märzveilchen e lachen. Wißt Ihr, was in Paris noch nich und was darum auch von Euch nicht länger werden darf? Dies ist das Ministerium, Ministerium, dem wir zwar die Berufung d stände zu verdanken haben, das aber doch, besehen, keinen Schuß Pulver werth ist. diesen Minister Necker wieder da oben al Controleur unserer Finanzen haben ersche

von vielen wohldenkenden Leuten als ein gutes
en betrachtet. Andere, die auch nicht minder
denkend sind, halten diesen Necker nur für eine
rnde Möwe, die den Sturm heraufbringt. Gott
war die Welt aus Nichts geschaffen, aber ich be-
te, daß er sie aus Papier nicht hätte erschaffen
n. Necker will Glück und Credit Frankreichs
Papiergeld erschaffen, und sein Papiergeld ist noch
ger als Nichts, denn es ist ein trügerisches Phan-
welches der erste Strahl des aufgehenden Tages
euen muß. Meine Freunde, ich warne Euch vor
n Papiergeld, denn in ihm steckt der eigentliche
l der Tyrannei, die uns bei Brust und Schul-
packt. Das Papiergeld ist der Heerd aller Chi-
n und Lügen, welche von der Gewalt ausgehen,
Papiergeld ist die wahre Orgie, welche die rasend
rdene Autorität über unsern Häuptern feiert.*)
das Papiergeld Necker's, mit dem er uns über-
mmt, ist zugleich ein Taschenspielerkunststück, wie
es schon oft auf den Jahrmärkten gesehen haben
t. Erinnert Ihr Euch wohl an das Becherspiel
r Gaukler, bei denen die ganze Magie in der
windigkeit der Bewegung beruht? Plötzlich
it aber aus solchen Bechern etwas herausgeflogen,
man gar nicht erwartet hatte. So wird auch
Papiergeld bald eine ganz andere Gestalt anneh-
und Ihr werdet sehen, wie es sich unter den
en des Taschenspielers plötzlich in eine neue An-
verwandelt hat. Alle freien Völker haben eine
liche Abneigung gegen das Papiergeld, und diese
gung ist der Lebensathem ihrer Freiheit selbst.
hochherzigen Amerikaner haben alle Schrecknisse

---

*) Aus der Correspondance entre M. C. (Cerutti) et le
de Mirabeau (1789) p. 89.

des Krieges erduldet, um ihre Tyrannen zu v
sie haben jedes stürmische Ungemach ausgehalt
nur das Papiergeld haben sie nicht aushalten
Frankreich bedarf aber in der That eines neu
dits, wenn es die beispiellose Wirthschaft, w
Feinde des Volkes da oben getrieben habe
überleben soll. Da kann aber ein ministerieller
der eben nur ein neuer Papierschwindel sein
nicht mehr genügen. Es muß vielmehr ein n
Credit geschaffen werden, und einen andern C
es nicht, wenn Euer guter König, denn da
Euch und wird es Euch immer sein, jetzt ein
meine Ständeversammlung nach Paris beruf
wollen aber das Gouvernement zugleich in den
beim Wort nehmen, daß wir ihm unsere
nicht blos dazu schicken, ihm Steuern und
zu bewilligen, und dieselben mit dem heiligen
des Volkswillens zu umgeben, sondern daß
Bedingung einer neuen Verfassung für Frankrei
knüpfen. Frankreich muß eine Constitution
meine Freunde, in der Freiheit und Recht der
ihr endlich mit baarer Münze ausgezahlt werd
das wird eine Baarzahlung sein, die allen
Papierschwindel im Lande überflüssig mache
Weil ich durch Euch und für Euch in die
Versammlung Frankreichs geschickt werden soll,
ich auch den Muth in mir, das Höchste darin
len und zu vollbringen. Es lebe der Köni
Freiheit!*) —

Nachdem dieser Ruf tausendstimmig, u
zähligen Lebehochs für Mirabeau vermis
klungen und über Berg und Thal sich w
hatte, ließ Mirabeau seine Pferde antreibe

---

*) *Correspondance* entre Cerutti et Mirabeau

eunigsten Lauf die Thore der Stadt Aix
Aber die ganze Menschenmasse begann
ıfalls auf das Eiligste in Bewegung zu
ınnte mit den Wagen um die Wette zur
:irabeau, wie man in Erfahrung gebracht
n dem Hause der Marquise von Saillant
lte.
s lag an der place des prêcheurs, in
prächtigen, mit Bäumen besetzten Spazier-
her die Stadt Aix durchschneidet. Der
sich bald mit den wogenden Volksmassen,
ınaufhörlich erklingenden Jubel die Böller,
Anzahl auf den Platz herangeschafft wor-
en begannen.
mußte endlich der jauchzenden Heraus-
hgeben, und sich zu ihnen herunterbege-
hre Mitte zu treten und sich in die Arme
hmen zu lassen. Man hatte dort bald
sel herbeigeschleppt, den man mit Krän-
ıen zierte, und in welchem sich Mirabeau,
es hindern konnte, auf den starken Schul-
Verehrer emporgetragen sah. Unter der
von Freudengesängen, trug man ihn jetzt
:ours hinunter, indem Musiker, Instru-
Art spielend, vor ihm herzogen, und zu
: von ihm die dichtgedrängte Menge um
ınd Worte buhlte.
ihn wieder auf die Promenade zurück-
Mirabeau, daß ihnen eine andere, nicht
:egte Volksschaar von der entgegengesetzten
tgegen kam, die einen Wagen in ihrer
und denselben mit auffallenden Ausrufun-
ten schien. In dem offenen Wagen saß
ie Mirabeau zu seiner größten Bestürzung
. *Es war ihm* nichts unerwünschter, als

ihr gerade in diesem Augenblicke zu bege
versuchte deshalb, die Männer, auf deren
sich befand, zu einer Abbiegung von de
bewegen. Aber seine Wünsche, die er n
sen Wort zu erkennen gab, schienen e
verstanden zu werden, oder man folgte ei
ten Absicht, indem man ihn mit beschleu
ten auf den Wagen zuführte, in welchem sei
Gattin, die Gräfin Emilie von Mirabeau
über saß. Emilie streckte mit einem du
Schrei die Arme nach ihm aus, und sank
ihre Wangen mit einer Todesblässe sich b
mächtig in den Wagen zurück.

Das Volk war in der wunderbare
seines Gemüths auch auf den Gedanke
diese Wiederbegegnung der beiden getre
zu veranstalten. Es hatte sich eine
Schaar, mit einer förmlich dazu erwählte
an ihrer Spitze, vor einer Stunde zu
Marignane hinausbegeben, und an die
beau die Aufforderung gerichtet, mit i
Stadt hereinzukommen, und dem Graf
die Hand zur Versöhnung und zur Wied
mit ihm zu bieten, denn einen Feind Mir
es in der Provence nicht mehr geben!*)

Emilie hatte sich fast allein auf dem
funden, da ihr Vater, der Marquis von
wie überhaupt der ganze Adel von Aix
Tage, der für die feierliche Einholung
Mirabeau bestimmt worden, es vorgez
die Nachbarschaft zu entfernen, um nicht
und vielleicht zum widerwilligen und bed

*) Montigny III. 425.

eines ihnen verhaßten Schauspiels gemacht zu

lie, in sich selbst schwankend und zaghaft, wußte
:r sie bestürmenden Menge keinen Widerstand
zu setzen. Vielleicht waren es auch die eige-
eimen Wünsche ihres Herzens, die es ihr
machten, dem Volke mit der Entschiedenheit
zu treten, die sonst in ihrem Charakter ge-
itte. Sie schien daher widerspruchslos Alles
en, was man über sie bestimmen wollte, und
g sie den Wagen, den man ihr hatte anspan-
en und in welchem sie nun, unter dem Geleit
nachziehenden Menge, hier zu dieser wunder-
legegnung mit dem noch immer geliebten Manne
ffen war.
abeau war in der gränzenlosen Ueberraschung,
hm dieser Anblick bereitet, von dem über den
n des Volkes schwebenden Sessel herabge-
n. Fast wider seinen Willen hatten ihn seine
chritte zu dem Wagen hingezogen, in welchem
bewußtlos zusammengesunken war. Ihr bleiches
das noch immer alle Spuren der ehemaligen
Schönheit an sich trug, gemahnte ihn mit hin-
:r Gewalt an die stürmischen und verworrenen
einer Jugend.
wollte zu dem Wagen hinaufsteigen, um sie in
:me zu schließen und sich um die Ohnmächtige
lhen. Da bemerkte er auf dem Kutschbock des
seinen Freund und Compagnon Le Tellier,
i mit seinen schlau lächelnden Blicken eifrig
und ihm damit zu erkennen zu geben schien,
se Expedition nach Schloß Marignane beson-
in Werk gewesen. Von dieser Wahrnehmung
ch Mirabeau plötzlich wie abgekühlt und ent-
. Es *fiel ihm ein,* daß seine Schwester in der

letzten Zeit den zu allen Diensten geschickten Le
zu sich bestellt habe, und der Argwohn beschl
daß die unablässig verfolgten Absichten der Fr
Saillant auf dieses Begegniß den größten
geübt haben könnten.

Seine Rührung über die hochherzige Beth
des Volksgemüths, die ihn anfangs am mei
wegt hatte, war ganz von ihm gewichen. Er
Le Tellier vom Wagen herunter und befahl i
der Marquise von Saillant hinüberzugehen, u
selbe um ihre persönliche Hülfeleistung bei den
tretenen Unfall zu ersuchen. In demselben Au
erschien aber auch schon Frau von Saillant,
ihrem Fenster den ganzen Vorgang bemerkt
auf der Straße, und eilte auf ihre Freundin
noch immer in einer tiefen Ohnmacht lag.
bemühte sich jetzt, sie in das Haus von Fr
Saillant zu schaffen, und es wurde dazu d
mit den Festkränzen geschmückte Triumphsessel
beau's, in welchen man jetzt seine Frau hi
benutzt.

Die Menge widmete dieser Scene das fi
Interesse. Seine jauchzenden Huldigungen für
beau waren für einen Augenblick verstummt, u
beschäftigte sich theils aus Neugierde, theils a
gefühl mit dem Leid der schönen, vornehme
die jetzt, unter den Küssen und Thränen ihrer
gerin, hinweggeführt wurde.

Mirabeau glaubte diesen Moment benu
müssen, um sich dem weiteren Andrängen seiner
und Wähler zu entziehen und unvermerkt
andere Straße hinüberzubiegen, wo er in den
seines Freundes, des Advokaten Jaubert, zun
erwartet wurde. Diese Einladung war sch
Paris für den Tag seines Eintreffens an ih

› er wollte derselben um so lieber folgen, als
ter der Volkspartei bei Jaubert versammelt

e Emilie, wir sind getrennt und werden es
nüssen, sagte Mirabeau zu sich selbst, indem
einige Nebengassen durchschritt, um zu dem
ines Freundes zu gelangen. Deinen liebens-
1 Eigenschaften habe ich nie widerstanden,
wir uns, Einer durch den Andern, nur un-
: und rauhe Tage gemacht haben. Schön,
ll, zärtlich, sanft und gefällig, wie Du warst,
Du doch nicht den Frieden in unsere Herzen
können. Ja, als Du jetzt so ohnmächtig und
eder vor mir lagst, fiel mir ein, daß ich Dich
ist geschlagen habe, als unsere Gemüther sich
nander erbitterten, und ich Dich eines Fehl-
h glaube gar einer Untreue gegen mich schul-
ıbte. Wie abscheulich und beschämend war
mich, und heut hätte ich Gelegenheit gehabt,
ieder gut zu machen. Aber wie Du einst zu
warst, dem väterlichen und lehnsritterlichen
zen Mirabeau zu widerstehen, und wie Du
Scheidung von mir zu einem Eclat vor ganz
ch machtest, so hat auch mich jetzt ein kaltes
erwältigt, und ich habe es Dir vor dem gan-
'e, vor allen meinen Wählern, zeigen müssen.
te es kaum, aber ich vermochte es nicht anders.
ist mehr Vergeltung in der Welt, als die
:1 brauchen können. —

r diesen Gedanken war Mirabeau vor dem
eines Freundes Jaubert angelangt. Als er
dasselbe eintreten wollte, sah er einen Reiter
ıße herunterjagen, der sein von Staub und
bedecktes Pferd zu einer dem Thier schon
erblich *gewordenen Eile* anspornte. Das Pferd,

dem Zusammensinken nahe, vermochte
kaum mehr zu tragen, der jetzt, als er M
sichtig wurde, plötzlich stillhielt und sich
hinüberwandte.

Ein Schreiben der Wahlcommissarie
Standes von Marseille an den Herrn
Mirabeau! sagte der Courier, indem er
vorzog und überreichte.

Mirabeau entfaltete rasch das Sch
welches ihm in den ehrenvollsten Ausdru
gezeigt wurde, daß die Wahlen des dr
der Stadt Marseille sich auf ihn hinge
zum Abgeordneten desselben für die Vers
Reichsstände ernannt worden sei.

Ihr seid wacker geritten, guter Man
Mirabeau lächelnd, aber Ihr seid denno
kommen. Ich habe bereits Ursache, auf
Männer von Aix stolz zu sein, und je
Stolz nur durch die lebhafte Dankbarkei
ich den Herren des dritten Standes
schuldig werde. Ich liebe Marseille ebe
ich dies Aix liebe, und ich möchte Bürger
sein, wenn ich mir das glücklichste L
dürfte. Aber Aix hat mich zuerst in sei
nommen, und da muß ich als treuer
Bringt diese Antwort einstweilen mündli
ren Wahlcommissarien zurück. Ich wer
Marseille hinüberkommen, als der Herol
verflichteten Dankes! —

Nachdem Mirabeau den Boten entla
jetzt rasch zu seinen Freunden hinauf, di
lichen Tafel seiner harrten.

IV.

Die Prozession der drei Stände.

:s war am 4. Mai 1789, an einem heitern und
gen Frühlingsmorgen, als Chamfort vor der
eines Caféhauses in Versailles saß, und mit
ı Freunde, dem Abbé Cerutti, mit dem er vor
:n Tagen von Paris hierher gekommen war, sich
ıe Schachpartie eingelassen hatte.

)ie beiden Freunde hatten sich mit dem größten
in ihr Spiel vertieft, obwohl der Platz, auf
sie sich befanden, keineswegs die günstige Ruhe
gewährte, sondern durch eine Menge von Men-
, die sich auf demselben versammelt hatten, und
in immer stärker anwachsenden Schaaren sich auf-
len begannen, wenig Raum mehr für die Alles
lch her vergessenden Schachspieler übrig zu lassen
. Sie behaupteten jedoch in unerschütterlicher
auer den kleinen Tisch, mit dem sie sich in einer
des Gitters, das an dem Kaffeehause entlang lief,
klemmt hatten, und ließen, unbekümmert um die
drängenden Volkshaufen, der Bewegung ihrer
:en freien Lauf.

lald hatte sich aber auch ein engerer Kreis um
eiden Spielenden gebildet, der, da das heut er-
:te Schauspiel sich auf den Straßen von Versailles
immer nicht zeigen wollte, einstweilen seine Auf-
amkeit darauf verwendete, den Zügen zuzublicken,
nen Chamfort und Cerutti ihren Scharfsinn ge-
ıander wetteifern ließen.

ls Chamfort einige Male zu den nahe bei ihm
:nden emporgeblickt hatte, sah er sich veranlaßt,
Personen freundlich zuzunicken, obwohl ihm nur
Gesichter derselben bekannt waren. Es waren

dies aber dieselben, die er auch im Pa
Paris, wenn er in dem dort neu entst
politique Schach zu spielen pflegte, hä
Seite sah, und mit deren theilnehmer
Mienen er dann oft ein stillschweigendes
niß unterhalten hatte.

Die Volksmassen, welche sich heut i
so feierlich stillen Straßen und Plätze
zu ergießen angefangen, gehörten überhau
ten Theil der Bevölkerung von Paris
kommen war, um den feierlichen Cer
Aufzügen beizuwohnen, welche die auf
angesetzte Eröffnung der Reichsstände in
Die ungeheuere Aufregung, welche dies
der letzten Zeit in der Hauptstadt Frank
gerufen, führte seit einigen Tagen ga
des Volks nach Versailles hinüber.
darunter auch bereits viele der unheimli
den Gestalten, die seit der Bewegung
plötzlich auf den Straßen von Paris ersc
und deren Hervortreten dort so überrasc
wenn sie aus verborgenen Höhlen und A
denen sie früher Jahrhunderte lang geha
stiegen wären.

Dieser Charakter der Hauptstadt, de
Zeit so unruhige und selbst gefahrdrohe
gen genommen, begann heut auch über
wohlgeschulte und selbst auf seinen
Plätzen an die Hofetikette gemahnende
auszubreiten. Man fühlte sich durch da
multuarisch umherschweifender Massen
Banden erinnert, die einige Tage vorhe
läufe und Unfug aller Art ganz Paris
gesetzt, und zu deren Bändigung der

nval schon zwei Regimenter der Garden hatte
müssen.

der andern Seite boten aber auch die Straßen
sailles heut einen so heiter belebten und
nblick dar, wie man es in der alten steifen
er französischen Könige noch kaum gesehen.
aßen glänzten im Festprunk mit den Tapisse=
Krone, die darüber ausgespannt waren, die
der Häuser waren mit den kostbarsten Stoffen
t, und an den Fenstern hatten sich schon
r aller Art, darunter die schönsten Damen
nuck und in der ausgesuchtesten Toilette, in
Gruppen zusammengedrängt. Hier sah man
ı Gesichtern eine heitere und zuversichtliche
ng, und freudestrahlende Blicke richteten sich
lich nach der Seite hin, von welcher der Fest=
Abgeordneten der drei Stände zuerst gesehen
nußte.

Regimenter der französischen Garden und der
rgarden waren schon aufmarschirt, um von
e Notre Dame bis zur Kirche Saint=Louis,
Strecke, welche die bedeutendsten Theile der
urchschnitt, eine Linie zu ziehen, und darin
Procession der drei Stände den festen Rah=
bilden. Diese Procession war dazu bestimmt
den Tag vor der Eröffnung der Reichsver=
g selbst durch eine nationale und religiöse
bezeichnen, die als eine würdige Vorbereitung
ither zu dem morgen zu beginnenden großen
ıgesehen werden sollte. Die Deputirten hat=
in der Parochialkirche von Notre Dame ver=
und die ganze Stadt lauschte auf den Klang
ken, die den Augenblick ankündigen sollten,
m der Zug von Notre Dame ausgehen würde,

um sich in diesem feierlichen Aufzuge der
nach der Kirche Saint-Louis zu begeben.

In dem Augenblick, wo sie kommen
König auch matt geworden sein, sagte
dem Abbé Cerutti, indem er demselben
einer überraschenden Wendung Schach g

Dies Schach dem König! sieht al
drohend aus, entgegnete Abbé Cerutti
feinsinnigen Lächeln. Aber man stellt
davor, und erzeugt dadurch eine neue
Situation, die Ihnen zu schaffen machen
Theuerer.

Das ist das Schlimmste, was geschehe
sich die Königin vor den König stell
Chamfort mit einer drolligen Gebärde
Situation ist das schöne Frankreich schon f
gegangen, und Euer Spiel sollte sich
können, Abbé Cerutti? Die Königin,
darf sich nie vor den König stellen, weil
den Anschein giebt, mitzuregieren und
selbst hineinzupfuschen, was ein ganz i
Frauenzimmer-Arbeit ist. Wie viel besse
den König aus, wenn die Königin nicht
und in dem stolzen Wahne, daß alle P
besten in ihren Händen befinde, sich bestä
den Thron und das Volk gestellt hätte.
da schiebt sich endlich der durch zwei Ba
Thurm heran, durch welche Figuren sic
eine Volkspartei in aller ihrer Naturkraft
Energie vorstellig gemacht hat. Diese
von Thurm und Bauern stellt sich nu
der schönen Königin gegenüber, und bedr
höchst empfindlichen gardez für die Kö
die regierende Majestät selbst.

Ein lautes Bravo erscholl von Seite

en bei diesen Worten Chamfort's, worüber der=
ich ungemein zu belustigen schien.

e Sache ist nicht so schlimm als sie aussieht,
erte der Abbé, indem er mit der größten Ruhe
Figur zog. Man zieht einen Laufer vor, und
bt dadurch König wie Königin jeder Bedrohung
eine gemeine Figur.

le Laufer sind nicht mehr im Stande, König
Königin zu retten, versetzte Chamfort mit Nach=
Denn die Laufer, das sind doch wohl die ge=
Hofleute, die den Majestäten von Hause aus
eite gestellt sind, und die nur immer in schräger
ung sich bewegen, wenn sie im Dienst ihrer Herr=
ausrücken. Diese Hofleute sind ja verloren, so=
nur der erste beste Springer auf sie Jagd macht.

ieser Euer Springer, entgegnete Cerutti mit eini=
ergerlichkeit, kommt mir allerdings jetzt auf sehr
egene Weise herangesprungen. Der Springer,
n den Fußtapfen Euerer eigenen Gleichnisse zu
n, ist in der That eine höchst demokratische und
Bestehende durchkreuzende Figur. Diese Sprin=
sind sie nicht am Ende die philosophischen Mar=
der Epoche? Ihre umher hüpfende Bewegung
ert an die Trugschlüsse einer gewissen Spekula=
und die Art, wie sie den König in Schach setzen,
wie mit einer Schlangenwindung umgarnen, hat
so hinterlistig Philosophisches, wie man es nur
rem Feldlager, Herr von Chamfort, finden kann.
greife aber Euern Springer, diesen zerstörenden
er, durch einen Bauer an, denn Ihr sollt nicht
en, daß das Königthum schon ganz von den
rn verlassen sei.

ch kümmere mich aber ganz und gar nicht darum,
rn nehme Euch mit meinem Springer den Laufer
erwiederte Chamfort eifrig. Euere Königin hat

jetzt den philosophischen Marquis unmi
ihrer Adlernase stehen, und sie hat alle U
deshalb ein wenig auf die habsburgische Ur
beißen. Denn wenn die Königin jetzt d
nehmen Marquis nehmen will, so fällt sie
stehenden Thurm unrettbar in den Rachen.
beweist mir dies Euer reactionnäres Ra
Herr Abbé, daß wir noch immer nicht
Gesinnungsgenossen sind, und selbst an
welcher der Eröffnung der Reichsversamml
geht, uns noch nicht einigen zu können sche

Etwas conservativer, als Freund Cham
ich wohl immer sein und bleiben müssen,
Abbé Cerutti mit seiner liebenswürdige
Dieser Standpunkt läßt mir zugleich die Fr
nach allen Seiten hin umzublicken, und s
daß Ihr unverschämter Springer, der mei
auf den Leib gehüpft ist, eigentlich nur
der königlichen Position beigetragen hat, de
nun meine Königin fortziehen, und sag
Euerem König ein ebenso ernsthaftes als
liches Schach.

Das Blatt hat sich also gewandt, versc
fort lachend. Nun gut, mein reactionnairer
ich sehe, daß Ihre Freundschaft mit dem He
minister Necker Ihnen schon Früchte get
Sie haben von ihm gelernt, sich durch The
aus der Affaire zu ziehen. Da man Si
gleich wegen Ihrer genialen Ehrlichkeit, m
auch auf andere Meinungen einzugehen w
gewonnen hat, so wirken solche Coups et
an Ihnen, und man fühlt sich zur Rache
gereizt, die man auch sogleich vollzieht, i
den philosophischen Marquis wegzieht und
der Stelle Ihre Königin angreift, gleichzeit

chach des Königs gegen den Thurm von
. Ihre Königin ist jetzt verloren, mein
Sie müssen aus dem Schach treten, und
diese schöne Volksfigur, rückt nun, ge-
den Springer, ganz nahe zu Ihnen hin-
bringt Ihrem König abermals ein don-
ich auf den Hals.
es wohl, Sie sind ein gefährlicher Spie-
Abbé unwillig. Was bleibt mir da noch
ich Ihnen gefangen zu geben? Am Ende
okratische Angriffsweise die richtige, und
ich noch zu ihr bekennen, wenn sie mit
ult auftreten könnte, und nicht einem ge-
en Zerstörungstrieb sich von vornherein
hiene.
en auf die blutigen Volksauftritte an,
inigen Tagen in Paris stattgefunden ha-
Chamfort, indem seine Augen blitzend zu
nnen. Glauben Sie mir, diese armen
Vorstädte Saint-Antoine und Saint-
ie das Haus des Fabrikanten Réveillon
teckt haben, sind dabei nur als Werkzeug
Intrigue gemißbraucht worden. Dieser
ag nun mit Recht oder mit Unrecht als
rschrieen gewesen sein, das Volk würde
um ihn bekümmert haben, wenn es nicht
ldspendenden Agenten des Herzogs von
aufgereizt worden wäre.
gegnete Cerutti lebhaft. Sie glauben in
ß der Herzog ein Interesse daran gefun-
nnte, Aufstände des Pöbels in der Haupt-
ren zu lassen?
e es nicht nur, sondern ich weiß es, er-
mfort. Ich habe die Agenten des Her-
welche Geld unter jene Arbeiter-Be-

völkerung vertheilten, und die ihren Auft
nicht verschweigen wollten, weil es ihm
ankommt, sich einen Anhang im Volke
Sie wissen, wie sehr es dem Herzog, der
den Luftballon der Volksgunst besteigen
ankam, zum Abgeordneten bei den Reich
wählt zu werden. Er wollte damit seinem
Bruch mit dem Hofe das Siegel des Sc
drücken, und weiter nichts. Jenen wunde
sitionellen Hofadel hatte er schon unter
gesammelt, als der Edle noch Herzog v
war. Und nun hat er es richtig dahin g
der Adel in Crespy ihn zum Deputirten
durch einen königlichen Prinzen, welcher
pariser Arbeitermassen commandiren kar
besten vertreten glaubt.

Jener Réveillon soll die Arbeiter
Uebermuth gereizt haben, entgegnete Cer
ihnen gesagt, daß ein Arbeiter nicht mehr
Sous täglich brauche, um, wie es ihm g
zu können. Das hat die Leute, die j
fürchterlich aufgeregt sind, wüthend gem
haben ihm Alles, was er besaß, zerschlag
brannt. Diese Banden, von denen Pa
heimgesucht wird, sind doch ein bedenkliche
mein Freund. Ich begegnete ihnen,
einem furchtbaren Geschrei durch die St
alle Wagen anhielten, und Alle, die ihn
schienen, Adelige zu sein, nöthigten aus
durch den Schmutz weiter zu gehn. Da
sie von den Vorübergehenden Geld, um
sundheit des dritten Standes zu trinken.
Freund Chamfort, mich dünkt, Euer v
dritter Stand, an den Ihr so viel

knüpft habt, kommt unter ziemlichem
elt.

ist ein Scandal, mein Freund, er-
rt. Es ereignen sich immer Dinge
ganz sauber sind. Wenn das Kind
das zur Welt kommt, so wird man es
nnen, und mit der Zeit steht es als
Junge da. Mich dünkt, auch unsere
r, die wir in Erwartung der Drei-
n gespielt haben, ist ein ganz gehöriger
en. Die Tagespolitik hat uns gerade
endsten Augenblick von ihr abgezogen.
bbé hat mich mit seiner clerikalischen
es Gespräch verwickelt, um sein Matt
glich zu vertuschen. Denn gegen mei-
mag sich Euer König jetzt nicht mehr
. Die Volkspartei hat gesiegt, Abbé

be ich die Partie, entgegnete der Abbé,
Figuren durcheinander warf. Ob die
lich gesiegt hat, wer kann es wissen.
Augenblick begann das Glockengeläute
ale Notre Dame, und verkündete, daß
eben ihren Aufbruch beginne und die
Diese feierlichen Klänge hatten so
ig angeschlagen, daß Chamfort fast er-
menbebte. Er hatte das Schachbrett
und war auf den Tisch gesprungen, um
der Volksmenge, welche die Straße
blicken zu können. Der lange, hoch-
é stand neben ihm auf einem Stuhl,
daß er die Spitzen des Zuges bereits
h heranbewegen sehe.

s *Glockengeläute* von 1789, welches
hr schlägt! sagte Chamfort zu seinem

Freunde. Diese Glocken werden über al
Völker klingen. Diese festlichen und bedeu
sagen es Euch ja schon an, Cerutti, d
partei gesiegt hat oder siegen will, den
selbe. Der Wille des Volkes ist imm
That. Diese Glocken tönen nicht nur f
sondern auch für alle Zeiten, denn sie we
Zukunft durchhallen!

Jetzt begannen die Musikchöre, di
Zwischenräumen aufgestellt waren, feie
muthige Melodieen zu spielen. Gleichz
die Militair-Märsche, die Wirbel der T
der durchdringende Schall der Trompet
sich die mit einem edlen und würdige
emporsteigenden Gesänge der Priester m

Die Prozession näherte sich jetzt. D
Versailles, der in seiner Mitte die Mu
lichen Kapelle hatte, eröffnete den leicht
hinwandelnden Zug. Dann erschienen
geordneten des dritten Standes, oder d
wie die Vorsichtigeren zu sagen liebten.
sie sämmtlich in einem schwarzen Anzu
darüber gebreiteten seidenen Mäntelchen
Farbe und einer Battist-Cravatte. Sch
überwiegende Masse, welche auf die Za
hundert Männern sich belief, stellten s
Prozession als den überwiegenden Bestan
durch das unterschiedslose Schwarz, in
färbte, einen eigenthümlich ernsten und
lichen Eindruck machte. Aber diese Män
zugleich in einem so festen Schritt, in ei
und starken Haltung einher, daß sie d
welche auf ihnen, als dem Kern des
an diesem Tage ruhte, schon mit mächti
*auszu*sprechen und in's Bewußtsein zu

n Auftreten des dritten Standes war die
›er Straße versammelte Volksmasse in einen
Beifallsruf ausgebrochen. Man klatschte
de, warf die Hüte in die Höhe und gab
e durch alle möglichen Ausrufungen zu er-
on den Fenstern und den Balkonen wehten
ı mit ihren weißen Tüchern, auf allen
drückte sich Stolz und Freude aus, und
Augen sah man Thränen des Entzückens

der dritte Stand! sagte Chamfort, indem
iger Aufregung seinen Arm um den Hals
schlang. Bei jedem ihrer Schritte pocht
›erz, wie es einem Bräutigam nur bei dem
ner Braut geschehen kann. Dieser dritte
:äsentirt keinen Stand, sondern die ganze
Merkt auf, Freund Abbé, das ist der unge-
ganze Zeit durchbebende Unterschied. Aus
alte, die man offen gelassen, ist dieser Trog-
Geschichte plötzlich an das Tageslicht hervor-
aber kaum ist er oben an der Oberfläche,
man ihn wieder, den Verstoßenen, als das
der Freiheit und als den Liebling der
d jetzt wird Keiner mehr glücklich sein, ehe
sein Glück gefunden!
rdet noch von Eurem Schachtisch herunter-
ın Ihr Euch so stürmisch hin- und herbe-
nd Chamfort! rief Abbé Cerutti, den Be-
esthaltend. Ich liebe, wie Ihr, den dritten
enn ich ihn auch nicht für die eigentliche
ten kann. Aber sagt mir, warum hat man
dieses trübe und dürftige Kostüm gerade
heutigen Ehrentage angelegt? Wie ich höre,
Herren des dritten Standes sich darüber

sehr empört und beleidigt fühlen, daß ihnen t
ment gerade eine solche Tracht aufgenöthigt
Das sind gewiß nicht die Rechten, welch
über beleidigt fühlen können, erwiederte Ch
seinem lebhaften Eifer. Gerade darin be
dritte Stand, daß er die Nation ist, inder
bunten Abzeichen und Schnörkel eines besonde
des mehr an sich trägt. Seht dagegen den
dort hinter ihm herangezogen kommt, wie
und schreiend er mit seinen Goldstickereie
wehenden Federbüschen und dem ganzen Lu
Kostüms schon aus der Ferne uns zuschimm
ist ein Stand, das ist der Adel! Das Klei
ment, über welches man am Hofe in Ve
lange geklügelt, hat für den dritten Stand g
Beste und Bedeutsamste getroffen, dünkt n
Stand des Volkes ist schwarz, und wahrlic
genug gelitten, um über einen Staat, der ih
zugemuthet, auch noch am heutigen Tage t
können. Aber seine Tracht ist zugleich die d
gelehrten und Staatsräthe im Mittelalter, t
liegt etwas ungeheuer Pfiffiges, mein liebe
Denn der dritte Stand ist es, der jetzt d
dem Staat zu rathen, und der jetzt kommt,
sprechen zwischen dem König und der Nation
der Vergangenheit und der Zukunft.

Ah, da entdecke ich nun endlich auch unse
Mirabeau, wie er inmitten der Glieder d
Standes so stattlich und gewaltig einhersch
Cerutti, indem er mit der Hand auf Mira
deutete. Aber sieh, warum hat er denn nich
Toilette des dritten Standes angelegt? T
blicken wir unsern genialen Freund in seiner
lichen Cavalier-Kostüm unter den Schwa

iit denen zusammen er den dritten Stand zu ver-
:eten die Ehre hat?

Das schwarze Kleid ist nur für die Bürgerlichen es dritten Standes vorgeschrieben, entgegnete Cham-ırt, und Mirabeau liebt es einmal nicht, seine Toi-tte zu ändern. Aber dafür schreitet er dort Arm in :rm mit jenem Gérard, dem herkulischen Bauer aus er Bretagne, welcher der Freiheits-Apostel seiner Ge-:nd geworden, und mit sonnenverbrannter Stirn und ngeheurem Gliederbau sich in seiner eigenen Kraft iegt. Unser Freund Mirabeau aber feiert heute zu-:eich den Triumph aller seiner Leiden. Seht, wie as Volk sich von allen Seiten danach drängt, ihn, ur ihn zu sehen. Man hat ihn schon von Weitem esucht und erspäht, das Volk zeigt sich ihn mit den ingern, es flüstert seinen Namen mit den Lippen.)ravo, Mirabeau, so bist Du denn auf der Sonnen-öhe angelangt, auf der wir Dich längst zu sehen ge-rebt! Was hast Du nicht Alles leiden müssen, aber ı allen Deinen Duldungen bist Du zugleich der Lei-ensgefährte der Nation gewesen, und die Nation will un aus dem Kameraden ihrer Schmerzen ihren Hel-en machen. Glück zu, Mirabeau!

Sein Name ist ohne Zweifel der populairste in rankreich geworden, sagte der Abbé, dem vorüber-chreitenden Mirabeau nachblickend. Selbst von allen ersönlichen Schicksalen seiner Jugend, von den Käm-fen mit seinem tyrannischen Vater, von seinen Ge-ıngenschaften und Kerkerqualen, von seinen Liebesaben-:uern erzählt sich das Volk so erbauliche Geschichten, ›ie sie in den Mährchen von den alten Heroen und littern ausgesponnen werden. Mirabeau ist bereits ine Gestalt für die Nation geworden, man weiß selbst icht wie, und so werden sich gewiß noch die größten :haten des Jahrhunderts an ihn knüpfen.

Es kommt in der Welt sehr viel auf
an, erwiederte Chamfort nachsinnend. D
ein geliebter und gehaßter Name geworden,
wird ihm dazu helfen, Geschichte zu machen.
hat er sich von Neuem bei den Aristokrat
verhaßt gemacht. Vorgestern, als sich die
vorschriftsmäßig bei dem König auf dem
präsentiren hatten, war es Mirabeau, de
Mißvergnügen des dritten Standes eine
gab, weil bei dieser Vorstellung auf eine f
durchaus beleidigende Weise der Rangun
Stände festgehalten wurde. Denn nachde
Clerus im Cabinet des Königs empfangen
Abgeordneten der Gemeinen aber in einen
Saal, vor dem sie erst in einem dunkeln
Corridor lange auf Einlaß hatten harren m
Mirabeau gleich mit großer Heftigkeit
dieser kränkenden Nüance einen Einspruch
ßen des Thrones niederzulegen. Als der
in dem Saal erschien, und sich bei seine
die Abgeordneten das Haupt bedeckte, wa
der Erste, der ebenfalls seinen Hut auffe
durch allen Uebrigen das vielbedeutsame
das eine neue Zeit der öffentlichen Frei
digte. Denn bisher war es nur ein Vorr
den ersten Stände gewesen, sich vor den
decken zu dürfen.*)

Ich habe davon reden hören, entgeg
Die Instruktionen, welche der dritte Stand
Wählern mitgebracht, gehen allerdings da
den beiden andern Ständen keinen Vorzu
der Ceremonie noch bei der Etiquette zugest

---

*) *Toulongeon:* Histoire de France depuis *de 1789. I. 22.*

r Muth, bei dieser Gelegenheit den Anfang zu
mochte allerdings einen Mirabeau erfordern.
ht, jetzt flammt schon ganz nahe zu uns der
ran! Das ist eine förmliche Demarcationslinie,
zwischen dem weissagungsvollen Schwarz des
Standes und dem goldfarbigen Adel hinzieht.
hundertundfunfzig Adels-Abgeordneten schritten
ihrer prunkvoll ritterlichen Tracht heran, wäh-
r mächtige Ruf des Volkes: es lebe der dritte
noch nicht verhallt war. Sobald sich aber der
s Adels entwickelte, trat eine lautlose Stille
er Menge ein, und man ließ die vornehmen
utzten Herren mit einem allgemeinen, fast ängst-
Schweigen vorüberwandeln. Der Adel trug
s ein schwarzes Kleid, aber mit einer Unter-
on Goldtuch, und mit Spitzen-Zierrathen und
n Stickereien aller Art, mit einem seidenen
, einer Spitzen-Cravatte und manchen glän-
Abzeichen besonderer Art. Vornehmlich aber
der aufgeschlagene Federhut à la Henri quatre,
i stolz einherflatternden weißen Büschen, wo-
ie prächtige Haltung dieses Standes sich am
charakterisirte, und einen alle Andern über-
en und besiegenden Eindruck anzustreben schien.
wimmelt es von Marquis, Grafen, Vicomtes,
n, Marschällen, Generälen, Präsidenten! sagte
rt, die strahlenden Reihen dieses Standes mit
em Auge überfliegend. Man sieht es dem ruhi-
fzuge dieses Standes gleich an, daß er nicht
ckelnde Advokaten-Blut in sich trägt, welches
itten Stand vorzugsweise durchrieseln wird.
ehrzahl sind auch Advokaten unter jenen Ab-
ten des dritten Standes, und hier sehen wir
jesättigtes und in sich selbst ruhendes Vollblut
s. *Und an der* Spitze des Adels, wen erblickt

man da in seiner eingebornen Herrlichkeit? L
das ist Louis Philippe Joseph von Bourbo
von Orléans, der Abgeordnete für den
Crespy in Valois, der erste Anglomane d
reichs, der die Freiheit und die Clubs in L
dirt hat und durch seine letzte Reise nach En
Hofe so verdächtig geworden ist. Er hat e
gen, hier in der Mitte der Prozession unter s
erwählten zu erscheinen, während sein Platz
unter den Prinzen des königlichen Hofes gen
welche hinten den Zug beschließen. Das geh
Wundern der Zeit, und könnte mich bein
machen über diese rauhe Größe des ehema
zogs von Chartres.

Die Worte Chamforts wurden aber jet
von den gewaltigen Rufen, welche aus d
massen beim Anblick des Herzogs von Or
vorstiegen. Es lebe Orléans! Der Herzo
léans lebe hoch! schallte es von allen Seiten
Herzog ein wohlgefälliges Lächeln, das er u
drücken zu können schien, abnöthigte.

Der Prinz hat die Freiheit mit solcher
ergriffen, als wenn es ein neues Laster wä
sich im Palais Royal ausgeheckt hat! sagte
als diese enthusiastischen Rufe wieder nachlie
schaudert wahrlich die Haut bei diesem neu
ment, welches der Orgien-Prinz mit sein
macht. Die Volksfreiheit als neuer Wollust
vornehmen Herrn, das ist ein ganz nich
Problem, bei dem mir angst und bange w
ich es mir unter den symbolischen Zeichen
aufgehenden Freiheit Frankreichs denke. Wa
Herzog von Orléans anders, als ein moral
der Cadaver, welcher sich durch den elektrisc
der Freiheit galvanisiren lassen will? Das

diesem galvanischen Kunststück zu, meinetwegen. Wenn das Volk an ihn glaubt, so wird es schon zu irgend etwas nütze sein. Denn das Volk ist ein Thier, das von der gütigen Vorsehung wenigstens den Instinct zu seiner Waffe erhalten hat.

Seinen Nutzen hat das Volk schon davon gehabt, erwiederte Cerutti. Denn wer anders als der Herzog von Orléans ist die Ursache, daß die doppelte Vertretung des dritten Standes durchgesetzt worden ist? Ich kann Ihnen sagen, Chamfort, daß dies der Hauptartikel des geheimen Bündnisses gewesen ist, welches der Herzog von Orléans und Necker mit einander abgeschlossen haben. Außerdem nennt mir doch irgend einen Mann, sei es am Hofe oder in der Aristokratie, welcher sich in der letzten Zeit so unausgesetzt und hülfreich mit den Leiden des Volkes beschäftigt hat, als der Herzog. Er hat seine Wohlthaten nicht blos auf die Stadt Paris beschränkt, in der in gewissen Stadttheilen die Armen von ihm leben und durch ihn sich kleiden, sondern er sorgt auch wie ein Vater für alle die Unglücklichen, die auf seinen Gütern sind. Durch seine Beamten läßt er Getreide, Holz, Wein an die Nothleidenden vertheilen, und wenn man ihn spricht, findet man einen gütigen, milden, einfachen Herrn, der nur Liebe für die Freiheit und Interesse für das Volk athmet. Dem unaufhörlichen Andringen Necker's hat er nachgegeben, indem er sich zum Abgeordneten des Adels erwählen ließ. In der That, Chamfort, ich wundere mich über Euch, daß gerade Ihr ein so engherziges Urtheil über Euren Nachbar im Palais Royal, den Herzog von Orléans, fällt. Wie kommt der Philosoph Chamfort dazu, den Maaßstab der Allerweltsmoral an einen Herrn anzulegen, der mitten in der Debauche, in welche ihn seine Zeit und sein Stand hineingerissen, sich plötzlich einer

bessern Aufgabe bewußt wird, und sich a
derselben herauszuziehen strebt aus sein
kenheit?

Es ist das erste Mal, daß mir einer
giebt, ich sei im Grunde ein Tugendesel,
Chamfort mit seinem gutmüthigen Läc
Eselspartieen hat aber eigentlich Euer
Orléans eingeführt, und die reizende Kö
Antoinette hat bekanntlich einen so große
daran gefunden, daß sie sich sogar durch da
fallen vom Esel auszuzeichnen wußte, un
Gelegenheit das Studium des Nackten fi
dem sie das Füllhorn ihrer verborgenste
die Erde schüttete. Woher seitdem de
Herzogs gegen die Königin entstanden,
wohl nimmer entdecken können. Der H
bekanntlich auf Alles speculirt, soll, nachde
mal der Anblick dieser Reize vergönnt w
der Königin mehr erwartet haben, als i
treffen wollte. Nun glaubte er sich seitden
wirksameren Instrument rächen zu könne
dem der Freiheit, welches er mit beiden
griff. So erklärt sich Euer Tugendese
das Bündniß eines Herzogs von Orléa
Freiheit. Denn auch der Minister Necke
er sich jetzt die Hand gereicht hat, ist ei
schönen Königin. Mein theurer Abbé,
Frankreich eine Revolution gemacht wird,
nur die Feinde der Königin, denen der gute
dieselbe zu verdanken haben wird! Mög
Orléans und Necker heimlich mit einande
was folgt daraus?

Es folgt daraus, daß dies die richti
ist, entgegnete Cerutti. Und Ihr würde
Verdienst um die ganze Nation erwerben

h unsern Freund Mirabeau bewegen könntet, mit léans und Necker zu gehn. Diese würden ihn mit nen Armen aufnehmen, was Ihr aus meinem mbe als die bestimmteste Aeußerung aufnehmen) benutzen könnt.

Ich glaube Euch zu verstehn, entgegnete Chamfort, r Ihr müßt wissen, daß ich viel zu bequem bin, mir den Kuppelpelz der Parteien verdienen zu llen. Aber seht, Abbé, jetzt kommt Euer Stand, t kommt der Clerus in seinem ganzen pontifikali-n Schmuck herangeschritten.

Man erblickte jetzt die geistlichen Mitglieder, die, feierlicher Prozession sich einherbewegend, das hei-: Sacrament an ihrer Spitze führten. Dieser Zug r gewissermaßen in einer standesmäßigen Gliederung jetheilt, indem die Bischöfe, die in ihren violetten ichtkleidern sich zeigten, sich von dem niedrigen :us, der im großen Mantel und mit der vier-en Mütze erschien, gesondert hielten. Der König die Königin begleiteten das heilige Sacrament, jes in den Händen des Erzbischofs von Paris einem prachtvollen Thronhimmel strahlte, dessen ære die Grafen von Provence und Artois auf nen Seite, auf der andern die Herzöge von An-me und Berri trugen.

:im Anblick des Königs, der ernst und blaß, nit einer gelassenen und zuversichtlichen Ruhe chritt, waren die Volksmassen in lebhafte und ige Beifallsrufe ausgebrochen, die auf den Mo-einen freudig bewegenden Eindruck zu machen Den wiederholten Schreien: es lebe der klang jedoch kein einziger Ausruf für die Kö-r Seite. Kein einziger Volksgruß, kein Ton und Bewunderung, wie ihn Marie Antoinette

in früheren Zeiten so oft bei ihrem öff
scheinen vernommen, drang ihr heut entg
Marie Antoinette schien die ganze S
Moments auf das Tiefste zu empfinden.
heimliche Schweigen, welches ihr das V
stellte, und aus dem sich, ohne daß man
eine schneidend feindselige Stimmung
dünkte ihr ein Angriff auf ihre Person
sie nicht ungeahndet hinnehmen zu dür
Die Königin versuchte daher, ihrem S
ihrer Bewegung zu trotzen, indem sie sich
öfter bei früheren Gelegenheiten, in eine
volle Miene und spöttische Blicke, mit d
Volk musterte, hineinrettete. Plötzlich
sie zu schwanken, ihr Gesicht erbleichte,
und herzitternde Gestalt schien ohnmä
sinken zu wollen. Die Prinzessin vo
welche sich der Königin zunächst befand,
sie mit ihrem Arm zu stützen. Man g
Augenblick, daß die ganze Prozession
werden müsse. Aber Marie Antoinette
wieder so viel Festigkeit, um den Weg
können.

Die neue Erschütterung der Königin
ders durch einige Frauen aus dem Volke
worden, welche sich mit fürchterlichen M
der gehässigsten Absicht der Königin vor
merklich zu machen gesucht, indem sie ih
und Gebärden, die von der Königin nich
den werden konnten, zuschrieen: „es lebe d
Orléans! die Orléans für immer!“ J
der Herzogin von Orléans, mit denen
der Königin gerade in diesem Moment be
blitzte ein triumphirendes Lächeln empor,
Marie Antoinette noch tiefer verwundet

Die übrigen Personen des Hofes beschlossen in
m prachtvollen Cortège den Zug, der in diesen
›ar geschmückten Cavalieren und Hofdamen einen
)tenden, von Gold und Diamanten funkelnden
weif hinter sich herzuziehen schien.

Chamfort sprang von seinem Schachtisch herunter
sagte zum Abbé Cerutti: Jetzt, mein Freund,
› hinterher, damit wir noch frühzeitig bei der
he Saint-Louis anlangen, und unsere Plätze, zu
n Ihr uns behülflich gewesen seid, einnehmen
:en. Wenn wir mit unsern geschwinden Beinen
die kleine Nebengasse einschlagen, kommen wir
ver König und Ständen bei den Pforten von
nt-Louis an. —

Die beiden Freunde suchten sich jetzt durch die dem
e nachdrängenden Volksmassen Bahn zu machen,
ihnen anfangs kaum gelingen wollte. An der
en Gasse, in welche sie einbiegen wollten, wurden
durch das sich von mehreren Seiten kreuzende
ränge so aufgehalten, daß sie sich zum Stillstehen
hließen mußten. Chamfort war mit seinem Freunde
: an das Eckhaus hinangetrieben worden und stand
n einen Balkon gepreßt, der mit schönen und reich-
›müdten Damen besetzt war.

Ah, da haben wir es wunderbar getroffen, sagte
mfort, nachdem er die Damen näher betrachtet
:. Ist nicht die Eine die Tochter Neckers, die
ıe und geistreiche Frau von Staël-Holstein, und
›er Andern glaube ich die liebenswürdige Frau
Montmorin zu erkennen? Sie sind beide in der
aftesten Unterhaltung mit einander begriffen, und
n wir Horcher an der Wand sein wollen, werden
jedes Wort erlauschen können.

Ich weiß keinen Tag meines Lebens zu nennen,
›em ich mich *so gefreut hätte* wie heut, sagte die

Tochter Neckers, in ihrer lebhaften Weise, in
geistvollen Augen Flammen sprühten. Es
großes, schönes, die erhabensten Gedanken
schließendes Schauspiel! Nation und König
sich an die Brust gesunken sind, und zusamm
gehen wollen, um ihren Bund für die Wie
des Vaterlandes zu beschwören, ist das nicht
blick, durch welchen die Thräne des Entzü
boren werden muß?

Sie drückt sich immer etwas exaltirt a
Tochter Neckers, sagte Chamfort leise z
Freunde. Auch in ihrer Schrift über Jean
Rousseau sind mir zu viel turbulente Stoßseu
denen ich mich halb gekitzelt und halb geprüg
und man weiß nicht, soll man der schönen V
dafür einen Kuß oder einen Nasenstieber geben
Herr Necker morgen seinen Eröffnungs-Disco
werden wir gewiß wieder einigen Ideen sein
klugen und angebeteten Tochter darin begegne
sagt, daß Necker unter dem Pantoffel seine
chen Tochter steht?

Hören wir, was die schöne Frau von M
sagt, erwiederte Cerutti, seinen Freund b
Sie machte der Frau von Staël Vorwürfe
daß sie sich einer so großen Freude überla
Ich bitte Dich, hörte man jetzt Frau vo
morin auf dem Balkon sagen, wie kannst
an den heutigen Tag so freudige Erwartungen
Du hast Unrecht, denn das größte Unheil fü
reich und für uns wird aus dem folgen,
heut gesehen haben.*)

*) Frau von Montmorin wurde später in die Re
ereignisse hineingezogen und endete ihr Leben auf der
Vgl. Madame de Staël Considérations sur la Révol
çaise p. 187.

Man sah Frau von Staël bei diesen Worten erbleichen und zittern. Sie ergriff die Hände der Frau von Montmorin und zog dieselben unter heftig hervorstürzenden Thränen an ihre Lippen. In diesem Augenblick aber trieb die stoßende Volkswoge die beiden Freunde von dieser Stelle hinweg. Die Musikchöre und die Priestergesänge, welche die Procession der drei Stände begleiteten, tönten jetzt schon in einiger Ferne, und Chamfort und Cerutti, die nun von selbst in die Seitengasse hineingedrängt wurden, bestrebten sich, auf diesem Wege nunmehr in verdoppelter Eile die Kirche zu erreichen.

Die drei Stände hatten, nachdem sie in Saint-Louis angelangt, bereits auf den Bänken, welche für sie in dem Schiff der Kirche aufgestellt waren, ihre Plätze eingenommen. Der König und die Königin hatten sich, umgeben von ihrem Hofstaat, unter einem Thronhimmel von violettem Sammet, der mit goldenen Lilien durchsäet war, niedergelassen. Die Königin sah blaß und verstört aus, und der König, der in seiner unbefangenen und einfachen Haltung nur durch die Sorge um seine Gemahlin gestört schien, war mit seinen Blicken und Mienen fast ausschließlich ihr zugewandt.

Chamfort und Cerutti befanden sich auf einer der Tribunen, welche mit vorbehaltenen Plätzen für die Zuschauer aufgeschlagen waren. Wir werden hier Alles vortrefflich sehen, sagte Chamfort. Und ich sehe jetzt erst recht ein, was Connexionen in der Welt werth sind. Denn ohne Euere Verbindung mit dem Minister Necker, lieber Abbé, würden wir schwerlich diese guten Einlaßkarten erhalten haben. Und mir liegt sehr daran, alle, auch die kleinsten Züge dieser heutigen Feierlichkeiten zu erlauschen. Ich habe unserem Freunde Mirabeau einen Bericht versprochen, den er

in seinem Journal benutzen will, welches
Sitzungen der Reichsstände herauszugeben
Denn er glaubt, daß der Held der Zei
die Schreibfeder führen müsse, um dem
in die Weichen zu dringen. Darum ha
ordnete des dritten Standes zugleich auc
nalist debütiren zu müssen geglaubt. Un
ich der Königin hier gerade recht ins A
und die geheimen Falten eines Kummers,
Weltgeschichte angehört, auf dem schön
studiren.

Die Königin sieht in der That sehr
entgegnete Abbé Cerutti. Sie hat diese
lange gefürchtet, und sich lange vor de
sträubt. Ihr Mißverhältniß zur Nation
auf die schlimmste Weise entschieden, und i
sie. Wäre ihre Ansicht im Staatsrathe
gen, so hätte man die Versammlung der
auf vierzig bis sechzig Meilen von de
entfernt gelegt, und Marie Antoinette wä
von diesen Eindrücken berührt worden,
ein wahres Grauen in das Herz gew
Aber die Meinung Necker's siegte für Ve
meines Erachtens macht es dem Ministe
er die Versammlung in der Nähe von
wollte, um zu zeigen, daß er es nicht sch
geordneten der Nation in einem gewissen
hang mit dem Drang und Leben des Vol
Dies Vertrauen zum Volke wird Herrn
angerechnet werden müssen.

Aber den richtigen Instinct wird man
dabei nicht absprechen können, erwieder
Es stehen große Stürme bevor, und
blonden Locken werden davon nothwendi
nung gerathen müssen.

In diesem Augenblick begann ein Chor melodischer
d ausdrucksvoller Stimmen die Hymne O salutaris
stia anzustimmen, und drang mit einer einfachen,
ıreißenden Gewalt durch die Hallen der Kirche.
ıld darauf erschien der Bischof von Nancy, Herr
la Farre, auf der Kanzel, um seine Rede zu be-
ınen, der man von vielen Seiten mit einer ge-
ınnten Erwartung entgegen gesehen hatte. Die
ıfleute trauten ihren Ohren kaum, als der fromme
schof in einem ungemein schwungvollen Sermon
er den Luxus und Despotismus der Höfe, über die
lichten der Fürsten und die Rechte des Volks zu
ebigen anhub. Die Versammlung wurde davon so
ıgerissen, daß plötzlich von allen Seiten ein lautes
d stürmisches Beifallklatschen losbrach. Dies hieß
r Etiquette so stark ins Gesicht schlagen, daß auf
ı Plätzen des Hofes eine unruhige Bewegung ent-
ıd. Denn selbst im Theater hatte bisher in Ge-
wart des Monarchen kein Beifallsklatschen erschallen
fen. *)

Der König sah aber auch bei diesem Vorgange
g und unbewegt aus. Seine Blicke hingen nur
dem Gesicht der Königin, deren Marmorblässe
plötzlich in eine tiefe dunkle Purpurgluth verwan-
hatte. Kaum aber war die Predigt und die
ıf folgende religiöse Ceremonie beendigt, als auch
Hof schon aufgebrochen war, und die Versamm-
die zu dem Thronhimmel emporblickte, plötzlich
ie leergewordenen Plätze wahrnahm.

ınn entstand auf Einmal ein lebhaftes Durch-
erbewegen in der Kirche. Die Abgeordneten
ı sich von ihren Sitzen, in denen sie bisher,
nlicher Trennung des einen Standes von dem

---

rabeau Journal des Etats-Généraux No. 1.

andern, niedergelassen gewesen. Man
lebhaft von einem Stande zum andern
man persönliche Bekannte sich gegenüb
die Mitglieder des Adels hatten sich g
demselben Augenblick zu entfernen a
welchem sie den Aufbruch des Hofes w
und nur wenige Einzelne waren noch z
um sich mit einigen Mitgliedern des C
dritten Standes zu unterhalten.

In der Mitte der Kirche hatten sich
pen gebildet, in denen man in lebhafter
zusammenstand, und zu denen allmäh
zelne Personen von den Zuschauerplätz
fanden. Chamfort und Cerutti hatten
sen Kreis begeben, um sich mit Mir
grüßen, der die Freunde herzlich empfi
wieder durch andere Begegnungen vo
zogen wurde.

Mirabeau sprach jetzt besonders eifr
Mitgliedern des Clerus, unter denen e
sönliche Bekannte hatte, mit denen ih
liche Wiederanknüpfung in diesem Aug
zu sein schien. Darunter befand sich n
leyrand-Périgord, der seit Kurzem Bisch
geworden war, und auch von dieser S
zu den Reichsständen angenommen ha
geistreichen und liebenswürdigen Abbé
hatte Mirabeau früher in einem sehr
hältniß gestanden, das nicht vertraute
schaftlicher sein konnte, und das auch
bung des jungen Abbé zum Bischof
lebhaften Weise fortgedauert hatte. Nu
dies Verhältniß durch eine bestimmte
einen Stoß erlitten, und Talleyrand,
letzten Zeit in Paris absichtlich vermied

t, schien auch jetzt die Erkennung und Begeg-
nit dem alten Freunde so lange als möglich
schieben zu wollen.

abeau aber, der ihn lange scharf beobachtet, trat
t ohne Weiteres in den Weg, und sagte, ihm
iftiger Rücksichtslosigkeit die Hand schüttelnd:
em Tage, mit dem sich die ganze Nation er-
laßt uns auch die alte Freundschaft erneuern,
and-Périgord! Sollte denn wirklich mein un-
es Buch über den preußischen Hof, an dessen
ich doch so geringe Schuld trage, uns für
auseinandergebracht haben?

Leyrand hatte mit seiner flüchtigen Grazie, die
h in dem pomphaften Bischofs-Ornat nicht
die ihm dargereichte Hand Mirabeau's nur
treift, und sagte dann, indem über sein ernstes,
es Gesicht ein verbindliches Lächeln irrte: Ist
e Zeit da, um an Bücher zu denken? Bücher
an vergessen, aber seine ächten Freunde ver-
m nie. Und jetzt braucht ja ein Freund den
wie diese Einberufung der Reichsstände beweist.
gierung ruft die Stände als ihren Freund in
th, und ein Stand, denke ich, wird jetzt auch
an dem andern seinen Freund in der Noth
Und da liegen auch wir uns wieder in den
Graf Mirabeau!

n Ihr dies ausspricht, so bedeutet es Glück
Gelingen dieser ganzen Versammlung, erwie-
Mirabeau. Der dritte Stand, den ich hier zu
n habe, wird sich besonders gern mit dem
zu einem einigen Wirken zusammenschließen.
Hoffnungen erregte uns dazu schon die vor-
: Predigt des Herrn Bischofs von Nancy.
Herr de la Farre heut von der Kanzel herab
e Verderbniß der Höfe und die Rechte des

Volkes gesagt, fordert den dritten Stand recht eigentlich auf, unsern wahren Rettungsbund mit den Herren von der Geistlichkeit zu schließen. Im Uebrigen aber, Herr Bischof, lagen Talleyrand-Périgord und Mirabeau sich einstmals nicht blos als politische Repräsentanten in den Armen! Ich sehe, Ihr glaubt noch immer, daß ich es eigentlich gewesen, der, gegen Euern Rath und Euern ausdrücklichen Wunsch, das Buch über den preußischen Hof in den Druck gehen ließ?

Ei, mein lieber Graf von Mirabeau, entgegnete der Bischof mit einem stechenden Lächeln, es ist dies ja ein ausnehmend hübsches Buch, und Ihr habt mir ja darin selbst ein artiges Lob gespendet, indem Ihr mich zu den hoffnungsvollsten Geistern der Epoche gerechnet. Aber dies Buch wurde für die Regierung freilich sehr unangenehm, besonders da in dem Augenblick, wo es erschien, sich gerade der Prinz Heinrich von Preußen in Paris befand, den Ihr auf eine so fürchterliche Weise mitgenommen habt. Und lediglich deshalb, weil ich den Prinzen kenne, und weil man zugleich in vielen Kreisen glaubte, daß der erste Gedanke zu Euerer Mission nach Preußen von mir ausgegangen sei, wurde mir die Sache einen Augenblick lang recht unangenehm.*) Jetzt aber sind wir hier auf diesem glatten, sehr glatten Estrich der neuen Reichsstände, mein alter Freund! Der Clerus und der dritte Stand werden ganz gewiß zusammengehen müssen, wenn ich auch für die Rede meines ehrwürdigen Collegen, des Bischofs von Nancy, nicht so schwärmen kann, wie Ihr! Ja, ja, mein lieber Graf Mirabeau, Ihr seid schon immer trotz Euerer andern Passionen sehr parteiisch für meine lieben Collegen

---

*) Corréspondance entre le Comte de Mirabeau et le Comte de la Marck I. 344.

vom Clerus gewesen. Ich will Euch aber aufrichtig sagen, was mir an der Rede des Herrn de la Farre nicht gefallen hat. Sie war zu sehr auf einen gewissen Effect gearbeitet, und mußte daher nothwendig die Hände des Auditoriums in Bewegung setzen, was doch ein großer Verstoß gegen die Etiquette war, den ich sehr ungern durch ein hohes Mitglied des geistlichen Standes veranlaßt sehe. Es ist zwar wahr, was ist alle Etiquette? Ihr lächelt, Graf Mirabeau. Ich glaube in Euren Augen zu lesen, was Ihr sagen wollt. Ihr meint, der erste Stoß gegen die Etiquette sei ja von der Königin selbst ausgegangen, und deshalb dürfe man sich nicht wundern, wenn das gefährliche Feuer, das die Königin Marie Antoinette mit eigenen Händen anzündet, nun auch von unten herauf zu brennen anfange? Das wollt Ihr ganz gewiß sagen, Graf Mirabeau, denn Ihr seid immer der Mann der verwegensten Logik gewesen.

Das feine geistvolle Gesicht des Bischofs von Autun strahlte bei diesen Worten von jener Ironie, die sich in seinem Antlitz in der Regel hinter den Zügen eines sinnenden und aufmerksamen Ernstes barg, und nur in seltenen Momenten diese Verstecke verließ, um sich offen in ihrer Uebermacht zu wiegen.

Talleyrand-Périgord hatte erwartet, daß auch Mirabeau lächeln würde, und als dies zu seinem sichtlichen Erstaunen nicht geschah, wurde er selbst plötzlich wieder ernsthaft, fast abstoßend, und richtete einen herausfordernden und stechenden Blick auf Mirabeau.

Nachdem sich Beide in einer kurzen Pause schweigend gegenüber gestanden, sagte Mirabeau: Ich gestehe, daß der Anblick der Königin mir heut ein tiefes Mitgefühl eingeflößt hat, und ich fragte mich vor ihren in Leid dahinschmelzenden Zügen: ob die schönste Frau Frankreichs wirklich auch die unglücklichste wer-

den solle? Vielleicht überwältigte mich zugleich das wunderbare Schönheitsbild der Königin, das mir noch nie so rein und vollendet erschienen, als in diesem Augenblick. Ihr wißt, ich habe einen demokratischen Geist und ein monarchisches Herz. Bei Euch ist es immer umgekehrt gewesen, denn Ihr seid gerade in Eurem Herzen demokratisch, Talleyrand, während Euer Geist stets einen Fußfall bereit hat für die Königlichen Herren dieser Erde. Unsere politischen Debatten, die wir früher mit einander führten, haben darum immer so viel Reiz für mich gehabt. Nur in Einem Ding standen wir immer ganz gleich, nämlich in der Sympathie, die wir Beide unsern Gläubigern einzuflößen wußten.

Mit den Generalständen werden wir ja, so Gott will, Alle ein neues Leben anfangen, sagte der Bischof von Autun, andächtig die Hände faltend. Oft ist es gut, Gläubiger zu haben; man gewinnt daran zugleich Gläubige. Denn wer uns vertraut, und immer nachläuft, den werden wir leicht zu allem Guten mit uns führen können. Aber seht, da sind ja noch andere liebe Freunde, mit denen man sich gern einmal wieder die Hände schüttelt.

Er deutete bei diesen Worten auf eine ihnen nahe getretene Gruppe, in der Chamfort und Cerutti mit einem dritten Herrn in geistlicher Kleidung zusammenstanden, in welchem letztern Mirabeau mit großem Interesse den Abbé Sièyes wiedererkannte.

Sièyes war eine kleine gedrungene Gestalt, der Energie und Willenskraft gewissermaßen in jeder ihrer Muskeln eingeprägt zu sein schienen. Aber sein Wesen hatte zunächst etwas Verschlossenes und Düsteres, obwohl der bedeutende Kopf, der in einem ruhigen Nachsinnen vornüber auf die Brust gesenkt lag, und die hinter langen Wimpern verschleierten, nur zuweilen in

scharfen Blitzen leuchtenden Augen nach einer Aeußerung von ihm begierig machten.

Mirabeau war ihm jetzt mit der lebhaftesten Begrüßung entgegengestürzt und sagte: Gepriesen seien die Pariser Wahlen, die uns den Grafen Sièyes gesandt haben! Ihr seid der einzige Geistliche, der als Vertreter des dritten Standes hier erschienen ist, und das wird und muß uns Glück bringen. Umarmen wir uns darauf!

Sièyes erwiederte diesen Gruß mit einer freundlichen, aber sehr gemessenen Bewegung, und sagte: Kann es einen natürlicheren Vertreter des dritten Standes geben, als den Geistlichen? Wenn der Geistliche nicht zugleich ein Mann des Volkes ist, kann er nur ein Heuchler sein. Ohne das Volk giebt es ebenso wenig eine Kirche als einen Staat.

Und unser Sièyes ist ja eigentlich das Orakel des dritten Standes geworden, rief der Abbé Cerutti, indem er Sièyes auf die Schulter klopfte. Seine Schrift: „Was ist der dritte Stand?“ ist die Oriflamme der heutigen Nationalbewegung Frankreichs. Sie hat dem Volke den Weg gewiesen, um sich selbst zu finden, denn die Selbsterkenntniß ist das Sacrament, welches, wenn es dem Sterbenden gereicht wird, ihn wieder zu einem Lebenden macht.

Nicht übel, Cerutti, sagte Sièyes in seiner lakonischen Kürze. Aber wenn Ihr doch von meiner kleinen Schrift über den dritten Stand redet, so steht hier der Mann, dem ich dabei Alles verdanke, nicht nur die Anregung, sondern auch viele einzelne Stellen, die gerade die Hauptsache enthalten.

Er deutete bei diesen Worten auf Chamfort, der neben ihm stand und bei dieser Erwähnung fast erschrocken zusammenfuhr.

Unser Freund *Chamfort* erröthet, wie ein junges

Mädchen, sagte Mirabeau lachend. Ich habe schon einmal von ihm gesagt, daß er Schlangeneier legt, um sie von Löwen ausbrüten zu lassen. Und ich bin stolz auf dieses Gleichniß, besonders aber deshalb, weil es paßt. Er hat es schon öfter so gemacht.

Ich finde, daß meine Freunde zu gütig gegen mich sind, erwiederte Chamfort. Wenn mir meine Constitution erlaubte, Schlangeneier zu legen, wollte ich die lieben jungen Schlangen schon selbst aus der Schale bringen und in dem Garten Frankreichs spazieren führen.

Nein, sagte Mirabeau, Du würdest zu faul zum Brüten sein, sowie Du zu faul gewesen bist, um Dich zu den Reichsständen wählen zu lassen. Und ich weiß noch nicht, wie wir ohne Deinen, immer das richtige Licht verbreitenden Geist werden tagen können.

Die Zuschauerbänke müssen auch besetzt sein, wenn auf der Bühne gut gespielt werden soll, versetzte Chamfort. Auch bei der Schrift des Abbé Sièyes über den dritten Stand habe ich nur die guten Dienste eines Zuschauers versehen, nichts weiter. Er setzt mir seine Ideen auseinander, ich mache natürlich ein ziemlich gescheidtes Gesicht dazu, und aus meinen Mienen hat er sich dann Einiges in seine Schrift entnommen, was weiß ich. So wird ein Held erst durch das Volk, das ihm zujauchzt, zu dem, was er ist. Mir aber, meine lieben Freunde, vergönnt es, immer nur Volk und nichts als Volk zu sein, denn zu etwas Anderem tauge ich wahrlich Nichts!

Man erfreute sich dieser liebenswürdigen Heiterkeit Chamforts, und lachte, indem man ihm herzlich die Hände schüttelte. Sièyes aber sagte, indem seine dunkeln, verschlossenen Blicke aufflammten: Chamfort hat Recht. Ich habe heut auch schon daran gedacht. Am Ende gehöre auch ich gar nicht hierher, und hätte

besser gethan, in meiner stillen Arbeitsklause daheim zu bleiben, und meine Bücher anzureden oder Musik zu machen. Denn man muß das Talent eines Mirabeau zum Sprechen und Schreiben haben, um hier etwas nütze zu werden.

Macht Ihr noch immer so viel schöne Musik? fragte ihn jetzt Talleyrand, der sich bisher mit dem ihm in den Weg getretenen General von Lafayette unterhalten hatte. Ich weiß, daß Ihr neben Euren großen philosophischen Arbeiten Euch auch viel mit Musik beschäftigt. Eure Schrift über den dritten Stand ist freilich auch eine Oper, in der mit starken Blaseinstrumenten gearbeitet wird. Aber wir sind doch einmal auch Clerus, Herr Abbé. Werden wir nicht auch bei Gelegenheit für einige Friedens-Hymnen zu sorgen haben?

Ich bin nicht Componist für Alles, Herr Bischof, erwiederte Sièyes trocken. —

Die Glocken von Saint-Louis, welche bisher die stattgefundene Feierlichkeit ausgeläutet hatten, verhall-ten in diesem Augenblick in einem dumpfen, seufzer-rtig in sich verlöschenden Ton. Dies gemahnte die lbgeordneten, welche bisher noch in den Gängen der irche zurückgeblieben waren, zum Aufbruch. Man ennte sich oder begab sich gemeinsam zu den Wagen, e draußen an den Pforten von Saint-Louis rrten. —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[redacted]

Friedrich der Große und sein Kaufm
3 Bde. 2. Auflage. Geh. 1 Thlr.

Frau Meisterin. 2 Bde. 2. Auflage.
$22\frac{1}{2}$ Sgr.

Prinzessin Tartaroff, oder: **Die Tochter e**
Kaiserin. 2 Bde. 2. Auflage. Geh. $22\frac{1}{2}$

Berlin vor funfzehn Jahren. 3 Bde. 2.
Geh. 1 Thlr.

Königin Hortense. 2 Bde. 4. Auflage.
20 Sgr.

Graf Mirabeau.

Graf Mirabeau.

Von

Theodor Mundt.

Vierter Theil.

Zweite, verbesserte Auflage.

Berlin, 1860.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Siebentes Buch.

Die National-Versammlung.

I.

Der fünfte Mai.

[A]m Morgen des 5. Mai 1789 sollte im Schlosse [V]ersailles die feierliche Eröffnungssitzung der Ge[neral]stände von Frankreich abgehalten werden.

[M]irabeau, der bei einem Bürger von Versailles [eine] kleine und gegen seine sonstigen Gewohnheiten [zieml]ich anspruchslose Wohnung für die Dauer der [Sitzu]ngen gemiethet hatte, stand mit seinem Wirth, [eine]m politisch sehr aufgeregten Färber, schon in früher [Mor]genstunde in dem kleinen Garten am Hause, wo [er da]s Frühstück eingenommen. Der Färber hatte es [sich n]icht nehmen lassen, seinen vornehmen Gast, der [ihm] zugleich in der Glorie des Volksvertreters erschien, auf das Beeifertste zu bedienen, wobei er freilich [zugle]ich den Vortheil gesucht, in der Unterhaltung mit [Mira]beau zu bleiben und von demselben über die [Ding]en des Tages manches gewichtige Wort zu er[hasch]en.

[M]irabeau aber hatte im Grunde wenig Geduld [gelas]sen, um über Alles, was der wißbegierige Bour[geois] so genau von ihm wissen wollte, Auskunft zu [geben]. Er sah zum Oeftern nach der Uhr, um zu

sehen, ob die bedeutungsvolle Stunde
angerückt, die ihn nach dem Schlosse
Es war erst sechs Uhr, und eine halbe
hatte Mirabeau seinen Wagen bestellt,
Schlosse von Versailles zu fahren.

Ueber Freiheit und Gleichheit, Men
Volkssouverainetät habt Ihr mich nun
fragt, Meister Camille, sagte Mirabe
Wirth. Betrachten wir nun auch ein
Rosen, die Ihr in der That meisterli
versteht, und die heut aus diesem frisch
ihre herrlichste Morgentoilette bestritten

Nein, Herr Graf von Mirabeau,
etwas Anderes im Kopf, als meine b
entgegnete der Bürger, der in unruhige
vor Mirabeau auf- und abging, und d
tiefsten Nachdenken, den Finger an die
vor ihm stehen blieb. Alle Welt sprich
Volkssouverainetät, manche Leute hört
der Revolution reden, ein seltsames W
lich, und ohne daß man weiß wie, in
zu kommen anfängt. Neulich war i
Paris, und nahm meine Demi-Tasse
in der Rue Saint Nicaise ein, wo die
Versailles abgeht. Da waren eine Me
so gelehrt waren, daß ich mich schämen
Eine sprach vom Contrat social, und
feierlich aus, wie der Priester, der d
austheilt, so daß ich mich schon in di
und wir Alle mit einer wahren And
Ein Anderer las einige Stellen aus ei
vor, dessen Titel uns schon mit einer brü
erfüllte, denn danach war das Blatt
der Wittwe Freiheit gedruckt worden
zur Revolution für Jedermann zu hab

mir, Herr Graf, was ist eigentlich die Revolution, und welcher Art ist das Geschäft, das sie in ihrem Magazin betreibt?

Ihr seid ein Färber und zugleich ein guter Blumenzüchter, Meister Camille, entgegnete Mirabeau lächelnd. Wenn die Farbe eines Stoffes gänzlich verschossen ist, und der Stoff ist noch gut und haltbar, werdet Ihr da verzweifeln, ihm eine andere Farbe zu geben? Nein, Meister Camille, Ihr werdet frisch Hand anlegen. Ihr wascht das ganze Stück erst vollkommen aus, klopft und reibt es und lockert es nach Herzenslust, und dann taucht Ihr es plötzlich in die neue Farbe, die es dann wie ein neues Leben umfließt. Ihr habt eine Revolution gemacht, Meister Camille, denn Ihr habt aus Grau Schwarz, aus Gelb Grün, aus Weiß Roth, und was weiß ich Alles, gemacht. Und noch schöpferischer verfahrt Ihr mit Euren Rosen hier. Ihr belebt den erstorbenen Keim der einen Gattung durch die frische Lebenskraft der andern, oder Ihr mischt mit ebenso geschickter als gewaltsamer Hand die verschiedenen Gattungen mit ihrem Samen durcheinander, und erzeugt daraus ein ganz neues errliches Gewächs, wie Ihr es vordem noch nie gehen habt. Da habt Ihr schon wieder eine Revolun gemacht, Meister Camille! Und so, wie Ihr mit ıren Rosen, werden wir auch mit den verschiedenen ıssen und Ständen der Gesellschaft verfahren müssen. s allen diesen, Freund, müssen wir jetzt eine neue einheitliche Mischung herstellen, und vielleicht mt diese Sache heute noch, spätestens morgen, zur ache. Denn Hof und Ministerium irren sich, wenn lauben, daß wir hier in Versailles nach Ständen , nach Ständen berathen und beschließen werden.)rei Stände sollen schon in dieser Versammlung ıer untheilbaren *Nation* zusammenfließen, und

Wagens beschleunigen zu lassen.

Wenn ich so ungeduldig zu einer Sache b sie mir gewöhnlich irgend eine Unannehml bereiten, sagte Mirabeau vor sich hin. Ich Nehra und den kleinen Coco mit herübernehm Das sind Gesichter, die mich immer zum stimmen, und in schöner, friedlicher Stimm man auch viel bessere Erlebnisse. Nun, e großer Tag heut, und wir werden sehen, wa bringen wird, wie wir mit ihm werden können! —

Der Wagen erschien endlich.

Den Ständen war eine so frühe Zeit i scheinens in Versailles angesetzt worden, um moniellen Formen, mit denen es das Ministe genau zu nehmen dachte, in recht reichlicher lichkeit zur Erledigung bringen zu können. sollte aber diese Gelegenheit benutzt werden, Abgeordneten des dritten Standes von vornh empfindliche Demüthigung zu bereiten.

hatte sich mit den Einrichtungen und Verzierunge dieses Saales auf das Eifrigste beschäftigt.

Es war dem König längere Zeit hindurch eine be sondere Angelegenheit gewesen, diesen Raum, i welchem er die Vertreter der Nation sich gegenüber erblicken wollte, auf das Würdigste und Glänzendste für einen solchen Act der Verständigung und Einigung auszuschmücken. Er hatte selbst die Tapeten und die Vorhänge ausgesucht, durch welche die zu große Helle des Tageslichts gedämpft in den Saal hereinfallen sollte.

Als Mirabeau hier angelangt war, sah er mit der größten Verwunderung, daß er sich nicht auf demselben Wege in den Saal begeben durfte, wie die gleichzeitig mit ihm angekommenen Herren, welche als Vertreter des Adels oder der Geistlichkeit erschienen. Während für diese letzteren beiden der Eingang durch die große Hauptthür des Saals bestimmt war, ließ man ie Abgeordneten der Gemeinen zuerst durch eine in iner Wagenremise befindliche Hinterthür in einen nstern und engen Corridor eintreten, in dem sie zummengepfercht und sich einander drängend auf ihren nlaß warten mußten.

Dies ist ein sehr würdiges Vorzimmer für die jeordneten der Nation! sagte Mirabeau zu seinem hbar, dem Abbé Siéyes, mit dem er sich erst er- it hatte, nachdem Beide in der Dunkelheit auf das igste zusammengestoßen waren. Das Gouverne- wünscht, daß wir uns erst einander die Köpfe inen, oder die Zähne wackelig stoßen, ehe wir gegenübertreten. Auf die Frage: „was ist der Stand?“ hat unser Siéyes in seiner herrlichen t geantwortet: „Alles!“ Das Ministerium aber tet heut und sagt: der dritte Stand ist ein ge- Etwas, das durch eine Hinterthür in einen

Wagenschoppen hereingelassen wird, dort i
wahrhaft ägyptischen Finsterniß an die ewige
heit seiner Existenz sich erinnert sieht, und
seiner eigenen Masse so abarbeitet und zu S
stößt, daß, wenn man es nachher bei Licht zu
hofft, nichts mehr an ihm ist. Aber nein
Herren, wir werden den Kopf steif halten, un
die würdige und stolze Schlachtordnung, in
nachher aufmarschiren, unsere Gegner beschäm
Oder wir werden wie die kleinen Kinder
sagte Abbé Sièyes, die man erst im Dunk
sperrt, ehe man ihnen die zugedachten Gesch
scheert. Es geht daraus hervor, daß man bess
sich nichts schenken zu lassen. Denn die g
Freiheit ist auch nur so eine Hinterthür, d
man in ein dunkles Loch gebracht wird. Ich
also vor, meine Herren, daß wir in dem S
den man uns doch nun hoffentlich bald einlasse
uns nichts bescheeren lassen, sondern uns nu
nehmen wollen, was uns zukommt. Jede
muß zugleich ein offener Sieg über das Unre
sonst hat man es nicht und kann es nicht bra
Oder, meine Herren, man könnte auch denk
das Gouvernement mit dem dritten Stande
spielen will! rief eine lebhafte, kreischende S
die einem jungen Advokaten aus Arras,
Maximilian Robespierre, angehörte. Es h
dann in dem elenden Winkel zu finden, in
uns selbst hineingesteckt hat, doch das ist kein

Keineswegs aber soll es Kaufleute an uns finden, mit denen man feilschen und mäkeln kann um die Rechte der Nation, sagte Mirabeau. Denn am meisten kommt es mir hier eigentlich vor, wie auf einem Flur der Börse, wo man sich zusammendrängt, um auf die Eröffnung des Geschäfts zu warten.*) Heut, wo Alles Agiotage und Procent-Schwindel ist, meint das Ministerium vielleicht nur eine vortheilhafte Anleihe an uns herausschlagen zu können. Aber jeder neue Franc, meine Herren, soll der Regierung theuer zu stehen kommen. Soviel Francs für Euren Beutel, soviel Rechte für die Nation, soll es fortan heißen.

Unter solchen und ähnlichen Unterhaltungen suchten sich die Deputirten die Zeit zu kürzen. Es währte aber fast zwei Stunden, ehe sie aus dieser dunkeln Haft, in welcher sie in der unbequemsten Lage hatten verweilen müssen, durch das Zeichen, das der Ober-Ceremonienmeister Marquis de Brézé gegeben, erlöst und in den großen Saal eingelassen wurden.

Mirabeau wurde zuerst durch den Anblick des länzenden Raumes gefesselt, der sich ihren Augen arbot. Der Salle des Menus, welcher für die Aufıhme der Reichsstände eingerichtet worden, bot in 'nem Innern zwei Reihen von Säulen ionischer :dnung dar, die dem großen Saal eine ungewöhn-e Würde und Feierlichkeit verliehen. Der Saal ›fing sein Hauptlicht von oben aus dem Oval eines chbrochenen Plafonds, an dem zugleich ein Zelt weißem Taffet zur Milderung der Sonnenstrahlen espannt war. Es herrschte dadurch ein eigen-liches sanftes Dämmerlicht, welches überall eine mäßige Helle verbreitete, und jeden einzelnen : in dem großen Raum mit gleicher Bestimmtheit

---

'irabeau, Journal des états-généraux. Nr. 1.

und Deutlichkeit erkennen ließ. Im Grund
erblickte man auf einer prächtig geschmü
und unter einem mit Goldfranzen geziert
den Thron, den für die Königin bestimm
und die Tabourets der Prinzessinnen, n
den übrigen Theil der Königlichen Famili
Sesseln. Unterhalb dieser Estrade stand
nistern und Staatssecretairen angewiesene
rechten Seite des Thrones hatte man di
den geistlichen Stand, zur linken die f
aufgestellt, während gerade gegenüber de
sechshundert Plätze der Abgeordneten des
des sich erhoben.

Der Marquis de Brézé begann jetzt n
beigegebenen Ceremonienmeistern den Abge
der Reihe ihrer Wahlbezirke ihre Plätze
Als der Herzog von Orléans in der Mitte
Deputirten von Crespy heranschritt, erh
von den amphitheatralisch aufgerichteten
Tribünen her ein lebhaftes Beifallsklatsc
sich mächtiger wiederholte und jetzt auch
Abgeordneten unterstützt wurde, als m
wie der Herzog einen Geistlichen, der in
tion dieses Wahlkreises bisher hinter i
war, zu dem Vortritt nöthigte und nicht
bis der kugelrunde geistliche Herr in d
ihm herschritt. Inzwischen hatte sich a
der Minister zu füllen angefangen.
waren sämmtlich in reich vergoldeten Sta
erschienen, nur einen einzigen Herrn un
blickte man in einer einfachen, bürgerlich
und in einer so natürlichen Haltung, als
um ein Staatsgeschäft oder eine Salon-
aber keineswegs um eine außerordentliche
handelte. Sobald man ihn wahrgenom

auf allen Seiten, sowohl in der Versammlung
: auf den Tribünen, eine freudige Bewegung, die
›lich in einem allgemeinen Händeklatschen sich ent-
'. Necker gab nur durch ein sinniges Lächeln, das
chtig auf seinem ernsten, von Gedanken durchfurch-
Gesicht emporstieg, zu erkennen, daß er wußte,
m der Kranz einer so großen Popularität in diesem
genblick gereicht wurde.

Jetzt schritt die Deputation der Provence heran,
; deren Mitte Graf Mirabeau in seiner aufrechten
zen Haltung sich erhob, um sich auf seinen ihm be-
ımten Platz zu begeben. Schon rührten sich leise
ige Hände in der Ferne des Saals, um auch für
, den in Frankreich schon vielgenannten, das Un-
›öhnlichste von sich reden machenden Mann, mit
em Zeichen des Beifalls anzuschlagen. Mirabeau
› schon sein Haupt freudiger und selbstbewußter
por. Alle Träume seiner Jugend schienen ihn in
jem Augenblick herrlich grüßen zu wollen. Aber
.m hatte er sein Ohr in diese anschwellenden Laute,
sich aus der Versammlung zu ihm herandrängen
llten, zu versenken begonnen, als er leise in sich
ammenfuhr, denn das waren keine Beifallslaute
hr, welche sich seiner Person zuwandten, sondern
; war ein unwilliges Geflüster und Gemurmel,
; zuerst entstanden schien, um die Beifall spendenden
inde zur Ruhe zu verweisen, bald aber, obwohl nur
rstohlen grollend und heimlich zischend, wie eine
ohende Wetterwolke sich über dem Haupte Mira-
au's zu entladen drohte.

Mirabeau aber fühlte sich dadurch jetzt nur zu dem
ahren Bewußtsein seiner Kraft erhoben. Mit über-
aandergeschlagenen Armen, den Kopf mächtig in die
öhe gerichtet, schleuderte er einen einzigen gewaltigen
litz seiner Augen *nach* der Seite hin, woher der

Ausdruck des Unwillens sich am meist
zu richten schien. Dann ließ er sich, i
eine tiefe Stille eintrat, mit einer geb
drohenden Würde auf dem ihm angen
nieder.*)

Bald darauf erschien der König, ges
Königin, den Prinzen und Prinzessinnen.
Eintreten erhob sich die ganze Versammlu
in einen lauten enthusiastischen Zuruf
und der Freude aus. Auch der dritte
sich, wozu Mirabeau das Signal gegebe
in eifriger Huldigung erhoben, war a
aufrechtstehenden Haltung verblieben, o
zu beugen, wie es noch das letzte Mal, a
stände Frankreichs versammelt gewesen,
liche Pflicht geübt worden war. Heut w
der vorher getroffenen Verabredung b
denn die ganze Situation war bereits
daß es ins Lächerliche gefallen wäre, we
Stand sich in diesem Augenblick vor de
die Knie geworfen hätte.

Ludwig XVI. erschien mit dem groß
Hermelin bekleidet, und trug auf seinem
Federhut, dessen Schleife von großen
strahlte, während der Pitt mit seinem
mernden Glanz den Knopf desselben
König schien zuerst von dem Empfang,
Theil geworden war, innig bewegt und
Lächeln der Rührung durchflog sein G
aber, nachdem Alles um ihn her wieder
wegungslos geworden, und der König di
mannhaft strengen Gesichter der Abgeord

*) Madame de Staël Considérations sur la
çaise I. 172. Montigny VI. 35.

meinen sich gerade gegenüber erblickte, verwirrte sich seine Haltung und er schien einen Augenblick zu zittern.

Mirabeau bemerkte dies, und er sagte, auf den in den Krondiamanten so glanzvoll strahlenden König hindeutend, mit einer Stimme, die vielleicht nicht blos von seinem Nachbar vernommen wurde: „Seht da, das Schlachtopfer!“ *)

Sein Nachbar war Barnave, ein junger Gutsbesitzer, den die Dauphiné in die Versammlung entsendet hatte, und in dessen Wesen sich eine große Schärfe aussprach, die namentlich beim Erscheinen des Hofes sich in seinen feindselig blitzenden Augen bemerklich machte.

Barnave erwiederte: bisher war das Volk das Schlachtopfer, und konnte sich dabei nicht so prächtig schmücken. Das Opfer im Hermelin wird Gott wohlgefälliger sein, als das Opfer im Sklavenkittel! Aber seht, die Königin hat dafür eine um so einfachere Toilette gemacht. Man hat sie noch kaum so schmucklos und in einem so bescheidenen Gewande gesehen, wie heut. Sie wird auch einst geschmückt werden müssen, Graf Mirabeau, wenn der Tag der gekrönten Opfer kommt. Aber seht, Marie Antoinette ist schon bleich wie der Tod, sie zittert!

Sie sieht in dieser stillen, einfachen Toilette schöner wie jemals aus! sagte Mirabeau leiser, sich in den Anblick der Königin vertiefend, die auf dem ihr bestimmten Fauteuil neben dem Thron, wodurch sie niedriger als der König saß, Platz genommen hatte.

Jetzt begann der König, nachdem er seinen Federhut abgenommen, seine wohleinstudirte Rede, mit der

---

*) „Voilà la victime!“ Weber (Mémoires I. 335.), welcher der Sitzung beiwohnte, berichtete diese Aeußerung Mirabeau's als Augenzeuge.

er die Versammlung seiner Reichsstände eröffnen wollte. Sein Organ klang heut wohltönender und reiner, als man es sonst von dem König, wenn er sich in einer innern Bewegung befand, zu hören gewohnt war. Seine einfache, ungeschminkte Manier, die ihn auch in diesem Augenblick nicht verließ, mußte für jeden unbefangenen Zuhörer etwas Einnehmendes haben. Doch schien es die Stimmung der Versammlung eher aufzureizen als zu beruhigen, daß der König sogleich die Finanzschuld und die Finanzfrage an die Spitze seiner Rede stellte und die Mitwirkung der Repräsentanten der Nation zu nichts Anderem als zur Schließung dieser klaffenden finanziellen Wunden des Staats in Anspruch nehmen zu wollen schien. Zuletzt nannte er sich noch den ersten Freund seines Volkes, und sprach von seiner großen Liebe für Frankreich.

Nachdem der König seine Rede beendet, der ein langes und anhaltendes Beifallsklatschen gefolgt war, bedeckte er sich wieder das Haupt, und ließ sich auf seinem Thronsessel nieder. In diesem Augenblick sah man alle Herren vom Adel, welche sich in der Versammlung befanden, ihre Kopfbedeckungen aufsetzen. Sofort setzte auch Mirabeau seinen Hut auf, und mehrere seiner Nachbaren folgten seinem Beispiel, während man sich demselben von anderer Seite her widersetzen wollte. Bald entstand ein lautes Lärmen und die widerstreitenden Rufe: „setzt die Hüte auf! laßt die Hüte herunter!“ durchliefen die Reihen des dritten Standes. Kaum hatte das aufmerksame Ohr des Königs diese unheimlich durcheinanderschwirrenden Laute vernommen, als er selbst mit einer eiligen Bewegung seinen Hut abnahm, welchem Beispiel nunmehr die ganze Versammlung folgte.*)

*) Buchez Histoire de l'assemblée constituante p. 262.

e Rede des Königs, sagte Mirabeau zu seinem
auf der rechten Seite, dem Abbé Sièyes,
ir so weich, wie das Liebesgedicht eines ele-
Poeten, in die Ohren. Und der König liebt
ılß die Nation, wie ein Bräutigam seine Braut
:n kann. Nur verletzt es in einem Liebesge-
r, wenn der Liebende seinem Gegenstande so-
zählt, daß er mehr Schulden wie Haare auf
ɔse hat, und daß er eigentlich nur auf eine
ath mit der Angebeteten spekulirt. Er hätte
ı in der Illusion erhalten können, daß es auf
ische Freiheit der Nation, und nicht blos auf
chen abgesehen ist.

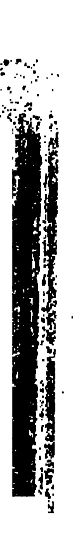
ı sind die Reichsstände, um der Liebe des
zur Nation auf den Grund zu fühlen, ent-
Sièyes in seiner strengen Manier. Ich sehe
ch den Siegelbewahrer Herrn von Barentin
Herrn Necker. Die werden das Königliche
ɔicht uns sogleich in trockene Zahlen umsetzen!
Siegelbewahrer begann jetzt seine Rede mit
hwachen, kaum verständlichen Organ, obwohl
useinandersetzungen mit einem gewaltigen
z anhoben und die große Behauptung an
tze stellten, daß der König das allgemeine
:r Nation auf der heiligen Basis der öffent-
reiheit herstellen wolle. Dann wurden zwar
anzen, die Steuern und Abgaben erwähnt,
einem so geschickten Zusammenhang mit den
n Reformen der Nation, daß diese Rede, wenn
hmbarer und weniger geistreich gewesen wäre,
hr bedeutenden Eindruck nicht verfehlt haben

n erhob sich Necker, um die Situation der
t auseinanderzusetzen. Als er aufstand, zeigte
er Versammlung die gespannteste Aufmerksam-

keit. Ein tiefes, fast athemloses Schweige
rings um ihn her. Man hoffte die Ankünd
Wiedergeburt Frankreichs in großen Züge
bestimmten, sichern Einzelnheiten zu vernehm
begann auch mit dem würdigsten Ernst un
edeln, ausdrucksvollen Sprache, aber wie ersta
als statt der Ideen, auf deren kühne und we
Darstellung man gespannt war, nur dürre,
Zahlen, nur trockene, und offenbar in ein
Licht gerückte Rechnungen, an das Ohr der
lung schlugen.

Necker secirte jetzt die große Riesensc
französischen Deficits mit der Selbstbewuß
Kaltblütigkeit eines Chirurgen. Nur auf
funfzig Millionen wollte er dies Deficit sic
lassen. Die Gefahr eines bevorstehenden S
querotts lehnte er vollständig ab, und zähl
ruhigung der Gemüther alle die unermeßlic
quellen auf, aus denen der Staat nur n
verbesserten Plan zu schöpfen brauche, um sic
gänzlich wieder herzustellen und zu verjüng
fühlte, daß er damit sagen wollte, und e
fast: daß der König, wenn er gewollt hätte,
Zusammenberufung der Repräsentanten d
ganz hätte entschlagen können! Denn wenn
General-Director der Finanzen heut hörte,
nur eine Kleinigkeit, deren er sich vermaß,
das Gleichgewicht der Finanzen schon in k
wiederherzustellen versprach, und zwar so,
alle Zahlungen mit der größten Leichtigkei
die Anleihen gänzlich abgeschafft, der Zinsf
gesetzt und unermeßliche Capitalien, die b
hinter Mauern und Riegeln versteckt gelegen,
strömt sein würden, um den Nationalrei
vollen Wogen anschwellen zu lassen.

:rührte Necker mit derselben künstlichen
scheinbaren Gleichgültigkeit eine andere
: noch als der eigentliche revolutionnaire
Schooße der Versammlung schlummerte.
nlung war von Adel, Geistlichkeit und
Ständen gewählt worden, sie war heut
n zusammengetreten. Es schwebte aber
1 selbst die Voraussetzung über ihr, daß
Berathungen nicht in dieser Trennung
verharren, sondern sich sofort beim Be-
erkes vereinigen und zu einem einzigen und
Nationalkörper zusammenbegeben werde.
und das Ministerium hatten es bisher
ieden, diese Frage zu irgend einer grund-
itscheidung zu rufen. Und Necker trat
ebenso versöhnlichen als arglistigen Floskel
es Fälle geben würde, in denen man der
Berathung nach Ständen ohne Zweifel
Vorzug geben müssen, wie sich vielleicht
Fälle finden möchten, wo es am dien-
würde, in der Gesammtheit aller drei
Köpfen zu berathen und zu beschließen.
man jedoch den zaghaften Griff der
it Necker diese feurige Kohle anfaßte, in-
ermögend sie selbst halten zu können, sie
die Mitte der Versammlung hinabwarf.
geschickt aufzuheben und unschädlich zu
n er namentlich dem Takt oder auch der
er beiden übrigen privilegirten Stände
1. Darum fielen auch gewichtige Lob-
Adel und Geistlichkeit aus dem Munde
Directors der Finanzen. —
Necker fast zwei Stunden hindurch ge-
ng die Versammlung auseinander. Die



Geldbedürfniß des Staats es keineswegs un
lich nothwendig gemacht, die Reichsstände zu
Da er sich anheischig gemacht, den Zustand der
Frankreichs schon in spätestens acht Monaten
herzustellen, so fragte man sich erstaunt und
warum er dem Adel erst diese fatale Unbeque
auferlegt, und warum der ganze Skandal eine
Versammlung nicht lieber vermieden worden

Mirabeau war beim Ausgange aus de
mit Lafayette zusammengetroffen, der ihn i
Augenblick mit größerer Freundlichkeit begrü
es sonst in ihrem gegenseitigen Verhältniß la

Nun, Graf Mirabeau, fragte Lafayette, i
ihm in seiner herzlichen Weise die Hand b
wie hat es sich auf den Bänken des dritten
gesessen?

Sehr gut, entgegnete Mirabeau, denn ma
wenigstens trocken, indem man nicht nöthig h
mit den Lobsprüchen eines Necker den Kopf
zu lassen. Und Ihr, amerikanischer Freiheits
der Adel zu seinem Vertreter in dieser Versa

s mit einer Mausefalle zu vergleichenden Rede, rief
Mirabeau mit dem heftigsten Zorn. Wenn er blos
on den Finanzen sprechen wollte, so hätte er doch
ich von dem heiligen und unveräußerlichen Recht
ieser National-Versammlung sprechen müssen, nämlich
on dem, die Abgaben zu bewilligen, um so mehr,
a der König schon seit länger als einem Jahre dies
echt seinem Volke feierlich zuerkannt hat! Das
Steuerbewilligungsrecht müssen wir als die erste Stufe
unserer Freiheit festhalten, sonst stolpern wir gleich zu
Anfang. Und von einer Constitution für Frankreich
ein Wort! Dafür ein armseliges Coquettiren mit
en Privilegirten. Und während er der Vereinigung
er drei Stände zu einem einzigen nationalen Körper
en ganz natürlichen Lauf hätte lassen sollen, der gar
nicht aufgehalten und abgeändert werden kann, reibt
r der Versammlung den innern Zwiespalt ihrer
Theile recht geflissentlich unter die Nase, wie eine
Prise Spaniol. Wenn sie dann so nieset, wie der
Hof es zu hören wünscht, will Necker ihr ein gnädiges
Prosit zurufen, indem er ihr auf die Schulter klopft
und sie seine liebe Provinzialversammlung nennt, die
auch fein säuberlich nach Ständen gesondert geblieben.
Dieser Necker ist ein kluger Mann, und er sollte nicht
einsehen können, daß die alten Künste sämmtlich ver-
braucht sind, daß mit Kabalen und Intriguen kein
Volk mehr zu regieren ist, und daß der Minister er-
trinken muß, der heut noch dem Strom der öffent-
lichen Meinung entgegen schwimmen will?*)

Die klügsten Leute sind oft zu dumm, um es zu

---

*) Mirabeau Journal des États-généraux Nr. 13., mit wel-
cher Nummer das Journal den Titel Lettres du Comte de
Mirabeau à ses commettans annahm, weil ihm die Censur-
behörde die Erlaubniß zur Herausgabe eines Journals streitig
machen wollte.

bemerken, daß sie plötzlich in einer andern Zeit leben, sagte Lafayette. Lebt wohl, Graf Mirabeau. Ich sehe, Ihr denkt immer noch zu gut von einem Minister des Hofes. Ich aber, obwohl ich zufällig auf den Bänken des Adels sitze, denke sehr schlimm von dem, was werden wird und werden muß. Es ist aber einmal so gekommen, daß das Schlimmste das Beste sein wird. Nun, wir werden sehen, wie es morgen geht. Morgen wird es sich darum handeln, die Vollmachten der Wahlen zu prüfen, und es wird sich nun zeigen, ob die Privilegirten einstimmen werden, dies erste Geschäft in einer gemeinschaftlichen Sitzung aller Stände vorzunehmen, oder ob dabei sogleich die Sonderung nach Ständen eintreten wird. Das Loos kann also morgen schon geworfen werden, Graf Mirabeau! —

Sie trennten sich, und Mirabeau, den plötzlich eine große Traurigkeit zu beschleichen anfing, eilte, jede andere Begrüßung mit seinen Bekannten vermeidend, vor die Thür hinaus, um seinen Wagen zu besteigen. Draußen aber sah sich Mirabeau plötzlich von einigen Freunden umgeben, die er zum Theil seit längerer Zeit nicht gesehen, und die ihn hier erwartet zu haben schienen. Sie umringten ihn mit freudigen Willkommensgrüßen, und an ihren lachenden, übermüthigen Gesichtern, die seinen eigenen Empfindungen in diesem Augenblick sehr widersprachen, erkannte Mirabeau mit Erstaunen, daß diese Freunde seine schmerzliche und ärgerliche Stimmung keineswegs zu theilen schienen.

Willkommen, Etienne Clavière! sagte Mirabeau. Willkommen, Dumont und Duroveray! Ich habe das Kleeblatt der Genfer schon im Sitzungssaal auf der Zuschauertribüne gesehen. Aber sagt mir, warum Ihr mich Alle so lachend angrinset? Habe ich etwas

mir, weshalb Ihr mich auslacht, oder hat Euch
:se Eröffnung unserer Versammlung einen so un=
rublichen Spaß bereitet? Vielleicht hat es Euch
ch amüsirt, daß ich beim Eintritt in den Saal fast
eder hinausgeworfen worden wäre? Ihr habt
ch bemerkt, daß ich zum Empfang ausgezischt wor=
n bin?

Auch das trug zur Komik dieser jämmerlichen
:rsammlung bei, sagte Clavière, noch unaufhörlich
hend. War es denn aber nicht ein Spaß, Freund,
ı ungeheurer Spaß zum Lachen, eine Versammlung
n Raben zu sehen, die sich mit so vieler Grandezza
f dem schon erkaltenden Körper der Monarchie
:derlassen, und die, während sie schon gleich zu
:ssen anfangen könnten, erst noch lange von ihren
abenvätern, König, Hofleuten und Ministern, die
ch zugleich zu ihrem Fraß bestimmt sind, sich herum=
mplimentiren lassen? Und unter diesen Raben Du,
lirabeau, der einzige Löwe, den das Gesindel aus=
cht, weil er nicht Ihresgleichen ist! Nun, Mirabeau,
le riecht Dir denn die Monarchie zu, seitdem Du
eichsstand Seiner allerchristlichsten Majestät, des Kö=
gs von Frankreich, geworden bist?

Du weißt, Clavière, entgegnete Mirabeau mit
eler Ruhe, daß unsere Bahnen sich etwas geschieden
iben, seitdem die Bewegung in Frankreich losge=
:ochen ist! Du steuerst mit Deinem wilden Fahrzeug
:r Republik entgegen, und suchst die Sturmnacht
:raufzuführen, während ich zu dem Stern der freien
lonarchie bete. Dein Gewölk und mein Stern, das
ın und darf sich nie berühren. Aber ich liebe Dich
ıd die andern Genfer darum nicht weniger, und
öchte nimmer Euere Freundschaft missen. —

Man schlug ihm vor, einen Spaziergang nach
rianon zu *unternehmen*, da die Stunde zum Diner

noch nicht herangerückt war, und ei
Wanderung durch den dortigen Park
legenheit zu einer vertrauten Aussprach
die besonders den Genfer Freunden
zu liegen schien.

Der außerordentlich schöne Maitag,
nig zugleich, der draußen wehte, unter
sichten. Mirabeau schickte seinen W
Hôtel Charost, wo die Genfer wohnt
dann mit ihnen diniren wollte.

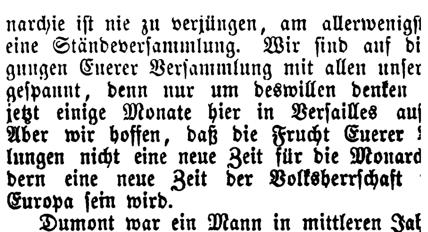
II.

Spaziergang nach Trian

Der Weg nach Trianon wurde du
schattigen Park von Versailles angetr
durch eine große Anzahl von Spazie
wöhnlich belebt war. Das Volk durchw
Schaaren die Gänge und Bosquets d
trachtete die umherstehenden Marm
Statuen, und schweifte mit Bemerku
die nicht mehr so friedlich und bewun
sonst klangen, an den Bassins der
an allen den Göttern, Tritonen,
Wallfischen, die heut zur Verherrlich
stände ihr Wasser spieen, vorüber.
darunter auch viele Abgeordnete, name
Standes, mit dem naiven Ausdruck
Neugier, die sich an den weltberühmt
von Versailles zu ersättigen suchte,
wurde, jede Einzelnheit dieser Merkw
Wunder auf das Sorgfältigste zu stud

Mirabeau war mit seinen Freunden von der gro-
:n Allée abgebogen, um stiller und ungestörter zu
:hen, da das Menschengewühl seiner gereizten und
übe gewordenen Stimmung nicht behagen wollte.

Ihr macht Euch über unsere heutige Eröffnungs-
zung lustig, und habt doch Unrecht, wenn Ihr die
sache zu gering anschlagt! begann Mirabeau nach
ner Pause, in welcher die Freunde stumm neben-
nander hergegangen waren. Wißt Ihr, welchen
:erkwürdigen Einfluß schon diese erste Sitzung der
'ational-Versammlung bei mir geübt hat? Sie hat
:n auf mich geübt, daß mir in diesem Augenblick
:reits Park und Schloß von Versailles, und Alles
as hier darum und daran hängt, als etwas durch-
us Altmodisches vorkommt. Wie ist mir? Ist die
eue Zeit wirklich schon emporgegangen? Ja, wahr-
aftig, ich glaube es! Und dann sind alle diese alten
errlichkeiten hier, diese Götter- und Muschel-Bassins,
iese Amphitheater von Rasensitzen mit den prächtigen
Vasen und Girandolen, diese Entführungen Proserpina's
urch Pluto, dieser Apollo und diese Venus, diese
Kleopatra, dieser Cäsar und dieser höchst edelmüthige
Marc Aurel, der gleichwohl so schöne, üppige Lenden
hat, sie sind alle nichts mehr als veralteter Tröbel,
als die zerfallende Garderobe der alten französischen
Monarchie. Es giebt von heute an ein Ancien Regime
in Frankreich, ich fühle es unter jedem Schritt, den
wir jetzt durch den Park von Versailles zurücklegen.
Diese alten Steine vergilben und bemoosen sich schon
vor meinen Augen, die geschnittenen Laubwände wol-
len sich ausdehnen zu einem neuen und freien Wachs-
thum, und die Krone Frankreichs überblüht mit neuer
Lebenskraft den ganzen prächtigen Plunder von Ver-
sailles!



narchie ist nie zu verjüngen, am allerwenigst
eine Ständeversammlung. Wir sind auf di
gungen Euerer Versammlung mit allen unser
gespannt, denn nur um deswillen denken
jetzt einige Monate hier in Versailles auf
Aber wir hoffen, daß die Frucht Euerer
lungen nicht eine neue Zeit für die Monarch
dern eine neue Zeit der Volksherrschaft
Europa sein wird.

Dumont war ein Mann in mittleren Jah
einer unscheinbaren, einfachen Gestalt, in der
bei näherem Betrachten die größte Entschieden
Energie ausprägte. Er war früher Prediger
gewesen, und hatte in Folge der politischen
des Jahres 1782, in denen die Regierung
ausschließlich in die Hände der aristokratisch
gefallen war, als eines der eifrigsten Mitgl
unterdrückten Volkspartei seine Heimath verla
hatte darauf längere Zeit in sehr bedeutende
dungen in London gelebt, und sich vor einige
lediglich in der Absicht nach Paris begeben

md friedsamen Prediger Euerer Gemeinde in
alten, denn das Predigerhafte an Euch, das
nveräußerlich ist, wie es mir die französische
hie zu sein scheint, färbt selbst noch die Aus-
Eures wüthenden Republikanismus! Aber
möchte ich einmal an Euerer milden Brust
, wie mir zu Muthe ist, und ich glaube, dies
ns Beiden wohlthun. Denn es will mir nicht
den Kopf, lieben Freunde, daß gerade jetzt
ze so mancher eng verbundenen Freunde sich
sollen! Auch mit Chamfort geht es mir so.
;war kein Genfer, aber er ist mir seit einigen
so fürchterlich aufgeregt geworden, daß er nur
:n dämonischen Feuerwein der Republik auf
ippen schlürft, und mein monarchisches Princip
chuldige Buttermilch dagegen erscheint. Kinder,
chte mit Euch kämpfen und ringen, wie ein
or, um Euch anderer Meinung zu machen.

dritte der Genfer Freunde, Duroveray, der
:her im Verfolgen des Weges stillschweigend
belustigt hatte, mit seinem Spazierstock gegen
:n unterwegs begegnenden mythologischen Sta-
klopfen, schlug in diesem Augenblick so stark
ine nach einer Antike geformte Jupiter-Statue,
s der davon erklingenden Bildsäule fast ein
ender Ton hervorzubringen schien.

alte Jupiter schreit auch, wenn die modernen
ihn berühren! sagte Duroveray, ein großer,
›orgewachsener Mann, den eine sehr stattliche
›rnehme Persönlichkeit auszeichnete. Er war
General-Procurator der Republik Genf ge-
und hatte ebenfalls auf Veranlassung der dor-
Revolution von 1782 mit seinen andern poli-
Freunden Genf verlassen. Mirabeau hatte ihn
ei seinem *Aufenthalt* in London kennen gelernt

und sich zu dem Mann, der mit sei
getragenen Wesen zugleich eine flam
und Beweglichkeit für die Interessen d
mit einer ächten Zuneigung hingezoge

Dem alten olympischen Jupiter
Eurem Spazierstock zu Leibe gehen z
veray? fragte Mirabeau, indem er ih
lächelte.

Ja, entgegnete Duroveray mit eine
seiner Augen, man braucht jetzt nur
zierstock dazu, um den ganzen myth
der Vergangenheit zu zerklopfen. T
werden von ihren Postamenten stürze
vière wird Finanzminister von Frank
den Grafen Riquetti von Mirabeau
Minister des Auswärtigen, oder wir
Diplomaten nach Constantinopel, wo
türkischen Harem umgiebt, um mit sei
Gliedern das ächte Sultanat zu studi

Woher kennt Ihr meinen Liebling
veray? fragte Mirabeau, aus vollen
Wahrhaftig, ein Gesandtschaftsposten
ist das beste Ziel, das ich mir n
wünsche. Ich erlaube Euch, Durove
auszuplaudern, denn wenn mir Einer
werthen Posten an den Hals hänge
noch heut National-Versammlung, V
Stator und Ludwig XVI., Venus und
im Stich.

Aber ich muß doch bitten, mein
Ministerium noch etwas zu beschweig
Clavière, indem er mit einer drollig
Finger über den Mund legte. Den
haber dieses Postens, Herr Necker, kön
bekommen, und wir brauchen ihn n

ache Genfs, die wir in diesem Augenblick bei ihm arbeiten! Dumont und Duroveray haben jetzt fast glich Audienz bei Herrn Necker gehabt, und wir vernken ihre jetzige Anwesenheit in Frankreich vorzugs:ise dieser politischen Operation.

Was kann man denn an einem Necker noch für perationen machen? fragte Mirabeau mit einer verhtlichen Handbewegung.

Du weißt, entgegnete Clavière eifrig, indem sie nen Augenblick stillstanden, daß in diesem gesegneten ahre 1789, wo bei Euch alle Glocken zu läuten anfangen, auch unser schönes Genf eine neue Revoluon gemacht hat. Aber keine vollständige und genügende, ndern eine sehr übereilte. Die Volkspartei hat sich mit begnügt, in einen Theil der Rechte zurückzuhren, die sie 1782 verloren, aber die Aristokraten aben zu viel behalten, um nicht bald wieder Alles zu aben. Auch kann die Republik Genf nur dann wieder n ihrer völligen Freiheit aufblühn, wenn es von der Kette wieder losgewunden wird, mit der es Frankreich nd die andern garantirenden Mächte umwickelt haben, enn nur mit Billigung und Uebereinstimmung dieser Mächte darf es sich ja neue Verfassungsgesetze geben. Unsere Genfer Freunde denken dies mit Hülfe Necker's jetzt durchzusetzen, und es wird sich nun zeigen, ob Euer Necker wirklich die Säule des Volkes ist, wofür ihn seine Anhänger ausschreien. Dumont hat ein ganz neues Verfassungsgesetz für Genf ausgearbeitet, welches aus den Berathungen aller Genfer Flüchtlinge in England hervorgegangen ist. Du siehst, Mirabeau, die Uhrmacher-Republik will von Euch Franzosen profitiren. Aber die Genfer werden Euch auch nützen und rathen können in Eurer glorreichen Revolution, denn wenn Männer, wie Dumont und Duroveray, auch nur als Zuschauer hier *bleiben*, und diese sogenannten

Reichsstände beobachten, so wird das
winn für uns Alle sein.*) —

Die Freunde begaben sich weiter,
rasch dem Ende des Parks von Vers
wo sie bereits in einiger Entfernung das
Groß-Trianon, welches Louis XIV. ein
Maintenon erbauen ließ, mit seiner S
grünem und rothem Marmor vor sich

Man bemerkte, daß Mirabeau seh
ernst aussah, wie man ihn sonst nicht
gewohnt war.

Ihr seid uns noch Eure Bekenntni
blieben, Graf Mirabeau, sagte Dumont,
in seiner herzlichen Manier die Hand a
legte. Wie mir scheint, seid Ihr im
unserer Meinung, daß die Versammlu
Elemente in sich trägt, und es selbst E
Genius schwer werden wird, in einer
schaft Wurzel zu schlagen?

Ihr meint, weil sie mich bei meine
gezischt haben? fragte Mirabeau, ind
Schmerz in seinem Gesicht aufstiegen.
lich nur von einigen elenden Wichten au
die meine Kraft zu fürchten haben, u
schon jetzt den Boden unter den Fü
suchen. Mir ist nicht bange, denn sob
Wort in der Versammlung genommen
sie zwingen, meinen Fußtapfen zu fo
dieser Versammlung herrschen bereits
sucht gegen Alles, was sich in ihr a
hervorthun könnte, und das ist es, wa
macht und verstimmt. Es ist der Ostr

*) Etienne Dumont (de Genève) Souveni
(Paris) p. 3. 4.

as Talent, der mir heut schon diese jämmerlich zischen-
en Stimmen auf den Hals geworfen hat. Denn was
ill man eigentlich von mir? Meine Feinde unter dem
del geben sich den Anschein, mich meiner Vergangen-
eit wegen anstößig zu finden! Daß ich mit meinem
genen Vater um meine Freiheit und Ehre habe
mpfen müssen, daß ich einige Frauen entführt, viele,
lerdings sehr viele Schulden gemacht, in allen mög-
chen Gefängnissen Frankreichs gesessen, und hier und
a auch einigen Skandal gehabt habe, wie man ihn
at, wenn man überhaupt lebt, damit denken diese
erren Privilegirten ihren Haß gegen mich zu be-
affnen. Sind diese Leute denn etwa sittlicher als ich?
er Unterschied zwischen uns ist ja blos der, daß sie
it ihren parfümirten Lastern zugleich hoffähig ge-
ieben, während ich stets eine Art von Naturbursche
einer Laster war, und ohne mir viel Schlimmes
abei zu denken, hineingerathen bin, wie man in einen
Wald geht, um sich Erdbeeren zu pflücken. Jetzt
öchten sie mich ausstoßen aus einer Versammlung,
a die sie selbst nur widerwillig getreten, und der sie
eder durch ihren Namen, noch durch ihre Sitten
Ehre machen können, während meine Ehre mit der
Nationalehre zusammenfallen soll, und mit derselben
n einem Glanz emporleuchtet, wie ihn dieser ver-
rottete Adel nie an sich gekannt hat! Man denkt so-
gar, die auf mich gefallenen Wahlen von Aix und
Marseille anzugreifen, und will dieselben als nichtig
darstellen, weil ich mit unerlaubten Kunstgriffen auf
die dortige Bevölkerung gewirkt hätte. O die Narren
und Thoren, sie sind in ihrer altprivilegirten Eigen-
sucht so verhärtet, daß sie es nicht begreifen, wie man
dem Volke hingegeben sein kann um des Volkes
willen! —

Sein Ton verrieth bei diesen Worten die tiefste

Weise das Wort. Wer so, wie Ihr, in alle
sichtslosigkeit des freien Genius aufgetreten, u
er es für recht oder bequem hielt, alle Welt
hat, wie kann der auf ein Entgegenkommen na
bei seinen offenen Feinden rechnen? Glaubt I
daß Euer „Journal der Reichsstände", welc
seit einigen Tagen herausgebt und worin
schärfste Censur über die Versammlung und
Mitglieder angekündigt, dazu geeignet ist, Euch
müther dieser Herren vom Adel zuzuwenden?
Wunden, die Ihr ihnen sonst schon geschlagen
Ihr jetzt noch den Pfeffer Eurer Publizistik
dann erstaunt, daß sie denselben nicht als rei
sam für ihre Haut empfinden? Nein, Mirab
stolz und böse, aber nicht weich und geärgert!
Ihr, wie ich, in einer Republik gelebt hättet,
Ihr geneigter sein, zu Anfang jede Partei m
gewähren und ihre Springfedern sich aufzi
lassen, wie es ihr gefällt. Nachher kommt d
so sicherer der Moment, wo man sich gegens
Hals brechen kann, weil man sich erst alle s

ie Gewicht Eures Talents, gleich dem Riesenflügel
s urweltlichen Vogels, über die Versammlung ge-
tet haben werdet. Aber zugleich müßt Ihr einge-
' sein, daß Ihr Euch nur durch die Versammlung
·orheben und nur auf ihren Schultern den Flug
)treiben könnt, der Euch gebührt. Die Sonnenbahn
es eigentlichen Ruhmes könnt Ihr nur von dieser
sammlung aus betreten, das ist schon gewiß, Mira-
u! Mirabeau steht jetzt auf dem größten Theater
Welt, in seinen Mund ist das Wort gelegt, das
zum Herrn der Situation machen muß, aber es
nöthig, daß er sich sogleich in das richtige Licht
;, um richtig gesehen zu werden. Was haben denn
kleinen Nadelstiche von heut zu sagen gegen eine
ige Stunde des hinreißenden und himmelstürmen-
Erfolges, der für einen Mirabeau nicht ausbleiben
ı? Aber wir sind der Meinung, daß Ihr nach
m neuen Plane arbeiten müßt! Vor allen Dingen
t Ihr Euch nicht zu sehr übereilen, in der Ver-
nlung das Wort zu ergreifen, sondern Ihr müßt
r eine ganz besondere und wichtige Gelegenheit ab-
ten, in der nur Ihr, mit Eurem Talent, das
tige und Entscheidende sagen, bei der Ihr Alle
)weisbar mit Euch fortreißen könnt! Dann müßt
auch den allzu bittern Ton in Eurem Journal
)eu und Euch dazu verstehen, sogar einigen Depu-
n Lobsprüche zu spenden und die Versammlung
t unter einem möglichst würdigen Gesichtspunkt
ustellen. Das sind die republikanischen Genfer,
Euch das rathen. Wenn Ihr so handelt, Mira-
ı, arbeitet Ihr für uns Alle, und Gottes Lohn
me auf Euer unsterbliches Haupt!*)
Vortrefflich! Vortrefflich! rief Clavière, während

) Dumont Souvenirs. *p. 49.*

Mirabeau und Dumont sich in diesem Augenblick in die Arme fielen und ihre Uebereinstimmung herzlich bekräftigten. Unser Freund Dumont hat wahr und herrlich gesprochen, nur schlug ihm zuletzt wieder, wie immer, der Prediger in den Nacken, indem er noch Gottes Lohn auf den Vorkämpfer der Freiheit herabrufen muß! Aber ich kann mich nicht enthalten, noch meinerseits Amen dazu zu rufen!

Mirabeau richtete sich mit einem sichtlich erheiterten und beruhigten Ausdruck aus den Armen Dumont's wieder empor und sagte dann: Ich mag sehr wenig Tugenden an mir haben, aber daß ich ein Herz habe, welches für die Freundschaft gebaut ist, wird man mir nicht absprechen können. Eure Worte, Dumont, sind wie erquickender Morgenthau in mich eingedrungen, und Ihr dürft überzeugt sein, daß die Saat danach aufgehen wird, wie Ihr es gewünscht habt. Ich liebe Euch, und darum folge ich Euch.

Wollen wir jetzt Groß-Trianon oder Klein-Trianon besuchen? fragte Clavière, indem sie auf dem Punkt standen, wo die beiden berühmten Lustschlösser in geringer Entfernung von einander vor ihnen lagen.

Ich denke, das Ziel unserer Wanderung ist Klein-Trianon gewesen, sagte Mirabeau, indem er seine Schritte rasch zu dem zierlichen Pavillon hinüberlenkte, wohin ihm die Uebrigen folgten.

Ach, sagte Clavière höhnend, unsern Freund treibt die Sehnsucht, sich in den idyllischen Aufenthalt der liebreizenden Königin zu verlieren. Ja, Mira... wir haben es bemerkt, wie Eure Augen währ... Sitzung heut eigentlich nur auf Marie Ant... richtet waren, die Euch gerade gegenübe... blasse Magdalene unter dem goldenen ... saß. Was soll daraus werden, Freund? ... Euch in allem Ernst noch in die Köni...

et, so kann die Revolution Euch nachpfeifen, und abeau wird Rinald im Zaubergarten der Armide.
Der Zaubergarten der Armide, sagte Mirabeau, m er lächelnd auf den vor ihnen liegenden Garvon Klein-Trianon hindeutete, ist, wie Ihr seht, schöner Garten im englischen Stil, den Marie inette nach ihrem eigenen Plan hat anlegen lassen, der nur einen liebenswürdigen, natürlichen Geist, durchaus keine mysteriöse Romantik verräth. Ich schon bemerkt, daß ihr Genfer sehr stark einge men seid gegen Marie Antoinette, und daß Ihr all gegen sie zu wirken und aufzuregen sucht. Es doch unmöglich zu Euerer politischen Parole ge n, gegen die schönste Frau der Welt den ersten riff zu unternehmen?*)
Mirabeau, Mirabeau, entgegnete Clavière, indem rohend seinen Finger erhob, man sieht, daß der bergarten der Armide auch im englischen Stil bereits berückt hat! Du wunderst Dich heut lich, warum wir vorzugsweise gegen die Königin regen suchen? Die schöne Frau ist der eigentlich indbare Punkt der französischen Monarchie. Und muß eine Festung da angreifen, wo sie am leich einzunehmen ist. Marie Antoinette hat sich vor Thron Frankreichs gestellt und dem Volke Ge geschnitten. Was sie trifft, erschüttert den Thron, n gar nicht anders sein. Und wie ist es mög daß Du die Königin wirklich so schön findest? soll man mit einem Gesicht anfangen, in welchem he Nase und österreichische Lippe um die Ober ft mit einander streiten? Dazu hat sie be feuchte Augen, und der Eindruck ihres ganzen in einer un[illegible] Fahlheit und Steif

II. 3*

meinerseits Amen dazu zu rufen!

Mirabeau richtete sich mit einem sichtlich
und beruhigten Ausdruck aus den Armen
wieder empor und sagte dann: Ich mag
Tugenden an mir haben, aber daß ich ein
welches für die Freundschaft gebaut ist,
mir nicht absprechen können. Eure Worte,
sind wie erquickender Morgenthau in mich
gen, und Ihr dürft überzeugt sein, daß
danach aufgehen wird, wie Ihr es gewün
Ich liebe Euch, und darum folge ich Euch.

Wollen wir jetzt Groß-Trianon oder Klei
besuchen? fragte Clavière, indem sie auf
standen, wo die beiden berühmten Lustschlös
ringer Entfernung von einander vor ihnen

Ich denke, das Ziel unserer Wanderung
Trianon gewesen, sagte Mirabeau, indem
Schritte rasch zu dem zierlichen Pavillon hin
wohin ihm die Uebrigen folgten.

Ach, sagte Clavière höhnend, unsern Fre
die Sehnsucht, sich in den idyllischen Aufe

'ann die Revolution Euch nachpfeifen, und
virb Rinald im Zaubergarten der Armide.
ubergarten der Armide, sagte Mirabeau,
ichelnd auf den vor ihnen liegenden Gar-
ein-Trianon hindeutete, ist, wie Ihr seht,
Garten im englischen Stil, den Marie
iach ihrem eigenen Plan hat anlegen lassen,
ır einen liebenswürdigen, natürlichen Geist,
us keine mysteriöse Romantik verräth. Ich
bemerkt, daß ihr Genfer sehr stark einge-
ib gegen Marie Antoinette, und daß Ihr
en sie zu wirken und aufzuregen sucht. Es
unmöglich zu Euerer politischen Parole ge-
en die schönste Frau der Welt den ersten
unternehmen?*)
ıu, Mirabeau, entgegnete Clavière, indem
seinen Finger erhob, man sieht, daß der
en der Armide auch im englischen Stil
ts berückt hat! Du wunderst Dich heut
)arum wir vorzugsweise gegen die Königin
suchen? Die schöne Frau ist der eigentlich
re Punkt der französischen Monarchie. Und
eine Festung da angreifen, wo sie am leich-
nehmen ist. Marie Antoinette hat sich vor
: Frankreichs gestellt und dem Volke Ge-
nitten. Was sie trifft, erschüttert den Thron,
r nicht anders sein. Und wie ist es mög-
Du die Königin wirklich so schön findest?
nan mit einem Gesicht anfangen, in welchem
'ase und österreichische Lippe um die Ober-
mit einander streiten? Dazu hat sie be-
chte Augen, und der Eindruck ihres ganzen
der einer unläugbaren Fadheit und Seich-

ie VI. 17.

tigkeit, die gar keinen geistigen Gehalt kennt. Nur der Teint ist schön. Aber kann man Teint lieben?

Du bist, wie immer, ein bösartiger Spötter, Clavière, erwiederte Mirabeau mit sichtlichem Unmuth. Ihr wollt mich mit Euerem republikanischen Wesen auch noch darin kreuzen, daß Ihr die Schönheit da, wo sie sich findet, nicht mehr anzuerkennen vermögt. Geht, wenn Ihr Euch dafür von der englischen Regierung Pensionen bezahlen lasset, um gegen die Schönheit einer Frau zu Felde zu ziehen, so könnten sich unsere Wege leicht scheiden!*)

Mirabeau wird im Ernst böse! lachte Clavière, indem er sich zu Dumont und Duroveray wandte, die Jeder Mirabeau am Arm ergriffen und mit freundschaftlichen Scherzworten wieder zu begütigen suchten.

Man begab sich jetzt zu dem Schlosse hinüber und betrachtete den mit seinen korinthischen Säulen und Pilastern sich anmuthig darstellenden, obwohl etwas unregelmäßig erbauten Pavillon, den die Genfer Freunde zum ersten Mal in genaueren Augenschein nahmen. Mirabeau lud ein, den Garten zu betreten, zu welchem der Zugang am heutigen Tage, wo die Königin zum Diner in Versailles zurückgeblieben, dem Publikum verstattet war.

Mirabeau begegnete auch in den Gängen des Gartens, welche sie durchschritten, einer nicht geringen Anzahl von Abgeordneten der Nationalversammlung, die sich hier ebenfalls zum Betrachten der Merkwürdigkeiten eingefunden hatten. Die Berührung mit diesen Herren, die erstaunt und wißbegierig überall

*) Es war sehr allgemein verbreitet, daß Clavière, Dumont und Duroveray als Agenten Englands mit bedeutenden Summen bezahlt wurden, um den Thron in Frankreich umstürzen zu helfen und damit die Rache Englands wegen der Parteinahme Frankreichs im amerikanischen Kriege zu vollführen. Soulavie V. [illegible]

rschweiften, war nicht ganz zu vermeiden, und unaufhörlichen Fragen, mit denen sie sich nament-
in Mirabeau drängten, hatten um so mehr einigen
ruch auf Berücksichtigung, als die Frager den ent-
eren Provinzen Frankreichs angehörten und zum
l die wunderlichsten und übertriebensten Vorstel-
n über Alles, was sie erblickten, zu erkennen
1.

s befanden sich darunter der Bürger und Wein-
ler aus Bordeaux, Bernard Valentin, und der
bauer Choisy aus Châlons-sur-Marne, die sich,
die meisten Abgeordneten des dritten Standes,
leinen Bürgern in Versailles in Quartier begeben
n und von ihren Wirthsleuten die abenteuerlichsten
e über den Hof, die königliche Familie und die
en Schlössern von Versailles und Trianon ent-
nen unerhörten Geheimnisse, eingesogen zu haben
en.

So mögen denn die berüchtigten petits apparte-
s sein, Herr Graf von Mirabeau, fragte Ver-
Valentin, indem er mit unheimlich blitzenden
n nach dem Schlosse zurücksah. Ist es wohl
, daß man darin noch Spuren von den schauder-
n Lustgelagen findet, welche Louis XV. darin ab-
n ließ? Giebt es wirklich ein Cabinet darin,
uf dem Getäfel des Fußbodens noch Spuren
Blut sind, die man niemals wieder hat abwaschen
en? Louis XV. soll nämlich dort mit seinen
ressen in eine solche Lust hineingerathen sein, daß
ch vor Raserei einander geschlagen haben und
Maitressen dabei ihr Blut verloren.

Und die Königin Marie Antoinette, Herr Graf
Mirabeau, treibt sie denn wirklich so fürchterliche
ze, wenn sie hier in Trianon ist? fragte der
bauer Choisy mit nicht minder stürmischem Eifer,

indem er seine Augen weit aufriß und sich ängstlich umhersah. Man sagt, daß sie hier noch in demselben Bett schläft, in dem die Dubarry, ich meine die Maitresse des vorigen Königs, hier geschlafen, was sich doch für eine wirkliche und anständige Königin nicht schicken dürfte?*)

Und ist es wahr, begann Bernard Valentin wieder, indem auf seinem breiten Gesicht sich die tiefste Besorgniß malte, ist es wahr, daß sie des Nachts sich hier auf der Terrasse von Trianon umhertreibt, während ihr Mann wie ein guter Hausvater sich Punkt elf Uhr auf's Ohr legt und von seiner umherschwärmenden Gemahlin nichts mehr weiß? Sie soll dann ganz ungenirt mit allen möglichen Leuten aus dem Publikum verkehren und neulich mit einem jungen Kaufmannsdiener die halbe Nacht hindurch auf einer Bank unter einem Baum gesessen haben. Ist das wahr, Herr Graf von Mirabeau?

Ist das wahr, Herr Graf von Mirabeau, sagte dann wieder der Ackerbauer Choisy, daß die Königin ein so verschwenderisches Leben führt, daß sie durchaus keine gute Wirthin ist, wie man doch auch von einer regierenden Königin verlangen kann, und daß sie Brillantknöpfe von unermeßlichem Werth sogar an ihren Nachthemden trägt? Ist es da zu verwundern, daß es mit den Finanzen Frankreichs so schlecht steht, und werden wir nicht schon in einer der nächsten Sitzungen unserer Versammlung darauf zu sprechen kommen müssen?

Ist es wahr, Herr Graf von Mirabeau, sagte dann der Bürger und Weinhändler aus Bordeaux, ist es wahr, daß man dies Trianon jetzt auch Klein-Wien oder Klein-Schönbrunn nennt, und daß man

*) Campan I. 110.

damit auf die geheime österreichische Kanzlei anspielt, die in einem Keller des Schlosses verborgen sein soll, und die nur darauf hinarbeitet, Frankreich einst mit Haut und Haaren an das Haus Habsburg zu verkaufen?

Clavière und seine beiden Freunde rieben sich vor Vergnügen die Hände, während Mirabeau einen Augenblick lang mit ernstem und mißbilligendem Kopfschütteln dastand. Dann sagte er zu den beiden Herren: Meine lieben Collegen! Was uns unsere Wirthsleute in Versailles erzählen, müssen wir uns vor allen Dingen hüten, in die Politik zu übertragen, denn dazu hat uns das Volk ja zu seinen Vertretern erwählt, damit wir überall einen freien und ungetrübten Blick beweisen sollen! So wohne ich bei einem sonst höchst ehrenwerthen Färber in Versailles, der mich gestern alles Ernstes versichern wollte, daß unser guter König ein Trunkenbold sei und alle Tage eine unmäßige Menge von Wein verbrauche.*) Nun ist aber der König, wie Jedermann weiß, der nüchternste Mann in der ganzen Monarchie, und wenn Ihr lauter so mäßige Kunden in Euerem Geschäft in Bordeaux hättet, Herr Bernard Valentin, würdet Ihr bald Euren Laden schließen müssen. Gerade so verhält es sich mit den Verdächtigungen, welche man gegen die Königin richtet. Sieht dies hübsche, jetzt so unschuldige Trianon, seitdem Marie Antoinette es bewohnt, wohl so aus, wie der Sitz ägyptischer Geheimnisse und Bacchanalien? Diesen reizenden englischen Garten, der durchsichtig und offen wie eine schöne Seele daliegt, hat sie sich nach ihrem Lieblingsgeschmack anlegen lassen. Hier geht sie oft ganz einfach, nur im Schmuck ihrer Mutterliebe strahlend,

*) Campan II. 4.

Mirabeau und Dumont sich in diesem Augenblick in die Arme fielen und ihre Uebereinstimmung herzlich bekräftigten. Unser Freund Dumont hat wahr und herrlich gesprochen, nur schlug ihm zuletzt wieder, wie immer, der Prediger in den Nacken, indem er noch Gottes Lohn auf den Vorkämpfer der Freiheit herabrufen muß! Aber ich kann mich nicht enthalten, noch meinerseits Amen dazu zu rufen!

Mirabeau richtete sich mit einem sichtlich erheiterten und beruhigten Ausdruck aus den Armen Dumont's wieder empor und sagte dann: Ich mag sehr wenig Tugenden an mir haben, aber daß ich ein Herz habe, welches für die Freundschaft gebaut ist, wird man mir nicht absprechen können. Eure Worte, Dumont, sind wie erquickender Morgenthau in mich eingedrungen, und Ihr dürft überzeugt sein, daß die Saat danach aufgehen wird, wie Ihr es gewünscht habt. Ich liebe Euch, und darum folge ich Euch.

Wollen wir jetzt Groß-Trianon oder Klein-Trianon besuchen? fragte Clavière, indem sie auf dem Punkt standen, wo die beiden berühmten Lustschlösser in geringer Entfernung von einander vor ihnen lagen.

Ich denke, das Ziel unserer Wanderung ist Klein-Trianon gewesen, sagte Mirabeau, indem er seine Schritte rasch zu dem zierlichen Pavillon hinüberlenkte, wohin ihm die Uebrigen folgten.

Ach, sagte Clavière höhnend, unsern Freund treibt die Sehnsucht, sich in den idyllischen Aufenthalt der liebreizenden Königin zu verlieren. Ja, Mirabeau, wir haben es bemerkt, wie Eure Augen während der Sitzung heut eigentlich nur auf Marie Antoinette gerichtet waren, die Euch gerade gegenüber wie eine blasse Magdalene unter dem goldenen Thronhimmel saß. Was soll daraus werden, Freund? Wenn Ihr Euch in allem Ernst noch in die Königin verlieben

tet, so kann die Revolution Euch nachpfeifen, und rabeau wird Rinald im Zaubergarten der Armide.

Der Zaubergarten der Armide, sagte Mirabeau, em er lächelnd auf den vor ihnen liegenden Gar- von Klein-Trianon hindeutete, ist, wie Ihr seht, schöner Garten im englischen Stil, den Marie toinette nach ihrem eigenen Plan hat anlegen lassen, der nur einen liebenswürdigen, natürlichen Geist, r durchaus keine mysteriöse Romantik verräth. Ich e schon bemerkt, daß ihr Genfer sehr stark einge- nmen seid gegen Marie Antoinette, und daß Ihr rall gegen sie zu wirken und aufzuregen sucht. Es n doch unmöglich zu Euerer politischen Parole ge- en, gegen die schönste Frau der Welt den ersten griff zu unternehmen?*)

Mirabeau, Mirabeau, entgegnete Clavière, indem drohend seinen Finger erhob, man sieht, daß der ubergarten der Armide auch im englischen Stil h bereits berückt hat! Du wunderst Dich heut zlich, warum wir vorzugsweise gegen die Königin uregen suchen? Die schöne Frau ist der eigentlich undbare Punkt der französischen Monarchie. Und muß eine Festung da angreifen, wo sie am leich- einzunehmen ist. Marie Antoinette hat sich vor Thron Frankreichs gestellt und dem Volke Ge- geschnitten. Was sie trifft, erschüttert den Thron, n gar nicht anders sein. Und wie ist es mög- aß Du die Königin wirklich so schön findest? oll man mit einem Gesicht anfangen, in welchem e Nase und österreichische Lippe um die Ober- ft mit einander streiten? Dazu hat sie be- feuchte Augen, und der Eindruck ihres ganzen ist der einer unläugbaren Fadheit und Seich-

---

wie VI. 17.

tigkeit, die gar keinen geistigen Gehalt kennt. Nur der Teint ist schön. Aber kann man Teint lieben?

Du bist, wie immer, ein bösartiger Spötter, Clavière, erwiederte Mirabeau mit sichtlichem Unmuth. Ihr wollt mich mit Euerem republikanischen Wesen auch noch darin kreuzen, daß Ihr die Schönheit da, wo sie sich findet, nicht mehr anzuerkennen vermögt. Geht, wenn Ihr Euch dafür von der englischen Regierung Pensionen bezahlen lasset, um gegen die Schönheit einer Frau zu Felde zu ziehen, so könnten sich unsere Wege leicht scheiden!*)

Mirabeau wird im Ernst böse! lachte Clavière, indem er sich zu Dumont und Duroveray wandte, die Jeder Mirabeau am Arm ergriffen und mit freundschaftlichen Scherzworten wieder zu begütigen suchten.

Man begab sich jetzt zu dem Schlosse hinüber und betrachtete den mit seinen korinthischen Säulen und Pilastern sich anmuthig darstellenden, obwohl etwas unregelmäßig erbauten Pavillon, den die Genfer Freunde zum ersten Mal in genaueren Augenschein nahmen. Mirabeau lud ein, den Garten zu betreten, zu welcher der Zugang am heutigen Tage, wo die Königin zum Diner in Versailles zurückgeblieben, dem Publikum verstattet war.

Mirabeau begegnete auch in den Gängen des Gartens, welche sie durchschritten, einer nicht geringen Anzahl von Abgeordneten der Nationalversammlung, die sich hier ebenfalls zum Betrachten der Merkwürdigkeiten eingefunden hatten. Die Berührung mit diesen Herren, die erstaunt und wißbegierig ab

*) Es war sehr allgemein verbreitet, daß Clavière, Du- und Duroveray als Agenten Englands mit bedeutenden Summen bezahlt wurden, um den Thron in Frankreich umstürzen zu helfen und damit die Rache Englands wegen der Partei Frankreichs im amerikanischen Krieg zu vollführen. Sc..lark.

erschweiften, war nicht ganz zu vermeiden, und
unaufhörlichen Fragen, mit denen sie sich nament-
an Mirabeau drängten, hatten um so mehr einigen
pruch auf Berücksichtigung, als die Frager den ent-
:eren Provinzen Frankreichs angehörten und zum
il die wunderlichsten und übertriebensten Vorstel-
en über Alles, was sie erblickten, zu erkennen
n.

:s befanden sich darunter der Bürger und Wein-
dler aus Bordeaux, Bernard Valentin, und der
rbauer Choisy aus Châlons-sur-Marne, die sich,
die meisten Abgeordneten des dritten Standes,
kleinen Bürgern in Versailles in Quartier begeben
n und von ihren Wirthsleuten die abenteuerlichsten
ze über den Hof, die königliche Familie und die
en Schlössern von Versailles und Trianon ent-
nen unerhörten Geheimnisse, eingesogen zu haben
en.

So mögen denn die berüchtigten petits apparte-
s sein, Herr Graf von Mirabeau, fragte Ber-
Valentin, indem er mit unheimlich blitzenden
nach dem Schlosse zurücksah. Ist es wohl
daß man darin noch Spuren von den schauder-
Lustgelagen findet, welche Louis XV. darin ab-
ließ? Giebt es wirklich ein Cabinet darin,
dem Getäfel des Fußbodens noch Spuren
it sind, die man niemals wieder hat abwaschen
Louis XV. soll nämlich dort mit seinen
en in eine solche Lust hineingerathen sein, daß
vor Raserei einander geschlagen haben und
ressen dabei ihr Blut verloren.

die Königin Marie Antoinette, Herr Graf
ibeau, treibt sie denn wirklich so fürchterliche
wenn sie hier in Trianon ist? fragte der
Choisy mit nicht minder stürmischem Eifer,

und Kränklichkeit, hatte er sich jedoch zu einem Aufenthalt in der Hauptstadt selbst, unter den gefahrdrohenden Unruhen, die dort seit Eröffnung der Reichsstände von Tag zu Tag nur gestiegen waren, nicht entschließen können. Aber die friedliche Villa in Argenteuil, die auf einer heitern Anhöhe unweit der nach Paris führenden Landstraße gelegen war, gewährte ihm den doppelten Vortheil, alle Nachrichten und Zeitungen der so nahen Hauptstadt schnell und unmittelbar zu empfangen, und zugleich in dem ländlichen Stillleben seine tief erschütterte Gesundheit pflegen zu können.

Der Marquis saß an dem geöffneten Fenster, welches ihm einen weiten Ausblick über die Landstraße verstattete, und an welchem er, in seinem Lehnstuhl liegend, den Tag über am liebsten zu verweilen pflegte. Seine Blicke schienen dann oft mit einer gewissen Unruhe und Sehnsucht auf die von Paris herführende Straße gerichtet. Es konnte nicht blos der Zeitungsbote sein, dem er mit neuen Blättern und Flugschriften aus der ereignißreichen, immer wilder aufschäumenden Hauptstadt entgegensah. Dieser Bote kam regelmäßig mit einer vollen Mappe von Zeitungen und Schriften an, aber der Marquis von Mirabeau, nachdem er sich von seiner schönen Enkelin, der Marquise d'Arragon, Alles hatte genau und wiederholt vorlesen lassen, saß dann immer wieder ausblickend und wie erwartungsvoll am Fenster, und schien von der Landstraße her einer bestimmten Person, die er aber niemals nannte, entgegenzusehen.

Die junge Helene von Arragon, die älteste Tochter der Marquise von Saillant, war von jeher der Liebling des alten Marquis von Mirabeau gewesen, der sie bewogen hatte, nach dem frühzeitigen Tode ihres Gatten, des Marquis von Arragon, dem sie schon in

ı sechszehnten Jahre vermählt worden, sein Haus
ırem Aufenthalt zu nehmen. Es war dies zwar
wenig in Uebereinstimmung mit der Frau von
y geschehn, die das Haus des Marquis seit seiner
lichen Trennung von seiner Gemahlin beherrschte,
durch ihre einstige Schönheit und Leidenschaft-
it die eigentliche Ursache des Mißverhältnisses der
n Gatten geworden war. Die kindliche Liebens-
ıigkeit und Anmuth der Marquise war jedoch so
, daß sich selbst die mürrische Eifersucht der
nden Frau von Pailly davon bezwungen fühlte,
die häuslichen Umgebungen des Marquis von
ıbeau hatten einen um so glücklicheren Charakter
ınnen, als es beide Frauen bald verstanden hatten,
ıuf eine sehr taktvolle Weise in die Sorgen um
Person zu theilen.

)er Frau von Pailly war die Bemühung mit
Leidenden und Kranken zugefallen, und sie war
der fortdauernden Werthschätzung ihrer Dienste
da der alte Marquis, der vor einigen Tagen
sein zweiundsiebzigstes Jahr erreicht hatte, von
ˈicht hart betroffen war, und außerdem seit
ı ein heftiger Lungen-Katarrh sich bei ihm ge-
ıatte, der ihn von Zeit zu Zeit völlig nieder-
ıd seinen Gesundheitszustand auf das Bedenk-
:schütterte. Die hohe, einst so mächtige Ge-
Marquis erschien täglich mehr gebeugt und
zusammengedrückt, und war aus der stolzen
ıgen Grandezza, die sonst sein Wesen charak-
ast ganz herausgefallen, um der kümmerlichen
eit des Greises zu weichen. Dagegen trug
es ernstes Gesicht, dessen geistreiche Züge den
chen Denker und Schriftsteller verriethen,
bedeutende Spuren der eigenthümlichen

Schönheit an sich, die dem Marquis von Mirabe in seinem blühenden Mannesalter zu eigen gewesen wa

Der lieblichen, heitern Helene war dagegen Aufgabe zugefallen, die geistigen Beschäftigungen d Großvaters zu theilen, und die Gefährtin seiner G danken und Betrachtungen, mit denen er sich jetzt n mentlich den Zeitereignissen zugewandt hatte, zu se Sie war ihm dabei mit ihren gesunden, treffend Einfällen, ihrem glücklichen Humor, und auch n ihrer Kunst, seine trüben Blicke in die Zukunft zu e heitern, schon so unentbehrlich geworden, daß er nich mehr ohne sie vorzunehmen und zu beschließen pfleg und er sich kaum noch über eine Ansicht oder ein U theil einigen konnte, wenn sie ihm nicht auf ihre kleinen Tabouret gegenüber saß, oder neben seine Lehnstuhl stand, um ihm in den Zeitungen eine vo nehmlich wichtige Stelle, die sie eben vorgelesen hat noch mit einem Daraufdeuten der kleinen weißen Ha besonders bemerklich zu machen, und seinen eigen Augen vorzuführen.

Während der Marquis seiner Enkelin Alles, w er nur irgend auf dem Herzen hatte, anvertraute u ihre für ihn entscheidend gewordene Meinung darüb begehrte, schwieg er jedoch hartnäckig über die Perso welche er auf der Straße von Paris nach Argente zu sehen erwartete, und nach der er, wie sich scharfsichtige Helene fest überzeugt hielt, seit einig Zeit jeden Tag und jede Stunde hinausschaute.

Kommt Er immer noch nicht, Großvater? frag Helene heut, nachdem sie die Hauptartikel einig Pariser Zeitungen vorgelesen, und dieselben als wen befriedigend auf den in der Mitte des Salons stehe den Tisch geworfen hatte.

Wessen Ankunft erwarten wir denn, mein Kin fragte der Graf, erschrocken zusammenfahrend, u

seinen Kopf aus dem Fenster zurückziehend, zu dem er ihn in diesem Augenblick weiter als gewöhnlich hinausgebogen hatte.

Ich meine den Augenblick, wo es sich zwischen den beiden Parteien in Paris entscheiden wird, erwiederte Helene, indem sie mit einem schalkhaften Lächeln vor sich niederblickte. Kommt er immer noch nicht, dieser Augenblick, mein lieber Großpapa?

Es fragt sich, ob eine plötzliche Entscheidung zwischen den kämpfenden Parteien überhaupt wünschenswerth ist, entgegnete der Marquis, indem ein tiefes Nachdenken sich auf seiner Stirn auszubreiten begann. Die heutigen Zeitungen beweisen, daß der bedeutende Streit, in dem König und National-Versammlung sich seit Beginn der Sitzungen gegenüberstehen, durchaus nicht von der Stelle rücken will. Die drei Stände berathen weder getrennt, noch vereinigen sie sich zu einer ganzen Versammlung, und es scheint, daß Hof und Ministerium diese hinzögernde Unthätigkeit nur gern sehen und unterstützen, um so bald als möglich mit einem einzigen Griff das ganze Gespinnst wieder zu zerreißen, welches ihnen diese Versammlung um den Kopf gesponnen hat.

Das wäre doch aber höchst abscheulich, nicht wahr, lieber Großpapa? versetzte Helene eifrig. Wir Beide nehmen ja jetzt das größte Interesse an der National-Versammlung. Ihr habt zwei Söhne in derselben sitzen, was für mich zwei Oheime ausmacht. Und wie die Frauen einmal Alles persönlich auffassen, so heißt die aristokratische Partei für mich nicht anders als Onkel Boniface, und die Nationalpartei, wie man sie wohl jetzt nennen muß, heißt Onkel Gabriel. Die Partei Boniface hält aber gewiß noch immer Euer ganzes Herz gefangen? Und darum ist es gewiß der Vicomte von Mirabeau, den Ihr alle Tage

[redacted]

dort über die Landstraße heranreiten zu sehen hofft? Er ist freilich auch seit mehreren Wochen nicht hier gewesen, der gute Vicomte.

Nein, den Vicomte erwarte ich nicht, erwiederte der Marquis von Mirabeau mit einer plötzlichen auffahrenden Heftigkeit. Du weißt, er schickte mir neulich eine Rede, welche er in der National-Versammlung halten wollte, und ich schickte sie ihm mit einer Randbemerkung wieder, welche den eitlen Jungen gewiß verdrossen hat. Denn er hat sich seitdem nicht wieder in Argenteuil blicken lassen. Und ich gestehe, daß ich nichts danach frage, ihn bald wiederzusehen. In jener Rede, er wollte gegen die Vereinigung der drei Stände zu Einer Versammlung sprechen, waren große Albernheiten enthalten, wie sie sich für einen denkenden Aristokraten heutzutage nicht mehr schicken.

Ja, ich erinnere mich, Euere Randbemerkung war gerade nicht sehr gnädig, Großpapa! rief Helene mit fröhlichem Lachen. Ihr schriebt ganz lakonisch unter die Rede: „Wenn man einen solchen Bruder bei den Generalständen hat, wie Du, und wenn man Du ist, so läßt man seinen Bruder sprechen, und hält selbst den Mund.*)

Habe ich das wirklich so geschrieben, Helene? fragte der Marquis, indem sich ein Zug von Verdrießlichkeit auf seinem strengen Gesicht einstellte. Du wiederholst mir diese Worte zu sehr mit einem parteiischen Accent, liebe Helene. Danach sähe es fast aus, als wenn ich plötzlich eine närrische Vorliebe für meinen ältern Sohn, den Grafen Gabriel von Mirabeau, gefaßt hätte. Aber das ist ganz und gar nicht der Fall, obwohl ich ihm allerdings Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wünsche. Und gerecht bin ich doch wohl

*) Montigny VIII. 85.

mer gegen ihn gewesen, wenn auch in früherer Zeit
se Gerechtigkeit eine sehr harte Hand gegen ihn
ren mußte.

O nein, Großväterchen, erwiederte Helene, mit
kecken Zuversicht, bei ihm Alles wagen zu dürfen.
ch Allem, was in unserer Familie und in ganz
ankreich erzählt worden, bist Du immer höchst un-
echt gegen Deinen Sohn Gabriel gewesen. Ich
r leider damals noch ein ganz kleines Kind, viel-
ht sechs Jahre alt, als Du ihn zuerst auf dem
hlosse If einsperren ließest. Sonst wollte ich Dir
on den Kopf zurecht gesetzt haben, wie man einen
außerordentlichen Sohn, ein Genie von solchem
anz und solcher Größe, behandeln muß, wenn man
ht für einen Rabenvater oder einen wahren Familien-
tila gelten will.

Der Marquis zuckte bei diesen Worten heftig zu-
nmen. Aber statt des Zornes begann sich plötzlich
weicherer, fast schwermüthiger Ausdruck über sei-
m Gesicht auszubreiten. Er stützte das ehrwürdige
upt nachsinnend in die Hand, und blieb einige
inuten lang still und schweigend seiner Enkelin ge-
nüber sitzen. Dann richtete er wieder, mit einem
fblitzenden Zug heiterer Erwartung, seine Blicke in
Ferne der Landstraße hinaus, auf der ein empor-
rbelnder Staub das Herankommen eines Reiters an-
zeigen schien.

Er ist es nicht! rief Helene mit einem halb necken-
n, halb traurigen Ton, nachdem sie ebenfalls an's
nster getreten war.

Wer soll es denn schon wieder sein? entgegnete
r Marquis auffahrend.

Ich weiß es nicht, Großväterchen, versetzte sie mit
er koketten Gleichgültigkeit, indem sie hinter seinem
uhl stehen blieb und ihre Hände über seine Schulter

[redacted]

legte. Aber wenn ich vorher gewagt habe, den Herrn Marquis von Mirabeau einen Rabenvater und noch etwas Schlimmeres zu nennen, so betraf dies ja nur die Vergangenheit. Alle Welt bricht aber jetzt mit der Vergangenheit, wie es täglich in unsern Zeitungen zu lesen steht, und alle Tage hallt die Tribüne davon wieder. So ist auch auf Deiner Stirn ein neuer Sonnenglanz für Den angebrochen, welchen Du nie geliebt zu haben schienst, und der es doch so sehr verdient. Laß mich diesen Sonnenglanz auf Deiner Stirn küssen, denn er schmeckt gar zu lieblich.

Sie beugte sich bei diesen Worten mit einem langen herzlichen Kuß über ihn, den er sich mit sichtlicher Freude gefallen ließ. Dann aber sagte er, sich wieder in seine hochmüthige Würde zurückwerfend: Womit willst Du beweisen, daß ich meine Gesinnungen gegen Gabriel geändert habe?

Ah, mein Väterchen, rief Helene, indem sie mit frohlockenden Schritten durch das Zimmer hüpfte, einen ganzen Kranz von solchen Beweisen will ich Dir um Dein Haupt winden. Ich erinnere Dich nur daran, als im vorigen Monat, es war am vierundzwanzigsten Juni, ja ja, gerade einen Tag nach der berüchtigten Königssitzung, welche in Versailles mit der National-Versammlung abgehalten wurde, der Secretair des Grafen Mirabeau, Herr de Comps, hier mit einem Bericht anlangte, welchen Dir Dein Sohn über diese Sitzung abstattete. Nachdem ich Dir diesen Bericht laut vorgelesen, und einige Stellen sogar zwei und drei Mal, mein Väterchen, und der junge Comps dann wieder eintrat, um nach Deinen Aufträgen für den Grafen Mirabeau zu fragen, siehst Du, da konntest Du Dich nicht länger halten, und die Thränen stürzten Dir aus den Augen. Junger Mann, riefst Du, seinen Arm ergreifend, sage Deinem Herrn:

„Das sei Ruhm! Das sei wahrer Ruhm!“ Und dann winktest Du ihm zur Thür hinaus, denn Du konntest vor Bewegung und neuen Thränen nicht weitersprechen.*)

Oh, sagte der Marquis, indem er jetzt seinen Kopf stolz in die Höhe hob, diese Worte bezogen sich keineswegs auf meinen Sohn Gabriel, obwohl ich gar nicht leugnen will, daß mir sein heldenhaftes und großartiges Auftreten in der National-Versammlung eine wirkliche Freude gemacht hat. Ich bin immer unparteiisch gegen ihn gewesen, und werde es auch ferner sein. Schon gleich nach Eröffnung der Sitzungen zeigte er sich als den wahren Mann der Nation in dieser Versammlung, welche durch die Standesinteressen und durch ein zweideutiges Ministerium so jämmerlich hinundhergezerrt wird. Ich möchte wohl seine donnernde Stimme gehört haben, mit der er zu Anfang sich dafür erhob, daß schon bei der Prüfung der Wahlen nicht jeder Stand getrennt für sich verfahren solle, sondern daß dabei sogleich mit der Vereinigung aller Stände zu Einer Versammlung begonnen werde. Es war dies ein sehr richtiger Gedanke, denn er schlug sogleich den zweideutigen Sinn dieser Frage aus dem Felde und sagte diesem schleicherischen Ministerium Necker: va banque! Dieser Necker glaubt das Königreich durch eine Prise Spaniol reformiren zu können, und der Graf Honoré-Gabriel Riquetti de Mirabeau läßt ihn zuerst eine Prise seiner Art nehmen, um ihm zu zeigen, daß es noch andern Nießwurz giebt, der Mark und Bein erschüttern kann. Dann ist es mein Sohn, der mit seiner Löwenkraft dafür wirkt, daß der dritte Stand, von dem Adel und Clerus sich fortdauernd fern halten, sich als die

*) Montigny *IV. 130.*

[redacted]

eigentliche Versammlung der National-Repräsentanten Frankreichs constituire. Zwar hat der verteufelt kluge Abbé Sièyes, vor dem ich allen Respect habe, diesen Vorschlag zuerst eingebracht, aber meinem Sohn wird man es doch zu verdanken haben, daß er zur Ausführung gebracht wurde. Mein Sohn schlägt auch für die Versammlung den Namen der Repräsentanten des französischen Volkes vor und sagt mit seiner alle Hinterhalte durchbrechenden Kühnheit: daß die Zusammenberufung der Versammlung nur den Zweck einer Erneuerung der ganzen Nation haben könne! Der dritte Stand nimmt endlich in der ewig denkwürdigen Sitzung vom 16. Juni den Titel der National-Versammlung an, und ganz Frankreich jauchzt dieser Constituirung des dritten Standes zur Nation entgegen. Schon will es meinem Sohn durch seine unermüdliche Thätigkeit gelingen, auch die Majorität des Clerus zu dem dritten Stande hinüberzuziehen, als Louis XVI., gedrängt von den Intriguanten seines Hofes und Cabinets, jene unglückliche Königssitzung abhält, in der er zu befehlen wagt, daß die Versammlung getrennt nach Ständen tagen solle, aber nicht als ein ununterscheidbares Ganzes, in dem die Nation das Bild ihrer innersten Einigung anschauen könne. Indeß schon am Tage vorher haben sich auf den unwiderstehlichen Betrieb meines Sohnes die Abgeordneten des dritten Standes in dem Ballsaale versammelt und schwören einander den feierlichen Eid zu, sich nicht eher wieder zu trennen, als bis sie für Frankreich die neue Constitution vollendet haben: ein Eid, der am andern Tage in der Kirche Saint-Louis vor dem Altar erneuert wird. Aber nachdem der verblendete Monarch in seiner Königssitzung jene tyrannische Erklärung abgegeben, nachdem er, gefolgt von seinem Adel und einem Theil des Clerus, den

Saal verlassen, bleiben die Uebrigen als ein fester gesammelter Körper zurück. Und hat man jemals schönere und größere Worte sprechen hören, als die mein Sohn, der Graf Honoré-Gabriel de Mirabeau, dem Marquis de Brézé entgegenschleuderte, der von den Ministern abgeschickt wurde, um an die Befehle des Königs zu erinnern und zum Auseinandergehen aufzufordern? Lies mir doch diese Worte noch einmal aus dem Briefe meines Sohnes vor, Helene. Ich habe diese unsterblichen Worte in den Zeitungen sehr verschiedenartig angegeben gefunden, und selbst der Moniteur giebt sie nur mit einer Auslassung wieder. Hole den Brief, Helene, und lies. So etwas kann man nicht oft genug hören!

Helene hatte ihm mit freudestrahlenden Augen zugehört und stand noch, ohne gleich seiner Aufforderung zu folgen, wie in einen glücklichen Traum vertieft, indem sie mit Entzücken sah, wie der Marquis von Mirabeau, ohne daß er es ihr zugestanden haben würde, sich ganz und gar in die Verherrlichung der Thaten seines Sohnes verloren hatte. Dann aber ilte sie an den Schreibtisch, um den Brief Mirabeau's n holen, mit dem sie fröhlich zu dem Großvater zuückkehrte.

Da ist er, sagte sie, denn dieser Brief liegt immer enauf. Und folgendes waren die Worte, die der raf von Mirabeau mit ruhigem und majestätischem n zu dem vor ihm zusammenschreckenden Marquis Brézé sprach: „Die Communen Frankreichs haben hlossen zu tagen. Wir haben die Absichten vermen, die man dem König eingeflüstert hat, und , mein Herr, der Sie nicht einmal sein Organ der National-Versammlung sein könnten, da Sie weder Sitz noch Stimme, noch ein Recht zu en haben, Sie sind nicht dazu geeignet, um uns

die Rede des Königs hier in Erinnerung zu rufen. Gehen Sie und sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind durch den Willen des Volkes, und daß man uns nur durch die Gewalt der Bajonnette entfernen wird!"

Vortrefflich! Vortrefflich! rief der Marquis, indem er sich vergnügt die Hände rieb und auf seinem bleichen kranken Gesicht ein lebhaftes Roth hervortrat. Ja, er war immer ein merkwürdiger Mensch! Häßlich, wie ein Sohn des Satans, als er geboren wurde, so daß wir uns Alle vor ihm entsetzten, kündigte er zugleich schon als Säugling eine ungeheure Lebenskraft an, wie man dergleichen noch nie gesehen hatte. Er prügelte sich im eigentlichsten Sinne des Wortes mit seiner Amme herum, an deren Brust er lag, denn er schlug sie, und da sie selbst eine sehr hitzige Person war, so vergalt sie es ihm reichlich, und es kam zuweilen zu einem förmlichen Handgemenge zwischen Amme und Säugling, um so mehr, da er mit zwei schon vollständig ausgebildeten Backzähnen geboren war und damit um sich biß.*)

Der Marquis gerieth bei diesen ihm plötzlich auftauchenden Erinnerungen in ein so starkes und anhaltendes Lachen hinein, daß die Marquise von Arragon jetzt darüber unruhig zu werden begann und ihre Befürchtungen sich auch bald bestätigten, indem er jetzt mit großer Heftigkeit zu husten begann.

Nachdem er sich erholt hatte, sagte Helene, das Gespräch wieder aufnehmend, mit dem schmeichelnden Ton ihrer Stimme zu ihm: Wenn er als Kind so lächerlich garstig war, so brauchtest Du ihn doch aber darum als Jüngling und Mann nicht so sehr zu hassen. Dein anderer Sohn, der Onkel Boniface, soll früher

---

*) *Montigny* I. 238.

so schön gewesen sein, daß er Alle bezauberte, und jetzt ist er so dick und ungeschlacht, daß er sich kaum noch mit einigem Anstand bewegen kann, und man ihm allgemein den Beinamen Mirabeau-tonneau gegeben hat. Auch ist er etwas dem Trunk ergeben, und in der Natinnal-Versammlung sitzt er unter den schlimmsten Gegnern seines Bruders. Du siehst nun, was aus Deinem Liebling von ehemals geworden ist, während aus Deinem Sohn des Satans, wie Du ihn nanntest, der Stolz Frankreichs wurde und der Name Mirabeau durch ihn den Glanz fortpflanzt, den er von Dir empfangen.

Ich bin dennoch immer nur gerecht gegen ihn gewesen! rief der Marquis mit einer strengen und heftigen Stimme. Es fehlte ihm alle und jede Ehrfurcht vor der Autorität, und das brachte uns schon frühe auseinander. Ein Mann, wie ich, der bis zu seinem vierundfünfzigsten Jahre keinen Abend zu Bett gegangen war, ohne vorher vor seiner alten Mutter niederzuknieen und um ihren Segen zu bitten, konnte mit einem so wilden und gesetzlosen Schwarmgeist sich erst nach langen Kämpfen befreunden. Ich mußte freilich eine harte Geißel über ihn schwingen, aber was wäre aus ihm geworden, wenn ihn nicht mein strafender Arm zugleich über den Abgründen, in die er beständig hineintaumelte, festgehalten hätte. Die Gefängnisse, in die ich ihn einsperren ließ, bewahrten ihn nur vor weit größerer Schmach und einem schimpflichen Ende. Aber jetzt hat er sich eine Wirksamkeit gesetzt, die ich ehren und anerkennen muß, ich will es nicht leugnen. Wenn ich sein ganzes Beginnen recht verstehe, will er nur den Mißständen in Staat und Gesellschaft abgeholfen wissen, und diese haben seit langer Zeit fürchterlich genug gewuchert. Die Männer der verschiedensten Ansichten *müssen sich* darüber einig bekennen.

Die Zustände Frankreichs waren faul geworden, u
der Boden muß von Sumpf und Steinen gereini
werden, ehe eine neue Aussaat von Menschenglü
darauf zu bestellen ist. Zu dieser Reinigung gehö
aber gerade eine so starke und herkulische Natur, w
sie Gabriel von Mirabeau besitzt. Mit all seiner Kr
und Leidenschaft aber tritt er zugleich mäßig auf, u
wie gewaltig und Alles überfluthend auch seine Wo
auf der Tribüne emporschäumen, so deutet er do
selbst immer das gesetzliche Geleise an, in dem au
die Freiheit der Nation eingeschlossen und geordn
werden müsse. Der kühne Mensch, er hat die Bew
gung entfesselt, aber er zeigt sich jetzt auch eben
weise als kühn, denn er will die Bewegung der Nati
zugleich auch wieder in den Schooß der Autorit
hinüberleiten. Er ist Volkstribun geworden, es i
wahr, aber ein Volkstribun, der ebenso sehr auch f
das Königthum kämpft und die Spitze des Staat
daches doch in dem königlichen Willen wölben wi
Er ist also zur Erkenntniß der Autorität zurückgekehr
die er in seiner Jugend mit Füßen getreten, und d
ich ihm einschärfen wollte, selbst auf die Gefahr hi
als Despot an ihm zu handeln. Und sollte ich ih
denn jetzt nicht lieben, Helene?

Du sollst ihn lieben, und Du liebst ihn! ri
Helene triumphirend aus, indem sie den Greis m
ihren Armen umschlang. Und da Du nun endli
eingestehst, was ich schon so lange von Dir zu höre
hoffte, so will ich Dir nun auch ganz genau sage
auf wen Du wartest, wenn Du hier so sehnsücht
harrend an Deinem Fenster sitzest. Es ist der Gra
Honoré-Gabriel Riquetti de Mirabeau, auf desse
Erscheinen Du täglich hoffst, denn Dir ist es so, a
müsse er doch einmal wiederkommen und sich an Dei
Herz stürzen. Du hast ihn ja jetzt so lieb, und d

begreifst Du nicht, daß er nicht zu Dir herkommen will.

Und warum will er nicht kommen? fragte der Marquis mit einem traurigen Ton. Er schreibt mir wohl zuweilen, aber er vermeidet es, mich zu sehen.

Er wird kommen! rief Helene lächelnd und zuversichtlich. Sie näherte sich wieder dem Fenster und schaute lange und weit über die Landstraße hinaus. Dann rief sie plötzlich, sich zu dem Marquis zurückwendend: Dort unten an der Straße wirbelt ein Staub wie von einem heransprengenden Reiter auf. Sollte es der Graf von Mirabeau sein?

Bald ließen sich die eilenden Hufschläge eines Pferdes in größerer Nähe vernehmen. Er ist es! rief Helene, die Hände zusammenschlagend. Der alte Marquis schloß hastig das Fenster, als begehre er für sich noch einen Augenblick Aufschub, um sich für diese Begegnung mit dem Sohn, dem er so lange nicht gegenüber gestanden, zu sammeln.

Der Reiter aber war in den Hof gesprengt, und nach einigen Minuten stand er schon oben. Helene war ihm in lauter Freude entgegengeeilt und nahm ihn bei der Hand, um ihn zu dem noch in seinem Lehnstuhl sitzen gebliebenen, vor Ueberraschung und Aufregung zitternden Marquis hinzuführen.

Du bist doch nicht sehr krank, mein Vater? rief Mirabeau, indem er in großer Bewegung zu seinem Vater hinstürzte, um ihn zu umarmen.

Der Marquis hatte sich aber jetzt rasch in die Höhe gerichtet und sah seinen Sohn mit einem unbeschreiblichen Blick an, der diesem eine Thräne in die Augen trieb. Mit Gefühlen der wunderbarsten Art sah Mirabeau die hohe, noch immer schöne und ehrfurchtgebietende Gestalt seines Vaters vor sich. Aber indem er mit überwallender Empfindung in seine

Arme sank, fühlte er in demselben Augenbli
die ganze Bangigkeit und Furcht seiner J
diesem Vater zurückkehren. Von seiner
aufrichtend und ihm noch einmal ins Gesich
suchte er nach dem harten und erbarmungsl
der einst das Verdammungsurtheil über ein
Theil seines Lebens gesprochen. Aber er
jetzt dem Auge seines Vaters, in dem ein
ken von Liebe ihm entgegenleuchtete, wie
demselben früher niemals für sich wahr
hatte. Er nahm die Hand des Greises u
sie zärtlich und wiederholt an seine Lippen.

Du siehst recht leidend aus, mein Va
Mirabeau wieder das Wort. Ich hörte,
krank seiest, und eilte recht, um Dich
zu sehen, weil in Paris große Unruhen vor
sind, die vielleicht jeden Augenblick hinder
daß man die Stadt verläßt. Aber man m
nicht recht, worin neuerdings Deine Leiden

Mirabeau traf sich bei diesen Worten
schönen Augen der Marquise von Arragon
mit ihrem ganzen beweglichen Ausdruck h
Rücken des Großvaters zu erkennen zu gebe
daß er den Brief, welchen sie heimlich a
schrieben, nicht verrathen möchte.

Du findest mich allerdings in keinem se
gen Zustande mehr, mein Sohn! sagte der
indem er sich mit einem unwillkürlichen Seu
in seinen Lehnstuhl zurückfallen ließ und
auf einen Sessel ihm gegenüber hinwinkte.
Gicht in den Beinen und der Husten in
tobt, der ist wahrlich schlimmer daran, al
der Revolution heimgesuchte Frankreich.
Ihr wackern Herren vom dritten Stande je
Gliedern Frankreichs wühlt, so verbürgt ih

tige Gesundheit und Größe, meine ich. Mit
ist es vorbei. Es ist Unrecht, daß Boni-
doch immer ziemlich genau weiß, wie es
:, Dir keine Nachricht gegeben hat. Denn
die Vereinigung der drei Stände auf den
n Wunsch des Königs endlich durchgesetzt
seht Ihr Euch doch nun wohl alle Tage, Ihr
ı Brüder?

sehen und sprechen uns, erwiederte Mirabeau
nd. Dann trat eine etwas ängstliche Pause
Beiden ein, welche Helene aber sogleich durch
gen und Erkundigungen auszufüllen wußte.
te Mirabeau nach der eigenthümlichen Tracht,
r er erschienen war, und in der sie ihn noch
en hatte.

ist das Kostüm des dritten Standes, den ich
ational-Versammlung vertrete, entgegnete Mi-
Dieses schwarze Kleid und dieser schwarze
finden wohl keine Gnade vor den Augen
ebenswürdigen Nichte? Ich hatte zu Anfang
chgültigkeit gegen alles Kostüm diese Toilette
gemacht, aber seitdem dieser Stand eine Armee
ist, welche den Kampf für die ganze Nation
genommen, kleidete ich mich am liebsten auch
leid, an dem man diesen Soldaten des Jahr-
erkennt.

hast Recht daran gethan, mein Sohn, sagte
quis mit einem beifälligen Ausdruck, nachdem
langen prüfenden Blick auf Mirabeau gewor-
gleich Du es mir nicht zugetraut haben wirst,
ich Dir doch sagen, daß ich ein aufrichtiger
des dritten Standes geworden bin. Ueber-
Gabriel, glaube ich, daß wir in unsern Ansich-
mehr so weit auseinander sind, als Du es
noch vorausgesetzt haben magst.

Euere Billigung wird immer der wahre Triumph unserer Sache sein! rief Mirabeau mit einer lebhaften Wärme. Der Ami de l'homme, wie Euer vortreffliches philanthropisches Buch heißt, dieser Freund des Menschen, ließ erwarten, daß Ihr einst auch noch der Freund des dritten Standes sein würdet. Und dann bin ich glücklich, denn der Freund des Menschen und der Freund des dritten Standes muß auch der Freund des Sohnes geworden sein?

Der Freund des Sohnes? wiederholte der Marquis mit einer leisen, weichen Stimme, wie man sie noch nie von ihm vernommen hatte. Seine Hände begannen zu zittern, in seine ganze Gestalt trat eine heftig zuckende Bewegung ein. Helene war aufgestanden, um ihre hervorstürzenden Thränen zu verbergen.

Mein lieber Freund, begann der Marquis wieder, es muß für uns Beide die größte Genugthuung sein, daß wir uns über einer Zeit, wie die jetzige ist, wieder die Hände reichen können! Da hast Du meine Hand, wenn sie auch nur noch den Abschiedsdruck zu geben vermag. Aber jeder ächte Abschied ist nur eine Bekräftigung der Zukunft. Du siehst heiter und vertrauensvoll in die Zukunft, nicht wahr, mein Sohn?

Oh, entgegnete Mirabeau, indem er die Hand seines Vaters festhielt, die Zukunft ist noch eine undurchdringliche und stürmische Nacht, welche über Frankreich lagert! Das Schlimmste kann und muß sich noch ereignen. Und nur wenn es sich ereignet, habe ich Vertrauen, daß es besser werden wird. Der König und die Königin scheinen es nicht anders zu wollen und zu können. Die verachten standhaft alle Zeichen ihres Schicksals, und kein guter Rath dringt in ihre Verblendung ein.

Es steht schlecht in Paris? fragte der Marquis.

Der Hof sucht sein Heil in den Regimentern, die er seit einiger Zeit in der Umgegend von Versailles und Paris marschiren läßt, erwiederte Mirabeau. Und diese Soldaten, wenn man sie nicht bald zurückzieht, werden die krächzenden Raben sein, die sich an der Leiche der Monarchie niedersetzen. In der elenden und durchaus irrigen Ansicht, daß das Unheil aus der National-Versammlung kommt, hat man jetzt auch eine gewaltige Truppenmasse herangezogen, welche die Versammlung umstellt und dem Volke den Zugang zu ihr abschneiden soll. Nicht zufrieden damit, hat man diese Soldatenschaaren jetzt auch noch durch mehrere Regimenter vermehrt, die aus fremden Nationalitäten, namentlich aus Deutschen und Polen bestehen, und diese Wahl zeigt hinlänglich, was man dem Volke unter gewissen Umständen zu bereiten gedenkt. Täglich sieht man zwischen Paris und Versailles die Zahl der Truppen und Streitkräfte anwachsen, fünfunddreißigtausend Mann sind dort schon aufgestellt, und man erwartet noch zwanzigtausend, mit ihnen sind große Artillerie-Trains in Bewegung, die sich drohend aufundniederschleppen, die Punkte für die Aufstellung ganzer Batterieen sind schon bezeichnet, alle Wege, alle Verkehrsstraßen, alle Brücken sind besetzt, und alle Spaziergänge sind in Militairposten umgewandelt. Mit diesem verhängnißvollen Gefolge der Despoten umgiebt sich der König in diesem Augenblick und stellt sich die National-Versammlung als ein feindliches Heereslager gegenüber, während in der Freiheit ihrer Berathungen sein stärkster und mächtigster Schutzgeist gegen alle seine Feinde sich erheben würde. In dieser gefahrvollen Lage beschlossen wir, eine Adresse an den König zu richten, deren Abfassung mir von der National-Versammlung übertragen wurde. Fest und gemessen, *respectvoll* und doch energisch, be-

schworen wir darin den König, die Truppen zurückzuziehen, und, da es doch keine Gefahr für den Staat und für das Ansehen des Königs gebe, diese das öffentliche Vertrauen erschütternden Vorbereitungen zum Kriege zu unterlassen. Ich gehörte selbst zu der Deputation, welche diese Adresse dem König überreichte. Aber der König war verblendet genug, um die Zurückziehung der Truppen zu verweigern, ja er wagte, auf den Rath seiner gänzlich unfähigen Minister, den Vorschlag auszudrücken, daß die National-Versammlung sich nach einer kleinen Stadt in Frankreich, vielleicht nach Soissons oder Noyon, zu einem idyllischen Stillleben zurückziehen möchte. Das Spaßhafte aber auf diesem schlammig tragischen Grunde ist doch dies, daß der König seinen Minister Necker ins Exil geschickt hat. Necker scheint sich in der That ehrenwerth benommen zu haben, denn er rieth von einem Staatsstreich ab, durch welchen der Hof sich offenbar der National-Versammlung gewaltsam entledigen wollte. Und so nöthigte man ihn, so rasch nach der Schweiz abzureisen, daß er sich kaum noch seine Sachen ordentlich packen lassen konnte.

An Necker ist nichts verloren, entgegnete der Marquis, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte. Ich habe in ihm stets einen Gegner meiner Ansichten gehabt, und habe mich dadurch nur bekräftigt gefühlt in Dem, was mein Freund und Meister Quesnay wollte. Man sagte mir, Du hättest auch eine geheime Zusammenkunft mit Necker gehabt, um Euch zu verständigen. Wie ist dieser Versuch ausgefallen?

Meine Freunde Cerutti und Mallouet hatten diese Farce vor einigen Monaten veranstaltet, erwiederte Mirabeau lachend. Wir kamen zusammen, ich hatte Necker niemals gesprochen und war begierig, wie er

in dieser Situation ausnehmen würde. Er aber
r steif und stumm wie ein Brett, und nun wurde
steil und verschlossen, wie ein Felsen. Er erwar-
:, daß ich ihm Anerbietungen machen sollte, aber
er nicht sprach, so sprach ich noch weniger, und
: trennten uns nach einigen frostigen Redensarten.
)rigens glaube ich, daß Necker kein böser Mensch
aber er ist auch ebenso wenig ein tiefer und ori-
eller Kopf.

Werdet Ihr Euch denn auch gründlich mit den
eitenden Klassen beschäftigen? fragte der Marquis
h einer kurzen Pause, in der er still und, wie es
en, mit seinen körperlichen Leiden kämpfend, vor
niedergestarrt hatte. Ich denke, die Zeit wird
d kommen, wo man einsehen wird, daß wir alten
ysiokraten längst das Richtige gefunden und festge-
lt haben. Merke auf, mein Sohn. Es giebt keinen
hren, festen und glücklichen Staat, der nicht auf
undbesitz, Arbeit und Handelsfreiheit erbaut ist.
inge diese Grundsätze in Euerer Nationalversamm-
g zur Geltung, und Du wirst Dich um Frankreich
) die Menschheit verdient machen. Etwas Besseres
)t es nicht, um die Welt glücklich werden zu lassen.

Der Marquis wollte noch Einiges hinzufügen, aber
diesem Augenblick schien die Anstrengung eines so
)aften Gesprächs alle seine Kräfte zu überwältigen.
war bleich und erschöpft zurückgesunken, und der
sten brach mit einer erneuerten und unablässigen
walt aus seiner Brust hervor. Sein Zustand schien
lich so bedenklich zu werden, daß Mirabeau in
her Besorgniß nach einem Arzt verlangte. Aber
Marquis wehrte alle Bemühungen zurück und
im nur seine Arzenei, welche ihm Helene mit ihrer
hlthuenden Sorgsamkeit darreichte.

Als sich der Leidende wieder einigermaßen zu er-

holen begann, näherte sich ihm Mirabeau, schied von ihm zu nehmen, indem er wiede mit Schmerz und Ehrfurcht die Stirn des Gre

Ich muß heut noch nach Paris und zurück, sagte Mirabeau mit leiser Stimme. hende Lage der Dinge gestattet mir nicht lä zubleiben. Wir sehen uns bald wieder, me

Der Marquis schüttelte langsam das H entließ seinen Sohn schweigend, aber mit ein tenden und bedeutsamen Blick, der das Er ausdrückte. Mirabeau riß sich jetzt mit s Eile los, weil er diesen Anblick nicht länger gen vermochte. Helene hatte ihn bis in das Zimmer begleitet, um ihm unter strömender ihre Besorgnisse zuzuflüstern. Mirabeau ab ihr jetzt unter zärtlicher Zusprache seine Küs Augen und nahm ihr das Versprechen ab, andern Tage Nachricht zu senden.

VI.

Die ersten Republikaner.

Mirabeau hatte rasch sein Pferd bestiegen in äußerster Geschwindigkeit den kurzen Argenteuil nach Paris zurück, dessen Thoren der ersten Nachmittagsstunde näherte.

Es wurde ihm jetzt schwer, sich mit sein ebenso rasch weiterzubewegen, da er sich plö ten im Gewühl der Soldaten befand, di Ebene vor den Thoren der Hauptstadt lage dem Reiter nur allmählig und mit manche *brechungen* seinen Weg fortzusetzen gestattete

nter diesen wilden und lärmenden Gruppen des ?airs, die in eine besondere Aufregung gerathen in schienen, bemerkte Mirabeau eine große Masse Volk, welches sich äußerst geschäftig in der Mitte Soldaten bewegte, und mit denselben in einen mein lebhaften und zutraulichen Verkehr gerathen

Man hörte Volk und Truppen Freundschafts-cherungen aller Art austauschen, die an einzelnen len bereits durch ein fröhliches Gelage, in dem die lten Gläser aneinanderklirrten, besiegelt wurden.

Es wurde dabei den Soldaten das Versprechen nommen, nicht auf das Volk zu schießen, und ibeau vernahm an dem enthusiastischen Geschrei, ies von allen Seiten her ertönte, daß die Bevöl-ig der Hauptstadt nicht ohne Erfolg hier hinaus-ate, um die Regimenter des Königs zu bearbeiten.

Er ritt in die Straßen der Stadt ein, und sah inem wachsenden Erstaunen, daß die Aufregung, er sich die Bevölkerung von Paris befand, bereits ganz bestimmte und gewaltige Gestalt angenom-hatte. Man hatte begonnen, auf einzelnen Straßen Plätzen Barrikaden zu bauen, bewaffnete Volks-en zogen schreiend und tobend umher, und erbit-Ausrufungen gegen den Hof, unter denen sich hochs für Necker und den Herzog von Orleans rschieden, durchdrangen weithin die Luft.

Je mehr Mirabeau in die Mitte der Stadt vor-e, desto mehr schien es ihm, als sei die ganze ölkerung von Paris in die Straßen und auf die tlichen Plätze hinabgestiegen. Die Theater waren zum Zeichen der öffentlichen Trauer geschlossen. i Norden der Stadt her verbreitete sich die Nach-, daß das Volk die dortigen Barrièren angezündet in Asche gelegt habe. Eine wüthende, zerstörungs-ige Volksschaar, deren zerlumpte und verhungerte

Gestalten den schrecklichsten Ausdruck des Elends an sich trugen, jagte an Mirabeau vorüber, und stieß drohende und heulende Laute aus, die auf eine neue Unternehmung hinzudeuten schienen.

Mirabeau wollte sich zuerst nach dem Palais Royal begeben, wo er den Heerd des ganzen Aufstandes und seine Leiter zu entdecken hoffte, und wo er zugleich Chamfort in seiner dortigen Wohnung anzutreffen gedachte, um von ihm etwas Näheres zu erfahren, und bei dem Freunde zugleich Erkundigungen über das Schicksal Henrietten's und Coco's einzuziehen.

Als er die Rue de Richelieu hinunterritt, zogen ihm einige Abtheilungen des Dragoner-Regiments Royal-allemand, an deren Spitze sich ihr Commandeur, der Prinz von Lambesc, auf einem weißen Schimmel befand, mit klingendem Spiel entgegen, so daß Mirabeau an der Ecke einer Nebenstraße stillhalten mußte, um diese Soldaten an sich vorübermarschiren zu lassen.

Zu beiden Seiten der engen Straßen hatten sich gedrängte Volkshaufen aufgestellt, aus deren Mitte die beleidigendsten Aeußerungen gegen die Dragoner und den Prinzen von Lambesc hervordrangen.

Dies Regiment bestand fast durchgängig aus deutschen Soldaten, welche, da nur wenige von ihnen der französischen Sprache mächtig waren, die auf sie herabgerufenen Schimpfworte und Verwünschungen nicht sogleich auffaßten, eben so wenig als sie früher die freundlichen Zurufe des Volks verstanden und sich für dieselben zugänglich erwiesen hatten. Als aber jetzt ein Hagel von Steinen auf sie eindrang, zogen sie sofort ihre Säbel und folgten dem Befehl ihres Commandanten, scharf einzuhauen, nach allen Seiten hin mit der rücksichtslosesten Wuth. Die Volksmenge wurde von ihnen jetzt die Straße hinabgetrieben, ein

Mann sank unter ihren Streichen zusammen, Frauen und Kinder, die unter die Pferde der iden Verfolger gerathen waren, stießen ein herz- ißendes Wehgeschrei aus. In der Ferne heulten pfiffen die zersprengten Haufen, und riefen zur e. Es war die erste Anwendung der Soldaten- lt gegen das Volk. In allen Theilen von Paris e jetzt der Ruf, daß sich das Volk mit Waffen hen solle, und daß eine Bürgergarde gebildet en müsse!

Mirabeau hatte sich in einem bekannten Hause s Pferdes zu entledigen gewußt, und begab sich zu Fuß nach dem Palais Royal, dessen Zugänge llen Seiten von aufgeregten, in der drohendsten mmung auf- und niederwogenden Volksmassen be- t waren. Es gelang ihm, sich Bahn zu schaffen in die Arcaden einzutreten, wo er zuerst die nung Chamforts zu erreichen suchte. Er traf Niemand darin an, und überließ sich jetzt der von Neuem umwogenden Volksmasse, die ihn mit gewaltigen Stößen in die Mitte nahm und ihn n ersten Hof des Palais Royal führte, wo sich Alles zusammenzudrängen schien.

Einige Male war es ihm, als wenn bekannte Ge- r an ihm vorbeigestreift wären. Er glaubte in grenzenlosen Getümmel Clavière, Duroveray, nont, und jetzt auch Chamfort zu sehen, die aber blitzschneller und geschäftiger Bewegung und mit genthümlichen Gebärden an ihm vorbeistrichen, sie ihn entweder nicht erkannt zu haben schienen, er glauben mußte, umherschwirrende Phantome Luft in der Gestalt dieser Freunde erblickt zu t. Jetzt aber war es ihm wirklich gelungen, nfort, der eben in einer Volksgruppe mit ver- licher Stimme *gesprochen* hatte, beim Rockzipfel

festzuhalten und sich ihm auf eine nicht mehr ab
läugnende Weise bemerklich zu machen.

Es giebt heut viel zu thun, Freund Mirabe
sagte Chamfort, mit einer Stimme, die so ruhig i
gutmüthig klang, während sie noch eben thätig
wesen war, durch ausgestreute Reden und Bemerkun
den Sturm heraufbeschwören zu helfen.

Sage mir nur, was es giebt? rief Mirabeau
der höchsten Spannung. Ist es Alles um Ne
weil ihn der König über Hals und Kopf fortgesc
hat? Hat das Volk durch den Namen Necker
maßen auf die Beine gebracht werden können, so
auch ich heut ein Anhänger Necker's, und jubele
mein Lebehoch ebenso inbrünstig nach, wie d
Savoyarden-Junge hier, der mir in seinem Ne
Enthusiasmus fast die Rippen entzweigequetscht h

Die Revolution hört heut auf den Namen Ne
und darum laß uns recht fleißig diesen Namen in
Ohren des Volkes brüllen! entgegnete Cham
Selbst der Name des Herzogs von Orléans ist
ein schöner Name, und ich rufe ihn nicht minder ä
aus. Unsere Freunde sind alle übereingekommen,
diese Glocke zu läuten, denn sie erklingt am Hofe
Versailles wie der erste Feuerlärm.

Und wer sind unsere Freunde? fragte Mirab
indem er sich an Chamfort's Arm hing und sich
demselben in das wildeste Gedränge fortziehen lie

Heut darfst Du nicht stolz sein, Mirabeau, er
derte Chamfort. Unsere Freunde sind heut Alle,
mit uns auf demselben Wege gehen. Das Ziel ist
Licht, bei dem wir uns Alle erst besehen werden.

Und ist das auch Einer unserer Freunde dort,
junge Hampelmann, der soeben aus dem Café be
heraustritt, und einen Schwarm jauchzender Ben
derer hinter sich herzieht? fragte Mirabeau, indem

ien jungen Mann hindeutete, der an der Spitze Volkshaufens einherzog und in der lebhaftesten ,ung mit demselben gesticulirte.

.s ist Camille Desmoulins, ein angehender Ad- der ein großes Talent besitzt, mit dem Volke lehren, antwortete Chamfort. Er ist ein guter , wie mir scheint, nur etwas erhitzt im Kopfe, rit der Zunge so fertig, daß er sie wie ein werk ohne Mühe arbeiten lassen kann, wie es erade nöthig scheint. Uebrigens weiß er von md der ganzen Welt nichts, aber er ersetzt seinen :l an Bildung und Urtheil durch seine ungeheure 'eit, dem Volke ein Loch in den Kopf zu reden, m weiß zu machen, daß durch dies Loch alle e Indiens hineinregnen werden. Uebrigens gilt einen Agenten des Herzogs von Orléans. Doch : will sprechen! Man bringt ihm einen Tisch, r steigt auf diese Rednerbühne mit einer ge- leichten Würde hinauf, die mir ganz wohlgefällt.

ımille Desmoulins war ein junger Mensch von :ndzwanzig Jahren, der fast die dunkle Gesichts- :ines Negers hatte. In seiner Persönlichkeit lag Unedles, Gemeines, das aber durch das Feuer blitzenden Beweglichkeit, die in allen seinen rn zuckte, einen weniger zurückschreckenden Ein- zewann.

ıchdem er seine finstern drohenden Blicke einige en lang über der jetzt still werdenden Masse :uhen lassen, sagte er mit einer ziemlich wohl- den und scharf hörbaren Stimme: „Bürger! mme von Versailles herüber, und ich kann Euch rn, daß kein Augenblick mehr zu verlieren ist! ist fortgeschickt, und seine Entlassung ist die ıglocke, welche eine neue Bartholomäus-Nacht .e Patrioten verkündigt! Noch an diesem Abend

werden alle Bataillone der Schweizer und Deutschen vom Marsfelde ausrücken, um uns niederzumetzeln. Es bleibt uns nur noch eine Hülfsquelle, und sie besteht darin, zu den Waffen zu eilen!"

Diese Worte drangen wie ein ungeheurer Zündstoff in die Versammlung ein, die sich danach mit heftigem Beifallslärmen, dem ein tiefes unheimliches Gemurmel folgte, erhob. Camille Desmoulins stand noch immer auf dem Tisch, und beobachtete mit scharfen und lauernden Blicken diese Zuckungen der Masse. Dann, indem er seine Augen unruhig und besorgnißvoll auf einen bestimmten Punkt heftete, und eine Zeitlang schweigend dorthin starrte, rief er mit einer entsetzlichen Stimme aus: „Das Signal ist gegeben; seht dort die Spione und Handlanger der Polizei, die mir ihre Blicke ins Gesicht schleudern; aber ich werde nicht lebend in ihre Hände gerathen!"

Bei diesen Worten zog er zwei Pistolen aus seiner Tasche, und zeigte sie dem Volke. Dann von dem Tisch herunterspringend, rief er, sich an die Spitze einer Schaar stellend, die ihn unten schon erwartet hatte: „Folgt meinem Beispiel, Bürger! Kommt, um Euer Leben zu vertheidigen, und das Leben Eurer Weiber und Kinder!"

Mit furchtbarem Geschrei stürzte ihm die Masse nach, und man sah sie bald in einzelne Trupps sich vertheilen, die unter den drohendsten Ausrufungen, nach Rache und Waffen rufend, nach verschiedenen Seiten hin über die Straßen sich ergossen.

Beim Ausgange aus dem Palais Royal trafen Mirabeau und Chamfort, die von dem entfesselten Volksstrom mit fortgezogen wurden, mit Camille Desmoulins zusammen, der, als er Mirabeau ansichtig wurde, einen Augenblick zu ihm herantrat und ihn mit Zeichen großer Ehrerbietung begrüßte.

Das Volk bezeigt dem Grafen Mirabeau durch
nich seine Hochachtung! rief Desmoulins, indem er
:ine Pistolen in die Luft schwang, und damit auf
Rirabeau deutete. Es lebe Mirabeau, der Held der
lational-Versammlung und der Freund des Volkes!
Mirabeau dankte lächelnd und sagte einige freund-
che Worte zu Camille Desmoulins, dem er dann
:ifer zuflüsterte: „Es ist gut, daß Ihr dem Volke
inen Schwung gebt, aber bewahrt es vor blutiger
Jewaltthat!“

Blut wird nothwendig werden, vielleicht schon in
iefer Nacht, oder gewiß recht bald! erwiederte Des-
ioulins mit einer geheimnißvollen Miene. Und wenn
as Volk nicht schießen kann, so wird es seine Feinde
ufhängen. Der König hat seine Kanonen und das
Volk hat seine Laternen. Ich habe lange über das
este System der Volksbewaffnung nachgedacht, und
a habe ich gefunden, daß die Laterne die beste Ar-
illerie des Volkes ist. Das Volk hat lange genug
it der Diogenes-Laterne suchen müssen, ob sich unter
:inen Regierern keine Menschen finden lassen wollten.
Nun soll die Laterne auch der Galgen für alle Volks-
:inde werden. Es lebe die Politik der Laterne!
Darf ich Euch in diesen Tagen in Versailles besuchen,
Bürger Mirabeau?

Mirabeau nickte ihm zu, fand aber keine Zeit mehr
u einer weiteren Erwiederung, da Camille Desmou-
ins bereits mit seiner stürmisch drängenden Schaar
ortgestürzt war.

Nicht wahr? Solche Leute sind sehr brauchbar?
agte Chamfort, indem er Mirabeau mit scharfer
Aufmerksamkeit beobachtete.

Als Sturmvögel sind sie gut, sie machen auf das
ommende Unheil aufmerksam, erwiederte Mirabeau
nachdenkend. Aber im Sturm selbst braucht man er-

fahrene und redliche Steuermänner, und nach ihnen werden wir uns bald umsehen müssen.

Und glaubst Du, daß der Sturm bald losbrechen wird? fragte Chamfort mit einem aufflammenden, eigenthümlichen Zug in seinem Gesicht.

Die Sturmwolke platzt ja schon fast über unsern Häuptern, erwiederte Mirabeau leise.

In diesem Augenblick ließ sich ein furchtbarer donnerähnlicher Knall vernehmen, der in ihrer nächsten Nähe losgegangen zu sein schien, und weithin dröhnend die Luft erschütterte. Es war ein Kanonenschlag, der mit einer schreckenerregenden Gewalt sich entladen hatte. Das Volk stieß, wie von einem abergläubischen Erstaunen hingerissen, einen langen schmetternden Schrei aus. Erst nach einigen Minuten untersuchte man, was vorgefallen war. Während den ganzen Tag hindurch ein bedeckter und trüber Himmel über Paris gestanden hatte, war plötzlich über den Häuptern der dichtgeschaarten Volksmassen die Sonne des Julitages mit einem wunderbar klaren und glühenden Licht emporgegangen, und hatte ihre Strahlen in den am Meridian des Palais Royal angebrachten, bald sich scharf erhitzenden Spiegel eingesenkt. Das Licht der Kanone hatte diesen Strahl aufgefangen, und der Schuß war mit dieser wunderbar überraschenden Gewalt plötzlich losgefahren.*)

Die Sonne selbst giebt heut das Signal der Revolution! sagte Chamfort, nachdem er mit Mirabeau die seltsame Thatsache eifrig erforscht hatte.

Aber was hat uns Camille Desmoulins gesagt, mein Freund! erwiederte Mirabeau nachsinnend. Ist nicht die Kanone die Waffe der Könige?

Aber die Sonne ist die Waffe des Volkes, erwi

*) Louis Blanc, Histoire de la révolution francaise II. 3

te Chamfort mit einem enthusiastischen Ausdruck.
s Licht, wo es aufgeht, wird immer im Namen
Volkes aufgehn. Und der Sonnenstrahl ist es,
cher diese Kanone abgeschossen hat, es waltet gar
: Zweifel darüber ob. —

Die beiden Freunde begaben sich jetzt Arm in
n weiter, und wollten das Palais Royal nach der
ern Seite zu verlassen, um in die Straße Saint-
woré zu gelangen und den Weg nach den Tuile-
: zu nehmen, wohin sich die Hauptbewegung gelenkt
haben schien.

In dem ersten Hof stand ein angespannter Wagen,
unmittelbar vor dem Ausgange des Palais hielt,
ches der Herzog von Orléans bewohnte. Eine
ße Menge umringte das Portal und den Wagen,
schien den Herzog zu erwarten, an dessen Ein-
gen man in einer Stimmung, die den bewegtesten
husiasmus verrieth, harrte.

Als Mirabeau und Chamfort eben vorübergehen
lten, trat der Herzog in sichtlicher Eile, und mit
n Anzeichen der Bestürzung auf seinem bleichen
icht, heraus. Das Volk empfing ihn mit laut-
llenden Zurufen, und drängte sich so innig und
ierig an ihn, als wenn es seine Zuflucht bei ihm
en und seine Rettung und Berathung in diesem
cheidenden Moment ihm anvertrauen wolle.

Der Herzog sah etwas ängstlich alle diese Leute
die ihn mit ihren bittenden und dringenden Ge-
ern immer enger umringten und mit ihren Händen
e Arme und seine Kleider zu berühren wagten.
wollte zu ihnen reden, schien aber keine rechten
rte finden zu können, und wenn man ihn genauer
bachtete, sah man ihn an allen seinen Gliedern
rn und beben.

Endlich, als er schon den Wagen bestiegen, wandte

er sich noch einmal um und sagte mit einer heisern, ausdruckslosen Stimme: „Meine Freunde, es ist weiter kein Mittel mehr übrig geblieben, als die Waffen zu ergreifen!“

In demselben Augenblick aber hatte er sich mit einer Hast und Geschwindigkeit, die einer Flucht vollkommen ähnlich sah, in den Wagen geschwungen und fuhr von dannen.

Das Volk hat seinen Beistand angefleht, aber dem Prinzen fehlt zum Haupt der Revolution nichts als eine Kleinigkeit, nämlich der Muth! sagte Chamfort zu Mirabeau. Er geht nach Versailles, wie ich soeben ganz verstohlen von seinem Kammerdiener erlauscht habe. Und hier in Paris könnte er sich heut zum König ausrufen lassen, wenn er nur wollte. Aber die Furcht treibt ihn von hinnen, und er scheint doch am Ende die Revolution nicht vertragen zu können.

Er ist ein nichtswürdiger Feigling, mit dem sich Niemand einlassen kann und darf! rief Mirabeau in heftigem Unwillen. Und mich verdächtigt man, mit einem solchen Elenden in einem geheimen Einverständniß zu stehen? Selbst wenn dadurch der Himmel auf die Erde herabgezogen werden könnte, würde ich nicht so leicht mit einem Herzog von Orléans in dasselbe Geschirr treten!

Indem augenblicklich eine Entleerung des Palais Royal eintrat, und die aufgeregte Menge ihren bisherigen Sammelpunkt mehr und mehr verließ, konnten Mirabeau und Chamfort jetzt leicht den Ausgang gewinnen. In der Straße Saint-Honoré kam ihnen ein Trupp entgegen, der sich in einer wunderbar feierlichen Ordnung gruppirt hatte und in einer Art von Prozession einherschritt, an deren Spitze ein Savoyard und ein in vornehmer Kleidung sich darstellender junger Mann voranszogen. Der Savoyard trug eine

des Herzogs von Orléans, die er von Zeit zu hoch in die Luft hob, um sie dem in unermeß- Anzahl sich nachdrängenden Volke zu zeigen, end er dazu seine schwarze Mütze, die er auf Kopfe trug, mit einer triumphirenden Bewegung rschwenkte. Der vornehme junge Mann neben der einen Rock von gestreiftem Seidenzeug an- und mit zwei Uhren und anderem Schmuck be- n war, trug die Büste Necker's. Jede dieser n war mit einem langen schwarzen Crêpe-Flor illt, um damit anzudeuten, daß diese beiden Ab- : des Volkes bei der Gewalt in Ungnade standen. reich wallende Fahnen, die Triumph und Trauer ich ausdrückten, wurden neben dem Zuge herge- t, der nicht blos aus Leuten der unteren Volks- i sich gebildet hatte, sondern in den sich auch viele nen der höheren Stände gemischt zu haben schienen. Das ist diesen Leuten Orléans? Was ist ihnen r? sagte Mirabeau zu Chamfort, indem Beide Bewegung des Zuges folgten. Das Volk hat r das Bedürfniß, Götter zu haben, und sollte ch dieselben auch aus irgend einem Gipsladen n. Diese Büsten sind offenbar aus dem Atelier Curtius auf dem Boulevard du Temple, wo ich nlich gesehen habe. Folgen wir dem Spektakel, ifort. Es ist rührend und lehrreich zu sehen, welcher Inbrunst sich das Volk seine Götzen t, um nicht allein zu sein in der Noth!

Der Aufzug begab sich nach den Boulevards und rte von dort die volkreichsten Straßen und Plätze, enen er sich mit immer neuen Massen verstärkte. Detachement französischer Garden, das ihm unter- begegnete, wurde bewogen, gemeinschaftliche e mit dem Volke zu machen und sich dem Triumph- h anzuschließen, wodurch derselbe in den Augen

der Bevölkerung zu einem immer bedeutenderen Ereigniß heranwuchs. Als man auf der Place Vendôme anlangte, zeigte sich dort ein Trupp von Reitern, die zur Besetzung des Platzes aufgestellt waren. Plötzlich fiel dort ein Schuß, und der junge schöngekleidete Mensch, welcher die Büste Necker's trug, sank mit einem wimmernden Aufschrei zusammen. Er war tödtlich getroffen und hauchte auf der Stelle sein Leben aus. Man trug ihn in ein Haus, und ein Anderer hob die Büste Necker's auf, um sie weiter zu tragen. Die Reiter, die in demselben Augenblick den Befehl zum Rückzug erhalten zu haben schienen, hatten rasch den Platz geräumt, erschienen aber plötzlich wieder aus einer Nebenstraße hinter dem Zuge, der sich auf den Platz Ludwigs XV. hinbegeben hatte, und begannen denselben hart auf den Fersen zu dringen. Es entstand eine Verwirrung, die Ordnung des Zuges war durchbrochen, und abermals fiel ein Schuß, von welchem der Savoyard, der die Büste des Herzogs von Orléans trug, am linken Bein getroffen wurde.

In demselben Augenblick hatte er auch, man wußte nicht wie es geschah, einen Säbelhieb in der Brust empfangen, und sank todt zur Erde nieder. Er wurde von einem seiner Gefährten auf die Schulter gehoben und dem Getümmel entrissen. Man trug ihn in das Palais Royal, um den schon ganz von Blut überflossenen Körper dort der Bevölkerung von Paris auszustellen.

Der Triumphzug für Necker und Orléans hatte damit seinen Schluß erhalten und die Volksbewegung begann sich nach verschiedenen Theilen der Stadt hin abzuleiten, wo sie in anderer Weise und mit noch gefährlicheren Anzeichen hervortrat. Die französischen Garden, welche die Kaserne in der Rue Verte innehatten, waren unruhig geworden und verlangten

ıch einem Kampf mit den fremden Regimentern, die volksfeindlich gewüthet hatten. Ein Mann aus der :edrigsten Volksschicht, der sich Gonchon nannte und it einiger Zeit in den Vorstädten ungemein aufregend wirkt hatte, war in dieser Kaserne erschienen und ıtte durch eine kühne und zugleich stolze Beredsam- it, wie sie von einem Mann des Volkes nie ver- ›mmen worden, die Soldaten aufgereizt, sich mit n Feinden des Volkes zu schlagen und den ausländ- schen Regimentern einen Kampf anzubieten.

Mirabeau und Chamfort hatten sich auf ihren fort- setzten Streifzügen durch das gährende und schäu- ende Paris eben der Caserne in der Rue Verte ge- :hert, als die Soldaten, vollständig gewaffnet und it den drohendsten Gebärden und Ausrufungen her- ısstürzten, um dem seltsamen Gonchon, der in seiner oben blauen Blouse mit einer majestätischen Würde ı ihrer Spitze einherschritt, in den Straßenkampf folgen.

Da ist dieser Gonchon, sagte Chamfort. Sieh n Dir an, Mirabeau, denn das ist eine von jenen ıheimlichen und wunderbaren Gestalten, wie man e in Paris früher kaum erblickte, und die plötzlich ie über Nacht aus der Erde gewachsen scheinen. Er ı häßlich wie der Teufel, und seine rothe und bunt- eckige Haut scheint den Urbewohner eines fremden Welttheils anzuzeigen. Aber nichts gleicht seinem Stolz und seiner Hoheit, und von sich selbst spricht r mit einer pomphaften Feierlichkeit immer nur in er dritten Person.

Ist das der Gonchon, welchen man den Mirabeau es Faubourg nennt? fragte Mirabeau, indem er ıchelnd und mit Erstaunen den Blousenmann be- :achtete.

Ja, mein Freund, entgegnete Chamfort, man hat

dem Mirabeau der Nationalversammlung einen Mirabeau des Faubourg zur Seite gestellt. Diese beiden Mirabeau's werden sich nun schon einander ergänzen und in die Hände arbeiten müssen, das wird Alles nicht helfen, Herr Graf von Mirabeau! Du bist der Held der Nationalversammlung geworden, obwohl Dich diese Versammlung anfangs mit Zischen empfing und sich gegen Dich aufbäumte, wie ein Roß, das die Ehre noch nicht kennt, von seinem Meister geritten zu werden. Aber nun, seitdem man nur ein einziges Mal Deinen Zügel empfunden, wie bei Deiner unvergleichlichen ersten Rede, womit Du gegen die Prüfung der Vollmachten nach Ständen donnertest, sind Roß und Reiter zusammen berühmt und groß geworden. Aber Ihr vornehmen Herren aus der Salle des Menus in Versailles müßt nicht denken, daß die Pariser Straße nicht auch ihren Mirabeau haben will. Verachte mir darum diesen Gouchon nicht, denn, wie Du siehst, arbeitet er auch höchst exact auf seinem Posten.

Vielleicht ist der Mirabeau der Straße besser daran, als der Mirabeau des Saal des Menus, sagte Mirabeau nachsinnend. Du weißt, ich hasse die politische Bewegung auf der Straße, denn ich mag einmal nichts haben, was man auf der Straße findet, mag es Frau Venus oder Frau Freiheit sein. Aber unsere Nationalversammlung in Versailles ist eine erbärmliche Gesellschaft, wie ich Dir von Anfang an gesagt habe. Sie scheint mir nur noch dazu gut, daß sich die Revolution an ihr ihre Lungenwerkzeuge durch Schreien ausbildet, was für die Entwickelung der Kinder bekanntlich sehr vortheilhaft befunden wird.

Ich wundere mich, daß Du gerade heut nicht drüben in der Versammlung bist? sagte Chamfort, indem die Freunde Arm in Arm weiterschritten und

: Richtung folgten, welche die ausgerückten Garben wilder Kampfeslust nach dem Platz Ludwigs XV. ı eingeschlagen hatten. Die Nationalversammlung lt ja heut eine große Sitzung. Es soll sich darum ıdeln, dem König eine Erklärung abzugeben, daß ; neue Ministerium nicht das Vertrauen des Lan- ; und seiner Repräsentanten besitzt, und daß die ›rtige Zurückberufung Necker's das einzige Heil sei, lches man ergreifen könne.

Ich wohnte heut Morgen, ehe ich von Versailles uhr, den Vorbesprechungen zu dieser Sitzung bei, ›ieberte Mirabeau. Aber eine beunruhigende Nach- ıt, der ich nicht widerstehen konnte, rief mich nach jenteuil zu meinem Vater. Ich wollte und mußte noch einmal sehen, denn man hatte mir seinen stand als sehr bedenklich geschildert. Wir haben ı versöhnt, und alle meine Erinnerungen an das ndliche Wehe, das einst in diesem Verhältniß ge- n, haben sich nun in die wunderbarste Liebe für ıen Vater umgesetzt. —

Nachdem Mirabeau und Chamfort ihre Schritte em Platz Ludwigs XV. hingelenkt, vernahmen sie, bei der Annäherung der französischen Garben die pen, welche dort unter dem Oberbefehl des Herrn Besenval aufgestellt waren, mit einer raschen Be- ıg wieder zurückgezogen worden. In allen en lief plötzlich das Gerücht umher, daß die nete Macht angewiesen sei, jedes blutige Zu- ntreffen zu meiden und sich aus der Mitte der tadt zu entfernen. Bald begegnete man auch, den französischen Garben, die ganz offen mit 'olke gemeinschaftliche Sache gemacht, keinem Soldaten mehr in den Straßen.

eß hatte die Sturmglocke von allen Thürmen :bt *zu läuten begonnen.* Die Zusammenrot-

tungen in den verschiedenen Stadttheilen nahmen eine immer bestimmtere und drohendere Gestalt an, man plünderte alle Waffenläden, um sich zu rüsten, und bald gab es in Paris vollständig bewaffnete Volkshaufen, die lärmend und angriffslustig umherzogen. Die Zahl der Waffenbegehrenden wurde aber immer größer. Eine ungeheure Menge wälzte sich nach dem Hôtel de Ville fort und stürmte dort in den großen Saal, wo einige Wahlmänner von Paris mit den Gemeinde-Beamten sich zu einer Sitzung vereinigt hatten, um über Bürgschaften für die Ruhe und Ordnung in Paris zu berathschlagen. Man verspricht der eingedrungenen Volksmasse, die nach Waffen schreit, daß man ihnen die Gewehre und Säbel, die sich im Stadthause vorfinden möchten, ausliefern wolle, aber die Menge hat schon selbst, ohne zu warten, die Waffen-Niederlage des Stadthauses entdeckt, dem gewaltigen Gegenstoß weichen die Thüren, ein jeder eilt jetzt mit einem Gewehr, wie es gerade in seine Hände gelangt, von dannen. In diesem Augenblick sah man plötzlich eine wunderbare Gestalt, welche die von den Soldaten verlassene Wache vor dem Hôtel de Ville auf ihre eigene Hand bezogen zu haben schien.

Es war ein riesenhaft großer, fast nackter Mann, den Niemand kannte und von dem Niemand zu sagen wußte, woher er plötzlich gekommen sei. Er war nur mit einem Hemd bekleidet, die Beine waren vollständig nackt, keine Schuhe auf den Füßen. Aber über seiner Schulter trug er ein Gewehr, mit dem er in feierlicher und würdiger Haltung aufundniederging und den Wachtdienst vor dem Stadthause versah.*)

Mirabeau und Champfort, welche der Bewegung

*) Procés-verbal de l'assemblée des électeurs I. 180.

uch bis zu diesem Punkt gefolgt waren, sahen dieser :äthselhaften Erscheinung mit dem höchsten Erstaunen zu.

Da ist schon wieder Einer dieser Menschen, die eit einigen Tagen aus dem Ei der Revolution her›orgekrochen sind und die früher nie gelebt zu haben cheinen! sagte Chamfort, der einen fast ehrfurchts›ollen Blick auf den Unbekannten gerichtet hielt. Sieh, Mirabeau, mit welcher schauerlichen Ruhe und Majestät dieser nackte Mensch sein Gewehr schultert. Wahrhaftig, das ist Rousseau's Naturmensch, der, aus dem Schooß der Philosophen geboren, heut das Gewehr jenommen und die Wache der Revolution bezogen hat. Würdest Du es übel nehmen, wenn ich vor ›iesem zukunftsvollen Ungeheuer niederknieete, um es anzubeten?

Es wäre nicht das erste Mal, daß der Schöpfer or seinem eigenen Werk knieete, entgegnete Mirabeau. ber glaube mir, Chamfort, mit diesen Leuten werdet ir nichts machen. Das Volkselend, zum bewaff›en Gespenst aufgepustet, ist nur ein Unglücksbote, un es an der Schwelle der Zukunft Wache hält. habe in diesen letzten Tagen sehr viel gelernt darunter auch das, daß man kein Heil von der ublik annehmen dürfe. Es wird doch keine Reik der Naturmenschen, sondern eine Republik der re. Genauer betrachtet, ist der nackte Heros dort, ›em Du niederknieen möchtest, doch auch nur ein . Und ich muß Dir sagen, Chamfort, Deine l, welche Du jetzt für den Mercure schreibst, n mir nicht. Du baust darin mit diabolischem :ment an dem Luftschloß der Republik, und da Du schon einen Bewohner derselben vor Dir. keine Hosen *an* und trägt nichts als ein

Hemde und ein Gewehr, das vielleicht nicht einmal geladen ist.

So scheiden sich denn in der That unsere Wege Mirabeau, sagte Chamfort mit einem wehmüthigen Anflug. Heut, am 12. Juli, giebt es vielleicht nur noch zehn Republikaner in Paris, und Du kannst daraus entnehmen, mit wie geringen Fonds das Geschäft der Republik begonnen wird.*) Aber es wird einst ein Großhandel daraus werden, der die ganze Welt erfüllt und verbindet. Meinen nackten Burschen dort schilt mir nicht. Denn seine schönen starken Glieder hat ihm die Natur gegeben und die Republik wird ihn zum Gott machen, nachdem ihm der Hunger den Heiligenschein verliehen. Du willst das Nackte an der Republik schmähen? Mein Freund, die Republik bringt den Olymp wieder, auf dem einst die nackten Götter die Welt regierten. Die Nackten regierten einst am besten. Das Kostüm hat im Lauf der Zeiten Alles verdorben. Und nun lebe wohl Mirabeau! Das Studium des Nackten trennt uns und Du? Du wirst Deine riesige Götterkraft zu der Schneider-Arbeit verwenden, dem zerreißenden Hermelin ein neues Unterfutter zu schaffen.

In demselben Augenblick war Chamfort von der Seite Mirabeau's verschwunden. Der letzte Volkshaufen, der an ihnen vorübergewogt war, schien den Freund spurlos in sich aufgesogen zu haben. Mirabeau starrte ihm lange nach und versank in ein träumerisches, schmerzliches Sinnen.

Der Abend begann schon heranzudunkeln, und die sich mehrenden Unruhen auf den Straßen erschienen noch unheimlicher und schreckensvoller als bisher

---

*) Fragment de l'histoire secrète de la révolution, par *Camille* Desmoulins p. 11.

Man sammelte bei allen Vorübergehenden Geld, um Pulver dafür einzukaufen. Viele Personen mit Fackeln rannten umher und fragten Jeden, der ihnen begegnete, ob er auch zum dritten Stande gehöre? In andern Gruppen wurden beim Fackelschein Flugblätter oder Mauer-Anschläge vorgelesen, die mit schneidender Schärfe, hinundwieder auch mit dem drolligsten Witz, die Beschwerden des Volkes aussprachen. Einzelne bewaffnete Schaaren stürzten mit Fackeln in den Händen an Mirabeau vorüber, und aus ihren Drohreden ging die Absicht hervor, die Hauptgebäude der Stadt in Brand zu stecken.

Mirabeau hatte seinen Weg in einer bestimmten Richtung fortgesetzt, da er den Entschluß gefaßt, in Paris über Nacht zu bleiben und seine Rückkehr nach Versailles, wohin wegen der, Paris umzingelnden Truppen schwer zu gelangen war, bis auf den andern Morgen zu verschieben. Er beeilte sich daher, die kleine Wohnung in der Rue Montmartre, in der Henriette mit Coco eingemiethet war und die Mirabeau zugleich als sein Absteigequartier unterhielt, aufzusuchen.

Eine angstvolle, den Ausbruch der größten Schrecken rwartende Unruhe durchfieberte ganz Paris. Die Sturmglocken des Stadthauses und der Notre Dame uteten unaufhörlich mit bangen schweren Schlägen. ann sah man die ersten Bürger-Garden, deren Ornisation soeben begonnen hatte, in einzelnen Abtheiigen die Straßen aufundabziehen. Hier und da te man angefangen, die Fenster zu erleuchten, um Stadt die unheimliche, drohende Dunkelheit zu men. Mit den bewaffneten Bürgern vereinigten hier und da auch französische Garden, um gemeintlich die Stadt zu behüten und alle Theile von s zu durchziehen. Von Zeit zu Zeit hallten in

der Ferne einzelne Flintenschüsse, denen dumpfe Alarm-Rufe folgten. Paris schien ein gefährlicher Kranker, der sich in wilden Phantasien auf seinem Lager hin- undher wälzt und von Zeit zu Zeit in abgebrochenen Schreckenslauten seinen qualvollen Zustand klagt.*)

Mirabeau hatte das Haus, welches er suchte, gegen Mitternacht erreicht. Henriette, die sich noch nicht zur Ruhe begeben hatte, trat ihm mit der freudigsten Ueberraschung, die ihre bleichen Wangen röthete, entgegen. Mit entzückten Blicken betrachtete sie ihren Freund, den sie seit einiger Zeit nur selten und flüchtig sah, und dem sie jetzt mit leidenschaftlicher Verehrung die Hände küßte. Auch Coco, jetzt ein siebenjähriger Knabe, kam herzugesprungen und wurde von Mirabeau mit der herzlichsten Begrüßung in die Höhe gehoben. Coco klagte mit herzhaftem Ungestüm, daß ihm Henriette nicht erlaubt habe, auf die Straße hinauszugehen und an einer Barrikade mitzuarbeiten, welche unten an der Ecke errichtet worden.

Willst auch Du Barrikaden gegen den König bauen, mein Freund? fragte Mirabeau, indem er scherzend die Ohren des kleinen Coco zupfte. Sage mir in aller Welt, was hat Dir denn der König gethan? Hast Du nicht unter seiner Regierung so gut wachsen können, als es nur irgend einem siebenjährigen Jungen vergönnt ist? Du wirst aber noch größer und tüchtiger werden, wenn Du Deinen König liebst, verstehst Du mich, Coco?

Henriette lächelte und bat um Pardon für ihren kleinen Schützling. Mirabeau bemerkte erst jetzt, daß Frau von Nehra, in deren Augen eine fieberhaft verzehrende Gluth umherirrte, leidender war, als sie ihm ihre letzten Briefe eingestanden hatten.

*) *Buchez p. 376.*

lichkeit ihrer Brust schien sich bedeutend verschlim- zu haben, und die schöne liebenswürdige Gestalt, einst von so viel natürlicher Frische und Kraft ahlt, zeigte sich in einem sichtlichen Hinschwinden iffen. Wie einen zergehenden Hauch fühlte er fast durchsichtig gewordenen Körper in seinen en. Er wagte kaum, sie stärker an sich zu drücken, in seine Seele drang eine unendliche Traurig- ein.

Er suchte sie jetzt zu bewegen, sich mit Coco in Schlafcabinet zu begeben und sich Ruhe zu gön- indem er ihr die Versicherung gab, daß in Paris iefer Nacht nichts mehr zu befürchten sein werde. Während ihm gewillfahrt wurde, setzte sich Mira- an den Schreibtisch, um die Vorgänge des heu- Tages, deren Augenzeuge er in Paris gewesen, iem Artikel zu schildern, den er für sein Journal mt hatte. Es gewährte ihm eine besondere Ge- nung, sich mit schonungsloser Freimüthigkeit iese Ereignisse auszusprechen, indem er eine ge- Warnungsstimme an das Volk richtete, daß ihm unveräußerlich zukommendes Recht nicht blinden Zerstörungstrieb und dem augenblick- ffect der Rache opfern möchte. Erst gegen en Morgen gönnte er sich einen kurzen Schlaf.

V.

Ein Sarg.

n hatte sich nach einigen Stunden schon ben, um *Anstalten* zu seiner Rückkehr nach *treffen*, wohin er sich jetzt so schleunig

Beschwörung der Gefahr geeignete Anträge ein
zu können.

Eben wollte sich Mirabeau entfernen, nac
von Henriette und Coco, die noch im tiefen C
mer lagen, seinen stillen Abschied genommen,
noch an der Schwelle der Thür ein Courier
der in großer Hast und Bewegung ihn auf
kam. Der Bote, aus dessen Händen Mirabe
Brief empfing, hatte denselben nach Versaill
bringen sollen, wenn Mirabeau nicht noch in
Pariser Quartier anzutreffen war. Mirabe
entfaltete jetzt mit einem bangen, schwermut
Zögern den Brief, an dessen Aufschrift er
liche Hand seiner Nichte, der Marquise von
erkannt hatte. Nach einem flüchtigen, zuckend
auf die kurzen Zeilen, ließ Mirabeau ents
Blatt aus seiner Hand gleiten, und entfernte
das Nebenzimmer, um einsam mit dem großen
zu sein, der ihn unsäglich bitter befallen wollt

Mirabeau war von seiner Ahnung nicht
worden. Seinen Vater hatte am gestrigen

merksam zuzuhören, daß er eine Auslassung, die Helene beim Vorlesen machte, sogleich bemerkte, und sie ersuchte, den unterbrochenen Satz noch einmal zu lesen. Kaum hatte sie unter vielen Entschuldigungen sich dazu verstanden, als sie in diesem Augenblick bemerkte, daß ihr Großvater seine Augen fest geschlossen hielt. Sie war zu ihm hingeeilt, aber seine Augen öffneten sich nicht wieder, und der Athem in seiner Brust war ausgeblieben. Das ruhig lächelnde, mit einer feinen Röthe gefärbte Gesicht konnte über den eingetretenen Tod nicht täuschen.*)

Helene hatte dieser Trauerkunde zugleich die Nachricht hinzugefügt, daß nach dem bestimmten Willen, welchen der Marquis von Mirabeau schon früher zu erkennen gegeben, sein entseelter Körper auf der Stelle abgeführt werden solle, um in der Familiengruft auf dem Schlosse Mirabeau beigesetzt zu werden. Mirabeau empfing damit den Auftrag, einen zinnernen Sarg in Paris zu beschaffen und denselben sogleich ach Argenteuil hinauszuschicken, dann aber die An-:nft des Todten in der Hauptstadt zu erwarten und r seine sichere Weiterführung noch an dem nämlichen ıge Sorge tragen zu wollen.

Als sich Mirabeau auf die Straße hinausbegab, sich diesem traurigen Geschäft zu unterziehen, bekte er, daß die Bewegung der Massen, welche h die Nacht nur auf Augenblicke unterbrochen gen, bereits wieder in vollen Wogen fluthete. Die ßen wimmelten von Bewaffneten, die sich auf erschiedenartigste Weise aufundnieder tummelten. lne Gruppen derselben, an deren Spitze Solaus dem Regiment der Garden sich befanden, mit Trommeln und Trompeten einher, und be-

*) utigny VI. 129.

wogen die von allen Seiten heranstürmenden Volksmassen, sich ihnen anzuschließen, um sich nach dem Haus der Lazaristen in der Rue Saint-Denis zu begeben, und der großen Mehlmagazine, welche sich dort befanden, sich zu bemächtigen. Ein anderer Trupp von Wüthenden begab sich von Haus zu Haus, um die Bewohner aufzuschrecken, und Diejenigen, welche sich nicht der Bewegung anschließen würden, mit Mord, Brand und Plünderung zu bedrohen. Auch begegnete Mirabeau auf allen Straßen einer bedeutenden Anzahl von Menschen, welche forteilten, um sich nach dem Stadthause zu begeben, und in die dort ausgelegten Listen für die Bildung einer Bürgergarde sich einschreiben zu lassen. Mirabeau erfuhr unterwegs, daß schon am frühen Morgen dieses Tages die Wähler von Paris auf dem Stadthause zusammengetreten waren und dort einen Ausschuß unter dem Namen des „permanenten Comité“ niedergesetzt hatten, welcher bereits die Zügel der Ordnung in die Hände zu nehmen strebte und zugleich die Aufforderung zur Organisation einer Pariser Miliz, die allmälig aus 48,000 Bürgern zusammengesetzt werden sollte, erlassen hatte.

Die Truppen des Königs standen in völliger Unthätigkeit auf dem Marsfelde, in Saint-Denis, Sèvres und Saint-Cloud, und man hörte unter den umherziehenden Volkshaufen vielfach die Ansicht aussprechen, daß die neuen Minister, unter denen man besonders den Herren von Breteuil und de la Galaisière volksfeindliche Absichten zuschrieb, dem Aufstand erst seinen unbehinderten Gang lassen wollten, um dann die Anwendung der äußersten Strenge, zu der man entschlossen schien, gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Mirabeau hatte das Magazin, welches er aufgesucht, verschlossen gefunden, da nur wenige Läden [illegible]

diesem Tage in Paris geöffnet worden. Mit großer Mühe gelang es ihm, den Inhaber des Geschäfts aufzufinden, und aus dem Innern des Hauses Zugang in das Magazin zu erhalten.

Mirabeau musterte still und nachsinnend die dort aufgestellten fertigen Särge, und nachdem er den größten derselben für die verblichene Gestalt seines Vaters ausgewählt, sagte er zu dem Inhaber des Magazins, der verwundert und zweifelhaft über seine Erscheinung dazustehen schien: Ihr seht mich erstaunt an, daß ich gerade heut einen Sarg einzukaufen komme. Rechnet Ihr gerade am heutigen Tage so wenig auf Absatz, daß Ihr ein Magazin mit so unentbehrlichen Gegenständen, wie Ihr sie haltet, geschlossen habt? Aber nicht wahr, Ihr meint, das permanente Comité auf dem Stadthause wird den Frieden bringen?

Den Frieden? fragte der Inhaber des Sargmagazins kopfschüttelnd. Diese Bürger-Miliz kann den Frieden nicht bringen, wenn sie auch das Volk entwaffnet, um den Bürgern ausschließlich das Recht der Waffen zu übergeben. Ich halte mich darum in meinem Magazin verborgen, um nicht zu dieser Bürgergarde herangezogen zu werden. Die Bürgergarde be…et die Stadt nicht, sondern sie trennt sie, und bildet … dem Volke zwei feindliche Lager, deren Zwiespalt dem Hof zugutkommen kann.

Ihr habt Recht, entgegnete Mirabeau nach einigem …sinnen, und ich sehe, daß die politische Weisheit …nem Sargmagazin gedeiht. Der Gedanke einer …er-Miliz ist schon der Gedanke der Reaction. …eißt eine Volksbewegung gegen sich selbst be…n, wenn man eine Bürgergarde macht. Sie gewissermaßen schon den Sarg der Freiheit in Mitte. Deshalb werde ich auch wohl am besten mir *auf dem* Stadthause ein Piquet Bürger-

garde zu erbitten, um diesen Sarg, der für meinen Vater bestimmt ist, sicher durch die Straßen geleiten zu lassen.

Da müßt Ihr Euch an Herrn de la Salle wenden, der zum Commandanten der Bürgergarde gemacht worden, entgegnete der Kaufmann. Man wird Euch gewiß gern bedienen, denn Ihr seht wie ein vornehmer Herr aus. Die ächten Volksfreunde trauen dem neuen Comité auf dem Stadthause nicht, und am allerwenigsten dem Herrn von Flesselles, den man zum Präsidenten des Ausschusses genommen hat! —

Mirabeau begab sich jetzt eilig fort, um in das Hôtel de Ville zu gelangen. Unterwegs gerieth er in eine neue Volksströmung hinein, die, wie er vernahm, sich nach dem Gefängniß von la Force wälzte, um die dort aufbewahrten Gefangenen, die meist Opfer des Unglücks und der Armuth waren, in Freiheit zu setzen. Von anderer Seite her kehrte eine jauchzende Menge von dem Kloster der Lazaristen zurück. Zweiundfunfzig Wagen folgten ihr, die man mit dem dort aufgefundenen Mehl beladen hatte, und welche von Männern in durchaus würdiger Haltung, deren Gestalten aber von Elend und Armuth niedergebeugt schienen, nach den Hallen geleitet wurden. Man vernahm, daß die Volkswuth sich auf eine allerdings ausschweifende Weise an dem mit so reichen Nahrungsschätzen gefüllten Kloster entladen hatte, daß man aber das Geld, welches den Anstürmenden geboten worden, mit Verachtung zurückgewiesen und nur das begehrt hatte, was dem sich schon fürchterlich kundgebenden Mangel in Paris einigermaßen abhelfen konnte.

Gleichzeitig strömten aber auch eine Menge von Landbewohnern in die Stadt herein, welche, von der Niederbrennung der Barrièren Vortheil ziehend, eine

Masse von Lebensmitteln einführten, wodurch
d auch das behagliche und berauschende Gefühl
erflusses unter der tobenden Menge verbreitete.
) schien auch ein ungeheuerer Enthusiasmus
le Gemüther zu kommen. Leute, die sich nie-
esehen und gekannt, lagen sich auf der Straße
Armen, und drückten sich mit stürmischer Gluth
ühle einer brüderlichen Liebe aus. Auf anderen
herrschte noch immer ein starkes Schreien nnd
n nach Waffen. Ein großer, unaufhörlich an-
nder Volkshaufen stürzte zu dem Hôtel der
en hin, und drang, über die Mauern und
kletternd, in dasselbe ein. Mit einer unwider-
n Gewalt wurden die Kanonen, Säbel und
e in Besitz genommen, und in einem Triumph-
ie in das Palais Royal geschleppt. Dann ver-
nan die Kanonen, um sie in den verschiedenen
eilen aufzustellen, was namentlich am Eingang
ubourgs, am Tuilerien-Schlosse, und auf den
und Brücken der Seine geschah. —
abeau trat in das Stadthaus, wo man ihn
erkannte und mit lautem Jubel begrüßte. Er
in den Saal geführt, wo die Mitglieder des
enten Comité tagten, die ihn in der Meinung,
rabeau aus Versailles komme und vielleicht im
der National-Versammlung eine Botschaft
nmen habe, mit lebhafter Erwartung umringten.
u den ersten Schritten, welche das Comité ge-
atte auch das Bestreben gehört, mit der Na-
Versammlung in Versailles in eine bestimmte
ung zu treten und sich zu einer gemeinschaft-
Wirksamkeit mit ihr zu vereinigen.
abeau erklärte, daß er nur als Privatmann
um ein Schutzgeleit der Bürgergarde für die
eines Vaters zu erbitten. Flesselles, der an

[redacted]

der Spitze des Comités sich befand, war sogleich mit der größten Zuvorkommenheit bereit, die dazu geeigneten Anordnungen selbst zu treffen.

Als Mirabeau auf die Straße zurückgekehrt war, erblickte er einen eigenthümlich aussehenden Zug von Menschen, die in mehreren Reihen hintereinander einherschreitend, sich an den Händen angefaßt hielten, und Thränen weinend, damit nur eine große Freude, von der sie erfüllt schienen, an den Tag legten. Ein jubelnder Volkshaufen begleitete sie und empfing zugleich dankbare Segenssprüche aus dem Munde dieser Leute. Es waren dies die Schuldgefangenen aus La Force, welche durch das Volk soeben aus ihrer Haft befreit worden, in welche meist nur das Unglück der Armuth, oft seit früher Jugend, sie gestürzt, Gestalten von unendlich verwittertem Ansehen, darunter noch junge Männer, deren Haar vor der Zeit bleich und grau geworden war. Thränen rollten aus ihren Augen, und sprachen mehr als ihre Ausrufungen, mit denen sie von Zeit zu Zeit das ihnen ertönende Zujauchzen beantworteten.

Einem andern Trupp begegnete Mirabeau auf dem Grève-Platz, wohin man den Wagen des Prinzen von Lambesc geschleppt hatte, um ihn dort zu verbrennen. Aber zuvor hatte das Volk alle in dem Wagen enthalten gewesenen Gegenstände herausgenommen und lieferte dieselben durch eine aus seiner Mitte entsandte Deputation höchst gewissenhaft auf dem Stadthause ab. An einer andern Stelle sah Mirabeau einen Haufen von Arbeitern, die einen ihrer Gefährten in den Garten der Abtei Montmartre schleppten, um den Unglücklichen, der ein Huhn entwandt hatte, dort zur Strafe für den Diebstahl an einem Baum aufzuhängen.

Unter den Volksschaaren hatte man auch bereits begonnen sich mit Bändern und Abzeichen zu schmücken,

durch welche man seiner Gesinnung einen Ausdruck zu geben strebte. Die Frauen, denen man begegnete, wurden genöthigt, ihre Bänder herzugeben, um damit die Gewehre zu schmücken. Bald tauchten bestimmte Farben auf, die vorzugsweise gesucht und angenommen zu werden schienen. Erst war es das Grün, welches mit enthusiastischer Vorneigung an die Hüte und Waffen geheftet wurde, und womit die Hoffnung ausgedrückt werden sollte, die man auf eine glückliche Erneuerung des ganzen Lebens gesetzt hatte. Die Kokarden von dieser Farbe fanden aber bald keinen allgemeinen Beifall mehr, da einige Stimmen daran erinnert hatten, daß Grün die Farbe des Grafen Artois sei. Dann kam plötzlich eine Kokarde auf, deren Farbe aus Weiß, Blau und Roth gemischt war, und die jetzt von Allen aufgesteckt wurde, die am heftigsten und entschlossensten schienen, die Bewegung auf's Aeußerste zu treiben und eine alle Dinge umkehrende Revolution daraus zu machen.

Weiß, Blau und Roth! sagte Mirabeau, indem er auf Einmal auf allen Straßen von Paris diese Kokarde sich gegenüber erblickte. Aus diesen Farben besteht ja die Livrée des Herzogs von Orléans.*) Wenn das Volk auf seine eigene Hand seine Freiheit sucht, steckt es sich also nur in eine neue Livrée? Und gerade in die des feigsten und erbärmlichsten Menschen! Aber seine Agenten haben die Sache richtig anzufangen verstanden. Die Kokarde der Revolution trägt die Farben einer fürstlichen Livrée! Und sollen wir Leute der Nationalversammlung dann etwa mit den Ideen nachhinken? Die beste und glücklichste Revolution kann eigentlich immer nur der König machen! Das Königthum müßte dann freilich eine Institution sein,

---

*) Ferrières II. 121.

welche an der Spitze der Ideen steht. Und Louis XVI. wäre von der Natur gar nicht schlecht dazu ausgestattet, ein solcher König zu sein. Er weiß genau, was geschehen müßte, und er brauchte nur in sein Herz zu greifen, um das ächte Glück des Volkes zu finden. Und wer hält ihm die Hand fest, die diesen Griff thun möchte? Bist Du es, schöne Königin Marie Antoinette? Nein, man beschuldigt Dich fälschlich, die Feindin des Volkes zu sein. In der beseligenden Lust, die aus Deinen Augen strahlt, wohnen auch Gedanken der Milde und Güte, aus denen eine ganze Nation ihr Heil schöpfen könnte! Giebt es irgend einen Leidenden in Frankreich, der sich einen schönern Himmel träumen könnte, als an der weißen Frauenbrust der Königin?

Unter diesen eigenthümlichen Betrachtungen fand Mirabeau den Weg zu dem Sargmagazin zurück, um dort seine letzten Anordnungen zu hinterlassen.

Als er sich von dort weiterbegab, um einige seiner Pariser Freunde aufzusuchen, begegnete ihm eine Menge von Leuten, die offenbar im Begriff waren, ihre Flucht aus Paris zu bewerkstelligen. In den mit werthvollen Gegenständen aller Art beladenen Wagen saßen Frauen und Kinder, mit entsetzten und angstvollen Gesichtern, die das Aergste von den ausgebrochenen Unruhen zu befürchten schienen, und ihr Heil nur noch darin sahen, so eilig als möglich die Stadt verlassen zu dürfen. Mirabeau erkannte darunter mehrere sehr namhafte Familien, die mit dem Hof in näheren Beziehungen standen oder für erklärte Anhänger der Königlichen Familie galten.

Bald kam jedoch vom Hôtel de Ville her der Befehl, daß Niemand, welcher der Flucht verdächtig sei, die Stadt verlassen dürfe, und das Volk zwang Alle,

welche sich schon unterwegs befänden, in ihre Häuser zurückzukehren, wo man sie als Geißeln zu bewahren gedachte.

VI.

Der Kampf um die Bastille.

Der nach Argenteuil gesandte Sarg brachte die Leiche des Marquis von Mirabeau erst am andern Morgen, dem 14. Juli, nach Paris zurück, wohin ihm zwölf der neuen Bürgergardisten das ehrenvolle und feierliche Geleite gegeben hatten.

Der Sarg war einstweilen auf dem Flur des Hauses, in welchem Mirabeau in Paris abgestiegen war, niedergesetzt worden, um von dort seine weitere Bestimmung zu erhalten. Mirabeau erwartete noch die Ankunft seines Bruders, des Vicomte von Mirabeau, der aus Versailles herüberzukommen versprochen hatte, um gemeinschaftlich mit seinem Bruder der Fortführung der Leiche zu folgen.

Paris hatte an diesem Tage eine noch unheimlichere Physiognomie angenommen und schon der frühe Morgen zeigte eine dunkle, auf etwas Außerordentliches gerichtete Gährung in den Massen, die zugleich in einer planmäßigeren und bestimmter organisirten Bewegung, als am vorigen Tage, vorwärts zu gehen schien.

Mirabeau saß auf einem der Bretter, auf welchen der Sarg ruhte, und lehnte sich, gedankenvoll hinstarrend, an denselben an, während draußen vor der Thür die Wache haltenden Bürgergardisten auf und niederschreitend mit ihren Gewehren klirrten, und zugleich in

einzelnen Ausrufungen ihre Ungeduld darüber andeuteten, daß der Aufbruch des Leichentransports, für den sie noch ferner bestimmt waren, sich zu verzögern schien. Diese Ungeduld hing zugleich mit den Ereignissen zusammen, auf welche sich an diesem Tage Alles mit einer gesteigerten Spannung und Unruhe gerichtet hielt. Man erwartete in der Stadt heut einen Angriff der Truppen, und das Comité auf dem Stadthause hatte sich die ganze Nacht über mit den Mitteln beschäftigt, durch welche Paris einen starken und siegreichen Widerstand leisten könne. Das Comité hatte den Plan entworfen, das Volk zum Herrn der Bastille zu machen, und dadurch einen festen, alle Theile von Paris beherrschenden Vertheidigungspunkt gegen die anrückenden Truppen des Marschalls von Broglie zu gewinnen.

Endlich erschien der Vicomte von Mirabeau, der rasch in das Haus trat, und mit Betroffenheit und Schrecken auf dem Flur stillstand, wo ihm sogleich der verschlossene Sarg in die Augen gefallen war. Mirabeau erhob sich nicht bei der Annäherung seines Bruders, sondern deutete nur mit einer stummen Handbewegung auf den Sarg hin.

Die dicke, unförmliche Gestalt des Vicomte zuckte bei diesem Anblick in sich zusammen, und auf- und niederschwankend in schmerzlicher Bewegung, sank er auf einen Stuhl nieder, der am Kopfende des Sarges stand, während Mirabeau zu den Füßen desselben bewegungslos dasaß. Die beiden Brüder verharrten jetzt mehrere Minuten lang still und lautlos nebeneinander, und wandten sich weder Blicke noch Worte zu.

In diesem Augenblick ertönte draußen von der Straße her ein schmetterndes Hörnersignal, welches die Bürgermiliz zu ihren Sammelpunkten in der Stadt berief. Zugleich begann die Sturmglocke des Stadt-

hauses, welche seit dem Anbruch des Morgens geschwiegen hatte, von neuem ihren dröhnenden und die unruhigsten Erwartungen weckenden Gesang.

Mirabeau war bei diesen Klängen von seinem Sitz aufgesprungen und an die Hausthür geeilt, wo er noch eben den letzten der Bürgergardisten, welche bisher die Wache gehalten, sich eilig und unaufhaltsam die Straße hinanfbewegen sah.

Sie haben Alle diesen Ehrenposten an der Leiche unseres Vaters verlassen, sagte Mirabeau traurig, indem er zu seinem Bruder zurückkehrte, und demselben jetzt die erste Hand zum Gruß entgegenstreckte. Sie wollen es uns überlassen, unsern Todten zu begraben, denn sie stürzen hinaus in den Kampf an der Seite ihrer Brüder. Jetzt sind wir ganz einsam hier bei der Leiche geblieben, denn diese Straße liegt fernab von der Bewegung.

Der Vicomte war aufgestanden, nachdem er die Hand seines Bruders nur flüchtig mit der seinigen gestreift. Es wird heut ein schlimmer Tag in Paris werden, vielleicht aber auch ein sehr guter! sagte er. Als ich vorhin durch die Straßen fuhr, erschien mir Alles zu einem entscheidenden Straßenkampf vorbereitet. Das Volk schwärmte in ungeheuren, rasenden Massen auf dem Bastille-Platze umher, und man erzählte sich eben, daß Delaunay, der wackere Gouverneur der Bastille, die an ihn gerichtete Aufforderung abgelehnt habe, die Festung in die Hände der Stadt zu übergeben. Das Comité auf dem Stadthause hat jetzt einige Detachements dieser jämmerlichen Bürger-Miliz und drei Compagnieen unserer treulosen Garden hingeschickt, um die Bastille von der Seite der Porte Saint-Antoine anzugreifen.

Lassen wir die Politik heut, mein Bruder! rief Mirabeau mit einem schwermüthigen Hinblick auf den

Sarg. Mich beschäftigen jetzt nur die Gedanken, wir unsern theuren Todten sicher und würdig di Gewühl entreißen und auf die Landstraße hinaus ren werden. Der Wagen steht da und wir dü nicht länger zögern, weil es bald unmöglich we wird, noch auf irgend einer Straße in Paris u fährdet vorwärts zu kommen. Wirst Du ansı können, Boniface, um den Sarg auf den Wagen h zu helfen? Denn, mit Ausnahme des Fuhrma sind wir jetzt hier von aller Welt verlassen und ı den Alles selbst thun müssen.

Der Vicomte sah mit einiger Verlegenheit, b welche zugleich ein scharfer Zug seines sarkastis Wesens schimmerte, an seinem eigenen Embonp herunter, der auf den kurzen, dicken Schenkeln Beinen mit einem ängstlichen Gewicht sich schaul Dann sagte er, auf die Obersten-Uniform des R ments von Toulouse, welche er trug, und auf vielen Orden an seiner Brust deutend: Ich l manche Bataille durchgemacht, mein lieber Herr B der, während Du Deinen völkerbeglückenden Gäns geritten, aber einen Sarg zu tragen, fühle ich w haftig keinen Muth und keinen Beruf in mir. E dies schon an sich ein schrecklicher Gedanke für e Cavalier, und ich schlage vor, den Marquis, un Vater, so lange ruhig liegen zu lassen, bis sich Ordnung in Paris wieder hergestellt hat. Wir schli den Hausflur so lange zu, und ich begebe mich in Quartier der Truppen auf dem Marsfelde, um bei dem Marschall von Broglie einige Mannscha zur Bedeckung des Leichentransports zu erbitten. Herr Graf, mein Bruder, der hochgeborene Volksfre wird sich wohl inzwischen nach dem Stadthause b ben, um seinen dortigen Freunden einen Besuch zustatten?

Nein, weder auf die eine noch auf die andere Weise wird es geschehen! rief Mirabeau unwillig. Es ist der ausdrückliche Wille des Vaters, daß seine sterbliche Hülle sogleich nach seinem Tode nach dem Schlosse Mirabeau geleitet werde. Diesen Willen müssen wir ehren, denn wer weiß, ob nicht heut Abend schon ganz Paris in Flammen steht?

So schlimm habt Ihr Volksfreunde es vor? fragte der Vicomte mit einem stechenden und höhnischen Ausdruck.

Mirabeau antwortete nicht, sondern begab sich, nachdem er dem Führer des Wagens einen Wink gegeben, zu dem Sarg zurück, den er mit seiner gewaltigen Kraft emporhob und fast allein, nur unter geringer Beihülfe des fremden Mannes auf den Wagen trug.

Der Vicomte machte mit einer affectirten Gleichgültigkeit den Zuschauer dieser Scene. Dann sagte er mit seinem gekniffenen Lächeln: Der Marquis, unser Vater, war immer stolz darauf, daß ihn bei seinen Lebzeiten Fürsten und Könige geehrt und daß er mit Stanislaus August König von Polen und mit dem König von Schweden Gustav III. über seinen ami des hommes in einem freundschaftlichen Briefwechsel gestanden. Jetzt kann er noch viel stolzer darauf sein, daß der Held des dritten Standes seine Leiche auf den Schultern trägt. Und der Held des dritten Standes war noch dazu sein verlorener Sohn.

Ja, erwiederte Mirabeau, indem er den Sarg auf dem Wagen befestigen half und ihn sorgfältig mit der schwarzen Trauerdecke umhüllte, der Held des dritten Standes ist der verlorene Sohn, der seinen Vater wiedergefunden hat. Aber sein ehemaliger Liebling, der wohlgenährte Aristokraten-Zögling, reibt sich müßig die Hände und sinnt, wie immer, auf ein schneidendes

Bonmot. Und nun besteigen Sie Ihren Wagen, Herr Vicomte. Ich werde zu Fuß der Bahre folgen.

Wollen wir nicht noch mit dem Abgang warten? fragte der Vicomte, indem plötzlich die größte Aengstlichkeit bei ihm hervortrat. Man scheint sich bereits in der Ferne zu schlagen, ich höre Waffengetöse, und wir müssen befürchten, in den gräulichen und verbrecherischen Tumult hineingezogen zu werden.

Eine Menge Bewaffneter stürzte in diesem Augenblick über die Straße. Mirabeau hielt einige derselben an und erfuhr, daß das Volk die Belagerung der Bastille begonnen und auf seiner Seite drei Compagnien Gardes françaises mit Kanonen hülfreich mitwirkten. Schon war die erste Brücke der Festung in die Hände des Volkes gefallen. Man war der Meinung, daß Delaunay mit der Besatzung sich in die Luft sprengen wolle, wodurch sich in dem ganzen Stadttheil der Bastille ein nicht geringes Entsetzen verbreitet hatte.

Wir können ganz ruhig sein, sagte Mirabeau zu seinem Bruder. Dem Vater hier wird man kein Leides mehr thun, und was uns betrifft, so nehmen wir ja keinen Antheil am Kampfe. Vielmehr befinden wir uns, nach den gewöhnlichen Klugheitsbegriffen, gegenseitig in der vortheilhaftesten Lage. Siegt das Volk, so bist Du sicher bei mir, denn ich kann Dich schützen. Behält der Hof die Oberhand, so kann der Vicomte von Mirabeau noch ein günstiges Zeugniß für mich ablegen, und ich gelte für einen Mann, von dem man sich am Ende noch des Besten zu versehen hofft.

Da irrst Du Dich gewaltig, entgegnete der Vicomte mit boshaftem Eifer, denn Du hast jedenfalls zu viel gethan, als daß ich Dich noch vom Galgen retten könnte, wenn der Hof den Sieg davontragen

sollte. Behält aber das Volk die Oberhand, so bin ich meinerseits viel zu bekannt, als daß Du mir die Laterne ersparen könntest!*)

Der Augenblick erscheint in der That verhängnißvoll, entgegnete Mirabeau nachsinnend. Die große Löwenjagd des Jahres 1789 nimmt heut ihren eigentlichen Anfang!

Die Haltung der Versammlung in Versailles hat das Uebel erst recht verschlimmert, sagte der Vicomte von Mirabeau. Dir wird noch nicht bekannt sein, daß die National-Versammlung gestern eine neue Erklärung an den König gerichtet hat, worin sie die Räthe des Königs persönlich verantwortlich für alles Unheil und Blutvergießen macht und zugleich anzeigt, daß ihre Sitzungen fortan permanent sein würden. Zugleich hat sie den Marquis von Lafayette zu ihrem Vice-Präsidenten erwählt, weil die schwachen Hände des Erzbischofs von Vienne das mißliche Präsidenten-Geschäft nicht mehr allein vollziehen wollten.

Das sind sehr wichtige Nachrichten in dem Augenblick, wo die Zwingburg der alten Tyrannei in der Rue St. Antoine fallen will! versetzte Mirabeau. Auch unser Vater hat einst in der Bastille gesessen, weil er durch eine seiner Schriften der Gewalt Anstoß gab. Jetzt tönen als Ehrensalven über seinem Sarge die Donner ihres Zusammensturzes, die ich schon weither zu vernehmen glaube. Und das tiefgestimmte Festgeläute der Sturmglocken dazu! Wahrlich, schöner können die Brüder Mirabeau ihren Vater nicht begraben. Und nun fort, denn auch die Todten haben heut keine Zeit zu verlieren.

Er nöthigte jetzt mit einer unabweislichen Handbewegung den Vicomte, in seinen Wagen zu steigen,

*) Condorcet Mémoires II. 156.

und wies den ihm in demselben dargebotenen Platz mit rauhem Ernst zurück. Dann folgte er dem Sarg, der jetzt langsam in Bewegung gesetzt wurde.

Um das Thor zu erreichen, konnten einige Hauptstraßen der Stadt nicht umgangen werden, und der Zug befand sich bald in der Mitte eines unendlichen Volksgetümmels, in dem Freude und Schrecken auf gleich mächtige Weise sich auszudrücken schienen.

Mirabeau vernahm, daß die Bastille bereits gefallen sei. Dem furchtbaren Wuthangriff des Volkes hatte die von Invaliden und Schweizern nur schwach vertheidigte Veste sich in kurzer Zeit beugen müssen. Nach einem mörderischen Kugelregen waren die Belagerer über die Brücken und Höfe der Bastille hinweggestürzt und hatten ein fürchterliches Blutbad unter der Besatzung angerichtet. Delaunay, der Gouverneur der Bastille, der nicht den Muth gefunden, von seiner eigenen Hand zu sterben, war unter den gräulichsten Mißhandlungen fortgeschleppt und zum Stadthause geführt worden, wo man ihn auf den Stufen niederwarf und ihm den Kopf abhieb. Das blutige Haupt war auf eine Pike gesteckt worden und ein Volkshaufen bewegte sich mit diesem entsetzlichen Triumphzeichen an seiner Spitze durch die Straßen von Paris.

Ein gleiches Schicksal hatte den Major der Bastille, Desolmes-Salibrai, getroffen, obwohl dieser Mann von den Gefangenen der Bastille ebenso geliebt und verehrt gewesen, als Delaunay mit den Verwünschungen derselben beladen war. Sein blutender und verstümmelter Kopf war die zweite Trophäe, welche das Volk auf die Spitze einer Pike gesteckt und die es unter erschütternden Jubelgesängen nach dem Palais Royal führte. Zwei andere Offiziere, welche zur Besatzung der Bastille gehört, wurden nach dem Grève

Platz geschleppt, aber schon unterwegs, da das Volk zu ungeduldig nach ihrem Blut war, mit grausamen Streichen niedergemetzelt.

Eine große Ansammlung wüthender Massen war gerade in der Straße entstanden, durch welche der Trauerzug Mirabeau's sich jetzt hindurchbewegen wollte. Man stritt in dichtgedrängten, tumultuarischen Gruppen über neue Opfer, die man dem Volke für verfallen hielt und welche man ihm dargebracht sehen wollte. Es waren noch zweiundzwanzig Invaliden aus der Besatzung der Bastille und elf Schweizer Soldaten aus dem Regiment Salis, welche das Verbrechen, auf ihre Mitbürger gefeuert zu haben, durch Hängen an den Laternenpfählen büßen sollten. Zu diesen Verhandlungen fanden sich aber französische Garden ein, die mit dem größten Nachdruck für das Leben ihrer ehemaligen Waffen-Kameraden auftraten und sie begnadigt zu sehen verlangten.

Der langsam herankommende schwarze Wagen, auf dem sichtlich ein Sarg geführt wurde, brachte in diesem Augenblick einen wunderbaren Eindruck auf die schreienden und tobenden Massen hervor. Es entstand eine Stille, die lautesten Sprecher hielten mitten in ihren Reden inne, und der Haufen wich fast ehrerbietig zurück, um einen Raum frei zu lassen und dem Todten mit seinem Trauergeleit den Durchzug zu gestatten. Manche betrachteten den Sarg, der sich so plötzlich und mit langsamer Feierlichkeit an ihnen vorüberbewegte, mit abergläubisch staunenden Augen, und man sah auf Gesichtern, auf denen eben noch ein roher Wuthausdruck gestanden, eine Blässe der Furcht und der innern Bewegung einkehren.

Einige hatten den hinter dem Trauerwagen einherschreitenden Mirabeau erkannt, der sich bald allgemein begrüßt sah, obwohl mit den stillen und rück-

fichtsvollen Lauten, welche die von der Menge
vieler Zartheit erkannte Situation zu fordern sc
Er schüttelte sich mit einigen dieser Leute die H
und erwiederte ihre Anreden. Bald war es allge
verbreitet, daß Graf Mirabeau seinen Vater beg
und man gruppirte sich wie in einer schweige
Verabredung in rasch und still geordneten Reihen,
der Leiche einige Straßen entlang ein Ehrengelei
geben.

Während in der Ferne noch das Schreckensge
des Tages wie eine donnernde Meereswoge t
schien auf dieser Stelle von Paris, wo Mira
einen schwarzen Sarg durch die seltsam ergri
Volksmenge hinführte, ein stiller und nachdenkl
Frieden eingetreten zu sein. Das Volk folgte
schwarzen Sarge, der wie eine neue Fahne der
wegung vor ihm hergeleitet wurde, mit einer so t
und inbrünstigen Ruhe, daß Mirabeau, der in s
Tracht des dritten Standes an ihrer Spitze ei
schritt, schmerzlich lächeln mußte, als er sich nach
sem Geleite umblickte.

Zugleich nahm er jedoch wahr, daß der Wa
in dem sein Bruder noch bis zu dieser Stelle ge
war, plötzlich umgekehrt oder unbemerkt in eine
benstraße eingebogen sein mußte. Der Vicomte
Mirabeau hatte ohne Zweifel diese Begegnung
dem Volke, die ihn immer tiefer in den Strudel
Massen hinabzuführen schien, nicht länger ausha
können, und darum die erste Gelegenheit benutzt,
aus dem Gefolge seines Vaters zu entfernen.

Mirabeau schritt ruhig weiter, indem er
Aufmerksamkeit nur auf den vor ihm hergehe
Wagen und die denselben immer enger umschli
den Leute aus dem Volke richtete. Plötzlich

schien es, als ob an andern Theilen der Stadt sich neue, die größte Aufregung verursachende Dinge zugetragen hätten. Gewaltige Schreie durchdrangen die Luft, und heulende und jubelnde Volkshaufen, die zugleich Flüche und Verwünschungen auszustoßen schienen, wälzten sich in der Ferne mit wunderbarem Getöse vorüber.

Jetzt zog Alles mit Ungestüm nach dieser Stelle hin, wo es sich um ein neues Ereigniß handelte. Blitzschnell war das Gefolge, von dem sich Mirabeau bisher umgeben gesehen, zerstoben, und er befand sich wieder allein mit dem Sarge seines Vaters. Von Zeit zu Zeit aber drangen wieder einzelne Schaaren in seine Nähe, und Mirabeau vernahm aus ihren Reden, daß die entfesselte Volkswuth, die immer wilder um sich griff, ein neues Opfer gefordert und erhalten hatte.

In den Taschen des Gouverneurs der Bastille, dessen Kopf in diesem Augenblick noch in den Straßen von Paris umhergetragen wurde, war ein Brief gefunden worden, den Flesselles, der Präsident des permanenten Comités, an ihn gerichtet hatte. Flesselles, den die Volksstimme längst als einen geheimen Verräther bezeichnete, sagte darin zu Delaunay: „Ich amüsire die Pariser mit Cocarden und Versprechungen; haltet Euch nur gut bis zum Abend, dann wird Euch Verstärkung zukommen."

Es schien sich dadurch zu bestätigen, was dunkle Gerüchte schon besagt hatten, daß der Vorsteher der Pariser Kaufmannschaft, denn das war Flesselles, in einem geheimen Einverständniß mit dem Hofe stand. Man kannte ihn überhaupt als einen leichtfertigen Lebemann, der sich in die vornehmen Kreise drängte und das Volk gering achtete. Seine zweideutige Rolle aber hatte er jetzt mit dem Tode büßen müssen. Aus

dem Saal des Stadthauses gestoßen, war er auf der Treppe von einem Mann des Volkes niedergeworfen worden, worauf die Menge sich auf ihn stürzte und ihn unter tausend Schlägen und Stößen den Geist aufgeben ließ. Das vom Rumpf getrennte Haupt hatte soeben auf der Spitze einer Pike den traurigen Rundgang durch alle Theile der Stadt angetreten, um dann im Palais Royal die Ausstellung der ersten Opfer der Revolution um eine Nummer zu vermehren.

Mit diesem Ereigniß war aber zugleich eine ganz neue Bewegung in die Massen gefahren. Man glaubte aus dem Brief des unglücklichen Flesselles schließen zu müssen, daß der Stadt gegen Abend ein Angriff der Truppen bevorstand, der dann mit dem fürchterlichsten Aufwand aller militairischen Streitkräfte zu gewärtigen war. Das Gefühl einer ungeheueren Gefahr bemächtigte sich in diesem Augenblick aller Gemüther, und es begann jetzt in der ganzen Stadt eine unablässige, athemlose Thätigkeit, um alle Anstalten der Vertheidigung und des Widerstandes zu treffen. Das Comité hatte Abtheilungen der Bürgermiliz ausgesandt, um gewisse Punkte, die dem Angriff am offensten lagen, zu besetzen. Auf allen Straßen entstand ein Arbeiten, Pochen und Hämmern, ein Zurüsten, Sorgen und Schaffen, woran sich alle Klassen der Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, selbst Priester und Mönche mit einem gleichen Gluteifer betheiligten. Thurmhohe Barikaden entstanden wie ein unheimliches Riesengewächs, das plötzlich durch einen Zauber aus der Erde emporgeschossen. Das Pflaster wurde aufgenommen und von den Frauen auf die Dächer der Häuser geschleppt, um zu einer Waffe gegen die in die Stadt bringenden Soldaten zu dienen. Selbst kostbare Möbel, Statuen, Bronce-Zierrathen, sogar Bücher wurden zu diesem Zweck auf die Dächer ge-

:gen, um auf den Feind hinabgeworfen zu werden. ›r den Barrièren wurden tiefe Gräben gegraben, ı die Annäherung der Cavallerie zu hemmen. Auf Höhe der Thürme waren Schildwachen beordert, lche das Alarmzeichen geben sollten, sobald nur die ten Truppen in der Ferne sichtbar würden.

Mit Erstaunen und Bewunderung erblickte Mira- ın diese ungeheueren Vorbereitungen, welche das ›lk zu seinem Kampfe traf. An seinen Ohren ıschten die Parolen vorüber, welche man sich in den :schiedenen Stadtbezirken austheilte, und die allerlei)mbole der Freiheit ausdrückten, an einigen Stellen ch auf Washington, den Begründer der amerikani- en Freiheit, lauteten. Als er an einigen Schlosser- rkstätten vorüberging, sah er, wie man dort mit er beispiellosen Aemsigkeit an langen Lanzen schmie- e, welche noch zum bevorstehenden Kampfe fertig rden sollten. In andern Werkstätten wurden :geln und Eisenstangen gegossen. Dann standen ›der auf den Plätzen und Straßen Gruppen um- :, die sich auf feierliche und rührende Weise mit em Schwur gelobten, daß sie mit ihrem Blut und)en die Freiheit erstreiten wollten. —

Mirabeau hatte die Leiche seines Vaters aus der adt heraus und bis an die Barrière du Trône ge- ırt. Es kam ihm draußen auf der Landstraße Alles still und ruhig vor, daß ihm einen Augenblick lang Besorgnisse, welche sich der Hauptstadt bemächtigt, :rtrieben und vielleicht ganz ungerechtfertigt erschei- ı wollten. Doch hatte ihn zugleich die drangvolle wegung in Paris so tief ergriffen, daß er mit sich einig zu werden begann, ob er in dem Moment, eine entscheidende Katastrophe entweder schon da .r oder jeden Augenblick eintreten konnte, der Haupt- bt den Rücken kehren dürfe? Die Zuverlässigkeit

[redacted]

des Fuhrmanns konnte ihm ein Bürge sein, d
Leiche auch ohne seine weitere Begleitung sich
das Ziel ihrer Bestimmung gelangen würde.

Lebe wohl, mein Vater! sagte er endlich, stillst
Die Pflicht gegen den Vater wird jetzt dur
Pflicht gegen das Vaterland abgelöst. Mich ruf
Entscheidungen des Tages in ihr verhängniß
Gewühl zurück, und da heißt es: laßt die T
ihre Todten begraben!

Nachdem er noch einmal seine Hand Abschied
mend zu dem Sarge ausgebreitet hatte, trat e
stürmischer Eile den Rückweg an und sah sich
wieder in die unaufhaltsam steigende Fluth der P
Straßen versetzt. Ganz Paris schien eine e
Werkstatt geworden, in allen Straßen und H
fuhr man fort zu arbeiten, und mitten in den
übersehbaren Getümmel der Kampfesrüstungen he
eine überlegungsvolle Ruhe und Würde, von
Anblick sich Mirabeau wie gebannt fühlte. E
schloß, noch bis zum Anbruch der Nacht in Pa
verweilen und sich dann auf einem raschen
nach Versailles zurückzubegeben, wo er der Nat
versammlung den Bericht des Augenzeugen üb
Zustände der Hauptstadt erstatten wollte.

Auf dem Platz vor dem Hôtel de Ville beg
ihm Camille Desmoulins mit bleichem Gesich
blutbespritzten Kleidern und in einem so ersch
Zustande, daß er ein großes Gewehr, das über
Schulter hing, kaum noch weiterschleppen zu k
schien. Er erkannte Mirabeau und lächelte ihm
vertraulichen, gewissermaßen collegialischen Gruß
gegen.

Ihr habt wohl heut tüchtig herumgewirthsc
Desmoulins? fragte ihn Mirabeau. Glaubt
daß die Nacht etwas bringen wird?

Sie wird und muß die offene Feldschlacht der Revolution bringen, erwiederte Desmoulins mit einem flackernden Leuchten seiner Augen. Das erste Erforderniß einer Revolution, wenn sie gesund verdaut werden soll, ist, daß sie gehörig blute. Darum haben wir noch soeben zwei Invaliden, welche zur Besatzung der Bastille gehört, dort an dem Laternenpfahl aufgeknüpft.

Mirabeau blickte nach der bezeichneten Stelle an der Ecke des Stadthauses hin und sah dort die beiden, von der Volksmenge umtobten Leichen.

Ihr habt mir schlecht Wort gehalten, Camille Desmoulins, erwiederte Mirabeau, sich mit Abscheu abwendend. Ihr verspracht mir, die Bewegung in Paris zu treiben, aber keine Orgien des Blutvergießens zu machen!

Wer die Braut heimführen will, muß sie doch küssen, entgegnete Desmoulins lachend, indem er mit einem flüchtigen Satz sich entfernte und in die dichte Menge hineinsprang.

Mirabeau wollte weiter gehen, als er sich plötzlich von Clavière, Dumont und Duroveray umringt sah, die ihn mit lebhafter Freude begrüßten.

Ich habe mich längst gewundert, daß ich den drei Genfern noch nicht in dem blutigen Volksstrom von Paris begegnet bin, sagte Mirabeau, indem er ihnen die Hände schüttelte. Ihr erscheint mir hier wie die drei Parzen, die den Schicksalsfaden Frankreichs in ihren Händen drehen.

Wir kommen soeben erst aus Versailles herüber, entgegnete Clavière in großer Bewegung. Dort sieht es viel lustiger aus wie hier. Der Hof feiert in Versailles Festgelage, während das Volk hier in Paris sein letztes Herzblut sammelt, um es der Tyrannei ins Gesicht zu spritzen.

gimenter Royal-Allemand und Royal-Etran
zum Einhauen auf das Volk bestimmt sind, zu
bereitung dieser Thaten einstweilen die h
Tanzmusik auf. Die deutschen Soldaten, d
an sich halbe Bestien sind, walzen nun wie t
hastige Teufel dazu. Natürlich fließt der
Strömen, denn für den Bürgerkrieg ist imm
ein betrunkener Soldat zu gebrauchen. Das
balische Jauchzen der Soldateska erschüttert g
sailles, und die schönsten und zartesten Hände
von der Terrasse her Beifall dazu. Denn d
die Königin, dort steht Graf Artois, dort ste
Prinzen und Prinzessinnen des edlen Kö
Hauses, dort stehen die Polignacs, dort steht d
Trupp des vornehmen Hofgesindes, und A
glückliche Zuschauer des Festes, mit dem n
Sieg über das Volk im Voraus begeht. D
Hof ist sicherlich entschlossen, noch in dieser
handeln. Wenn nicht Alles trügt, ist die Mi
dazu ausersehen, einen fürchterlichen Schlag g
Hauptstadt zu führen.

Und hat sich der König bei dieser Gelegen
zeigt? fragte Mirabeau.

Der König sitzt in seinem Cabinet und
über sein Unglück, versetzte Clavière. Den
feinfühlend und edel genug, um in dieser Ver
Frankreichs bereits sein eigenes Unglück zu em
Eure gute Nationalversammlung hat Depu
über Deputationen an ihn abgeschickt, aber de

antwortet jedesmal mit denselben ausweichenden Redensarten, die doch nur die innerste Bangigkeit seines Herzens verrathen. Wenn man die Zurückziehung der Truppen von ihm begehrt, erwiedert er blos höchst lakonisch, daß die Truppen auf dem Marsfelde durchaus den Befehl hätten, sich von Paris fernzuhalten. Als wir von Paris abreisten, wurde eben die gelungene Erstürmung der Bastille und der Tod Delaunay's und Flesselles bekannt. Nicht zu leugnen ist, daß die National-Versammlung fortdauernd eine würdige und feste Haltung behauptet. Ihr Schicksal hängt von dem Schicksal der Hauptstadt ab, denn der erste Angriff auf Paris wird das Signal sein, auch die Hand an die National-Versammlung zu legen. Die Versammlung weiß es ganz genau, daß die Husaren und Gardes du Corps, welche den ganzen Tag unbeweglich auf dem Platz vor dem Schlosse halten, dazu bestimmt sind, auf den ersten Wink den Saal der Abgeordneten zu umzingeln und denjenigen Deputirten, die durch ihren Patriotismus anrüchig geworden, alle und jede Gewalt anzuthun.

Es giebt auch bereits eine Proscriptionsliste, Graf Mirabeau, nahm Dumont das Wort. Auch Euer Name fehlt darauf nicht, aber der Hof ist bedacht gewesen, Euch in gute Gesellschaft zu setzen. Mit Euch sollen zugleich Sièyes, Chapelier, Lafayette, Lameth, und viele andere, bei dem ersten Losbruch des Kampfes verhaftet werden.*) Diese Herren schlafen schon seit einigen Tagen nicht mehr in ihren Wohnungen, sondern bringen die Nacht in dem Sitzungssaale zu, wo sie sich bei weitem sicherer halten können. Denn der Sitzungssaal ist Tag und Nacht von einer gewaltigen Volksmenge umgeben, die dort umherschweift

*) Dumont Souvenirs sur Mirabeau p. 118.

und in einem finſtern und wilden Schweigen r
ein einziges Wort harrt, um zu einem Maſſac
zubrechen, das den König ſelbſt und die ganze
liche Familie ſchwerlich verſchonen würde. Ih
Mirabeau, worauf Ihr mit Euren zarten Re
zu rechnen habt, die Euch noch immer für das
der Monarchie beſchleichen wollen!

Oh, entgegnete Mirabeau mit aufflamı
Blicken, ich werde ſtets nur im Namen des
monarchiſch ſein, und in keinem andern Namen!
ſolche Nächte anbrechen, wie die heutige Julina
wird, dann wird die Monarchie ſchuldig, uı
Volk unſchuldig ſein. Aus dieſem Waffenkamp
eine ganz neue Geſtalt der Dinge hervorgehe
wer kann jetzt ſchon wiſſen, auf welchen Nan
getauft werden wird! —

Clavière ſchlug den Freunden vor, ſich m
in den Club des Palais Royal zu begeben,
viele Freunde, die ſich um die Leitung der h
Bewegung verdient machten, verſammelt aı
würden, und wo ſie zugleich der Reſtaurati
Café de Foy und ihrer nothwendigen Stärku
bedienen könnten. —

Auf dem Wege dorthin begegneten ihnen r
Züge von Menſchen, die aus den geſprengten
der Baſtille befreit, im Geleite jubelnder Volks
in ihre Häuſer und Familien zurückgeführt n
Unter dieſen befanden ſich einige wunderbare Ge
die, halb verwittert von der Kerkerluft, in de

einem heitern Lächeln. Man hatte nie erfahren, welches Verbrechens er eigentlich angeklagt worden, und er selbst hatte es nie zu sagen gewußt. Als sich Mirabeau mit ihm in ein Gespräch einließ, fand er, daß der Unglückliche in der Bastille den Verstand verloren hatte. Ein Anderer, den man Tavernier nannte, schlug sich noch immer auf das Heftigste und Zornigste mit seinen Befreiern herum, die er beim Eintritt in seinen Kerker für seine eindringenden Henker gehalten hatte. Man umarmte ihn jetzt von allen Seiten, und erdrückte seinen Widerstand mit Liebkosungen, denen er sich endlich gefangen geben mußte.*)

Vor einem Hause hielt der Zug längere Zeit still, und man wußte erst nicht, was sich dort zugetragen habe. Dem beweglichen Clavière gelang es, sich bis an die Thür des Hauses durchzudrängen, und er kehrte bald mit einer genaueren Nachricht zu den Freunden zurück. Es war der Graf von Solages, den man hier in sein väterliches Haus hatte zurückbringen wollen, nachdem ihn sein unversöhnlicher Vater, der aus unbekannt gebliebenen Gründen so hart gegen ihn verfuhr, zehn Jahre lang in der Bastille hatte einkerkern lassen.

Und der Vater hat ihn jetzt mit offenen Armen aufgenommen? fragte Mirabeau hastig und mit bebender Stimme. Denn jetzt ist keine Zeit mehr für unnatürliche Feindschaft zwischen Vater und Sohn.

Er hat soeben gehört, daß sein Vater inzwischen gestorben ist, fuhr Clavière fort. Seine Verwandten, die er in dem Hause angetroffen, wollen ihn nicht anerkennen, sein Vermögen ist in die Hände einer Seiten-Linie gerathen. Seht, da erscheint der arme

*) L. Blanc I. ch. VI.

Graf wieder vor der Thür, man hat ihn hinausg
wiesen, und Thränen netzen das bleiche Grau sei
Wangen. Das Volk wirft Steine in die Fenster d
bösen Grafenhauses.

Die Freunde begaben sich weiter und langten
Palais Royal an, wo die Aufregung den ungeheu
lichsten Grad erstiegen hatte. An diesem Heerd d
Volksbewegung, der unaufhörlich glühte und Flamm
spie, hatte sich seit Kurzem auch eine Art von Ma
gebildet, der nicht wenig dazu beitrug, die Aufregu
zu schüren. Verschiedene Gegenstände, die man
der in allen Ecken und Winkeln durchsuchten Basti
gefunden, waren hier zu einem großen Haufen a
geschichtet worden, um sie an den Meistbietenden,
sich in den Besitz dieser fürchterlichen Reliquien
Tyrannei setzen wollte, wegzugeben. Das dafür
löste Geld wurde von einem Nationalgardisten
einer großen Büchse gesammelt, auf der ein Zettel
Worte: „für die Verwundeten des Volkes" z
Unter diesen Dingen, die das Volk mit einer
gläubischen Neugier musterte, befanden sich Waffe
Werkzeuge von einer bizarren, schreckenerregenden F
und Maschinen, deren möglichen Gebrauch sich
mand erklären konnte. Die Pause, welche gegen
in den Zurüstungen zum Kampfe entstanden w
nutzte man im Hofe des Palais Royal dazu, si
den Sinn dieser Marterwerkzeuge zu streiten.
Interesse erregte ein altes abgenutztes Corset
Eisen, welches den, dem es angelegt wurde,
Körperbewegung hinderte. Viele Handschell
Ketten lagen umher, die von den Händen d
Unglücklichen, welche sie getragen hatten, f
gerieben und zerscheuert zu sein schienen.

Seht Ihr, Freunde, das Volk sucht sich
ginn seines Kampfes schon wieder neue F

sagte Mirabeau beim Eintritt in das Café de Foy, indem er auf diese Gruppen im Hofe des Palais Royal hindeutete. Und diese neuen Fesseln sind gerade die alten, von denen man sich durch blutigen Kampf losgerungen! —

Als der Abend stärker heranzudunkeln begann, verließ Mirabeau mit seinen Freunden wieder das Palais Royal, um auf die Straßen von Paris hinauszutreten. Die Situation hatte sich dort noch nicht verändert, und es schienen keine weiteren Anzeichen hervorgetreten, die schon auf ein baldiges Herannahen der Gefahr schließen lassen konnten. Dagegen hatte das Volk an allen Orten seine Zurüstungen und Vertheidigungs-Anstalten vollendet. An den Fenstern der Häuser waren überall Lichter ausgestellt, um die Straßen zu erleuchten. Am Eingang jeder Straße standen Leute aus dem Volke, die sich als Schildwachen dort aufgestellt hatten und mit gewaltigen Stimmen ausriefen: „Sorgt für Euer Licht, denn in dieser Nacht werden wir gut sehen müssen!"

Mirabeau wurde in den aufundabschweifenden Volksmassen, wo man ihn erkannte, mit jauchzenden Zurufen begrüßt, die er hierunddda mit kurzen Anreden erwiederte. Er pries darin das Volk glücklich, daß es zu einem so großen und gerechten Kampfe für seine Freiheit berufen worden, aber er unterließ niemals, hinzuzufügen, daß die Ehre des Volkes an seinem Kampftage nicht blos in seiner Tapferkeit, sondern auch in seiner Mäßigung beruhe. Dagegen hielt Clavière überall, wo sie inmitten großer Volkshaufen standen, wüthende Reden, die nur von einer vollen unersättlichen Rache sprachen und alles Unheil und jede Schmach auf die privilegirten Peiniger herabriefen.

Von Zeit zu Zeit traten auch aus den Massen einzelne Gestalten heraus, die in geheimnißvoller Eile

und Geschäftigkeit umherschwirrten, die verschiedenen Posten untersuchten und aufmunterten, und überall aufreizende, beschwörende und verheißende Worte mit einer wunderbaren Gewalt ausstreuten. Sie schienen durch das wildentbrannte Getümmel, das sie mit geschickter und meisterlicher Hand zu schüren wußten, zugleich den geheimen Faden einer Ordnung und Leitung hindurchzuziehen, der sich Jeder, ohne zu wissen wie, unterwarf.

Am Pont-Neuf hatte sich plötzlich ein Detachement von Husaren blicken lassen, das jedoch sofort von einem erstaunten und empörten Volkshaufen in die Mitte genommen wurde, und seinen Weg nicht fortsetzen konnte. Der Offizier aber hatte erklärt, daß er mit seinen Husaren nur deshalb gekommen, um sich mit dem Volke zu verbrüdern.

In diesem Augenblick erschien wieder eilig Einer jener geheimnißvollen Unbekannten, denen überall gehorcht wurde, wo sie sich blicken ließen. Er hatte sich unter eine Laterne gestellt, und beobachtete noch eine Zeitlang schweigend den ganzen Vorgang. Sein Gesicht war von der widrigsten und wildesten Häßlichkeit verzerrt, und in seinen lauernden Zügen, welche der gelbe Lampenschein noch greller beleuchtete, drückte sich ein unheimliches und finsteres Brüten aus, das jeden Augenblick zu einer entsetzlichen That losbrechen zu wollen schien.

Das ist ein merkwürdiges Gesicht, sagte Mirabeau, der sich mit seinen Freunden eben dieser Stelle genähert hatte. Noch nie habe ich ein Gesicht gesehen, auf dem Grausamkeit und Blutdurst so sehr als ganz natürliche Leidenschaften ausgeprägt standen! Auch in seinen Gliedern hat dieser Mensch ganz den Wurf der Tigerkatze, und es soll mich wundern, auf wen er jetzt losspringen wird.

Das ist der junge Marat, sagte Clavière lächelnd. Er ist Arzt, und in dieser Nacht verdient er sich die Sporen der Revolution. Zur Tigerkatze hat er allerdings ein großes Talent, wie Du richtig gesehen, Mirabeau. Ich kenne ihn ganz genau durch seine Familie, die aus der Schweiz stammt.

Plötzlich hatte sich Marat in Bewegung gesetzt und war mit einem wilden Satz in die Mitte des Volkshaufens vorgesprungen. Hoch aufgerichtet stand er jetzt vor dem Offizier der Husaren, und rief ihm mit einer heisern kreischenden Stimme, die aber jeden Laut weithin übertönte, die Worte zu: „Wenn es wahr ist, daß Ihr Euch mit dem Volke verbrüdern wollt, so liefert uns jetzt Eure Waffen ab!"

Der Offizier stutzte, und verweigerte dann dies Ansinnen mit der größten Entschiedenheit. Darauf wandte sich Marat an das Volk, und hielt eine stürmische, flammende Anrede, in der er dazu aufforderte, ihm in Masse zu folgen, um die Husaren nach dem Stadthause zu führen, von wo man sie dann unter einer Escorte der Bürgergarde zum Thor hinaus schaffen wolle. Nachdem dieser Vorschlag mit ringsher tobendem Beifall aufgenommen worden, zwang Marat die Husaren, ihm zu folgen, und stürzte dann an der Spitze des ganzen Haufens fort.

Diese Bürgergarde wird zu allem Möglichen gebraucht, sagte Mirabeau, indem er mit seinen Freunden weiterging. Fast habe ich es schon bereut, daß ich diesen Gedanken zuerst gehabt und unter die Leute gebracht. Ich muß zuletzt noch über mich selbst lachen, so sehr beginnen alle meine Ideen auf dem Wege zur That sich umzuwenden. Als ich in Preußen war, kam mir zuerst der Gedanke, daß freie Zustände durchaus mit einer Bürgermiliz und Nationalgarde umgeben werden müßten. Jetzt ekelt mich diese zwei-

[redacted]

beutige Schöpfung hier an, denn ich sehe, daß sie überall nichts als eine bequeme Redensart geworden, die jeder ausspeit, wo er sie gerade brauchen kann.

Und doch hast Du seit einigen Wochen, wo Du gingest und standest, immer nur nach der Nationalgarde geschrieen, mein Freund! rief Clavière mit seinem höhnischen Lachen. Die Tribüne in Versailles hallte wieder von Deiner Forderung danach. Aber was schadet's auch, daß sie jetzt da ist, diese edle, tugendsame Bürgergarde? Wenn Bürger und Volk sich dadurch zuerst sondern, so ist dies auch ein sehr wichtiger Scheidungsproceß. Denn zuletzt bleibt doch das arme, niedrige, gemeine, herrliche Volk übrig, mit dem Alles zu machen ist, weil man ihm Nichts gelassen und gegeben hat, nicht einmal Waffen!

Mirabeau schüttelte schweigend den Kopf. In diesem Augenblick aber war es ihm, als ob in dem Gedränge Chamfort an ihm vorbeigestreift sei. Er hatte genau die edlen, sinnigen, aber jetzt von einer fanatischen Leidenschaft durchglühten Züge des Freundes erkannt. Aber Chamfort trug einen Säbel an der Seite, und über der Schulter ein Gewehr, das er mit einer feierlichen Inbrunst an sich gedrückt hielt. Ihrer Beider Blicke hatten sich in dem Moment der Begegnung heiß und zuckend getroffen, und Mirabeau streckte schon die Arme nach ihm aus, und wollte dem alten, stets so hoch von ihm verehrten Freunde nachrufen, daß er ihm nicht mehr zürnen möge, und daß Niemand wissen könne, wo er heut mit seinen Vorsätzen und Meinungen bleiben werde. Aber Chamfort war im Gedränge verschwunden, und schien nur noch einmal einen strengen, durchbohrenden Blick auf Mirabeau zurückzuwerfen.

Indeß nahte sich die Mitternacht heran. Mirabeau überzeugte sich plötzlich, daß in dieser Nacht der be-

Angriff der Truppen auf Paris nicht mehr
t werde. Zwar fehlte es nicht an einzelnen
snachrichten, welche durch die in den Straßen
)enden Emissaire fortdauernd verbreitet wur-
ınach sollte plötzlich vom Montmartre aus die
ımbardirt werden, wo man schon die Kanonen
nben hatte auffahren sehen. Aber es blieb
l und Mirabeau beschloß, jetzt ungesäumt nach
s aufzubrechen, wo, wie er aus der Hinaus-
des Angriffes auf Paris schließen zu müssen
die Lage der Dinge sich inzwischen verändert
schien. —

rennte sich jetzt von seinen Freunden, als sie
Straße angelangt waren, wo Mirabeau sein
tergebracht hatte. Im ungestümen Ritt ge-
: auf die Landstraße, und wurde ohne jede
ıg durch die Truppen, die zwischen Paris und
s lagen, hindurchgelassen. An dem friedlichen
ıer, in den die Soldaten des Königs versenkt
ah Mirabeau, daß die Schrecken, welche in
ıcht über Paris gelegen, nur ein fürchterliches
ld bleiben würden. Nur in der unmittel-
ähe von Versailles, wo er mit dem Anbruch
gens anlangte, fand er die Truppen bereits
ımultuarischen Aufregung, welche noch an das
tattgefundene Gelage auf der Terrasse der
e erinnerte. Wilde Lieder klangen ihm ent-
Trinksprüche, die ihm mit dem Heil Frank-
ht vereinbar schienen, schlugen zu dem Klin-
gefüllten Gläser an sein Ohr.

Mirabeau jetzt in Versailles einritt, begegneten
n mehrere Abgeordnete auf der Straße, die
iff waren, sich in die Sitzung zu begeben.
ır von diesen Collegen, daß heut schon zu
tunde eine Morgensitzung anberaumt worden,

um über eine neue Adresse an den König, in welcher die Versammlung ihr letztes Wort ausspielen wollte, zu berathen.

Nachdem Mirabeau rasch sein Pferd abgegeben, eilte er sofort in den Sitzungssaal, der einen eigenthümlichen Anblick darbot. Die Sitzung war eigentlich seit dem gestrigen Abend nur durch einige Ruhestunden unterbrochen gewesen. Gestern Abend, als man auf Anlaß der neuesten Nachrichten aus Paris schon die dritte Deputation auf das Schloß absenden wollte, hatte Clermont Tonnerre die denkwürdigen Worte gesprochen: „Nein, lassen wir ihnen die Nacht zu ihrem Rathgeber; mögen die Könige, ebenso wie die andern Menschen, sich ihre Erfahrungen theuer erkaufen!" Viele Abgeordnete hatten dann die Nacht in dem Sitzungssaal zugebracht. Für einige bejahrte Mitglieder hatte man Teppiche auf den Tischen zu einem Ruhelager ausgebreitet. Aber Niemand hatte geschlafen. Jeder hatte in den größten Sorgen dem Anbruch des Tages entgegengewacht.

Jetzt, als Mirabeau eintrat, begann man sich eben wieder zu ordnen und auf seinen Plätzen zu gruppiren. Lafayette eröffnete die Sitzung als Vicepräsident. Mehrere Abgeordnete lasen ihre Entwürfe zu einer Adresse an den König vor. Mirabeau hörte mit der größten Pein zu, denn dies Alles genügte ihm nicht, nachdem es so weit gekommen.

VIII.

Ludwig XVI. und Marie Antoinette.

In dem Schlosse zu Versailles war am Abend *des 14. Juli* eine frühe Ruhe und Stille eingetreten,

nachdem den ganzen Tag über in den Gemächern des Königs und der Königin die größten Beängstigungen geherrscht und ein Entschluß gegen den andern qualvoll gekämpft hatte.

Die Königin war am längsten wach geblieben, denn seit einiger Zeit wurde es ihr schwer, die Ruhe zu finden, welche ihre Augen floh. Eine unendliche Bangigkeit hatte sich in dem Herzen Marie Antoinette's eingenistet. In ihren trüben und mit Schreckensvorstellungen aller Art gequälten Gedanken verwachte sie manche Nacht in dem Fauteuil, ohne sich auf ihr Lager zu begeben.

Die Königin hatte gegen elf Uhr Abends die Herzogin von Polignac entlassen, die bis dahin durch ihr lebhaftes und heiteres Gespräch mit ebenso viel Kunst als Herzensgüte die sorgenvollen Gedanken ihrer Gebieterin zu zerstreuen versucht. Aber die liebenswürdige Herzogin war jetzt selbst müde geworden, und nicht blos von der körperlichen Anstrengung, sondern von dem fortgesetzten Kampf, den sie gegen ihre eigene Traurigkeit geführt. Zuletzt waren ihr bei einer Geschichte, die ganz lustig war, die Thränen aus den Augen gestürzt. Sie war aber mit der Königin übereingekommen, daß dies nur die Folge ihrer großen Ermüdung sei, und die Königin, der selbst die Thränen nahe standen, hatte ihre Lieblingsfreundin rasch verabschiedet.

Marie Antoinette saß jetzt gedankenvoll in der Mitte ihres Zimmers, und wollte sich den Händen ihrer Kammerfrau, der Madame Campan, überlassen, die sich mit der Toilette der Königin für die Nacht beschäftigen sollte. Auf dem Toilettentisch der Königin brannten vier Wachskerzen, die einen hellen ruhigen Schimmer durch das stille Cabinet verbreiteten. Die

[redacted]

Königin begann mit Madame Campan von den Ereignissen des Tages zu reden.

Von Dem, was sich in Paris ereignet, hatte man im Schlosse zu Versailles nur erst eine sehr unvollkommene Kunde. Obwohl Nachrichten über die Erstürmung der Bastille schon sehr zeitig nach Versailles gelangt waren, so schienen sie doch mehr in den Kreisen der Nationalversammlung geblieben zu sein, und die wenigen Personen am Hofe, die davon wußten, hatten, wie es schien, den Muth nicht besessen, dem König und der Königin schon das wirklich Geschehene zu hinterbringen. Doch herrschte bei dem Königspaar die entschiedenste Befürchtung, daß die aufgeregte Volksstimmung in Paris es zum Aeußersten kommen lassen möchte.

Die Königin hatte eben mit einer leisen bebenden Stimme diese Besorgniß ausgesprochen, als plötzlich das eine der vier Wachslichter auf dem Tisch erlosch, obwohl es noch im vollen Brennen begriffen gewesen. Die Königin hatte es sogleich mit einer Art von Betroffenheit bemerkt, und als Madame Campan hineilte, um es wieder anzuzünden, verlosch in demselben Augenblick auch das zweite Wachslicht, und unmittelbar darauf, wie nach einer geheimnißvoll bestimmten Reihenfolge, auch das dritte.

Die Königin ergriff mit einer Anwandlung von Schrecken die Hand der Kammerfrau, und sagte: „Das Unglück macht abergläubisch, liebe Campan. Wenn jetzt auch noch die vierte Kerze ausgeht, so wird mich nichts abhalten, ein unheilverkündendes Vorzeichen darin zu sehen.“

Kaum hatte Marie Antoinette dies Wort gesprochen, als auch das vierte Licht verlosch und eine völlige *Dunkelheit* sich in dem Zimmer verbreitete. *)

---

*) *Mémoires* de Madame Campan. II. 38.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür, und man hörte den König, der bei seiner Gemahlin um die Erlaubniß fragte, zu ihr eintreten zu dürfen. Als der König, mit Erstaunen über die ihn umgebende Finsterniß, schon bis in die Mitte des Gemaches vorgeschritten war, hatte Madame Campan erst Mittel gefunden, die Kerzen wieder anzuzünden. Die Königin trat dem König mit bleichen Wangen und mit einem entsetzten Ausdruck in ihren thränenfeuchten Blicken entgegen.

Ludwig XVI. lächelte ganz unbefangen, als ihm Marie Antoinette die zufällige Ursache ihrer Bewegung mitgetheilt hatte. Er lud die Königin ein, neben ihm auf dem Divan Platz zu nehmen.

Es ist gegen die Gewohnheit Euerer Majestät, noch so spät zu wachen, sagte die Königin mit ihrer wohllautenden, sonst so fröhlichen und zuversichtlichen Stimme, die aber in der letzten Zeit einen bangen, fast klagenden Accent in sich aufgenommen hatte. Es hat sich doch nichts Schlimmes ereignet, das Ihnen den unentbehrlichen Schlaf verkürzt, mein Gemahl?

Nein, entgegnete der Monarch, indem seine edlen, sanften Gesichtszüge sich wie durch ein freudiges Bewußtsein erhellten. Mir ist am Abend dieses unruhevollen und qualreichen Tages wohler wie je zu Muthe geworden. Die Verlockung für uns war groß, Böses zu thun, und ich habe meinen eigenen Einflüsterungen und den Rathschlägen meiner Minister heut widerstanden. Man verlangte von mir, daß ich die Truppen heut handeln lassen sollte, man begehrte das letzte Wort von mir, um meine Streitkräfte mit einem vernichtenden Schlag auf die empörte Hauptstadt zu werfen. Aber ein Gedanke siegte in mir und über Alles. *Dies, meine theure* Königin, war der Gedanke, *daß kein französisches* Blut durch meine Hand vergossen

werden dürfe. Das soll fortan das oberste Gesetz aller meiner Handlungen sein. Es wird mich gewiß richtig leiten, denn die Liebe ist dabei im Spiele, die Liebe zu Frankreich, die mir über alle andern Interessen meiner Krone geht. Die Könige vor mir, welche auf dem Thron Frankreichs gesessen, ließen sich zum Gegenstand eines abgöttischen Cultus der Franzosen machen. Ich will das Verhältniß umkehren, ich will Frankreich und die Franzosen zum Gegenstand meines inbrünstigsten Cultus machen. Sollten die Franzosen so vieler Liebe widerstehen können? Und wir, werden wir dann nicht auch noch glücklich werden können, Marie?

Der König hatte ihre Hand mit einer zärtlichen Bewegung erfaßt, und drückte sie an seine Lippen. Marie Antoinette war aber bei dieser an sie gerichteten Frage wie erschrocken zusammengebebt. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrem heftig auf- und niederwogenden Busen. Dann sagte sie, leise ihr schönes Haupt schüttelnd: Nein, nein, mein Gemahl! Wir werden dadurch auch nicht glücklich werden. Die Franzosen zu lieben, ist eine unglückliche Liebe. Man setzt Alles dabei zu, was man noch an Heiterkeit, Vertrauen und Jugend in seinem Herzen hat. Die Liebe zu Frankreich hat mich schon alt gemacht, und sie wird uns das Leben kosten. Sollten wir nicht glücklicher werden können, wenn wir es mit dem Haß versuchen? Vergelten wir Haß mit Haß, Mißtrauen mit Mißtrauen, Gewalt mit Gewalt!

Ich weiß es, daß Ihr so denkt, entgegnete Ludwig XVI., indem plötzlich ein tiefer Ernst sein sinnendes, leicht zu einem melancholischen Ausdruck neigendes Gesicht überschattete. Ihr seid im Grunde der Meinung meiner Minister gewesen. Aber diesmal, Marie Antoinette, mußte ich meiner Ansicht

ze leisten, wenn sie auch mit der Eurigen sich nicht
'gnen konnte. Das nächste Mal stellt sich die
ereinstimmung unserer Meinungen wieder her.
in wer weiß, wozu uns die Verblendung der thö-
:en und undankbaren Masse schon morgen nöthigen
i. Aber vergessen wir in diesem Augenblick alle
gste von heut und morgen. In dem Gefühl, meine'
cht gethan zu haben, wollte ich mir nur noch
Segen für diese Nacht einen Abschiedsblick von
schönen Augen meiner Königin holen. Darum kam
jetzt zu Dir, Marie.

Die Königin reichte ihm ihre Hand, die er lange
der seinigen behielt, und zu wiederholten Malen
sein Herz drückte.

Vielleicht könnte dennoch Alles gut werden, mein
nahl, sagte die Königin, indem sie ihm schmerzlich
chelte. Aber man schwingt eine Waffe gegen uns,
keine Kraft und keine Ehrlichkeit auf Erden ge-
)sen ist. Man verläumbet uns. Wo, mein Freund,
st Du den Muth hernehmen, Du selbst zu sein,
Dein eigenes Herz, Deine besten Gedanken walten
'assen, wenn man eine abscheuliche Fratze aus Dir
ht, und Dich zu einer bösartigen Gestalt verzerrt,
Dir nicht gehört? Und darum sage ich, daß wir
lücklich sind, denn man spinnt einen schwarzen
leier um uns, aus dem wir nicht mehr heraus-
en werden.

Ja, es ist wahr, man verläumbet uns fortwährend
den ehrlosesten Erfindungen! rief Ludwig XVI.,
m er von der Seite der Königin aufsprang
mit heftigen Schritten einige Male das Gemach
hmaaß.

Die ganze Gestalt des Königs hatte plötzlich einen
emein herben Ausdruck angenommen. In seinem
ig, mit dem er sich auf- und niederbewegte, prägte

sich zugleich der schwerfällige und linkische Ausdruck aus, der seiner Person so leicht ein ungünstiges Ansehn zu geben pflegte. Das Haar hing ihm in wilder Unordnung über die Stirn herab.

So streut auch seit einiger Zeit die wüthende Parteilüge allerlei Abgeschmacktheiten von mir aus! rief er mit einem bittern, rauhen Ton seiner Stimme. Man sagt mir sogar nach, daß ich den Saal der Nationalversammlung hätte mit Pulver unterminiren lassen, um demnächst die ganze Geschichte in die Luft zu sprengen!

Verzeihen Ew. Majestät, wenn ich um die Gnade bitte, eine Bemerkung machen zu dürfen! sagte Madame Campan, die seit dem Eintritt des Königs noch an der Thür des Cabinets stehen geblieben war.

Nachdem ihr der König zugenickt hatte, fuhr sie fort: Ich wollte mir nur erlauben, zu sagen, daß ich gestern mit einem Abgeordneten aus Havre, Herrn Bégouin, zusammen soupirt habe. Herr Bégouin ist zwar ein Abgeordneter des dritten Standes, aber durchaus ein Ehrenmann, wie ich den Majestäten betheuern kann. Er versicherte mich, daß es höchst achtbare Personen gebe, welche der Meinung wären, daß ein so entsetzliches Mittel nur wider Wissen und Willen Euerer Majestät an die Hand gegeben sein könne.*)

Aber er glaubte doch an diesen Wahnwitz, Euer ehrenwerther Herr Bégouin? rief der König in der größten Erregung. Nun gut, wenn solche tugendhaften Ehrenmänner aus der Provinz daran glauben, und nicht über die haarsträubende Widersinnigkeit eines solchen Mährchens lieber außer sich gerathen, dann werde ich schon etwas zu meiner Rechtfertigung thun

*) Mémoires de Mad. Campan II. ch. 14.

müssen. Ja wohl, morgen in der ersten Frühe, noch ehe der Hahn gekräht hat, werde ich den ganzen Fußboden des Saals aufnehmen und durchgraben und durchwühlen lassen, damit sich zeige, wie die Verläumdung abermals ihr Pulver gegen uns verschossen hat. —

Allmählig wurde der König wieder ruhiger. Indem er einen Blick auf die Königin warf, deren hohe, glänzende Gestalt auch von dem Schmerz, der sie wie mit einem trüben Wolkenschleier umfloß, nicht gebeugt schien, sondern in allem ihrem Liebreiz zu ihm hinüberschimmerte, kehrte plötzlich die milde freundliche Haltung seines Wesens und jener brave, herzensgute Ausdruck, der in seinem Charakter der hervorstechende war, wieder zurück.

Er trat zu ihr hin, und sie bei der Hand ergreifend, sagte er mit einem neckenden Ton, den er auf eine sehr angenehme Weise in der Gewalt hatte: Und wie, in Ew. Majestät Diensten kommt es vor, daß man mit Abgeordneten des dritten Standes soupirt? Wenn das im Hofstaat der strengen Königin zulässig ist, muß es mit diesem Tiers-Etat gar nicht so übel stehen, und ich brauche wohl nun nicht zu bereuen, Majestät, daß ich die doppelte Vertretung dieses Standes angeordnet habe?

Marie Antoinette warf ihm einen unbeschreiblich lächelnden Blick zu, der die verstohlene Thräne, die in ihrem Auge ruhte, wunderbar überglänzte.

Dann sagte sie mit naiver Wehmuth: Wie glücklich war ich doch, als ich noch nicht wußte, daß es auch einen dritten Stand in dieser Welt giebt! Ich hasse diese sogenannte Nationalversammlung, die mich schon so viel Thränen gekostet hat, auch darum so sehr. Denn ist sie es nicht eigentlich, die den dritten Stand uns so recht zum Tort erfunden zu haben scheint?

Es sind dadurch Kämpfe angezettelt worden, die ein immer verwegeneren Sinn entfalten, und deren Losu doch nur gegen die Krone von Frankreich schlägt!

Diese Kämpfe treten uns allerdings sehr gefährl nahe, erwiederte der König nach einigem Nachsinn Aber sie haben ihre natürliche Ursache, die man ehr und anerkennen muß. Der Adel hat seine Vorrec gemißbraucht und ist seinem Beruf, ein glänzend Vorbild aller Tugenden im Lande zu sein, schle nachgekommen. Der Adel hat den sittlichen Besta der Monarchie gefährdet, und es war um den Thr her eine Verwilderung ausgebrochen, die seine inn sten Grundlagen zu erschüttern drohte. Das V hat davon ebenso gelitten, als der Thron. D Monarchie braucht daher das Volk nicht zu fürcht sondern sie ruft dasselbe gewissermaßen zu ihr eigenen Beistande herbei. Der dritte Stand soll wahre Stütze der Krone werden, indem er sein eige Recht findet. Wir vermeiden den Bürgerkrieg, w Adel und Volk miteinander tagen. Und der Cler wenn er seinen Beruf erfüllen will, wird sich d Volke ebenso innig zugesellen müssen, als es der Thr zu thun Willens ist. Dazu ist uns Allen die g Gelegenheit durch diese Versammlung geboten word Und sollte es nicht gelingen können? Wozu ist nöthig, daß giftiges Unkraut unter diese hoffnun reich gedeihende Frucht gesäet werde?

Ihr habt ein so großes und gutes Herz, m Gemahl! sagte die Königin mit einer sanften Stimm Aber wenn Ihr Euch in dieser Verwickelung, die u schon über den Kopf zu wachsen anfängt, von Eur guten Herzen leiten lassen wollt, sind wir sicher verloren. Ew. Majestät will Englisch regieren, u das entspricht in der That der schönen Großm Euerer Seele, aber ich glaube, die englische Constitut

für die Franzosen nicht. Ich bin darum froh,
wir Necker losgeworden sind, denn mehr oder
er strebte er in Euerer Majestät Rath dahin,
nglische Verfassung in Frankreich einzuführen.
abe darin einen ganz andern Sinn. Mein erster
dsatz ist der, daß man mit seinen natürlichen
en keinen Bund schließen darf. Und was ist
solche Constitution anders, als daß Feinde sich
ndschaft lügen sollen? Mein hoher Freund und
ihl, Ihr wißt, daß ich immer eine Freundin der
eit gewesen. Nahm ich mich nicht einst selbst
dir der verbannten Parlamente an? Aber jetzt
etwas Anderes auf dem Spiele, als blos das
der Stände anzuerkennen. Die Feinde des
ns haben heut die Maske des dritten Standes
egt, und dringen unter derselben bereits bis an
: eigenen Personen vor. Es gilt einen großen,
offenen Kampf, und wir müssen Widerstand
: gegen das Schicksal, wenn es uns nicht hin-
ißen soll von unserem Platz!
er dritte Stand ist nicht der Feind des Throns,
Ludwig XVI. nach einer stummen Pause. Ich
diese Leute, ich habe mir in früherer Zeit oft
jenheit gesucht, sie zu beobachten und mit ihnen zu
en. Die Arbeit ist der wahre Segen dieses
des. Dadurch entsteht ein frohes Bewußtsein
igenen Kraft, das sich zugleich mit einer Ehrfurcht
en Rechten des Andern verbindet.
uere Majestät haben noch nicht vergessen, daß
einst als Dauphin das Schmiedehandwerk er-
haben, versetzte Marie Antoinette mit einem
ln, welches von der Erregung des Augenblicks
seltsamen Schimmer angenommen hatte. Da-
st es gekommen, daß Sie Sich eine liebenswür-
Phantasie daraus gemacht haben, in der arbei-

tenden Klasse ein besonderes Wesen zu sehen, das wir Andern nicht zu entdecken vermögen.

Ich denke noch mit Vergnügen an die schöne Zeit zurück, sagte der König träumerisch sinnend. Ja, ich vertraute den Handwerkern, die im Schlosse und in den Gärten waren, und denen ich dann stundenlang bei ihrer Arbeit zusah, oft mehr, als allen vornehmen Herren vom Hofe. Wie glücklich war ich, wenn ich den Arbeitern in irgend etwas beistehen durfte, und ihnen helfen konnte, einen schweren Stein oder Balken fortzuschaffen.*) Dann lernte ich selbst das Schmiedehandwerk, und Gamin behandelte mich wahrhaftig strenge genug, wie man nur einen Lehrling in der Werkstatt behandeln kann. Es hat mir aber genützt, denn es kam mir oft vor, als wenn ich recht tüchtig und strenge danach würde, und als könne noch mal an mir in Erfüllung gehen, was ich mir in seltsamen Jugendträumen oft gewünscht, nämlich daß man mich Ludwig den Strengen in Frankreich nennen möchte. Denn es war mein Jünglings-Ideal, daß ich der Lascivität des alten Hofes gegenüber einst als der Strenge befunden würde.

Es hat Eurer Majestät etwas genützt, sagte die Königin mit einiger Innigkeit. Aber den Händen Eurer Majestät schadete es, denn sie wurden von dieser Arbeit so stark geschwärzt, daß sie nur selten wieder auf ihre natürliche Weiße zurückgeführt werden konnten. Ich nannte meinen Herrn und Gebieter damals oft „meinen Gott Vulcan.“

Glaubt Eure Majestät, daß ich dies jemals vergessen hätte? fragte der König mit einem glücklichen Lächeln. Oh, damals waren wir hoffnungsfroh, und

*) Soulavie II. 41.

weil wir uns liebten, vertrauten wir auch der Welt um uns her, und glaubten, daß sie einst in die schönste Harmonie mit uns treten werde. Seitdem ist es uns immer schwerer gemacht worden, an unsern guten Stern zu glauben.

Woran soll man noch glauben, wenn unser guter Stern erlischt, wie mir vor Kurzem jene Wachskerzen erloschen sind? sagte Marie Antoniette mit einem leisen Klageton. Aber nun gute Nacht, mein bester Freund. Die Mitternachtsstunde ist vorüber, und ein stärkender Schlummer ist Dir ein Bedürfniß. Wer weiß, wie rauhe Stürme Dich morgen wecken werden, mein königlicher Dulder!

Wenn ich Dich morgen so schön, wie heut, wiedersehe, giebt es keine Stürme für mich, entgegnete der König mit einer zärtlichen Umarmung. Dann trennten sie sich rasch. Ludwig XVI. begab sich in seine Appartements zurück, während die Königin sich von ihrer Kammerfrau in ihr Schlaf-Cabinet geleiten ließ. —

Der König war auf seinem Lager sogleich in einen tiefen Schlummer versunken. Kaum aber hatte er einige Stunden geruht, als er an seinem Bett etwas rauschen hörte, was offenbar mit der Absicht, ihn zu wecken, geschah. Der König erkannte seinen Kammerdiener, der, mit den Zeichen der größten Unruhe und Bestürzung in seinem Gesicht, den Herzog von Liancourt, den grand maitre de la garderobe Seiner Majestät, anmeldete, der im Vorzimmer erschienen sei und Zutritt zu dem Könige in einer dringenden und unaufschiebbaren Angelegenheit begehre.

Der König schrak einen Augenblick zusammen und sann nach. Dann aber erhob er sich mit einer raschen und energischen Bewegung von seinem Lager, und befahl dem Kammerdiener, ihn sofort anzukleiden.

Nachdem dies mit großer Eile geschehen war, ließ der König den Herzog von Liancourt in das anstoßende Zimmer eintreten, wo er ihn empfangen wollte.

Als der König jetzt in der äußersten Spannung heraustrat, sah er den Herzog, dessen große Ergebenheit für die Person Ludwigs XVI. bekannt war, mit einem bleichen, verstörten Gesicht und zitternden Gliedern vor sich stehen.

Was ist vorgefallen, mein Freund? fragte der König in athemloser Hast.

Sire, entgegnete der Herzog von Liancourt mit gedämpfter Stimme, im Vertrauen auf mein Amt, welches mir den nächsten Zutritt zu Ihrer Majestät gestattet, habe ich es übernommen, eine Kunde zu überbringen, die jetzt so bestätigt eingetroffen, und die so bedeutend und schreckensvoll ist, daß es ein Frevel wäre, das Geschehene noch länger Ihrer Entscheidung entziehen zu wollen.

Sie sprechen von Ereignissen in der Hauptstadt? fragte der König, leise zurückbebend.

Man hat mir gesagt, daß Eure Majestät noch nicht benachrichtigt wären, fuhr der Herzog fort. Und doch hat sich im Laufe des gestrigen Tages das Entsetzlichste in Paris zugetragen. Das General-Commando der Armee hat es nicht gewagt, Eurer Majestät und Ihrem Cabinet irgend einen Bericht zu erstatten. Daß das aufrührerische Volk mit bewaffneter Hand die Bastille erstürmt und erobert hat, wußte man hier in Versailles gestern bei Anbruch der Nacht. Soeben aber empfange ich einen Courier aus Paris, und diese Nachrichten bewahrheiten sich im schrecklichsten Umfange. Sire, ich hielt mich als getreuer Diener der Krone für verpflichtet, das Schweigen zu brechen, welches Ew. Majestät bisher

gehindert hat, klar zu sehen und nach dieser Klarheit zu handeln. In Paris ist nicht nur die Bastille vom Volke gestürmt worden, sondern es haben auch wahrhaft schaudervolle Verbrechen und Mordthaten stattgefunden. Die blutigen Köpfe von Delaunay und Flesselles wurden von rasenden Volkshaufen auf Piken durch die Stadt getragen. Ein Theil der Besatzung der Bastille ist jämmerlich niedergemetzelt worden. Mehrere der ehrwürdigen Invaliden, welche die Festung behütet, hat man an den Laternenpfählen aufgehängt gefunden. Sämmtliche französische Garden sind von ihrem Herrn und König abgefallen, und zu dem Volke übergegangen. Auch in den übrigen Regimentern hat der Treubruch einzudringen begonnen. Das kampffertige Volk, welches in den Straßen von Paris lagert, wird auf zweimalhunderttausend Köpfe geschätzt. Man befürchte noch in dieser Nacht eine Gewalterhebung der ganzen Bevölkerung von Paris!

Der König hatte aufrechtstehend in einem stummen und trüben Hinbrüten zugehört. Sein Gesicht war bleich geworden, aber seine Miene erschien ganz unbeweglich, wie seine Gestalt.

Das ist also eine Revolte! sagte Ludwig XVI. nach einer Pause, wie aus tiefem Nachdenken plötzlich erwachend.

Nein, Sire, erwiederte der Herzog, das ist eine Revolution!*)

Die Königin hat Recht gehabt, sagte der Monarch dann leise zu sich selbst. Ich habe die Zeit zum Handeln vorübergehen lassen. Und jetzt würden schon Meeresströme von Blut nöthig sein, um das herangewachsene Unheil zu bedecken. Aber mein Entschluß

*) Weber Mémoires I. 385.

[redacted]

ist gefaßt. Es soll das Blut der Franzosen i vergossen werden.

Sire, rief Liancourt mit einer feierlichen Be gung, das Heil Frankreichs und der Königlichen milie liegt in diesem Ausspruch Euerer Maje Ich darf und muß freimüthig sein in dieser Stu Die größte Gefahr ist da, wenn Eure Majestät treulosen Rathschlägen Ihrer Minister folgen. segne ich diesen Augenblick, der mir vergönnt, Eu Majestät allein gegenüberzustehen und ausschlie an Euerer Majestät eigenes Urtheil und an Herz mich wenden zu dürfen. Sire, der Geist aufrührerischen Hauptstadt wird reißende und u heure Fortschritte machen. Ich beschwöre Sie, scheinen Sie noch heut in der Nationalversamml und sprechen Sie das Wort des Friedens in selben aus. Ihr Erscheinen wird Wunder thun wird die Partheien entwaffnen, und unsere Versa lung zur treuesten Bundesgenossin der Krone ma

Der König sah ihn mit einem langen, durchl genden Blick an. Das edle, jugendliche Feuer welches der würdige Herzog gerathen war, f für den König etwas Rührendes zu haben. Er re ihm die Hand und drückte dieselbe innig in den nigen. Dann sagte er sanft: Ihr seid selbst e der einflußreichsten Mitglieder dieser Nationa sammlung, Herr Herzog. Könnt Ihr mir Euer W geben, daß mein persönliches Erscheinen so ange werden wird, wie ich es im Interesse der Krone zum Wohle Frankreichs wünschen muß?

In diesem Augenblick drang der erste Strahl sonnig aufgehenden Morgens in das Gemach überstrahlte das erbleichende Kerzenlicht, welches b in demselben geherrscht hatte.

Die Versammlung sehnte sich jeden Tag und

.de nach dem Friedenswort Euerer Majestät, rief
‚court. Die Zweifel und Unruhen, in denen die
‚tionalversammlung täglich mehr zerfällt, sind nicht
hr anders zu lösen, als vor dem gnädigen Ange=
it Euerer Majestät. Lassen Sie dasselbe heut noch
er der Versammlung aufgehn! Die heutige Mor=
ısitzung, die in einigen Stunden beginnt, dürfte
:reits die schlimmsten Wendungen nehmen, Sire,
nn Sie nicht diesen rettenden Schritt thun.

In diesem Augenblick öffnete sich das Gemach,
d Monsieur trat, zugleich mit dem Grafen Artois,
. Beide Brüder des Königs schienen in der hef=
sten Bewegung zu sein. Aus ihren Mienen und
:bärden konnte man entnehmen, daß die Nachrichten
s Herzogs von Liancourt bereits im Schlosse von
rsailles bekannt geworden waren.

Liancourt näherte sich sogleich dem Grafen von
tois und rief ihm mit dem entschiedensten Ton zu:
Prinz! Ihr Haupt ist von dem Volke in die Acht
lärt! Ich habe mit meinen eigenen Augen den
ıschlagzettel gelesen, der diese fürchterliche Proscrip=
n ausspricht!“

Der Prinz schrak bei diesen Worten auf das
ftigste zusammen, und blieb betroffen in der Mitte
s Gemachs stehen.

Es ist gut, wenn das Volk so denkt! sagte er
nn, sich fassend. Ich bin, wie das Volk, für den
enen Krieg. Es will meinen Kopf, und mich ver=
ıgt nach seinen Köpfen. Warum schießen wir nicht?
ne feste Politik, keine Zugeständnisse an die soge=
nnten Freiheitsideen, und gutbediente Kanonen!
as allein kann uns retten!

Seine Majestät der König hat andere Entschlie=
ngen gefaßt! sagte der Herzog von Liancourt, sich

tief gegen den König verneigend, der mit a
dergeschlagenen Armen ruhig und würdevoll
.. Ich bitte meine Brüder, den Grafen v
vence und den Grafen von Artois, mich heu
in die Versammlung der Generalstände zu
sagte der König mit einem festen Ton. Ich
dort hinbegeben, um der Versammlung die
beschlossene Zurückziehung meiner Truppen
digen. Damit werde ich ihr meinen ent
Willen kundthun, sie das Werk ihrer Berath
Frieden vollenden zu lassen, denn ich hal
höheren Zweck, als durch sie über den W
Nation klar zu werden.

Der Graf von Artois trat entsetzt einer
zurück. Auf seinem lebhaften, leichtfertigen
trat der scharfe satirische Zug hervor, der d
rakter des Prinzen besonders eigen war.
stellte sich Monsieur dar, der, nach den Wo
Königs, sich demselben rasch genähert hatte,
zustimmend und mit freundlicher Bekräftig
Hand zu drücken.

Der Schritt Euerer Majestät wird gew
die Umstände geboten und kann versöhnlich
sagte der Graf von Provence. Ew. Majestä
daß ich, obwohl aus Grundsatz ein Anhä
einfachen und absoluten Macht des Thrones,
vorigen Jahre schon für die Verdoppelung de
Standes mich ausgesprochen habe. Es sind
außerordentliche Zeiten eingetreten. Die
scheint alte Experimente machen zu wollen,
muß das Volk scheinbar gewähren lassen. E
dann um so sicherer wieder auf den Punk
auf dem es sich wie von selbst in den Gehor
einrettet.

Nachdem der geistreiche Monsieur dies

:ochen, ließ sich draußen im Vorsaal eine Bewe-
; vernehmen. Man hörte lebhafte Schritte und
Stimmen. Bald darauf wurde die Thür des
lachs geöffnet, und die Königin Marie Antoinette,
:itet von mehreren Personen, die zu ihrer ver-
ten Umgebung gehörten, trat in sichtlicher Auf-
ng ein.

Ew. Majestät wissen, was geschehen ist? fragte
en König mit bleichem Gesicht und Thränen in
Augen, indem sie ungestüm seine Hände ergriff.

Es wird Alles wieder gut werden, sagte der König
sanfter Würde. Es wird uns das schon helfen,
wir uns bis jetzt noch nichts vorzuwerfen haben.
n Entschluß ist, heut selbst in die Nationalver-
nlung zu gehn, und ihr ein Zeichen meines per-
chen Vertrauens zu geben, indem ich ihr die Zu-
iehung meiner Truppen aus Paris und Versailles
ndige.

Die Königin blickte ihren Gemahl mit dem höchsten
aunen an. Dann ließ sie wie erstarrt seine Hand
:n, und stand, das schöne Haupt in ihre Hand
:tzt, mit einem tiefen schmerzlichen Ausdruck da.

Ew. Majestät stempeln dadurch die Revolution zu
: unwiderruflichen Thatsache, sagte sie dann, in-
sie langsam die Augen zu ihm aufschlug. Und
etrübt mich, Sire, daß Sie noch wieder den Fuß
ine Versammlung setzen wollen, zu deren Mit-
ern so viel abscheuliche und feindselige Menschen
ren, und an welcher der im vorigen Monat ge-
: Beschluß, sie aufzulösen, längst hätte ausgeführt
en müssen!

Sollte die Versammlung in der That so viele ab-
liche Mitglieder haben? fragte der König mit
m gutmüthigen Lächeln. Ich sehe aber auch hier
höchst liebenswürdige Mitglieder dieser Versamm-

licher Auszeichnung auf einen Cavalier zu, Gefolge der Königin eingetreten war und du schlanke, hohe Gestalt wie durch einnehmen glänzende Manieren hervorragte. Es war de de la Marck, Prinz von Arenberg, ein Ma ungefähr sechsunddreißig Jahren, der in der schaft des französischen Hofes eine sehr angeseh beliebte Stellung behauptete. Er gehörte ein nehmen Familie an, die, aus Brüssel stammen österreichischen Kaiserhause die größten Dien leistet, und so war er, nachdem er eine früher tairische Laufbahn beendet, mit besonderen E lungen der Kaiserin Maria Theresia verseh demselben Augenblick an den französischen Hof men, wo Marie Antoinette als Dauphine z Frankreich anlangte.

Nicht wahr, Herr Graf de la Marck, ich d einiges Wohlwollen bei Ihren Collegen in d tionalversammlung rechnen? fragte der Kön einem liebenswürdigen Ausdruck.

Sire, erwiederte der Graf mit seiner voll Hofmannsmanier, ich kenne in der bunt zusam würfelten Versammlung doch keinen einzige

Tiers-Etat wird sich überrascht eingestehen müssen, alles Heil nur aus den Händen des Monarchen nt.

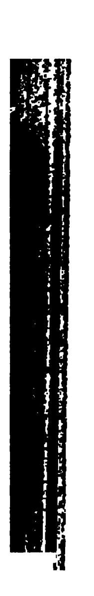
Aber gerade der Tiers-Etat hat an seiner Spitze nme Köpfe, wie den Grafen Mirabeau? sagte Königin mit einer fliegenden Hast.

Graf Mirabeau ist wohl nicht so schlimm, entgegde la Marck lächelnd. Ich hoffe sogar, daß er einst die größte Stütze des Königthums in Frankfein wird.

Ich habe immer eine unerklärliche Angst und Abung vor dem Grafen Mirabeau gehabt, wo und ich ihn auch nennen hörte, sagte die Königin mit : eigenthümlichen Beklommenheit. Warum haben Majestät nicht geruht, ihn durch eine Gesandtsstelle, die er gern in Constantinopel oder an ıd einem fernen Ort angenommen haben würde, hier wegzuschicken?

Ich darf nicht im Einzelnen mit meinen Gegnern rhandeln oder fechten, sagte der König ruhig. Es e sonst wie ein Duell, in welches die Krone mit Individuen sich einließe. Aber mich dünkt, die naht heran, wo wir uns in die Versammlung ben werden. Die königlichen Hoheiten, der Graf Provence und der Graf von Artois, wollen mich eiten. Ich beauftrage den Herzog von Liancourt, voran in den Saal des Menus zu begeben, und Versammlung unmittelbar nach Eröffnung der ung anzuzeigen, daß wir sofort in Person dort einen werden.

Der König entließ darauf sämmtliche Anwesende. Königin nahm einen zärtlichen Abschied von ihm, ihrer ungemein bewegten Stimmung entsprach. hatte ihren königlichen Gemahl noch nie in einer ntschiedenen und zuversichtlichen Haltung gesehen,



sammlung hatten inzwischen schon stürmische
lungen über die neuen Schritte, welche ma
Monarchen unternehmen wollte, begonnen.
Verlesung mehrerer Entwürfe zu einer
den König hatte sich Mirabeau plötzlich erl
den Schwall unnützer Phrasen, der ihm n
erträglich dünkte, mit der ganzen unwid
Macht seines Wesens zu unterbrechen.

Er war auf die Tribüne geeilt, und di
gen, zürnenden Blitze seiner Augen leuchte
Worten voran. In der Versammlung, die
mischer wie je in sich selbst erregt war u
dahin in ihren geheimsten Gründen gezitter
tobt hatte, trat plötzlich ein lautloses feierli
schweigen ein. Man wies jeden flüsternd
Ton, der sich noch in einem fernen Winkel
gehen lassen wollte, mit einem donnernd
zur Ruhe.

Nachdem Mirabeau noch eine Minute
Versammlung unter seinen auf ihr ruhend
geordnet und bewältigt hatte, begann er
Stimme, deren metallene Klangfülle tief
weislich in das Ohr seiner Hörer einschl

Henkersknechte, vollgestopft von Wein und Gold, die ganze Nacht hindurch in ihren ruchlosen Gesängen die Unterjochung Frankreichs verkündigt haben, und daß ihre brutalen Gelöbnisse beständig die Auflösung der Nationalversammlung anriefen. Sagt ihm, daß in seinem eigenen Schlosse die Hofleute sich nicht entblödet haben, ihre Tänze dem Klang dieser barbarischen Musik einzumischen, und daß solchergestalt das Vorspiel eines neuen Sanct Bartholomäus gefeiert worden ist. Sagt ihm, daß jener Heinrich, dessen Andenken die ganze Welt segnet, und welcher derjenige seiner Ahnen ist, den er sich am Meisten zu seinem Vorbild nehmen wollte, noch Lebensmittel in das im Aufstande begriffene Paris hineinbringen ließ, vor dem er als Belagerer gestanden, während jetzt seine wuthschnaubenden Rathgeber die Mehlvorräthe zurückhalten lassen, welche der Verkehr in die ausgehungerte und treue Hauptstadt führen will!" *)

Diese Worte riefen in der Versammlung eine ungeheure Bewegung hervor, die nur durch eine neue Ueberraschung in den Gemüthern überboten wurde. Denn kaum hatte Mirabeau unter unaufhörlichen Beifallsstürmen die Tribüne verlassen, als der Herzog von Liancourt, der in demselben Augenblick in den Saal getreten war, an die Rednerbühne herantrat, und, sich auf eine Stufe derselben stellend, verkündigte, daß der König im Begriff stehe, sich in die Versammlung herzubegeben. —

Das höchste Erstaunen, dem bald darauf die größte Freude folgte, drückte sich bei dieser Nachricht auf allen Seiten in der Versammlung aus. Man sprang von den Plätzen empor, und trennte sich in

---

*) Aus der Rede Mirabeau's in der Sitzung der Nationalversammlung vom 15. Juli 1789.

lne Gruppen, die dann umherstanden, um sich
dieses unerwartete Ereigniß auszusprechen, und im
raus zu verständigen. Nur wenige der Abgeord-
en schienen sich einer aufrichtigen Freude darüber
ngeben zu wollen, und erwähnten mit Dankbarkeit
n Namen des Königs, welcher jetzt den Wünschen
er Nation entgegenkommen wolle. Bei der demo-
ratischen Partei sah man fast nur verblüffte und
mißvergnügte Gesichter. Der Herzog von Orléans
stand mit Siéyes und Latouche in einem entfernten
Winkel des Saals, und den finstern Blicken und hef-
tigen Gebärden, mit denen sie sich unterredeten, sah
man es an, daß ihr Aerger wie ihre Unschlüssigkeit
den peinlichsten Grad erreicht hatten. Man schien
sich vorzuwerfen, daß man es so weit habe kommen
lassen, und daß man nicht eine entscheidende Unter-
nehmung gemacht, die jeder Versöhnung zwischen dem
König und dem Volk in den Weg getreten wäre.
Noch bedenklicher und schmerzlicher sahen die Mienen
bei dem Adel und der Hofpartei aus. Man bezeich-
nete auf dieser Seite das bevorstehende Erscheinen des
Königs als den verhängnißvollsten Moment, der be-
reits darauf hindeute, daß der König selbst seine treuen
Freunde verlassen werde.

In der Mitte der Versammlung hatte sich heut, wie immer, eine große Anzahl von Mitgliedern der Clubs aus Paris und Versailles befunden, die sich seit einiger Zeit selbst in den inneren, für die Abgeordneten bestimmten Raum einzudrängen verstanden. Besonders war es der Club Breton, der damals seinen Einfluß auf die Beschlüsse der Nationalversammlung zu gründen begann und zu diesem Zweck eigene Sendlinge aus seiner Mitte bestimmt hatte, die sich als stehende Besucher in derselben angesiedelt und durch ihren lebhaften Verkehr mit den Abgeord-

a nicht wenig dazu beitrugen, den unruhigen und ultuarischen Charakter der Versammlung zu erhöhen. ı glaubte, daß der Club Breton besonders den chten des Herzogs von Orléans auf den Thron ıkreichs diente, und so sah man auch in diesem enblick die Männer dieses Clubs sehr eifrig um Herzog beschäftigt, der sich mit seinen Partei- ıssen soeben darüber berieth, welche Aufnahme ı dem König bei seiner Ankunft in der Versamm- ı bereiten solle.

Diese Frage schien jetzt allgemeiner den Inhalt Gespräche und Verhandlungen zu bilden. In :m Augenblick sprang Mirabeau auf die Tribüne, rief mit seiner, jedes andere Geräusch übertönen- Stimme: „Ein düsterer, stiller Respect sei der Empfang, den wir dem Monarchen zollen. In m Moment des allgemeinen Schmerzes ist das weigen des Volks die wahre Lection der Könige!*) Ein mächtig erschallender Bravoruf begleitete diese ßerung, die bei allen Parteien der Versammlung tiefsten Eindruck zu machen schien. Unter diesem ı nicht beendigten Getöse trat der König, begleitet Monsieur und dem Grafen von Artois, und sonst e jedes andere Gefolge, in den Saal. Sein Er- nen wirkte, ungeachtet aller vorangegangenen Be- nungen und Verabredungen der Parteien, in diesem ıenblick gleichwohl so hinreißend, daß, sobald man erblickte, viele und oft wiederholte Rufe: „Es der König!" in der Wölbung des Saals wieder- ten.

Der Monarch stand in der Mitte der Versamm- ı in einfacher, schlichter Haltung, mit entblößtem ıpte, da. Einen Fauteuil, welchen man für ihn

) Montigny. VI. 129.

[redacted]

auf eine Estrade geschoben, benutzte er nicht, sond
blieb aufrecht stehend, ohne jedes Ceremoniell, int
er mit einer wahrhaft väterlichen Würde und Inn
keit zu reden anhub.

Als er gleich zu Anfang sagte, daß der Chef
Nation, wie er sich nannte, sich mit Vertrauen in
Mitte ihrer Repräsentanten begeben, um ihnen sei
Schmerz über alles Vorgefallene zu bezeugen und
zur Auffindung von Mitteln für die Wiederherstell
der Ruhe und Ordnung aufzufordern, kündigte
fast auf allen Gesichtern eine befriedigte Stimmung

Mit einem leiseren, fast demüthigen Ton g
der König dann auf die ausgesprengten Verdächtigun
ein, daß die Personen der Abgeordneten nicht si
wären. Mit dem Ton eines redlichen Bürgers
wies er auf seinen „bekannten Charakter," der
überflüssig mache, einen so frevelhaften Verdacht
entkräften. Ach! rief er aus. Ich bin es ja, der
Euch anvertraut! Helft mir, unter so schwieri
Umständen das Heil des Staats zu befestigen!
erwarte es von der Nationalversammlung.

Dann fügte er mit einem Ton der rührendsten G
hinzu: „Auf die Liebe und Treue meiner Unterth
zählend, habe ich den Truppen den Befehl erth
sich von Paris und Versailles zu entfernen. Zugl
fordere ich Sie auf und ermächtige Sie, diese m
Anordnungen der Hauptstadt kundzuthun."

Der König schloß jetzt seine Rede, die, schon
unzähligen Ausrufungen der Freude und des Ent
siasmus unterbrochen, am Schluß mit einem la
jubelnden Ausbruch der allgemeinen Begeisterung
gleitet wurde. Nachdem der Erzbischof von Vi
mit einigen Worten den Dank der Versammlung a
gedrückt, schickte sich der König an, den Saal zu
lassen. In demselben Augenblick erhoben sich säm

liche Anwesende, um den Schritten des Königs zu folgen. In schweigender Ordnung, gruppirte sich die ganze Nationalversammlung zu einem Gefolge des Königs, und begleitete ihn auf die Straße hinaus.

Der König wollte zu Fuß nach dem Schlosse zurückkehren. Hinter ihm schritt die Nationalversammlung in bewegten, freudigen Reihen. Die hinreißende Bedeutung des Augenblicks schien selbst die Mißwilligsten und Abgeneigtesten überwunden zu haben. Eine unendliche Volksmasse, die vor der Thür des Saals gestanden, und auf den Ausgang des unerhörten Ereignisses geharrt, und die jetzt plötzlich den König in der Mitte der ganzen Nationalversammlung einherschreiten sah, schloß sich dem Zuge in jauchzender Entzückung und mit unaufhörlichem Jubelgeschrei an. Die Rufe: Es lebe der König! Es lebe die Nation! vermählten sich zu einem wunderbar harmonischen Einklang, der weithin die Luft durchzitterte. Auf der Place d'armes standen die Gardes-du-Corps, die Schweizer und die französischen Garden schlagfertig aufgestellt. Aber auch sie wurden von dem allgemeinen Freudenrausch ergriffen, als sie jetzt die nie erblickte Prozession sich heranbewegen sahen. Die Rufe, welche heut die glückliche Vereinigung des Königs mit seinem Volke feierten, begegneten sich jetzt mit dem schmetternden Klang der Fanfaren und den Wirbeln der Trommeln und Trompeten, die mächtig und festlich emporrauschen.

Auf dem großen Balcon des Schlosses von Versailles stand die Königin, welche die Rückkehr des Königs erwartete. Die tausendstimmigen Rufe für Ludwig XVI. und die Nation hatten Marie Antoinette, die in trübem, ahnungsvollem Sinnen und Harren in ihrem Cabinet zurückgeblieben war, auf den Balcon hinausgelockt. Sie hielt den Dauphin in ihren Armen

Spitze sie mit zärtlicher Freude ihren Gema
König, mit einem Ausdruck von Heiterkeit, wi
lange an demselben nicht gesehn, erkannte.

Marie Antoinette sieht heut wieder glückl
sagte Mirabeau zu dem Abbé Sièyes, an dess
er im Zuge einhergegangen war. Sie zei
Dauphin von dem Balcon herab dem Volke,
schmerzverklärte Lächeln einer Madonna umstr
schönste Antlitz, das man jemals gesehen!

Aber das Volk, noch eben aus voller Seel
zend, verstummt, sobald es die schöne Königin
versetzte Sièyes. Und die Idylle auf dem
beginnt sich doch noch liebenswürdiger ausz
Seht, da kommen noch die beiden jungen
hinzu, und langen zu dem kleinen zappelnde
phin hinauf, um ihn zu herzen und zu u
Aber das Volk beißt nicht auf diese Rühr
und keine Hand erhebt sich zum Klatschen. M
die Stellung der Königin ist unwiederbringlich

Nein! erwiederte Mirabeau mit leidensch
Heftigkeit. Die Königin muß erhalten bleib
es auch kommen möge! Ich sehe jetzt, daß
Sièyes in der That ein Weiberhasser ist,

zen zu können. Und das französische Volk, sonst galanteste und gefühlvollste auf der Erde, bleibt nm vor den um seine Gunst buhlenden Blicken er Königin?

Bringt doch eine Motion in die Nationalversamm- g: einen Staat wie die Bienen zu begründen, ieberte Siéyes in seiner schneidenden Manier. An Spitze des Stocks steht dann die Königin, der : andern huldigen, und die ganze Gesellschaft ver- ibet zugleich ihren Fleiß darauf, die schöne Königin befruchten, wodurch Arbeit und Vergnügen auf die jenehmste Weise sich paart. Eine solche Gesell- iftsordnung würde dem Grafen Mirabeau gefallen.

Mirabeau, noch immer in das Anschauen der Kö- in versenkt, hörte diese Worte nicht mehr, die ihn seinen Gefühlen und Ueberzeugungen verspotten ten. Die Volksmenge verlief sich, unter enthusia- chen Kundgebungen aller Art, welche ausschließlich Person des Königs zu ihrem Gegenstand hatten.

Gegen Abend war der Platz vor dem Schlosse von rsailles gänzlich einsam und leer geworden. Die uppen, welche denselben bis jetzt besetzt gehalten, ren abgezogen. Nur die gewöhnlichen Wachen lenderten mit ruhigem und einförmigem Takt vor ı Hauptportalen einher. Versailles schien plötzlich ıen stillen und feierlich ceremoniellen Charakter, an n alle Bewegungen der Zeit abglitten, wieder- vonnen zu haben.

Als der spätere Abend herandunkelte, sah man :hrere Reisewagen, die stark bepackt und dicht ver- lossen waren, geräuschlos und eilig aus den innern ıfen des Schlosses herausfahren, und die Richtung ch der Landstraße einschlagen. In diesen Wagen zen der Graf von Artois, der Herzog von Angou- me und der Herzog von Berry, der Prinz von

Condé, der Herzog von Bourbon und der Herzog von Enghien, die sich anschickten, in heimlicher Flucht das Königreich zu verlassen. Ludwig XVI. war den Beängstigungen seines Bruders, des Grafen von Artois, selbst mit dem Rath entgegengekommen, sich auf einige Zeit aus Frankreich zu entfernen und im Auslande eine hoffentlich bald eintretende ruhigere und glücklichere Zeit für seine Rückkehr zu erwarten. Die übrigen Prinzen, obwohl sie von der Volkswuth nicht so bedroht waren, wie der Graf von Artois, dessen Kopf man in Paris bereits gefordert, hatten sich, mit Ausnahme von Monsieur, in einer nicht zu bewältigenden Bangigkeit dieser Flucht angeschlossen. Am andern Tage folgten ihnen zunächst die neuen Minister, die, dem Andringen der Nationalversammlung jetzt nachgebend, die Entlassung von ihren Stellen bei dem König eingereicht, sich aber dann nicht mehr für sicher in der Nähe der noch von unberechnenbaren Stürmen erfüllten Hauptstadt gehalten hatten.

Der König beschloß an diesem Tage die Zurückberufung Neckers. Die neue vertrauungsvolle Stimmung, welche sich in dem Herzen Ludwigs XVI. zu erheben begonnen, suchte sich in diesem Zugeständniß, das er dem Volkswillen machen wollte, einen Ausdruck zu geben. Doch geschah dies Alles in der zitternden Hast, welche den König befallen und in der er gern Alles hingegeben und zum Bettler geworden wäre, wenn er unter dieser Bedingung der alle Menschen beglückende König hätte sein können. In dieser Stimmung stieg auch der Vorsatz in ihm auf, sich in die Hauptstadt zu begeben und dort auf die noch fluthenden Wogen der Revolution seine redliche, den Sturm beschwörende Hand zu legen. Den ganzen Tag über berieth er sich mit der Königin über diesen Schritt. Am Abend trieb ihm der Abschied von der

erzogin von Polignac Thränen in die Augen. Die önigin selbst hatte in dem Uebermaaß ihrer Herzens- ngst ihre Freundin beschworen, mit ihrem Gatten nd ihrer Schwester Frankreich zu verlassen. Das ewußtsein, daß jetzt unabweislich eine neue Zeit an- ebrochen sei, mit der sich nicht mehr vereinigen und alten ließ, was man noch vor Kurzem geliebt, hatte löglich mit einer hinreißenden Gewalt den König nd die Königin beschlichen.

An demselben Tage war auch, unter dem Freuden- eleite der Einwohner von Versailles, die Deputation ach Paris abgegangen, welche die Nationalversamm- ung dorthin entsendete, um die glücklichen Entschlie- ungen des Königs der Hauptstadt zu verkündigen. Diese Sendschaft, an deren Spitze Lafayette stand, war in Paris unter dem Triumphgeschrei des Volkes ber die Barrikaden hinweggeklettert, welche bei ihrer Ankunft noch die Straßen sperrten. Nachdem sie nter diesen wunderbaren Hindernissen auf dem Stadt- ause angelangt war, hatte Lafayette mit seiner herz- ewinnenden Beredtsamkeit das Wort genommen, und ie Rede des Königs in der Nationalversammlung nitgetheilt. Das Volk hatte ihm mit unzähligen ebehochs für den König und die Nationalversamm- ung geantwortet. Lafayette selbst erschien der Bevöl- erung von Paris in diesem Augenblick als der wür- igste Vertrauensmann, dem man die Angelegenheiten es für seine Rechte in Waffen getretenen Volkes zur Führung übergeben könne. Der Präsident der Pariser Wähler, Moreau de Saint-Méry, zeigte mit seiner Hand auf die Büste Lafayette's, welche in dem großen Saale des Stadthauses aufgestellt war und die der merikanische Staat Virginien der Stadt Paris im Jahre 1784 zum Geschenk gemacht hatte. In diesem Augenblick erhoben sich jubelnde Zurufe von allen

Seiten, und man rief Lafayette zum Ge
danten der Pariser Bürgermiliz aus,
die umfassendere Organisation einer
empfangen sollte. Lafayette hatte seinen
und der Erklärung seines Dankes für
Eid zugefügt, daß er sein Leben der
Freiheit weihen werde.*)

Die zweite wichtige Ernennung, wel
Tage durch Volkszuruf geschah, war die
neten Bailly zum Maire von Paris.
der entscheidenden Sitzung im Ballhaus
geführt, in welcher die Abgeordneten
Standes jenen Schwur geleistet, durch
zu unauflöslicher Gemeinschaft bis zur
Zieles hatten aneinanderketten wollen.
eingeladen worden, sich um die Stelle
Paris zu bewerben, aber er hatte es
dem Stadthause zu erscheinen, obwohl i
sten Aussichten für diesen Ehrenposten e

Am 17. Juli ging der König na
nachdem er zuvor das Abendmahl geno
lich und schmerzlich war der Abschied vo
sailles zurückbleibenden Königin. Ein kl
Gardes-du-Corps folgte dem König
An der Barrière de la Conférence ange
der König plötzlich von den Gardes-du-C
und die gegen ihn rebellisch aufgestande
die noch vor Kurzem seine treuen Ga
gewesen waren, fanden sich ein, um
ihre Mitte zu nehmen und ihm das
Hauptstadt hinein zu geben. Voran w
nonen geführt, welche das Volk aus der
hatte. Die Schlünde der Kanonen wa

*) Lafayette Mémoires. II. 259.

ıen gerichtet, in welchem der König, von den wun- ırsten und traurigsten Gefühlen beschlichen, saß. ickt von diesen Trophäen der Revolution, fuhr der ig in Paris ein. Er konnte sich nicht verhehlen, sich die Situation ihm unter den Händen umge- t, und daß er wie ein Gefangener, der vor seinen ter gestellt werden sollte, in Paris eintraf.*)

Aber das Volk umjubelte den König, als er auf Stadthause erschien, mit entzückten Freudenbe- ungen. Ein Taumel von Huldigungen umwogte schwankende Haupt Ludwigs XVI. Er sprach einziges Wort im Hôtel de Ville, sondern er e sich blos mit Blicken, die unsäglich beredt waren, mit Mienen, in denen jeder Volksschrei und jeder den Massen zu ihm herbringende Ruf elektrisch zuzucken schien, der um ihn her jauchzenden und chenden Bevölkerung. Man geberdete sich auf ı Seiten, als wenn ein Friedensschluß zwischen König und dem Volke gefeiert würde, und der ig ließ sich jetzt lächelnd und hingebend diese tung gefallen.

Erst am Abend konnte er sich dem Gedränge wieder ːehen und an die Rückkehr nach Versailles denken. Sire, Ihr seid der König des dritten Standes orden, sagte Marie Antoinette mit einem schnei- ıen und thränenreichen Lächeln, indem sie ihren ıahl nach langem peinlichem Harren wieder empfing. Man möge mich fortan nennen, wie man will, n Frankreich nur dabei glücklich ist! sagte der ig ernst und fest.

Weber. I. 398.

Achtes Buch.

Mirabeau's Tod.

I.

Die Aristokraten.

Mirabeau hatte eine Einladung zum Diner bei dem Grafen de la Marck angenommen, mit dem er seit einiger Zeit in eine sehr freundschaftliche Verbindung zu treten anfing, wie sehr auch beide Männer durch ihre politischen Gesinnungen getrennt zu sein schienen. Aber die entgegengesetzten Plätze, welche die neuen Freunde in der Nationalversammlung einnahmen, schienen nur einen besonderen Reiz auf Beide ausgeübt zu haben, der sie zu einem immer angelegentlicheren und innigeren Verhältniß aneinanderkettete.

Es ist recht wunderbar, Graf, daß Ihr mich gerade am heutigen Tage zum Diner eingeladen, sagte Mirabeau, indem er in den glänzenden und reichgeschmückten Salon eintrat, in welchem sich auch schon einige andere Gäste, die größtentheils Mitglieder der Nationalversammlung waren, versammelt hatten.

Und noch wunderbarer ist, daß ich diese Einladung so gern angenommen, obwohl wir heut, am vierten August, eine so wichtige Sitzung in der Nationalversammlung haben! fügte Mirabeau lächelnd hinzu.

Wir geben uns heut gegenseitig Ferien, meine

Herren! sagte der Graf de la Marck mit jener ruhigen und wohlthuenden Milde, die ein hervorstechender Zug seiner im besten Sinne aristokratischen Persönlichkeit war. Wir, die wir einmal nicht so uneigennützig sein können, wie unsere Collegen in der Nationalversammlung, die heut tausendjährige Rechte und Besitzthümer mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen werden, wollen wenigstens ruhig zu Mittag speisen. Wer weiß, wie lange uns die Enragés beider Seiten, die in dieser Nacht auf das Eigenthum losgehen wollen, noch etwas zu essen übrig lassen werden? Bald wird es für ein feudales Privilegium angesehen werden, wenn man auch nur noch einen guten Appetit sein eigen nennen will.

Wer noch keinen verdorbenen Magen hat, wird in diesem Sinne immer für die feudalen Privilegien kämpfen, sagte Mirabeau leicht. In der That, ich gestehe, ich würde in sehr peinlicher Einsamkeit zu Hause zurückgeblieben sein, wenn ich nicht den Vorzug genießen dürfte, in dieser Gesellschaft zu sein. Denn unter keiner Bedingung würde ich mich entschlossen haben, der heutigen Sitzung beizuwohnen.

Bravo, bravo, Graf Mirabeau! sagte der Herzog von Lauzun, der sich unter den Gästen befand, und mit einem freundschaftlichen Handschlag Mirabeau begrüßte.

Dies Bravo verdiene ich nun freilich nicht, versetzte Mirabeau mit einer ceremoniellen Verbeugung. Zwar bin ich ein Gegner derjenigen, welche in dieser Nacht in der Salle des Menus alle Feudalrechte und gewisse Standesvorzüge, die wohlerworbene Eigenthumsrechte sind, hinwegdecretiren wollen. Aber ich enthalte mich, überhaupt dieser Sitzung beizuwohnen, weil es ein qualvolles Schauspiel für mich ist, einen so *unpolitischen und* gefährlichen Act von der National-*versammlung begehen* zu sehen. Denn man darf einen

Grund nicht vollständig auflockern und niederwerfen, auf dem man ein neues Gebäude errichten will. Dagegen anzukämpfen, würde mir in den Augen des Volkes schaden, das mich für seinen Freund hält, und dem ich noch nützlich zu werden hoffe. Die Nationalversammlung begeht heut ihren ersten politischen Fehler, aber ich hoffe sie noch mit starker Hand aus dem Abgrunde wieder zurückzuziehn, in den sie hineintaumelt. Darum schone ich mich heut. Und welches, meine Herren, ist bei Ihnen der Grund?

Wir wollen blos das Vergnügen haben, mit dem Grafen Mirabeau als Leidensgefährten zu diniren, sagte Graf de la Marck, indem er Mirabeau's Arm ergriff und ihn einlud, mit ihm voran in den Speisesaal zu treten. Wir stimmen heut nicht mit der rechten Seite, und Graf Mirabeau stimmt nicht mit der linken Seite. Ist das nicht gegenseitiges Leidwesen genug?

Man setzte sich jetzt um die Tafel, die heut nur einem kleinen auserwählten Kreise dienen sollte, aber doch dem Ruhm der parlamentarischen Diners, die man bei dem Grafen de la Marck einnahm, nichts vergeben zu wollen schien. Zu den Gästen gehörten außer dem Herzog von Lauzun, der Herzog von Arenberg, der ältere Bruder des Grafen de la Marck, dann der Graf d'Escars, einer der Ehren-Cavaliere des Grafen Artois, der Generallieutenant Graf von Grammont, der Marquis Foucault de Lardimalie, der Prinz von Poix und einige andere, derselben aristokratischen Farbe angehörige Mitglieder der Nationalversammlung.

Ich erwartete noch den Abbé Sièyes, sagte der Graf de la Marck, auf einen leeren Platz deutend. Er wollte ebenfalls nicht in die heutige Sitzung gehen. Nun hat ihn der Pflichteifer des dritten Standes doch wohl auf seine Bank hingetrieben. Oder er kommt

später, um uns etwas Geistreiches und Treffendes vorzuschweigen. Denn bei diesem Manne macht schon die Art seines Schweigens einen Eindruck, der jedes Gespräch beflügelt und beherrscht, ohne daß man zu sagen weiß wie.

Ich weiß Jemand, der sehr unglücklich sein wird, daß Graf Mirabeau heut nicht in der National-Versammlung erscheint, sagte der immer zu heitern Neckereien aufgelegte Herzog von Lauzun. Es ist die schwarze Dame, die niemals auf der Zuhörer-Tribüne fehlt, und wenn Graf Mirabeau die Donnerkeile seiner Beredtsamkeit abschickt, dazu mit ihren schönen Augen blitzt, daß es davon fast durch den ganzen Saal leuchtet. Wer in aller Welt mag diese interessante Dame sein, Graf Mirabeau? Gestern traf ich sie sogar in dem Magazin des Architecten Palloy, der alle die schönen Sachen aus den Steinen der zertrümmerten Bastille angefertigt hat.*) Sie kaufte sich dort einen Mirabeau, wie er jetzt aus dem grauen ehrwürdigen Bastille-Stein so vortrefflich geformt wird. —

Diese schwarze Dame, meine Herren, ist meine Frau, die Gräfin Mirabeau, von der ich getrennt bin, erwiederte Mirabeau mit einem ruhigen Ausdruck. Ich glaube nicht, daß sie meinetwegen die National-Versammlung so eifrig besucht. Sie hat immer Interesse für die Politik des Tages.

Nein, nein, entgegnete der Herzog von Lauzun lebhaft, man kauft sich keinen Mann aus Bastille-Steinen, wenn man nicht für ihn schwärmt. Außerdem sind diese Sachen fürchterlich theuer. Denn die Revolution, meine Herren, verwerthet ihre Zerstörung bereits zu sehr hohen Preisen. Obwohl ich ein alter

*) *Condorcet Mémoires* II. 74.

Sünder von Aristokrat bin, wollte ich doch auch ein Kunstwerkchen aus dem Stein der Tyranne Veste, wie man es jetzt nennt, besitzen. Mit eine Voltaire glaubte ich den Respect vor meinen Ahn der mir nun einmal in den Gliedern liegt, noch a besten vereinigen zu können, und kaufte mir dah den alten drolligen Schäker, aus dessen berühmt Giftzahn auch noch alles heutige Gift herfließt. A man denke, dreihundert Livres mußte ich für d Verfasser des Candide bezahlen, obwohl das Materi natürlich keinen Sous werth ist.

Keinen Sous? fragte Mirabeau lächelnd. (dürfte Frankreich um Vieles theurer zu stehen komm Ich habe mir einen Rousseau aus diesem Revolutio Material erstanden, und ihn vor mir auf mein Pult im Sitzungssaal neben meinem Tintenfaß a gestellt. Merkwürdig ist, daß die Neckers keinen f derlichen Absatz finden sollen. Denn obwohl Volk dem wiederberufenen Minister den exaltirt Triumph-Empfang bereitete, so ist man doch plö auf eine fast wunderbare Weise gegen ihn abge Man fühlt, daß die Revolution schon über 9 hinaus ist, und die Bewegung wird ihn bald sioniren, da er ihr nichts mehr zu nützen ve Immerhin aber hat man noch aus Bastille-S seine Büste gefertigt.

Heut stürmt man bereits eine andere I meine Herren, nämlich die der Feudalität, na Marquis Foucault de Lardimalie mit einer (melancholischen Feierlichkeit das Wort. Ich aber, daß man die Feudalrechte, auf welche d Monarchie ihre Sicherheit stützt, nicht so lei schleifen und abtragen können, als es mit t in der Rue Saint-Antoine gelungen ist. Di rechte sind der eigentliche Knochenbau des S

ohne Leibeigenschaft, ohne Grundrenten und ohne Herrengerichte und Jagdrechte, ohne :emtionen und Gerichtssporteln, ohne Ge- ınd Provinzialprivilegien, kann die Monar- ı gesunden Athemzug mehr thun. Und das oran Jahrhunderte gebaut und sich erhalten, iese Herren im Saal des Menus in einer Nacht über den Haufen zu rennen und vom n zu vertilgen? Ein Edelmann, der zu einem osen Frevel seine Hand bietet, verdient als ichänder gebrandmarkt zu werden!

o doch sind es zwei Edelleute, welche die par- ırische Orgie dieser Nacht angestiftet haben, Mirabeau. Nicht etwa die linke Seite ist es, er diese Anträge ausgegangen, sondern Eure Seite, meine Herren, hat dieses Wüthen und gegen das eigene Fleisch und Blut hervorge- Fast möchte ich es bedauern, daß die Schei- der National-Versammlung in eine linke und Seite jetzt eingetreten. Dadurch hat der dämo- Wirrwarr in der Versammlung begonnen, denn ebt ebenso gut Demokraten auf der rechten Seite, :s Aristokraten auf der linken Seite giebt. In abgeschnittenen Ellipse, in der wir jetzt tagen, der Teufel wahrhaft sein Spiel. Der Vicomte Noailles und der Herzog von Aiguillon, von ı diese Anträge auf Abschaffung der Feudallasten t ausgingen, sitzen beide auf der rechten Seite, end ich und Siéyes, die wir den Nationalkörper auf Einmal auseinandersetzen und in allen sei- organischen Einrichtungen umwerfen wollen, unser ıthliches Standquartier auf der linken Seite be- ten.

Der eigentliche Feueranleger ist doch der Vicomte *Noailles, nahm* der Graf de la Marck wieder

seiner feinen, lächelnden Manier das
ein junger leichtfertiger Lieutenant, der
und nichts zu verlieren hat, und den d
Popularität noch mehr reizte, als die fei
der Tafel des Herzogs von Aiguillon,
Gesellschafter er stets war. Der Herzog
ist allerdings der reichste Feudalherr der
Monarchie, und er opfert bedeutend an
Einkünften, wenn der sogenannte Altar
des diese Opfer verschlingen sollte. Abe
der eigentliche Mondsüchtige, der den A
her auf die Dächer seiner Schlösser locke
sich mit ihm hinunterzustürzen.

Dieser Noailles ist der Schwager
von Lafayette, sagte der Prinz Poix. U
spiel hat ihn verführt, um Volksgunst
Namen auf der Straße zu buhlen. E
leeren Taschen dadurch nicht füllen, der
von Vicomte. Und auch das köstliche J
ches das wahre Heiligthum der Aristokr
ben diese Narren uns aus den Händ
können. Wenn der Edelmann den Rehb
schießen kann, wo ihn seine gute Büchs
ist es mit den ritterlichen Tugenden des
und die noblen Passionen haben ein Lo
durch welches die ganze Sündfluth des
die Gesellschaft hinein ergießen muß.
der einem Edelmann durchgeht, kann a
welthistorisches Unglück anrichten, währen
bei weitem nicht so groß ist, wenn die
einmal durch die Saaten des Bauern
werden dann höchstens so und so viel
weniger gebacken, und der Pöbel ißt sich
wodurch er zugänglicher bleibt für die
Gehorsams und der Treue. Man gla

Hunger es ist, welcher die Revolution macht.
Canaille ist bei weitem gefährlicher, als die
:. Wenn das Volk satt ist, will es auch
)enn man es tanzen läßt, will es sich auch
und Kronen austheilen.
lachte über die boshafte Drolligkeit, mit
er Capitain der Gardes=du=Corps und Gou=
)on Versailles diese Paradoxen vortrug, indem
zugleich der Beschäftigung mit einem duftigen
den er soeben zerlegte, mit nicht geringerer
itlichkeit zugewandt blieb.
tlich sollte man nicht lachen, denn die Sache
t einer sehr ernsten Erwägung auf, sagte der
scars. Noch kurz vor der Abreise des Gra=
s hatte ich mit Seiner Königlichen Hoheit ein
philosophisches Gespräch über diesen Gegen=
Bir kamen überein, daß es nicht ein Kampf
te und Prinzipien ist, der jetzt in Frankreich
leicht bald in der ganzen Welt entbrennt.
ine Herren, ein Racenkampf ist es, der unter
zubrechen droht, es sind zwei verschiedene
ie sich aufeinanderstürzen wollen, um sich die
t streitig zu machen. Sind wir denn nicht
z andere Menschenrace, wie die Leute des
Wir haben andere Gesichter, andere Riech=
', andere Hände, andere Füße. Der Schnitt
anzen Gestalt ist ein anderer, und wir sollten
ere Ansprüche, andere Rechte haben?
ommt Alles auf das Blut an, sagte Graf
nt, der eine sehr feine, etwas sentimental
Stimme hatte. Daß der Adel andere Be=
e in seinem Blute hat als das Volk, daß das
ı Marquis und Grafen eine höhere Röthe
das des Bürgers, daß es wärmer ist und
fern Eiweißstoff in sich trägt, als bei dem

[redacted]

Bauern und Tagelöhner, darüber würde gewiß chemische Analyse eine sichere Auskunft bieten könn Wie aber Alles aus dem Blute stammt, so mü auch die Privilegien einer besser organisirten Kl daraus hergeleitet werden. Wer aber Fischblut in trägt, kann nicht wie ein Löwe behandelt wer Daraus begreift sich, warum die Leibeigenschaft e falls ein Gesetz der Natur ist, das respectirt wer muß! —

Meine Herren, nahm Mirabeau das Wort, dürfen keine zu weit greifenden Folgerungen aus V zügen entnehmen, die wir der Geburt verdanken. gestehe, daß es mir allerdings nicht gleichgültig als Graf oder als Tagelöhner geboren zu sein. Adel ist ein Ehrennamen, auf den man etwas ha muß, und ich bin der Meinung, daß wir ihn in Gesellschaft festhalten, aber auch jeden Augenblick Neuem verdienen müssen. Wir müssen ihn im wieder an dem Volke verdienen, dessen natürliche schützer und Anführer wir sind. Unser Adel w um so glänzender sein, wenn wir dem Volke eine türliche Freiheit begründen helfen. Aber Edell werden und wollen wir bleiben, meine Herren, versteht sich!

Diese Ansicht trägt eben so viel Weisheit als müthlichkeit in sich, sagte der Graf de la Marck. der That, man könnte sich freuen über diese Aufg welche der Graf von Mirabeau dem Adel vorzeich will. Aber es würde doch gefährlich für uns sein, Volke die Kastanien aus dem Feuer zu holen. würden uns nicht nur die Finger dabei verbrenn sondern wir würden auch bald blos das Zusehen ha *wie es* dem Volke schmeckt, und wir selbst wü *nichts* davon in den Magen bekommen!

Man kennt Eure wohlmeinenden Ansichten,

, sagte der Prinz Poix, aber Ihr habt Euch
ereits den allerübelsten Verdächtigungen aus-
Man macht Euch sogar zum Anstifter der
nde, die jetzt überall in den Provinzen auf-
ib mit blutiger Flammenschrift die Arabesken
utigen Beschlüssen der Nationalversammlung
Wenn die empörten Bauern aller Orten in
aufstehen, und sich unter Gräueln jeder Art
: Grundherren auflehnen, wenn sie plündern
den und mit den Schlössern zugleich die
verbrennen, durch welche sie zu Leistungen
sten verpflichtet waren, so will man Eure
imen leitende Hand dabei erkennen, Graf
! Ihr möget dies Geschwätz, das Euch
verachten, aber Ihr seht daraus, wie gefähr-
t, für den Anführer des Volks zu gelten.
ille veredelt sich nicht, wenn ein Graf sie
und es kommt höchst ein encanaillirter Graf
aus.

eid witzig, Prinz, entgegnete Mirabeau ernst,
werdet vielleicht bald einsehn, daß mit diesen
nicht zu spaßen ist. Daß ich kein Mord-
in, traut Ihr mir schon zu, und Ihr seht
ich lieber mit Euch hier dinire, als daß ich
ationalversammlung die gutsherrlichen Rechte
feudale Eigenthum umstürzen helfe. Denn
r Meinung, daß die Verhältnisse des Eigen-
o sie drückend und unmenschlich belastend sind,
eine freie Staatsverfassung umgestaltet wer-
n, daß aber, so lange die Verfassung noch
ig ist, mit einem Theater-Coup, der alles
n plötzlich von der Erde wegbläst, nicht vor-
n werden darf. Aber zu einigen Opfern
Sie sich, wenn die Zeit gekommen ist, schon
i müssen, meine Herren! Der Prinz von



eine scherzhafte Wendung zu geben, und
Bemühungen, die theilweise gelangen, näh
der Mitternachtsstunde, die den Schluß
herbeiführen sollte.

Plötzlich wurde die Thür des Salons
Hast geöffnet, und der Abbé Sièyes, den
vergeblich erwartet hatte, trat in einer sic
regung, die seiner sonst so gehaltenen un
messenen Persönlichkeit das wunderbarste
herein. Er lehnte es ab, den ihm vo
bliebenen Platz an der Tafel einzunehmen,
die Erlaubniß, sich in einem Eck-Divan
niederlassen zu dürfen.

Verzeihung, daß ich noch so spät ers
Abbé Sièyes, zu dem Grafen de la Ma
Aber ich war auf der Zuschauer-Tribüne d
versammlung zugegen, denn ich wollte
wenigstens einen Augenblick zusehn, wenn
Rolle darin übernehmen konnte oder moch
walt dieses Anblicks lähmte mich aber so,

um das große Rechtsgebäude von Jahrhunderten in die Luft zu sprengen.

Die Gesellschaft erhob sich jetzt von ihren Plätzen, und man umdrängte den ermattet zurücksinkenden Abbé, indem man ihn mit Fragen bestürmte, und ihn aufforderte, über die bisherigen Vorgänge in der Sitzung Bericht zu erstatten. Der Abbé Sièyes konnte aber diesem Ansinnen nur sehr unvollkommen genügen, da ihn Mißstimmung und Aerger über das Vorgefallene im höchsten Grade zu beherrschen schienen.

Ueber gewisse Dinge hätte man sich fast rühren lassen-können, bemerkte er mit einem weicheren Ton, als ihm sonst eigen war. Denn es war merkwürdig mit anzusehn, wie Einer den Andern fortriß, um wohlbegründete Eigenthumsrechte aufzuopfern und sich opfersüchtig und großmüthig, Einer auf des Andern Kosten, zu erweisen. Es war ein sentimentales Ansteckungsfieber der Herzen, das im Saale wüthete, und es mag schwer gewesen sein, sich dieser Ansteckung zu entziehen, wenn man mitten unter den Ergriffenen verweilte. Nachdem mit unsäglicher Eile, und wie in den raschen Wirbeln eines Contretanzes, die Abschaffung der Feudalrechte, die Abschaffung des Zehnten, die Abschaffung aller Privilegien der Provinzen, decretirt worden, sanken sich viele Abgeordnete vor Freuden in die Arme und weinten laute Thränen, die einen Augenblick lang den Sitzungssaal durchhallten. Auf den Flügeln dieses wahrhaft rasenden Enthusiasmus trug man immer neue Privilegien herbei, die man für unerträgliche Lasten des Volkes erklärte, und wozu man nur einen Moment gebrauchte, um ihnen den tödtlichen Schlag auf's Haupt zu versetzen. Wenn der eine Opferstier hingesunken war, stand schon der andere wieder an der Schlachtbank. So wird es nun fortgehen bis zum Anbruch des Morgens, und am

Morgen wird vielleicht schon der Katzenja
das eintreten, was man in dieser Nacht ge

Man begreift, daß die Abschaffung d
dem Herrn Abbé wohl besonders empfindl
sein mag, sagte der Prinz von Poix mit ei
den Grimasse. Aber der Graf Sièyes
Befreier des dritten Standes, und für
kann man schon einige Opfer an seinem
bringen!

Glaubt Ihr, daß es das elende Geldi
welches mich hier zum Gegner macht? ri
indem er mit Heftigkeit aufstand, und sich
die Gruppe der Debattirenden stellte. M
Herren, es ist mein Haß gegen die grun
Eigenthümer von Profession, der mich die
des Zehnten als eine Ungerechtigkeit verwün
Denn den Zehnten ohne Entschädigung
heißt nur den Clerus seines Eigenthums
um damit die Grundbesitzer zu bereichern,
jetzt plötzlich mit einem Zehntheil ein frein
schenk machen will, während ihnen bei der
ihres Gutes der Zehnte nicht mitangerechn
Was hat das mit dem dritten Stande z
Ein politischer Tarantelstich ist es, der
treibt. Ach, sie wollen frei sein, und n
einmal gerecht zu sein!*)

Man glaube mir, diese ganze Nacht
Nationalversammlung ist nichts als eine I
Herzogs von Orléans! rief jetzt Mirabeau
gewaltigen Stimme dazwischen. Die L

---

*) „Ils veulent être libres, et ils ne savent pas
Mit diesen Worten schloß Sièyes seine Rede g
schaffung des Zehnten, mit welcher er sich bei
berathung über die Decrete des 4. August (freilich u
nehmen ließ. Vgl. Dumont Souvenirs p. 147.

Noailles und von Aiguillon haben in dieser Woche, wie ich zuverlässig weiß, fast alle Tage bei dem Herzog dinirt, und der ganze Plan ist an seiner leckeren Tafel geschmiedet worden. Es ist dies für mich ein Hauptgrund gewesen, von dieser zweideutigen Debatte mich fern zu halten. Dem Herzog ist seine Absicht mißglückt, sich zum General-Lieutenant des Königreichs und zum Thronfolger ausrufen zu lassen, weil der Monarch am 17. Juli zur rechten Zeit nach Paris zu kommen wußte und sich dem Volke vertrauensvoll in die Arme legte. Nun operirt er mit der Abschaffung der Adelsprivilegien, um ein endloses Chaos hervorzurufen und im Trüben für seine Krone zu fischen. Man wird das Volk bald auf eine noch deutlichere Weise vor diesem Fischer warnen müssen.

Der Graf de la Marck drückte jetzt plötzlich einige Aengstlichkeit aus, und bat Mirabeau leise, darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Herzog jeden Augenblick in den Salon treten könne, da er zugesagt, nach Beendigung der Sitzung bei ihnen einzutreffen. Der Graf fügte hinzu, daß der Herzog dabei vornehmlich die Absicht habe, den Grafen Mirabeau anzutreffen, dessen nähere Bekanntschaft er schon seit längerer Zeit eifrig gesucht, ohne sie, wie er gewünscht, erhalten zu können.

Mirabeau verbeugte sich, und warf dem Grafen einen verwundert fragenden Blick zu, dem dieser auswich. Der Abbé Sièyes hatte sich wieder entfernt und ihm folgten, da der Schluß des über Mitternacht hinaus verlängerten Diners jetzt entschieden ausgesprochen war, bald auch die übrigen Gäste, so daß Mirabeau mit dem Grafen de la Marck allein zurückblieb. Es schien dies Beiden eine willkommene Gelegenheit zu sein, sich ungestört über Manches aussprechen zu können, was ihnen auf dem Herzen lag.

und wodurch sich eigentlich der seit Kurzem zwischen ihnen entstandene Verkehr näher geknüpft hatte.

Der Graf de la Marck war eine der wohlwollendsten und hingebungsvollsten Persönlichkeiten, der, obwohl er der aufrichtigste und thätigste Freund des königlichen Hauses war, es doch zugleich liebte, mit Männern aller Parteien Umgang zu suchen und namentlich auch die einflußreichsten Stimmführer der linken Seite, denen er in der Nationalversammlung gerade gegenüber saß, wenigstens gesellschaftlich an sich heranzuziehen. Er bewies dabei eine feine Geschicklichkeit und Gewandtheit, die umsomehr wirkte, als sie zugleich aus dem Herzen zu kommen schien, obwohl es auch nicht fehlen konnte, daß man ihm dabei die Berechnung unterlegte, für das royalistische Parteilager Anhänger und Ueberläufer gewinnen zu wollen.

Es wurde jetzt auch die Bedienung beurlaubt, um allein bleiben zu können. Der Graf de la Marck hatte sich in eine vertrauliche Nähe zu Mirabeau gesetzt, der, wie es schien, ihm in einer großen Erwartung gegenüber saß, und gewissen Eröffnungen, auf die er harrte, gespannt entgegensah.

Mein lieber Graf, sagte La Marck nach einer Pause, wir müssen nun auch von der Sache reden, die, Sie dürfen es versichert sein, mir noch bei weitem mehr am Herzen liegt, wie Ihnen. Ich habe, wie ich Ihnen schon mittheilte, der Königin durch die Gräfin d'Ossun eine Andeutung machen lassen. Die Gräfin hat der Königin in meinem Namen sagen müssen, daß meine Verbindungen mit dem Grafen Mirabeau, über welche sich eigenthümliche Gerüchte verbreiten wollen, durchaus nicht mißtrauisch machen dürften gegen meine Hingebung für die Königliche Sache. Denn ich hätte dabei nur zweierlei im Auge,

einmal durch meine Freundschaft mit dem Grafen Mirabeau seine revolutionairen Ausartungen zu zügeln, und dann, dies größte Talent der Nationalversammlung dem König und dem Königthum nützlich zu machen, wofür die größten Neigungen in der Gesinnung des Grafen Mirabeau lägen. Denn auch die Minister würden bald genöthigt sein, sich mit dem Grafen Mirabeau einzuverstehen, wenn sie sich länger am Ruder behaupten wollten.

Vortrefflich eingeleitet, mein theuerster Freund! rief Mirabeau lebhaft. Und was hat die Königin darauf erwiedert?

Die Antwort der Königin war einstweilen noch sehr ungünstig, erwiederte der Graf de la Marck mit einer schonenden Betonung. Die Königin antwortete, sie habe es gewußt, daß meine Verbindungen mit dem Grafen Mirabeau nur den besten Sinn in sich trügen, aber sie glaube nicht, daß ich jemals Etwas über Mirabeau vermögen würde. Auch sei sie nicht meiner Meinung, daß die Minister des Königs je nöthig haben würden, die Unterstützung Mirabeau's zu suchen. Ich meine, hatte die Königin wörtlich hinzugefügt, wir werden niemals so unglücklich werden, daß wir in die äußerste und peinlichste Nothwendigkeit versetzt werden könnten, zu Mirabeau unsere Zuflucht zu nehmen.*)

Mirabeau schwieg betroffen still, nachdem ihm diese Eröffnung gemacht worden.

Sollte die Königin von einer unüberwindlichen Abneigung gegen mich erfüllt sein? sagte er dann leise. Mir lag daran, die Königin wissen zu lassen, daß sie einen tief ergebenen Freund in der Nationalversamm-

*) Correspondance entre le Comte de Mirabeau et le Comte de la Marck I. 107.

und wodurch sich eigentlich der seit Kurzem zwischen ihnen entstandene Verkehr näher geknüpft hatte.

Der Graf de la Marck war eine der wohlwollendsten und hingebungsvollsten Persönlichkeiten, der, obwohl er der aufrichtigste und thätigste Freund des königlichen Hauses war, es doch zugleich liebte, mit Männern aller Parteien Umgang zu suchen und namentlich auch die einflußreichsten Stimmführer der linken Seite, denen er in der Nationalversammlung gerade gegenüber saß, wenigstens gesellschaftlich an sich heranzuziehen. Er bewies dabei eine feine Geschicklichkeit und Gewandtheit, die umsomehr wirkte, als sie zugleich aus dem Herzen zu kommen schien, obwohl es auch nicht fehlen konnte, daß man ihm dabei die Berechnung unterlegte, für das royalistische Parteilager Anhänger und Ueberläufer gewinnen zu wollen.

Es wurde jetzt auch die Bedienung beurlaubt, um allein bleiben zu können. Der Graf de la Marck hatte sich in eine vertrauliche Nähe zu Mirabeau gesetzt, der, wie es schien, ihm in einer großen Erwartung gegenüber saß, und gewissen Eröffnungen, auf die er harrte, gespannt entgegensah.

Mein lieber Graf, sagte La Marck nach einer Pause, wir müssen nun auch von der Sache reden, die, Sie dürfen es versichert sein, mir noch bei weitem mehr am Herzen liegt, wie Ihnen. Ich habe, wie ich Ihnen schon mittheilte, der Königin durch die Gräfin d'Ossun eine Andeutung machen lassen. Die Gräfin hat der Königin in meinem Namen sagen müssen, daß meine Verbindungen mit dem Grafen Mirabeau, über welche sich eigenthümliche Gerüchte verbreiten wollen, durchaus nicht mißtrauisch machen dürften gegen meine Hingebung für die Königliche Sache. Denn ich hätte dabei nur zweierlei im Auge,

einmal durch meine Freundschaft mit dem Grafen Mirabeau seine revolutionairen Ausartungen zu zügeln, und dann, dies größte Talent der Nationalversammlung dem König und dem Königthum nützlich zu machen, wofür die größten Neigungen in der Gesinnung des Grafen Mirabeau lägen. Denn auch die Minister würden bald genöthigt sein, sich mit dem Grafen Mirabeau einzuverstehen, wenn sie sich länger am Ruder behaupten wollten.

Vortrefflich eingeleitet, mein theuerster Freund! rief Mirabeau lebhaft. Und was hat die Königin darauf erwiedert?

Die Antwort der Königin war einstweilen noch sehr ungünstig, erwiederte der Graf de la Marck mit einer schonenden Betonung. Die Königin antwortete, sie habe es gewußt, daß meine Verbindungen mit dem Grafen Mirabeau nur den besten Sinn in sich trügen, aber sie glaube nicht, daß ich jemals Etwas über Mirabeau vermögen würde. Auch sei sie nicht meiner Meinung, daß die Minister des Königs je nöthig haben würden, die Unterstützung Mirabeau's zu suchen. Ich meine, hatte die Königin wörtlich hinzugefügt, wir werden niemals so unglücklich werden, daß wir in die äußerste und peinlichste Nothwendigkeit versetzt werden könnten, zu Mirabeau unsere Zuflucht zu nehmen.*)

Mirabeau schwieg betroffen still, nachdem ihm diese Eröffnung gemacht worden.

Sollte die Königin von einer unüberwindlichen Abneigung gegen mich erfüllt sein? sagte er dann leise. Mir lag daran, die Königin wissen zu lassen, daß sie einen tief ergebenen Freund in der Nationalversamm-

*) Correspondance entre le Comte de Mirabeau et le Comte de la Marck I. 107.

[redacted]

lung hat, auf den sie zählen könne. Dar
Euch, dies bei Gelegenheit in ihr Ohr
lassen. Ich bin ein aufrichtiger Freund
thums geworden, ich habe es Euch oft gen
Denn ich sehe keine andere Möglichkeit me
Freiheit ihre feste Wurzel in dem Königthu
und die Interessen von Volk und Thron i
auflöslichen Gemeinschaft aneinander zu le
ich würde diesen Weg ruhig für mich verf
ohne mich je persönlich um den Hof zu
wenn mich nicht ein schmerzbewegtes Antli
dem Diadem keinen Strahl der Freude meh
Tag und Nacht gemahnt und mir wunderl
Seele gestanden hätte. Kein anderer Dra
der mich neulich trieb, als ich Euch um ei
Vermittlung anging und gern durch Euch
angedeutet sehen wollte, daß man dort
Freund als einen Gegner in mir sehen n
die Königin aber nicht feinhörig genug, so
beim Alten.

Wir müssen vor allen Dingen einige Ge
entgegnete La Marck in seiner ruhigen Fr
Der König und die Königin werden bal
wärmsten Dank gegen Euch erfüllt sein.
Eurer titanischen Kraft, die mit der Beson
Weisen sich verbindet, kann es möglich v
Freiheitsideen der Zeit in einer monarchi
tung zu entwickeln und abzuschließen. Da
das ganze Geheimniß des Jahrhunderts, d
kein Anderer, zu lösen berufen seid. Nie
ich mir erlaubt haben, Euch nur ein kl
darüber anzudeuten, wenn ich nicht gesehe
alle Eure herrlichen Kräfte von selbst da
unser Helfer zu werden. Die Königin ist
und mißtrauisch geworden, aber sie wir

fnen, glaubt es mir, sobald Euer Wirken für die lonarchie klar geworden sein wird, wie die Sonne. er Hof wird Euch seine Rettung schuldig sein, und uch dann seine Dankbarkeit nicht fehlen lassen.

Was verlange ich denn für Dankbarkeit? rief lirabeau, auffahrend. Ihr wißt selbst, daß ich auf :r Tribüne nur spreche, wie mir gerade um's Herz ;, und daß ich in anderer Weise gar kein Wort her- orzubringen vermöchte. Wenn ich nach Vortheilen achtete, so würde ich mir niemals Mühe gegeben iben, die Schwierigkeiten, welche zwischen mir und :m Hofe zu bestehen scheinen, zu überwinden. Ich ürde die Vortheile von dem Herzog von Orléans igenommen haben, der sie mir fast tagtäglich hat ibieten lassen. Ich brauchte dann den Karren nur weit in den revolutionairen Schmutz treiben zu lfen, daß nichts Anderes mehr übrig bleibt, als ch einen König des Schmutzes zu ernennen und den rzog von Orléans zum Regenten Frankreichs aus- ufen. Aber die Wechsel des Herzogs von Orléans, mir fast schon in die Tasche gesteckt wurden, ge- n mir nicht, obwohl mich meine Schulden und ie Bedürfnisse auf eine fürchterliche Weise drängen. on wißt Ihr das beste Liedchen zu singen, lieber ', denn die Windrose meiner abscheulichen Geld- genheiten zeigte in letzter Zeit oft genug nach freundlichen und gastlichen Himmelstrich Eurer ' hin.

'ein theuerster Graf Mirabeau, mein lieber Freund, 'raf de la Marck mit der ihm eigenen beeiferten bfeligkeit, indem er Mirabeau's Hände unauf- schüttelte. Solche kleinen Dienste ist man sich ıgt schuldig, sowie auf einem Spazierritt wohl)em Andern den Steigbügel hält, oder ihm den *von seiner Schulter* abklopft.

[redacted]

Welch eine Wolke, groß genug, die ganze versammlung darin einzuwickeln, würde wenn man mir einmal den Staub meiner s Schulden vom Leibe klopfen wollte, sagte mit einem tragikomischen Seufzer. Aber Eure Liebenswürdigkeit gegen mich nie verg die feine Art, in der Ihr mich verpflichtet l gerade, die Euer Verdienst um mich ausma die letzte Rolle von funfzig Louis habe ich einmal Gelegenheit gehabt, Euch wieder zu und sehe in diesem Augenblick noch nicht dies wird geschehen können.

Ihr wollt mich beschämen und erröthe Graf Mirabeau, sagte La Marck, ihm einen zuwerfend. Verzeiht nur, daß ich das let schlecht bei Kasse war, und nur diese kleine zu meiner Verfügung hatte. Die Auseinand hinsichtlich der Erbschaft Eures Vaters, Marquis von Mirabeau, werden Euch g große Schwierigkeiten bereiten, und ich fürch noch einige Zeit hingehen, ehe Ihr in den B Vermögens gelangen werdet. Ihr habt wah durch Eure Familien-Angelegenheiten gelitten wäre die Freundschaft, wenn sie nicht das g sollte, gegen die Ungerechtigkeit des Schi kleine Abwehr bieten zu dürfen?

Meine Familien-Angelegenheiten verw allerdings von Neuem, versetzte Mirabeau. hat mir ein Vermögen von 50,000 Livres g auf die Güter der Familie begründet, hinter: dadurch ist mir ein Wirrsal von Theilungsf mit den Brüdern und Schwestern entstand hat sogar einen Prozeß deshalb mit mir Inzwischen bleibe ich ohne Geld, obwo manchen Leuten für einen durch das schönste

einer einzigen politischen Sylbe herum, bald zieht sie sich wieder philosophische Siebenmeilenstiefel an, und will mit einem einzigen Schritt ein Ziel ersteigen, zu welchem der Gang der Jahrtausende noch nicht hat hingelangen können. So steht uns in den nächsten Tagen noch die Verhandlung über die Menschenrechte bevor, zu deren Redaction man mich in das Comité gewählt hat.

Ja, die Menschenrechte! sagte Graf de la Marck, indem er nachsinnend den Kopf schüttelte. Dies ist ja wohl eine amerikanische Erfindung, diese Menschenrechte, die jetzt in einem besonderen Codex verzeichnet werden sollen. Ich muß gestehen, daß ich bis zu dem Augenblick, wo man diesen unsinnigen Antrag in die Nationalversammlung warf, noch nicht gewußt hatte, daß man die Menschenrechte registriren kann, wie mein Wirthschafts-Inspektor die Hammel auf meinen Gütern.

Es ist auch das lächerlichste Stück Arbeit, das nur gemacht werden kann! rief Mirabeau mit aufbrausender Heftigkeit. Ich habe neulich mit meinen genfer Freunden darüber eine Besprechung gehabt, und selbst diese radicalen Herren kommen überein, daß eine Erklärung der Menschenrechte, die abgetrennt von einer politischen Verfassung abgegeben werden solle, nur ein kindisches Spiel und eine wahre Affen-Komödie werden könne.*) Ich werde mir Mühe geben, die Versammlung zu bewegen, daß sie sich mit der Erklärung der Menschenrechte erst dann beschäftigen solle, wenn die französische Constitution vollendet ist. Denn die Menschenrechte können nur durch die Gesetze festgestellt werden, und es kann nur Menschenrechte geben, wenn man Gesetze hat. Ist es nicht eine abgeschmackte Lüge,

*) Dumont Souvenirs sur Mirabeau, p. 138.

[redacted]

giebt, sagte Mirabeau, ihm mit einem raschen kräfti Druck die Hand schüttelnd. Ich nehme Ihr Anerk ten an, und mache mich dadurch zum Leibeige Ihrer Freundschaft.

Die Leibeigenschaft würde doch am Ende zu D gehören, mit dessen Abschaffung ich am meisten e verstanden bin, versetzte La Marck freudig lächel Was aber auch in dieser Nacht in der Nationalv sammlung beschlossen werden mag, wir wollen uns Zwecke nur um so kräftiger zusammen verfolg Stützen wir den König und die Monarchie, — n netwegen auf der breitesten Grundlage der Freiheit Sollte ich auch, als alter eingefleischter Aristok manche dieser Grundlagen nicht lieben können, würde ich sie doch gern dulden, wenn sich über ih fest und sicher das Königthum zu seiner heiligen Sp emporwölben darf.

Dies Ziel können wir rasch und gewiß nur bem Wege einer organischen Verfassung erreich sagte Mirabeau. Darum dränge ich mit aller Gew danach, eine Constitution für Frankreich zu Stande bringen. Und warum nicht eine englische Constitutio Ich finde in derselben alle Garantieen für eine wah natur- und vernunftgemäße Freiheit. Das fi Gleichgewicht zwischen Volk und Thron, durch e mächtige, in der Mitte stehende Aristokratie verbun und aufrecht erhalten, was kann man mehr wünsch um den Staat zu einer menschenwürdigen und mens lich bewohnbaren Sphäre zu machen? Auch Aristokraten, denn in manchem Betracht gehöre doch auch zu unserer Race, finden unsere volle G bei einer solchen Gestaltung der Dinge gewahrt. I sehe ich noch nicht ein, wie wir mit unserer elen Nationalversammlung vorwärts kommen wollen? B buchstabirt sie, wie die Schulkinder, Monate lang

einer einzigen politischen Sylbe herum, bald zieht sie sich wieder philosophische Siebenmeilenstiefel an, und will mit einem einzigen Schritt ein Ziel ersteigen, zu welchem der Gang der Jahrtausende noch nicht hat hingelangen können. So steht uns in den nächsten Tagen noch die Verhandlung über die Menschenrechte bevor, zu deren Redaction man mich in das Comité gewählt hat.

Ja, die Menschenrechte! sagte Graf de la Marck, indem er nachsinnend den Kopf schüttelte. Dies ist ja wohl eine amerikanische Erfindung, diese Menschenrechte, die jetzt in einem besonderen Codex verzeichnet werden sollen. Ich muß gestehen, daß ich bis zu dem Augenblick, wo man diesen unsinnigen Antrag in die Nationalversammlung warf, noch nicht gewußt hatte, daß man die Menschenrechte registriren kann, wie mein Wirthschafts-Inspektor die Hammel auf meinen Gütern.

Es ist auch das lächerlichste Stück Arbeit, das nur gemacht werden kann! rief Mirabeau mit aufbrausender Heftigkeit. Ich habe neulich mit meinen genfer Freunden darüber eine Besprechung gehabt, und selbst diese radicalen Herren kommen überein, daß eine Erklärung der Menschenrechte, die abgetrennt von einer politischen Verfassung abgegeben werden solle, nur ein kindisches Spiel und eine wahre Affen-Komödie werden könne.*) Ich werde mir Mühe geben, die Versammlung zu bewegen, daß sie sich mit der Erklärung der Menschenrechte erst dann beschäftigen solle, wenn die französische Constitution vollendet ist. Denn die Menschenrechte können nur durch die Gesetze festgestellt werden, und es kann nur Menschenrechte geben, wenn man Gesetze hat. Ist es nicht eine abgeschmackte Lüge,

*) *Dumont Souvenirs sur Mirabeau*, p. 138.

blos einfach, und im Tone einer Straßen
zu erklären: „Die Menschen sind frei r
boren!“ Nein, sie sind nicht frei und g
sondern sie kommen in Abhängigkeiten
denheiten aller Art, die von ihrer Exist
zertrennlich geworden sind, hervor! Di
ihrer Verhältnisse und Begabungen wirft
rinnbare Fesseln und zwingt den Besten o
gestalt an. Oder ist die Preßfreiheit et
schenrecht? Sie ist bei weitem mehr c
schenrecht, denn das Menschenrecht, welc
bringt, ist sehr wenig. Ein Menschenrec
ich eine Nase habe, aber das Recht, me
frei zu äußern, das Recht, Gott anzub
will und kann, dies werde ich mir nur i
geordneten Gesellschaft erobern können,
dieser seine Stelle und Bedeutung hat.
daher erst den Staat fertig als ein Pro
sittung und Gesetzlichkeit, und dann mök
nach Herzenslust mit allen Menschenrech
nur irgend darin Platz haben werden.

La Marck drückte ihm mit dem inni
ständniß die Hand und sagte dann: (
mich, lieber Graf! Möchte ich Sie mit
Mäßigung, mit diesem gesetzlichen Feu
auf der Tribüne reden hören. Geben (
Wort, daß Sie auch in der Debatte selk
liche Sprache führen wollen. Denn we
auf der Rednerbühne stehen, faßt Sie o
der revolutionären Leidenschaft an, und
Rosse des Aufruhrs gehen dann auch
durch. Dies hat mir schon viel Schn
und erst wenn ich Sie dann wieder in n
halte, erkenne ich, was Sie sind und r
könnten.

II.

Madame Le Jay und das Veto.

Es war an einem schönen, klaren Septembertage, als Mirabeau sich von Versailles nach Paris begab, um dort eine Geschäftsangelegenheit, die ihn seit einiger Zeit beunruhigte, persönlich in Ordnung zu bringen. Er hatte in Gemeinschaft mit seinen Genfer Freunden, namentlich mit Dumont und Duroverai, seit einiger Zeit ein Journal unternommen, welches unter dem Titel des Courrier de Provence in Paris gedruckt wurde, und sehr geharnischte und einflußreiche Artikel über die Tagespolitik und die Nationalversammlung brachte. Dies Blatt kam aber durch die Schuld des Buchhändlers Le Jay, der mit dem Vertrieb desselben beauftragt war, so unregelmäßig heraus, daß es beständige Klagen der Abonnenten darüber gab, und man Mirabeau von allen Seiten bestürmte, eine Veränderung darin zu treffen. Besonders drangen Dumont und Duroverai unaufhörlich darauf, das Blatt dem Buchhändler Le Jay fortzunehmen, aber Mirabeau wollte sich nicht dazu entschließen, obwohl man ihn dabei auf eine ziemlich empfindliche Weise mit der schönen Madame Le Jay neckte und ihm Schuld gab, daß er, um sein zärtliches Einverständniß mit der galanten Buchhändlerfrau zu schonen, lieber eine Zeitung zu Grunde gehen lasse, die so wichtig geworden sei, und bereits in den ersten Tagen ihres Bestehens mehr als dreitausend Abonnenten gefunden habe.

Denn Madame Le Jay war die eigentliche Seele des buchhändlerischen Geschäfts, mit dem man zu thun hatte, und bei welchem ihr Mann, dessen allmächtige Gebieterin sie war, nur in unterwürfiger Bangigkeit

[redacted]

Arenberg, war ja österreichischer Feldmar|
Königin wird sich durch Sie leiten lassen,
nur nicht müde werden, ihr von mir
Sagen Sie ihr, daß Mirabeau auf seinen
Gelegenheit herbeisehnt, ihr dienen zu k
kommt blos darauf an, die Befehle der
vernehmen, und Mirabeau würde Steine
den Tempel ihrer Wünsche bauen zu helfe

Er sprang bei diesen Worten rasch a
nach seinem Hut, um sich zu beurlauben.

Verzeiht mir, wenn ich das Eintreffen
von Orléans nicht abwarte, sagte er. J
und dem Herzog kann doch nie ein Bun
werden, und es ist besser, daß er mich
näher kennen lernt. Es verbreiten sich sch
daß ich zur Partei des Herzogs von Orléa
Ihr wißt am besten, daß es nicht wahr i
muß Euch aufrichtig gestehen, ich möchte
Herzog auch nicht einmal zu meinem Ka
haben.*)

Der Graf de la Marck mußte herzlic
Aeußerung lachen, und entließ dann sei
mit dem erneuerten Ausdruck seiner ihm z
aufrichtigen Gesinnung.

---

*) Das bekannte Wort Mirabeau's über sei
Verbindungen mit dem Herzog von Orléans. La

II.

Madame Le Jay und das Veto.

Es war an einem schönen, klaren Septembertage, als Mirabeau sich von Versailles nach Paris begab, um dort eine Geschäftsangelegenheit, die ihn seit einiger Zeit beunruhigte, persönlich in Ordnung zu bringen. Er hatte in Gemeinschaft mit seinen Genfer Freunden, namentlich mit Dumont und Duroverai, seit einiger Zeit ein Journal unternommen, welches unter dem Titel des Courrier de Provence in Paris gedruckt wurde, und sehr geharnischte und einflußreiche Artikel über die Tagespolitik und die Nationalversammlung brachte. Dies Blatt kam aber durch die Schuld des Buchhändlers Le Jay, der mit dem Vertrieb desselben beauftragt war, so unregelmäßig heraus, daß es beständige Klagen der Abonnenten darüber gab, und man Mirabeau von allen Seiten bestürmte, eine Veränderung darin zu treffen. Besonders drangen Dumont und Duroverai unaufhörlich darauf, das Blatt dem Buchhändler Le Jay fortzunehmen, aber Mirabeau wollte sich nicht dazu entschließen, obwohl man ihn dabei auf eine ziemlich empfindliche Weise mit der schönen Madame Le Jay neckte und ihm Schuld gab, daß er, um sein zärtliches Einverständniß mit der galanten Buchhändlerfrau zu schonen, lieber eine Zeitung zu Grunde gehen lasse, die so wichtig geworden sei, und bereits in den ersten Tagen ihres Bestehens mehr als dreitausend Abonnenten gefunden habe.

Denn Madame Le Jay war die eigentliche Seele des buchhändlerischen Geschäfts, mit dem man zu thun hatte, und bei welchem ihr Mann, dessen allmächtige Gebieterin sie war, nur in unterwürfiger Bangigkeit

ihr zur Seite stand. Es hatte sich aber bei den Herausgebern des Courrier de Provence der schlimme Verdacht erzeugt, daß nicht nur die schlechte Geschäftsführung an der eingetretenen Unordnung Schuld sei, sondern daß auch die eingelaufenen Abonnentengelder unterschlagen würden. Außerdem klagte Le Jay alle Augenblicke, daß er kein Geld habe, um die Post oder Diligence, mit welcher die Zeitungspackete verschickt wurden, zu bezahlen, oder der Drucker in Paris wollte nicht weiter drucken, da er kein Geld von Le Jay empfangen, und das Erscheinen des Journals wurde dann so lange unterbrochen, bis Mirabeau neue Vorschüsse machte.

Obwohl Mirabeau dem Andringen seiner Freunde lange auszuweichen gewußt, so hatten sie ihn doch heut fast wider seinen Willen genöthigt, sich mit ihnen in den Wagen zu setzen und zu einer gründlichen Untersuchung dieser Sache die Reise nach Paris zu machen. Mirabeau saß anfangs etwas mißgestimmt neben seinen Freunden, denen sich auch Clavière angeschlossen hatte, und der letztere konnte es in seiner Weise nicht unterlassen, über das übelgelaunte Aussehn Mirabeau's einige sarkastische Bemerkungen zu machen.

Unser Freund Mirabeau fürchtet sich vor den Auseinandersetzungen mit seiner schönen Freundin Le Jay, sagte er neckend zu Mirabeau, dem er im Wagen gegenüber saß. Warum mußte aber auch der Debit des Journals gerade an einen Buchhändler übertragen werden, der eine so verführerische Frau hat? Madame Le Jay ist zwar nicht mehr ganz jung, aber sie stellt die Frau von sechsunddreißig Jahren im hinreißendsten Stil dar. Wenn man der Gewalt ihrer schwarzen Augen entfliehen zu können meint, so bleibt man gewiß an ihrer wundervollen Büste hängen, oder man lehnt

mit erstaunten Gefühlen an ihren herrlichen Em-
ıpoint an, der eine unerschöpfliche Fundgrube der
:nde darzubieten scheint. Wer kann da noch an
rechnung oder unrichtige Führung der Bücher den-
? Ich bin überzeugt, Madame Le Jay führt gar
ıe Bücher, denn es ist an sich schon unmöglich, ihr
as schuldig zu bleiben. Und nun schleppen wir
großen Mirabeau fast als Gefangenen nach Paris,
mit der schönen Freundin zu rechnen.

Du bist ein Narr, Clavière, entgegnete Mirabeau
einiger Heftigkeit. Du kennst mein Verhältniß
Le Jay, und kannst Dir denken, daß es mir un-
ıenehm sein muß, mit ihr in solche Auseinander-
ungen zu gerathen. Sie hat allerdings den Teufel
besten und im schlimmsten Sinne des Wortes im
be. Ich habe ihr schon meinen ganzen Antheil an
ı Gewinn des Blattes cedirt, und würde auch gern
h Vorschüsse machen, so viel Ihr wollt. Aber daß
r von mir verlangt, dieser Misère auf den Grund
gehen, ist wahrlich viel, und ich gebe Euch ein be-
deres Freundschaftszeichen, daß ich darauf einge-
ıgen bin. Ihr wißt, wie ungern ich mich jetzt auch
: auf einen halben Tag von Versailles entferne.
e Debatten über das Zweikammersystem und das
to haben begonnen, und diese Frage hat eine so
ıeheure Wichtigkeit, daß ich auch keine einzige Nü-
:e, welche sich dabei in der Versammlung regt, un-
ıchtet lassen möchte.

Du hast ja gestern schon eine gewaltige Titanen-
de zu Gunsten des Königs gehalten, versetzte Cla-
re mit einem verzogenen Lächeln. Der Volksheld
irabeau hat eine ganz philosophische Lanze für das
to des Königs eingelegt, und ich kann Dir sagen,
z gewisse Clubs bereits Rache gegen Dich schnau-
. Du willst dem König, der jetzt froh sein muß,



Minister entweichen, denn Necker verlangte fü
nur das Recht, die Ausführung der Beschl
schieben, und sich an eine neu zu erwäh
sammlung zu wenden, deren Abstimmung
für ihn entscheidend sein würde. Du aber, m
willst die Constitution auf Gnade und Un
Herrn Monarchen hingegeben sein lassen, u
Du dies gestern an die große Glocke geschl
Du Dir wohl heut einige Ruhe gönnen
einmal Madame Le Jay, die liebenswür
besuchen können. Mögen heut nun die an
ner ihre Hefte ablesen, denn weiter bring
Versammlung doch nicht.

Ich weiß, daß ich in diesen Dingen
Genfern mich nicht einigen werde, entgeg
beau, in träumerischem Nachsinnen zum Wag
blickend. Ich versichere Euch aber, daß, w
serer neuen Staatsverfassung der König
dies „Ich verbiete es" nicht haben soll, i
der Türkei als in Frankreich leben möchte.
giebt keine Nation mehr, wenn sie nicht e

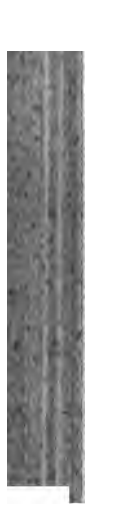
ch zu einer gesetzgebenden Versammlung vereinigt aben. *)

Man schwieg zu diesen Aeußerungen, und Duaont und Duroverai zeigten sich nur beeifert, den Postillon anzutreiben, damit man sobald als möglich ie Hauptstadt erreichen könne. Wir müssen eilen, agte Dumont, denn wie ich höre, geht die schöne Maame Le Jay so weit, sich das Eigenthumsrecht an em Courrier zuzueignen. Sie gerieth neulich, als ich hr meine Vorstellungen machte, in eine ganz allerebste Wuth, und versicherte mich, daß sie uns nächtens ganz und gar zum Journal hinausjagen und sich ndere Redaktoren suchen werde, mit denen sie weit esser wirthschaften zu können hoffe.

Mirabeau mußte unwillkürlich laut auflachen, und agte dann begütigend: Wir werden schon mit ihr ertig werden. Mit ihr im Ernst zu brechen, halte ch allerdings für gefährlich, denn ihre Zunge beherrscht en ganzen Boulevard Poissonnière, auf dem sie ihr Magazin hat. Dort ist immer ein sehr lebendiges Volksgetümmel, und ich muß mich hüten, daß sie mich icht in einer gar zu schwarzen Gestalt unter die eute bringt. Es ist möglich, daß sie manche Aeuerungen und Geschichten von mir aufgeschnappt hat, enn ich habe eine Zeitlang fast täglich mit ihr gerühstückt, als sie noch die kleine Boutique auf dem Boulevard hielt, wo man die Zeitungen und Brochüren ei ihr las.

Und wenn Du in den Zeitungen und Brochüren ichts fandest, suchtest Du bei Madame Le Jay etwas u finden, sagte Clavière lachend. Oft soll die Bouique geschlossen gewesen sein, aus Mangel an guten Nachrichten, und Jeder wußte dann, daß die Revolution

*) Sätze aus der Rede Mirabeau's für das Veto des Königs.



denn die Le Jay gilt für eine eifrige Royal
auch die Leute vom Hofe sollen ihr nicht selt
Brochüren gekuckt haben.

Ihre schlechte Lese-Boutique besteht übri
mehr, warf Dumont lachend dazwischen.
gestern ganz erstaunt, als ich an deren S
glänzend eingerichteten Buchladen antraf,
Mitte Madame Le Jay, umgeben von all
keiten der Literatur, vor einem Comptoi
Marmor und Gold thronte. Man sieht, d
liche Schöne hat die Abonnementsgelder un
tung gut verwendet, während sie uns nicht
vorenthält, was uns zukommt, sondern a
Blatt durch die liederlichste Wirthschaft zu
gehen läßt. —

Mirabeau brach das Thema ab, das
Unangenehme für ihn zu haben schien. B
auch die Thore von Paris erreicht, und d
fuhr jetzt rasch in die Straßen ein, auf de
bald ein ungemein aufgeregtes Volksgetüm

Verfassung schon einen so tief eingehenden Antheil nähme, um da, wo noch vor Kurzem Barrikaden gestanden, jetzt philosophische Disputationen aufzuschlagen!

Das Volk wußte zwar zuerst nicht recht, was das Veto ist, entgegnete Clavière lächelnd, aber unsere Freunde, welche gestern die Stadt in allen Revieren bearbeiteten, haben es ihm mit allerhand Kunstgriffen und Bildern deutlich gemacht. Gestern fragte mich ein Blousenmann in der Rue Saint-Denis, mit dem ich mich lange herumphilosophirte, ganz ernstlich und vertraulich, aus welchem District denn eigentlich Herr Veto sei, und warum man nicht vorziehe, ihn lieber an der ersten besten Laterne aufzuhängen? —

Der Wagen hatte die größte Mühe, durch die noch in der Ausbreitung begriffenen Volksmassen bis zu der kleinen Straße, die auf dem Boulevard Poissonnière lag, sich hindurch zu winden. Das Volk hatte die Person Mirabeau's erkannt, und umdrängte bald seinen Wagen mit Zurufen aller Art, die theils, wie sonst, der Beliebtheit und Volksthümlichkeit des berühmten Abgeordneten galten, theils auch einen fremden, ihm unangenehm auffallenden Beiklang zu haben schienen. Es waren Mißlaute, die vom Veto und vom Grafen Mirabeau klangen, und im Hintergrunde grollten einige leise Stimmen, welche andeuten zu wollen schienen, daß Mirabeau, wenn er für den König sei, nicht mehr für das Volk sein könne. Clavière stieß ihn bedeutungsvoll an, als Dergleichen unmittelbar in ihrer Nähe gehört wurde, und Mirabeau richtete sich aus einem tiefen Sinnen empor, in welches ihn diese Volksstimmen versetzt hatten.

Jetzt war das Haus der Madame Le Jay erreicht, und Mirabeau bemerkte, daß die Volksmenge, die ihm aufmerksam nachgezogen, sich eiliger herandrängte

[redacted]

und ihm, indem er ausstieg, jetzt ganz nahe trat. Es befanden sich darunter einige bekannte Volksfiguren, mit denen Mirabeau schon früher in Berührungen gerathen war, und deren Einfluß in den Clubs und auf der Straße für sehr bedeutend galt. Mirabeau sah mit Erstaunen, daß diese Männer, die sich hastig an ihn drängten, als er aus dem Wagen stieg, ernste tiefbewegte Gesichter hatten, und ihn mit Blicken grüßten, welche auf eine fast inbrünstige Weise zu ihm zu reden suchten. *)

Ein alter Arbeiter, der Mirabeau's Hand ergriffen, hielt ihn an derselben fest, in dem Augenblick, wo er in den Buchladen der Madame Le Jay treten wollte. Herr Graf, sagte der Arbeiter, indem er sich fast bis zur Erde verneigte, Ihr seid der Vater des Volkes, und Ihr müßt uns retten. Wenn Ihr uns nicht gegen diese Unglücklichen vertheidigt, die uns dem Despotismus in die Hände liefern wollen, dann sind wir verloren. Hat der König das Veto, dann brauchen wir keine Nationalversammlung mehr, und wir sind und bleiben Sklaven, wie wir es bisher waren!

Mirabeau betrachtete den Mann näher und bemerkte, daß eine große Thräne in seinem Auge schimmerte. Er verschwand rasch in der Menge, nachdem ihm Mirabeau die Hand geschüttelt und ihn mit einigen leichten Worten zu beruhigen gesucht hatte. Andere Gestalten traten zu Mirabeau heran, und beugten fast die Kniee vor ihm, indem sie ihn beschworen, es doch nicht dulden zu wollen, daß der König das absolute Veto habe. Mirabeau versprach auch diesen Leuten, alles Mögliche nach ihrem Willen zu thun.

Ihr macht Euch übertriebene Vorstellungen, die

*) Dumont Souvenirs sur Mirabeau p. 158.

Euch unnöthiger Weise ängstigen, meine Freunde, sagte er. Aber Ihr dürft Euch auf mich verlassen, und Ihr sollt glauben, daß ich immer nur Euere wahren Interessen im Auge haben werde, wo und wie ich auch meine Stimme erheben mag!

Ein stürmischer Beifallsruf drang jetzt aus der Masse zu ihm her, und das Volk schien sich von Neuem seinen Entzückungen für Mirabeau hingeben zu wollen. Aber Mirabeau glaubte sich nicht zu täuschen, als er in diesem Augenblick auch ein schrilles Pfeifen aus dem Hintergrunde her vernahm. Er blickte mit Betroffenheit dorthin, und glaubte einige bekannte Gesichter aus den Clubs zu erblicken, die wild und drohend auf ihn gerichtet waren.

Jetzt erhob sich eine mächtige Stimme, die einem Manne angehörte, der soeben auf einen Laternenpfahl gesprungen war und von dort aus eine Rede halten wollte.

Das Veto ist ein Ungeheuer, welches uns Alle verschlingen muß! rief er mit den heftigsten Gebärden. Dies Ungeheuer hat Klauen wie eine Tigerkatze, denn es zerkratzt und zerreißt damit die Souverainetät des Volkes. Dies Ungeheuer hat den Giftzahn der Schlange, denn es träufelt sein Gift auf unsere junge Freiheit, die danach verdorren wird, noch ehe sie zu dem schützenden und nährenden Baum für uns Alle emporgewachsen.

Diese weitbauschige Rede sei unser Traufdach, unter dessen Schutz wir jetzt in den Laden schlüpfen wollen! sagte Mirabeau.

Madame Le Jay, welche ihre Ankunft längst bemerkt, hatte die Thür ihres Magazins geöffnet, und ließ jetzt rasch die Freunde zu sich eintreten. Man begrüßte die schöne leichtfertige Frau mit einigem Ernst, wie sie ihn namentlich von Mirabeau nicht gewohnt

zu sein schien, und da sie dabei sogleich die Absichten empfinden mußte, welche mit diesem Besuch bei ihr verbunden waren, begann sie sich auf der Stelle in einen gewissen Vertheidigungszustand zu setzen. Mit keck übereinandergekreuzten Armen in der Mitte des Gemachs sich aufstellend, erwartete sie dort in einer herausfordernden und fast majestätischen Haltung die Herren, von denen sie sich nicht der angenehmsten Eröffnungen versah.

Mirabeau schien zerstreut und ging zuerst einige Male in dem Zimmer auf und ab, indem er die Bücher beschaute, die an den Wänden umherstanden.

Ihr seid jetzt sehr gut mit den literarischen Neuigkeiten versehen, Madame Le Jay! sagte er dann, sich mit einem Buch, welches er herausgezogen hatte, zu ihr wendend. Ihr habt da eine allerliebste Ausgabe der Liaisons dangereuses. Sagt mir den Preis und setzt mir den Betrag auf Rechnung, denn ich will die kleine hübsche Ausgabe der Kupferstiche wegen mitnehmen. Bei dieser Gelegenheit könnt Ihr mir gleich unsere Bücher vorlegen, damit ich doch einmal sehe, ob das Soll und Haben, welches unsern Courrier de Provence betrifft, auch nicht zu sehr zu Euerem Nachtheil hinüberneige. Denn sonst kann ich nur Alles gegen Baarzahlung entnehmen, was ich aus Euerm Bücherlager noch zu besitzen wünsche.

Seht doch, wie vorsichtig er bei seiner Schönen um den Brei herumgeht, sagte Clavière, der sich mit den andern Freunden in den Hintergrund zurückgezogen hatte und dort mit denselben flüsterte. Und welchen sinnreichen Uebergang zu unsern Geschäften erzielt er durch diese Liaisons dangereuses, die der unheimliche La Clos geschrieben, und die Mirabeau seit einiger Zeit mit besonderer Vorliebe liest. Steckt er nicht selbst bis über die Ohren in gefährlichen Verbindungen

darin? Seine Liaison mit dieser üppig gebauten Madame Le Jay ist darunter noch die am allerwenigsten gefährliche. Diese ruinirt höchstens unser Blatt, aber seine andern Liaisons werden uns noch den ganzen Mirabeau ruiniren. Aber seht, jetzt spricht er ganz leise mit ihr, und drückt ihr die weißen vollen Hände, aber sie sieht böse aus, wie eine Meerkatze, und schüttelt zu allen seinen Eröffnungen auf eine höchst maliciöse Weise den Kopf.

Madame Le Jay, sagte jetzt Mirabeau mit laut erhobener Stimme, und in der Absicht, von den Andern gehört zu werden, wenn die Redlichkeit auch nicht in der Welt existirte, so müßte man sie doch erfinden, da sie das einzige Mittel ist, um sich wirklich zu bereichern.*)

Madame Le Jay aber schien jetzt der Aufregung, die sich ihrer in immer steigendem Maaße bemächtigt hatte, nicht länger Halt und Schweigen gebieten zu können. Sie trat, zitternd vor Leidenschaftlichkeit, einige Schritte vor, und mit ihren geballten Fäusten in der Luft gesticulirend, rief sie mit kreischender Stimme: Mein Herr Graf, und Ihr, meine Herren, die Ihr durch Euere bösen und königslästerlichen Artikel uns den ganzen Courrier de Provence so heruntergebracht habt, daß ich ihn nicht einmal mehr für werth halte, die Spiegelscheiben meines Magazins damit putzen zu lassen, Ihr wollt mir meine Bücher nachsehen, um mich auf unrichtigen Dingen zu ertappen? Ich führe gar keine Bücher für Euch, denn ich bin eine ehrliche Frau, und wenn Ihr mich noch lange ärgert, nehme ich mir heute noch zwei andere Redactoren an, die sich schon bei mir um das Blatt

---

*) Die *eigene Aeußerung* Mirabeau's bei dieser Gelegenheit. *Dumont. 122.*

beworben. Ja, es giebt noch andere Au
seid, denn Paris ist Gott sei Dank ein
man Leute genug finden kann, die erträ
ken für hübsches Geld zu Papiere bringen.
Beispiel Herr Guiraudez, ein noch sehr
der aber die ungeheuerste Gelehrsamkei
mit dem Ihr aufgeblasenen Stümper G
messen könnt. Herr Guiraudez wird
meinen Courrier redigiren. Und jetzt
augenblicklich zu verlassen, denn ich we
mächtig vor Zorn, wenn ich Euch noc
in meinem Magazin vor mir sehen mu
werde mein Hausrecht gebrauchen, wozu
an Willen und Stärke fehlt. Packt
meine Hände fliegen mir, und ich kan
stehen, daß sie nicht irgend Einem von
sicht fliegen sollten!

Diese furienhafte Erregung der Frau
Genfer einen so überwiegend komischen
vorgebracht, daß sie in ein lautschallen
ausbrachen, und sich scherzend so anstellt
sie in der That jetzt die Flucht ergr
Der Unmuth Mirabeau's, der sich schon
wollte, wurde durch diese Heiterkeit seine
besiegt.

Laßt uns jetzt von hinnen gehen, de
und hagelt hier wahrlich zu sehr, sagte

So wird Herr Guiraudez Redacteur, rief Madame Le Jay, mit Rache funkelnden Augen.

Armer Guiraudez! rief Clavière, indem er sich mit komischem Abschiedsgruß vor Madame Le Jay hinstellte. Ihm ist eine Schürzen-Redaction beschieden, die eine wahre Sisyphus-Arbeit sein muß! Da glaube ich doch, daß man noch reiner bleibt, wenn man sich an den Hof verkauft, als an die Schürze der schönen Madame Le Jay? Was meint Ihr dazu, Graf Mirabeau?

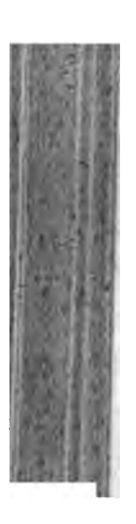
Mirabeau überhörte diese Frage und lud dringend ein, das Magazin der Madame Le Jay zu verlassen.

Draußen auf der Straße hatte sich inzwischen die aufgeregte Volksmenge wieder verlaufen. Es war Alles still und leer, wie immer, in dieser Straße geworden. Die Genfer trennten sich jetzt von Mirabeau, da sie noch nicht wieder nach Versailles mit ihm zurückkehren, sondern noch ihren Angelegenheiten in Paris sich widmen wollten.

Beim Abschied sagte Clavière lachend zu Mirabeau: Das ist also Alles, was wir hier zusammen ausgerichtet haben? Es ist Schade, daß Eure Versammlung unter den siebzehn Stück Menschenrechten, die sie neulich wirklich angenommen, nicht auch den Satz mit decretirt hat: „Jeder Bürger hat das Recht, Madame Le Jay zu lieben, und an ihrem Herzen sich am Herzen der Königin zu träumen.“

Und damit Gott befohlen! sagte Mirabeau lachend, obwohl ihn der Spott Clavière's sehr zu verdrießen schien. Ich wünsche Euch bessere Aventuren, als die mit Madame Le Jay. Aber zu meiner Rechtfertigung muß ich hinzufügen, daß das Weib nicht so übel ist, als Ihr wähnt. Der Olymp bedurfte verschiedener Göttinnen, um alle Richtungen zu repräsentiren!

Mirabeau langte in der Nacht wieder in Versailles



Es war ein Todesgruß aus einer alt
bewegten Zeit, der in diesem Augenblick
herüberdrang. Lange hatten seine Gedan
innerungen nicht mehr in jenen drangvolle
weilt, in denen mitten unter den Stürm
gend Mirabeau's Liebe zu Sophie von
blüht hatte.

In ihrem Landhause in der kleinen
in welchem Sophie seit ihrem Austritt au
ununterbrochen gelebt hatte, und woher
Kunde mehr von ihr zu Mirabeau gekan
sie auch, aber nach eigenmächtigem und
Entschluß, ihr qualenreiches und doch
jetzt ausgeathmet. Als sie nicht um
Zeit erschien, hatte man die Thür ihres
brochen, und sie in einem Lehnstuhl, auf
umgeben von einem dampfenden Kohlenb
gestreckt gefunden. So hatte sie in ihr
dreißigsten Jahre, noch schön und blühen
in ihrer Jugend gewesen, ihre vielbewun

in der letzten Zeit einer neuen Liebe Raum geben müssen. Aber ihr Verhältniß mit Herrn von Poterat, das einen stillen, früher nie gekannten Herzensfrieden auf ihre letzte Lebenszeit gebreitet, war durch den plötzlichen Tod ihres Freundes unterbrochen worden. Sophie faßte den Entschluß, diesen Tod nicht zu überleben.*)

Sophie von Monnier todt? sagte Mirabeau mit einer tiefen Wehmuth, indem er an das geöffnete Fenster trat und in die lautlose Stille der Mitternacht hinausschaute. Sie war ein sanftes schönes Herz, und voll Leidenschaft in der Sanftmuth, voll Feuer in der Ruhe, und wenn die harmonische Oberfläche ihres Wesens von den Stürmen des Gefühls durchbrochen war, eine allmächtige, unverlöschliche Flamme! Als ich sie liebte, war ich damals glücklich? Es war ein Uebermaaß der Blüthen, in denen ich schwelgte, es war die taumelnde Jugend ohne Zukunft, eine Liebe, die sich berauscht in sich selbst, ohne Zweck und Ziel. Dann liebte ich Dich, Henriette, und es war ein fröhlicher, sinniger Herzensbund, der uns vereinigte! Du warst ein liebliches, frisches Geschöpf, meine Yet-Lie, und unsere Leidenschaft stand auf einem frohbewegten, gedankenvollen Grunde. Du liebtest das Volk und die Freiheit wie ich, und schwärmtest, wie ich, für die Ideale der Zukunft. Oft richtetest Du Dich in meinen Armen plötzlich zu mir auf, und sahest mich lange mit Deinen ewig unschuldigen und von Ideen trunkenen Augen an, und dann fragtest Du mich unter Deinen Küssen, ob ich hoffte, daß die Liebe und die Freiheit und das Volksglück miteinander heimisch werden könnten auf dieser Erde, um sie zu einem Paradiese zu machen? Meine arme Nehra, jetzt bist Du krank, und

*) *Montigny, Mémoires de Mirabeau.* III. 298.

[redacted]

der Dämon Deines Brustleidens fesselt Dich nun seit Monden an Dein entsagungsvolles Lager. sehe ich Dich noch, Yet-Lie, und es ist wahr, ich Deine bleichen Wangen, und der erloschene Deiner Augen thut mir so wehe, daß ich ihm mehr begegnen mag. Meine Freundin, ich will führen, was wir uns einst gelobten, und nun Du darnieder, und es sieht aus, als vernachlässi Dich auf Deinem einsamen Krankenlager, währen Getümmel des Tages mich brausend fortzieht. Sophie und Henriette sind Fixsterne der Erinn an meinem Lebensfirmament geworden. Und s Du schwärmtest, Henriette, und wie wir uns ge kann es doch nicht ausgeführt werden! Das L wie ein Frauenherz; es muß beherrscht werden, es sich glücklich fühlen soll! Ueberlassen wir selbst, so wird seine Fülle zu einer Leerheit, und Kraft vernichtet sich selbst in gemeiner Verwild Aber sieh, der Morgenstern geht dort auf in sieg Pracht! In andächtiger Stille sammeln sich ri alle Gebilde der Nacht zu einem wunderbare ment der Feier. Wer bist Du auf Deinen Flammenschwingen, herrschender Morgenstern funkelst wie das Auge einer Königin, und Dei schmeide ist prächtig, wie Marie Antoinettens Ja, ich folge Dir, und alle anderen Gedanken Dir gegenüber jetzt verblassen, wie diese Nach ist der Morgenstern, dem ich mich jetzt versc habe, und von ihm will ich nicht lassen, ihm r mich zu nahen suchen, und er soll das letzte meines Lebens sein! Die Monarchie, neu u aufgehend wie dieser Morgenstern über den Hö der Menschen, verklärt auf ihrem Gipfel alle Lebensträume und Liebesbilder und schließt sie t zu ihrem seligen Genüge. O Marie Antoinett

Deine weiße Hand aus, und verscheuche alles Gewölk, das noch den Stern der Monarchie umdämmern will. Und dann laß diese weiße glückspendende Hand mich küssen! —

III.

Die Octobertage.

Es war am 5. October, als in der National-Versammlung, die ihre Sitzung heute schon am frühen Morgen begonnen hatte, plötzlich dunkle und beunruhigende Gerüchte auftauchten, die, man wußte nicht durch wen verbreitet, auf allen Bänken der Abgeordneten umherliefen, und bald auch den Präsidenten Mounier, der seit Kurzem die Zügel der Versammlung führte, zur Aussetzung der Verhandlungen veranlaßten. Man brach in Masse auf, um den Saal zu verlassen und sich auf die Straße hinaus zu begeben, wo sich schon Volksmassen aller Art versammelt hatten, die ebenfalls in dem aufgeregtesten Zustande waren.

Mirabeau war mit dem Grafen de la Marck zusammen aus dem Sitzungssaal getreten und begab sich mit demselben Arm in Arm nach dem Thore zu, welche auf die Landstraße nach Paris führte, und wo bereits eine große Menschenmenge durcheinanderwogte.

Ich glaube, ich sehe schon eine ungeheure Staubwolke in der Ferne die Landstraße heraufziehen! sagte Mirabeau zu seinem Begleiter. Und Ihr meint wirklich, *daß ein revolutionairer* Volkszug von Paris nach *Versailles kommen werde*, um dem König Gewalt an-

zuthun? Meine Pariser Freunde haben m
gar mit Nachrichten darüber im Stich g

Zu den Gerüchten, die darüber seit
im Schwange gehen, kann ich Euch n
wunderbare Mittheilung hinzufügen, sa
indem er sich leiser flüsternd an Mi
neigte. Gegen zehn Uhr Morgens ist h
präsident des Pariser Stadtrathes, Ba
auf dem Schlosse angekommen und hat
eine Kunde überbracht, die den größten
flößen mußte. Schon in der ersten
sollen sich heut auf dem Grèveplatz in
tausend Weiber versammelt haben, die
zum Vorwand nahmen, um auf den K
Behörden zu schimpfen, und mit einem
Geschrei nach Brod und Rache in das S
zudringen. Sie zogen sogar die Stu
brachten eine ungeheure Menge Gesindel
das sich jauchzend und tobend mit ihnen
Auch die französischen Garden stürzten
verlangten Rache wegen des neulichen L
in Versailles, auf dem die Offiziere d
Leibwache die dreifarbige Cocarde von
gerissen und unter ihre Füße getreten haben
Weiber, in denen Elend und Schmutz v
sich zusammengehäuft, bildeten nun ein
Zug, dem eine bedeutende Volksmasse

auch den Monarchen zwingen, mit ihnen nach Paris zu kommen und dort mitten unter der Revolution seinen Wohnsitz zu nehmen.*)

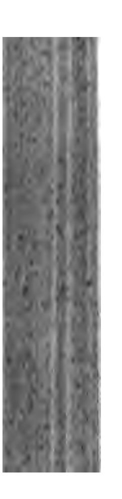
Das hat den Weibern ihr eigener Verstand nicht eingeblasen, sagte Mirabeau nachsinnend. Die Orléanisten mögen bei dieser neuen Farce die Anstifter sein, aber so viel ich weiß, liegt diesem Herzog von Orléans nichts daran, den König in Paris zu haben. Denn er fürchtet eher die Anhänglichkeit des Pariser Volkes an den König, und würde den König lieber aus Frankreich oder aus der Welt schaffen lassen, als nach Paris. Sollte nicht der edle Commandant der Nationalgarde, sollte nicht der Marquis von Lafayette bei diesem Handel im Spiele sein? Er glaubt den König besser bearbeiten zu können, wenn er ihn in Paris hat, und träumt sicherlich von einem Ministerium Lafayette, mit dem man übrigens immer noch besser bestehen würde, als mit dem elend wieder aufgewärmten Ministerium Necker. Und was hat der König heute Morgen zu der Botschaft Vauvilliers gesagt?

Der König, entgegnete La Marck, war schon auf die Jagd geritten, die er heute in der Gegend von Meudon abhalten wollte. Man hat ihm sofort nach allen Seiten hin Boten nachgeschickt, um ihn zu benachrichtigen. Der König ist darin ein wahrhaft bewundernswürdiger Charakter. Mitten in den größten Bedrängnissen und Stürmen setzt er doch alle seine gemüthlichen Lebensgewohnheiten fort, und nichts unterbricht den regelmäßigen Lauf seiner Tage. Dabei ist er besonnen und ruhig, würdig und fest.

Und fandet Ihr auch die Antwort so, die heute

---

*) Vgl.: Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795. I. 66.



Menschenrechten, die ihm zur Annahme
worden. Ich finde, daß er auch darin, wi
seinen gemüthlichen Lebensgewohnheiten tre
ist. Er sagte in seiner Antwort nicht, d
Artikel annehme, aber er will ihnen auch
gegen sein, und mit dieser Ehrlichkeit, die il
Grunde richten wird, fügte er hinzu, er w
unter einer Bedingung beitreten, von der e
nals ablassen werde. Und welches ist di
jung? Daß die Berathungen der Nationa
lung kein anderes Ziel finden würden, al
schließliche Befestigung der Executiv-Gew
Händen des Monarchen! Niemand wünscht
licher als ich, denn Ihr wißt und seht, w
für dies Ziel jetzt in der Nationalversamml
Aber diese Herren Necker und St. Priest,
nur einigen politischen Takt hatten, durften
nichts antworten lassen, was ihn nothwen
zweideutige Lage bringen muß. Denn diese
schließt halb eine Drohung, halb eine Feigl

wird. — Aber hört Ihr nicht das wundersame Getöse in der Ferne, welches wie eine Lawine, die sich krachend abgelöst hat, näher und näher heranzieht?

Ich glaube, es hat in der That gedonnert, entgegnete Mirabeau, indem er mit prüfenden Blicken den Horizont überschaute, an dem sich seit Kurzem düstere Wolken aufgethürmt hatten. Einen so heißen Octobertag hat man selten erlebt, und der Himmel sieht ganz und gar nach einem Gewitter aus.

Sie begaben sich noch eine Strecke weiter auf der Landstraße fort. Die höchst elektrische Gewittersäule wird sich bald zeigen! sagte La Marck mit seinem feinen Lächeln. Es sind die Fischweiber von Paris, welche bereits die Luft verderben, und aus deren Ausdünstungen sich Regen und Gewitter zusammenziehen wollen. Riecht Ihr es denn wirklich noch nicht, daß die Fischweiber herangezogen kommen, nm die Bestätigung der Menschenrechte zu verlangen? Man will es in der That vornehmlich dieser Zögerung des Königs beimessen, daß der neue Krawall entstanden ist. Es mag noch ein gutes Zeichen bei dem Pöbel sein, daß er so sehr auf seine Menschenrechte versessen ist. Die Philosophen des Palais Royal sollen eine förmliche Namensliste angefertigt haben, auf welcher alle diejenigen stehen, welche in der Versammlung gegen die Menschenrechte gestimmt haben. Es ist dies eine ächte Proscriptionsliste, Graf Mirabeau!

Wir stehen nicht darauf, entgegnete Mirabeau, denn wir haben uns ja der Abstimmung enthalten.

Das war in der That ein guter Rath von Euch, lieber Freund, und ein neuer Beweis Eures staatsmännischen Genies! erwiederte La Marck.

Ich habe damit dem Volke blos zeigen wollen, daß ich ihm gern gefällig bin, erwiederte Mirabeau lächelnd. Auf den Straßen von Paris umfaßten sie beinahe

meine Kniee, und verspotten mich, nicht gegen t Menschenrechte zu stimmen. Ungefälligkeit ist nie me Fehler gewesen, und ich dachte, das Volk thut n dafür ein anderes Mal wieder einen Gefallen.

In diesem Augenblick aber war das Schreien u Toben aus der Ferne ganz nahe getreten, und man e blickte bereits, in Staub gehüllt und in den seltsams Trachten einherziehend, die ersten Gestalten eines s wild durcheinander wirrenden Zuges, der sich bald einer unabsehbaren Länge, und in einer abenteuerlich Reihe auffallender und nie gesehener Figuren, über Landstraße hin entwickelte. Zugleich wälzte sich di buntscheckige Prozession mit der reißenden Schnell keit eines Sturmwindes heran, und schien Alles, n ihm in den Weg treten würde, wüthend vor sich h fegen zu wollen.

An der Spitze erschienen zuerst zwei Männer riesenhaftem Körperbau, die als Anführer auserse waren, und in einem dieser Würde entsprechen Aufzuge einherschritten, zum Zeichen ihres Comman aber lange, mit Eisen beschlagene Stäbe in der H schwenkten. Mirabeau erkannte in ihnen zwei so nannte Forts de la halle, wie die männlichen M glieder des wunderbaren Poissarden-Staates in Pa genannt zu werden pflegen. Hinter ihnen folgten mehrere Tambours, die unaufhörlich und mit wirb dem Sturm ihre Trommeln rührten. Dann sah m eine in einer gewissen Ordnung aufmarschirende lonne von Weibern, welche in der eigenthümlic Tracht der Damen der Halle mit gewaltigen, fast m tairischen Schritten heranzogen, und Elend und Ra auf ihren verzerrten, bleichen Gesichtern trugen. Zahl dieser Damen, von deren Lippen Schreie Verwünschungen aller Art erklangen, mochte sich mehr als tausend belaufen, doch zwischen ihren Re

und unmittelbar hinter ihnen erblickte man noch eine bedeutende Menge seltsamer und nie gesehener Männergestalten, die das vollständige Aussehen von wilden Männern hatten und mit hohen, spitzen Mützen, lang herabrollenden Haarlocken und Bärten, Piken und eisenbeschlagenen Stöcken in der Hand, oder auch mit anderen bizarren Waffen, die man kaum zu nennen wußte, versehen, einherzogen. Diese Männer schleppten zugleich fünf Stück Kanonen in ihrer Mitte fort, durch deren leichte Fortschaffung sie zugleich spielende Proben ihrer ungeheuren Körperkraft an den Tag legen zu wollen schienen. Es waren dies Gestalten von so sonderbarer und geheimnißvoller Art, daß man vor ihrem Anblick unwillkürlich zurückschauderte, und verwundert nach der fremden Heimath fragte, welche sie plötzlich ausgesendet haben mochte.

Da seht Ihr wieder die generatio aequivoca der Revolution! flüsterte Mirabeau seinem Freunde in die Ohren. Ist es nicht räthselhaft, wo diese Menschen herkommen? Jede einzelne Emeute ruft ihre besonderen Gestalten hervor, die am anderen Morgen wieder ebenso räthselhaft verschwinden und dann nie wieder erblickt werden!

Den Zug beschlossen einzelne französische Garden und Nationalgardisten, die sich aus freien Stücken zu seiner Begleitung hinzugefunden zu haben schienen.

Am tollsten und unheimlichsten klang das Geschrei der Weiber nach Brot, das sich von Zeit zu Zeit mit eigenthümlich heulenden Klage- und Wuthtönen, die oft wie eine einzige vibrirende Saite von Anfang bis zum Ende des Zuges nachschwirrten, vermischte.

Die Lieder des Hungers tönen schauerlich! sagte Mirabeau zusammenschreckend, indem er den Arm des Grafen de la Marck faßte, um sich mit ihm in die



Ernte gehabt, und das Brot hat in der l
nie mehr als drei Sous das Pfund gekostet,
seit Jahren der Marktpreis in Paris gewes
das Brot fängt plötzlich an zu fehlen, und
nisterium sollte Tag und Nacht den Ursac
spüren lassen. Man flüstert von einem bös
der durch seine Agenten überall die Nahrung
aufkaufen läßt. Oh, ich möchte um den K
nen, denn wenn solche Intriguen der Höll
mischen, ist der edelste Mann, der je einen
ziert, verloren!

Ja, er ist ein Intriguant der Hölle, diese
würdige, thronsüchtige Herzog von Orlé
Mirabeau mit der heftigsten Gebärde.

Um Gotteswillen, sprecht diesen Namen
laut aus! sagte La Marck, indem er sich
nach allen Seiten umherblickte. Aber es
sein, mein Freund, daß wir uns auf unse
begeben. Die Wiedereröffnung der Sitzung
drei Uhr bestimmt, und der Präsident hat u

ialversammlung einen Besuch abzustatten, und seht, ie folgen uns bereits auf dem Fuße. Ich bin der Meinung, daß die Nationalversammlung diesen Besuch nit all der Artigkeit annimmt, die man den Damen chuldig ist. Beeilen wir uns!

Als Mirabeau und La Marck in den Sitzungssaal urückkamen, hatte Mounier soeben mit der ihm eigeen feierlichen Würde den Präsidentenstuhl wieder betiegen. Man begann eine untergeordnetere Debatte ufzunehmen, die mit den leidenschaftlichen Tagesfraen in gar keiner Beziehung stand. Es wurde ein Commissionsbericht vorgelesen, die Abgeordneten waren erstreut, und von der unerhörten Kunde, die sich beeits überall verbreitet hatte, eingenommen. Man lickte unverwandt nach den Thüren und erwartete eden Augenblick die ungewöhnlichen Gäste angemeldet zu seyn.

Jetzt öffnete sich die Thür des Saals, und ein Huissier trat ein, der sich, mit den Zeichen großer Bestürzung in seinem Gesicht, dem Präsidentenstuhl äherte und leise flüsternd eine Botschaft ausrichtete. Mounier erhob sich, ernst und gehalten, wie immer, m der Versammlung anzukündigen, daß die Damen er Halle aus Paris erschienen seien und der Nationalersammlung ihren Besuch abzustatten wünschten. Man ntschied sich durch Aufstehen mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit dafür, ihnen den Eintritt in den Saal zu erlauben. Unmittelbar darauf trat auch schon ine große Anzahl von Weibern mit ziemlichem Getümmel herein, die sich ohne Weiteres, wo gerade Platz war, auf die Bänke der Abgeordneten zu bunter Reihe mit denselben niederließen. An der Spitze der Damen waren wieder die beiden Männer erschienen, ie auf der Straße den Zug angeführt hatten, und on denen der Eine, der sich mit einer ruhigen Drei-

sich noch in demselben Augenblick zum König
solle, um ihn zu einer unzweideutigen und o
zug zu erklärenden Annahme der bis jetzt f
wordenen Verfassungs-Artikel zu bestimmen
Deputation sollte dann von Seiner Majestät
eine schleunige Abhülfe für Paris begehren,
Lebensmittelnoth abhelfen und die Nahrung
nisse der Hauptstadt befriedigend ordnen könn

Von Neuem brach jetzt der Jubel über T
bei den weiblichen Insassen des Sitzungssa
Die Deputation wurde rasch, diesem Antrag
ernannt, und Mounier erklärte sich bereit,
dazu bestimmten Mitgliedern abzugehen, als i
Augenblick die Damen der Halle sich stürmisch
und ihren Willen zu erkennen gaben, mitzuge
dem König ebenfalls ihren Besuch zu machen
Vorstellungen halfen, sie von diesem Vorsatz a
gen, und man war froh, sie endlich nur dazu
men zu können, daß nicht mehr als sechs dieser
mit zum König eintreten wollten. Indeß br
jetzt der ganze Schwarm theils tobend, theils
und kichernd auf, um der Deputation zu folg

Draußen floß der Regen in Strömen her
Abgesandten der Nationalversammlung hatten
keine Zeit zu verlieren, zu Fuß auf den Weg
und die Weiber zogen ihnen mit jauchzenden r
lenden Ausrufungen zum Schlosse nach, an de
gängen unabsehbare Volksmassen sich umhe
Zugleich erblickte man dort den größten T
Poissardenzuges, der sich voraus nach dem
begeben, aber nur bis zum ersten Gitter gela
wo er sich in einer Art von Schlachtordnung
stellt hatte. Weiter hatten die Gardes-du
welche den Place d'armes besetzt hielten, die
rung an das Schloß nicht gestattet, doch so

verboten, von den Waffen Gebrauch zu machen, obwohl die Massen es an Verhöhnungen und Drohungen gegen sie nicht fehlen ließen.

Man ließ die Mitglieder der Nationalversammlung, sobald sie erkannt waren, mit großer Ehrerbietung vorwärtsziehen, und umgab sie sogar mit einem Geleit, welches aus jenen zerlumpten, mit Piken, Beilen und Stöcken bewaffneten Männern bestand, die mit den Poissarden aus Paris hergezogen waren. Unter dieser seltsamen Bedeckung gelangten die Deputirten in den inneren Schloßhof, um sich bei dem König melden zu lassen. Der weibliche Theil ihrer Gesandtschaft hatte sich aber auf diesem Wege mehr als verdoppelt, da sich noch einige Pariserinnen von so starker und gewaltthätiger Constitution, daß ihnen nicht leicht zu widerstreben war, mit eingedrängt hatten.

Der König war schleunigst von der Jagd zurückgekehrt, nachdem er durch seinen Stallmeister, den Marquis von Cubières, welchen die Königin in ihrer Angst nach ihm ausgesandt hatte, glücklich aufgefunden worden war. Bei seiner Ankunft fielen auf dem Platz vor dem Schlosse einige Flintenschüsse, die zwischen den Gardes-du-Corps und dem sie neckenden Volke gewechselt wurden, und wodurch einige Kugeln gegen die Mauern des Sitzungssaales der Nationalversammlung prallten. Der erste Befehl aber, welchen Ludwig XVI. ertheilte, war dahin gegangen, daß die Truppen sich durchaus des Feuerns enthalten sollten. Als ihn der Prinz von Luxembourg, der Capitaine der Gardes-du-Corps, um weitere Verhaltungsbefehle ersuchte, sagte der König sogar scherzend: „Wie? Verhaltungsbefehle gegen Fischweiber? Ich muß annehmen, daß Sie Kurzweil treiben wollen.“

Das Vorzimmer des Königs hatte sich inzwischen mit einer bedeutenden Anzahl von Personen angefüllt.

unter denen sich auch Necker und der
Innern, Herr von St. Priest, befanden.
wurden vertraute und leise Unterhaltun
und man begann in diesem Kreise s
schon darüber zu verhandeln, ob der
solle oder nicht, und ob es nicht zur
Throns einstweilen das Gerathenste w
der König in eine Provinz zurückzög
stand mit den Abgeordneten und den
gere Zeit in diesem Kreise, ehe er zun
lassen wurde.

Ludwig XVI. empfing die Deputa
einfachen und rührenden Güte, die be
auf dem Grunde einer des Besten sich
sinnung erschien, und in diesem Augen
der Stärke als von der Schwäche sei
sich hatte. Mounier trug zuerst die
Nationalversammlung vor und entwar
redten und nachdrucksvollen Worten ei
des Elends, welches die Bevölkerung
heimgesucht habe. Ludwig XVI. antw
Nichts unversucht lassen werde, um
heilen, und der Ton seiner Stimme
hinreißend gewesen, daß den Frauen
die Augen traten.**) Mounier bat un
in welcher er die Erklärung Seiner M
reine und einfache Annahme der Const
und der Menschenrechte, die von de
sammlung erbeten worden sei, empfang
König bestimmte die neunte Stunde d
Es war jetzt gegen sechs Uhr. Dara

---

*) Madame de Staël Mémoires et cons
révolution française I. ch. XI.

**) *Rivarol* p. 278.

önig, nachdem er freundlich und herzlich gegrüßt, sein Cabinet zurück, wohin er die Minister zur Berathung berief.

Inzwischen hatten sich unten auf dem Platz und en Vorhöfen des Schlosses die Zustände bedeutend u verschlimmern angefangen. Die fortdauernden Rei- ungen zwischen den dort sich umhertreibenden Volks- lassen und den Gardes-du-Corps hatten die übelste Wendung genommen. Man versuchte jetzt gewaltsam urch das Gitter in das Innere des Schloßhofes ein- zdringen, und ein Soldat der Nationalgarde von Versailles, die sich mit den revolutionairen Zuzüglern on Paris verbündet hatte, schoß einen Hauptmann er Gardes-du-Corps vom Pferde herunter. Dies wurde das Signal zu einem fürchterlichen Massacre, as sich bald von allen Seiten erhob, und bei dem ie Gardes-du-Corps in dem schlimmen Nachtheil sich fanden, daß sie dem Befehl des Königs, von den chießwaffen keinen Gebrauch zu machen, treu zu bleiben hten. Das Volk aber hatte ein mörderisches Feuer gen die Soldaten zu richten begonnen, und die Na- nalgarde von Versailles machte Miene, mit einer none zu schießen, die vor den Kasernen der alten nzösischen Garden aufgestellt war.

Ludwig XVI. sandte den Befehl herunter, daß die daten den Platz gänzlich räumen und sich in ihre rnen zurückziehen möchten. Er hoffte, daß durch n Rückzug das Volk sich beruhigt finden würde. Gardes-du-Corps bildeten sich jetzt zu einer Co- und verließen den Place d'armes, aber das Volk seine Flinten von Neuem geladen und verfolgte bziehenden, denen es bis zu ihren Ställen hin unaufhörlichen Kugelregen nachschickte. In allen en, aus allen Häusern wurden sie jetzt auf diesem von Schüssen empfangen, viele sanken todt von

ihren Pferden herab, und der größte Theil zog sich in einer musterhaften Ordnung zurück, ohne eine Gegenwehr zu üben.

Dieser Vorgang hatte jetzt die größte Beunruhigung im Innern des Schlosses hervorgerufen. Im Rath der Minister, welche um den König versammelt waren, wurde jetzt mit größerem Nachdruck als bisher das Wort Flucht ausgesprochen. Aber der König wies jeden Gedanken an eine Flucht mit stillem Ernst zurück. Dann schlugen die Minister vor, wenigstens die Königin und den Dauphin abreisen zu lassen. Aber als sie die Wagen bereits heranfahren ließen, hieb das Volk den Pferden die Stränge ab, zerbrach die Räder, und lief mit dem Wuthgeschrei durch alle Straßen, daß man die Flucht des Königs nach Metz verhindern müsse!

Marie Antoinette aber war zu dem König in das Gemach getreten, und hatte ihm mit einer hohen muthvollen Stimme erklärt, daß sie ihn niemals verlassen, daß sie mit ihm sterben würde! Der König betrachtete seine Gemahlin mit einer staunenden Zuversicht und Freude. Ihr Gesicht strahlte von einer heldenhaften Entschließung, und das ängstliche Zagen, welches noch vor Kurzem auf demselben geherrscht, war verschwunden. In ihren schönen Augen blitzten nicht mehr die früheren Thränen, sondern ein Feuer, das den König mit Bewunderung und Kraft erfüllte. Es war gegen zehn Uhr Abends. Die Königin bemerkte ein Papier in den Händen des Königs, und sie fragte ihn mit ihren Augen danach. Der König erwiederte, das sei die schriftliche Erklärung, die er abgegeben, und wodurch er sich zur Annahme der ihm von der Nationalversammlung gestellten Begehren bekannt habe. Die Königin zuckte einen Augenblick unwillkürlich zusammen, zeigte aber sogleich wieder

ihre ruhige, fast heitere Miene. Dann ließ der König Mounier rufen, der schon seit einer Stunde wieder in der Antichambre auf diese Antwort harrte. Ludwig händigte sie ihm mit einem lächelnden, gütevollen Blick ein, obwohl er kurz zuvor vernommen, daß Mounier in der Mitte des Regiments von Flandern gesehen worden sei, als er dasselbe eben mit aufwiegelnder Beredsamkeit zum Abfall von der Sache des Königs zu ermahnen gesucht. Dies Regiment hatte sich auch bereits geweigert, zu den Waffen zu greifen, und in den Schloßhof einzurücken. Denn vor einer Stunde war der König zweifelhaft und bange über die Lage der Dinge geworden und hatte nach diesem Regiment geschickt. Er hatte auch seine getreuen Gardes-du-Corps, die er vorher zurückgesandt, wieder nach dem Schlosse rufen lassen. Ein großer Theil derselben hatte sich auch sogleich wieder gestellt, obwohl viele mit tiefen und gefährlichen Wunden, denn in allen Straßen, durch welche sie geritten, war abermals und von allen Seiten auf sie geschossen worden.

Nach zehn Uhr traf plötzlich ein Adjutant des Marquis von Lafayette aus Paris auf dem Schlosse von Versailles ein, der dem König meldete, daß Lafayette an der Spitze der gesammten Nationalgarde von Paris im Anzuge begriffen sei und binnen Kurzem in Versailles eintreffen werde. Die unendliche Verwirrung des Ministerraths schien bei dieser Nachricht nur zu steigen. Denn zu gleicher Zeit wurde bekannt, daß Lafayette zu diesem Ausmarsch durch den Ausschuß der Pariser Commune selbst bevollmächtigt worden sei. Man hielt sich überzeugt, daß er neue Forderungen von Paris aus überbringen würde. Der König äußerte, daß man in Ruhe und ohne Mißtrauen die Ankunft des Generals erwarten müsse. Zur Königin sagte er, daß ihm doch auch noch etwas übrig

geblieben sei, um sich der Armee des Marquis
fayette entgegenzustellen, nämlich sein eigener
Indeß fühlte sich der König, je mehr di
hereinbrach, mehr und mehr von einem eigenthü
Wunsch bewegt, dem er jetzt Ausdruck leihen
Er hielt es nämlich für gerathen, sich in di
fahrvollen Stunde mit der Unverletzlichkeit der
sentanten der Nation zu umgeben, und ließ
dem Präsidenten der Nationalversammlung
Wunsch aussprechen, ihn in dieser Nacht bei
dem Schlosse zu sehn, und zwar mit einer so
Anzahl von Abgeordneten, als er nur immer
herbeiführen könnte. Da durch die Volksmassen,
inzwischen in den Saal des Menus geströmt
die Sitzung längst aufgehoben worden, so lie
nier von Straße zu Straße durch einen T
die Repräsentanten der Nation herbeirufen, so
nur deren habhaft werden konnte. Endlich
der Präsident selbst mit den hervorragendste
gliedern der Versammlung auf dem Schlosse.
diesen sah man auch Mirabeau, den Grafen
Marck, Volney, Robespierre, Guillotin, un
andere. Einige von ihnen hatten Waffen a
was den peinlichen Ernst und Drang des Aug
ungemein erhöhte. Mirabeau führte einen S
einem Bandelier, den er bei dieser Gelegenh
ersten Mal dem schwarzen Kleide des dritten S
das er jederzeit trug, hinzugefügt hatte.

Endlich gegen Mitternacht war Lafayette mit z
tausend Mann Nationalgarden in Versailles an
Seine Trommel erschreckte zuerst den Weibertr
Poissarden, die sich auf dem Place d'armes
einer vollständig kriegerischen Stellung formirt
und eine Patrouille ausschickten, um die
dieses neuen Ereignisses erforschen zu lassen.

aber ließ seine Armee im Angesicht des Schlosses Halt machen und stellte sich auf dem Platz und den Zugängen des Schlosses und in allen angränzenden Straßen in einer feierlichen Ordnung auf. Dann stieg er vom Pferde und begab sich, begleitet von den Commissarien, welche ihm die Commune von Paris mitgegeben, zum König in das Schloß. In einer kurzen Anrede erklärte Lafayette dem König, daß er mit allen Nationalgarden von Paris gekommen sei, um die Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, und den Frieden des Königs mit der Nation dauernd zu vollenden. Die Forderungen der Pariser Commune ließ er durch die Commissarien selbst vortragen. Dieselben bestanden in vier Punkten. Der König möge den Dienst in seinem Schlosse nur durch die Nationalgarde versehen lassen; er möge der Commune Einsicht in alle Acten über die Verpflegung von Paris gewähren; er möge die Menschenrechte einfach genehmigen; er möge Paris zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte wählen. *)

Der König erwiederte, den ersten Punct werde er ern genehmigen. Der zweite und dritte seien ja on erledigt. Was den vierten Punct anbetreffe, ß man die Verlegung seiner Residenz nach Paris ünsche, so liege dies gewiß nicht außerhalb seiner igung, aber er werde es vorziehen, darüber noch nach nem Gefallen sich bestimmter zu entschließen.

Nach dieser Unterredung eilte Lafayette zur ersten sführung seiner Sendung. Er beorderte die Ablungen der Nationalgarde, welche jetzt in das loß rücken sollten, um alle Posten in demselben zu zen. Die übrigen Bataillone wurden in den en und anderen Gebäuden der Stadt unterge-

Sybel Geschichte der Revolutionszeit. I. Bd.

bracht, oder sie lagerten auf den Straßen, bei flackerndem Wachtfeuer. Diese Feuer wurden eine Anlockung für die übrigen Volksmassen unruhig umherschwärmend und immer au werdend, die Nacht auf den Straßen zubr wollen schienen. Allmählig begann die ganze Colonne, mit all ihrem Anhang aus den Pari bourgs, sich in der Nähe dieser Wachtfeuer anz wodurch viel Spaß und Tollheit, aber au Aufregung und Lust zu vermessenen Unternel entstanden. Man verabredete sich, die Cas Leibwache zu stürmen und diese verhaßte gänzlich aufzureiben.

Obwohl diese drohenden Anzeichen ihm waren, so verließ doch der General Lafaye bald nach Mitternacht das Schloß, um, da erschöpft und ruhebedürftig fühlte, im Hôtel sein Nachtquartier zu nehmen. Auch die M der Nationalversammlung, die bis dahin i Saal des Schlosses vereinigt gewesen, entfer jetzt. Es schien wieder eine Stunde des Frie Schlosse von Versailles eingekehrt zu sein. Di und die Königin begaben sich in ihre Gemäc ihren Schlummer zu suchen. Eine wunderba und Sorglosigkeit begann plötzlich im ganzen zu herrschen.

Draußen aber brach in der Stille der N neues und gewaltiges Toben an, das zuerst Caserne der Gardes-du-Corps sein Ziel such Caserne erlag sofort den wüthenden Volk welche in übermächtiger Anzahl eindrangen, u vor sich niederzuwerfen und zu zerstören sucht nur in geringer Anzahl anwesenden Garden sich durch die Flucht zu retten, und nahmen s ihren Weg zum Schlosse des Königs hin.

von ihnen wurden getödtet, oder auf entsetzliche Weise verstümmelt.

Jetzt aber, als der Morgen heraufzudämmern begann, wandte sich wie in einer stillschweigenden Uebereinstimmung der Massen ihre rasende Unternehmungslust dem Schlosse zu. Man fand einen Eingang zum Schlosse von seiner Wache verlassen, und durch diesen ergoß sich zuerst die brausende Menge, die bald alle Höfe und Corridors überschwemmte und erst leise und vorsichtig, dann mit ungezügelter Wuth losstürmend, zu den Königlichen Gemächern vorzudringen strebte. In diesem Augenblick erscholl plötzlich ein wunderbarer Laut aus diesen sich in den Corridors fortwälzenden Haufen. Die Stimme rief mit einem seltsam schneidenden und zischenden Klang: „der Kopf der Königin!" und von einem fürchterlichen Drohgeheul, das diesem Ausruf folgte, erschallte jetzt das ganze Königsschloß in allen seinen Räumen. Man drang weiter vor, tödtete einige Leibwachen, die auf den Gängen ihre Posten hatten, und fand zuerst einen hartnäckigen Widerstand an der Schildwache, die vor der Thür des Schlafzimmers der Königin stand, und sich so lange vertheidigte, bis sie unter den auf sie geführten Streichen der Piken und Flintenkolben zusammenstürzte.

Von den furchtbaren Stößen, welche gegen die Thür geführt wurden, war Marie Antoinette erwacht und in ihrem Bett hoch emporgefahren. In demselben Augenblick stürzte ihre Kammerfrau herbei, und benachrichtigte die Königin von den ausgebrochenen Schrecknissen, vor denen kaum noch ein Entrinnen möglich schien. Marie Antoinette sprang aus ihrem Bett und eilte, ohne sich noch Zeit zum Ankleiden zu gönnen, nackt, nur mit dem Nachthemd bekleidet, zu einer Seitenthür ihres Gemaches hinaus, die in einen inneren Corridor führte, einen langen und engen

[redacted]

Gang, durch welchen das Gemach der K
dem Oeil de boeuf und von dort mit der
des Königs in Verbindung stand. Vom G
trieben, eilte die Königin über diesen G
fand jedoch zu ihrem neuen Schrecken di
des Corridors verschlossen, an der sie erst
nuten lang klopfen mußte. Dann aber kon
mit einem lauten Freudenschrei in die Arn
nigs retten, der ihr entgegenkam und si
Brust drückte.*)

Unterdessen hatte der tobende Haufen, r
Schlafzimmer der Königin in düstern Absi
gerte, die Thür eingeschlagen, und war
nach seiner Beute verlangenden Gebrüll i
Innere des Gemachs eingedrungen. Man
gleich bis zum Bett der Königin vor, und
mit einem großen rothen Bart, der ein
Figur in der Verbrecherwelt von Paris wa
einem grinsenden Lachen die Vorhänge
herunter. Mit einem allgemeinen Aufsc
bemerkt, daß das Bett leer war und die K
nicht mehr darin befand. Die Pikenmän
sich jetzt über das Bett hin, rissen die Kisse
und durchbohrten dieselben mit ihren Waff

In diesem Augenblick trat Mirabeau ei
trachtete mit Empfindungen, die ihn auf da
barste überwältigten, diesen Ort, der die S
so widerwärtigen Frevels geworden war.
mit mehreren anderen Mitgliedern der N
sammlung, auf die bald durch ganz Versaill
gene Schreckenskunde von den Vorgängen i
wieder hierher zurückgeeilt, und der überall
Ruf, daß das Leben der Königin bedroht w

*) Weber. I. 446.

in unmittelbar zu diesen Gemächern hergetrieben, wo er soeben in der größten Aufregung, und mit dem glühenden Wunsch, die Königin retten zu können, angelangt war.

Mit einer flammenden Gebärde trat er jetzt vor das Bett der Königin hin, und zog den an seiner Seite hängenden Degen, indem er damit die Unfug-treibenden zurückzujagen suchte. Er breitete sich dabei über das Bett hin, in welchem Marie Antoinette noch vor wenigen Minuten gelegen und geschlummert hatte, und die eine seiner Hände ruhte eine Zeitlang auf dem Pfühl, der noch warm von dem Körper der Königin zu sein schien. Diese Wärme erfüllte ihn jetzt wie mit einem elektrischen Strom, und er vergaß der ihn umdrohenden Gefahr, indem er sich von einem Schauder des Entzückens in allen seinen Gliedern durchdrungen fühlte.

Man hatte in dem Haufen den Grafen Mirabeau erkannt, und schien es nicht so ernst nehmen zu wollen, daß Mirabeau sich zu einer Abwehr gegen ihr Beginnen aufgestellt hatte. Man beachtete ihn kaum, da man schon im Begriff gewesen war, dies nutzlose Treiben von selbst wieder zu verlassen und zu anderen Nachforschungen im Schlosse eilig fortzustürmen.

Als Mirabeau sich aus der träumerischen Verzückung, in welche er am Bett der Königin gerathen war, wieder emporrichtete, sah er sich fast allein in dem Gemach. Nur im Hintergrunde desselben bewegten sich noch einige Gestalten auf und nieder, die ihm aber fern blieben. Seine Augen wandten sich immer wieder zu dem Bett der Königin zurück, das in dem Gewühl der Zerstörung, in dem es vor ihm lag, zugleich Anschauungen in ihm wachrief, von denen er sich nicht losreißen zu können schien.

Jetzt fühlte er plötzlich, daß ihm eine starke Hand

auf die Schulter klopfte, und als er sich se
umwandte, sah er in das ernste, kalte,
anblickende Gesicht des Abgeordneten Pé
Ein fesselnder Anblick für die Männ
Seite, sagte Pétion grinsend, indem er
wühlte und zerfetzte Bett der Königi
Unser College Mirabeau scheint noch nach
fums aus der Atmosphäre der schönen
nette zu suchen. Hallo, ist das nicht auch
an der Volkssache, bei dem wir den Gra
hier ertappen?

Mirabeau, der unwillig einige abwe
erwiederte, bemerkte jetzt zuerst, daß si
Augenblick ein ganzer Kreis von Abgeord
gebildet hatte, unter denen er namentlich
Barnave und den Doctor Guillotin er
beiden ersteren sahen Mirabeau mit mißt
zürnenden Blicken an. Aber Doctor G
stets ein ungemein sanftes und einnehm
auf seinem Gesicht hatte, reichte Mirabe
die Hand, obwohl mit den einigermaßen
zugefügten Worten, daß er es entschu
wenn man ihn aus schöneren Träumen
lichkeit zurückversetzt habe.

Mirabeau schwieg, indem er mit ruh
bergeschlagenen Armen diese Herren bet
deren revolutionairem Feuereifer er schon
Zeit bei den Debatten der Nationalversa
häufig in Widerspruch getreten war, und
sich mehrfach erworben zu haben glaubte.

Es war immerhin ein herzbrechender
Grafen Mirabeau zu sehen, wie er das
nigin gegen die wackern Männer des V
rief Robespierre mit einem wilden und
Ausdruck. Steht er nicht da, wie de

eaction an dieser Bundeslade der Königlichen
:n? Und viel Gnaden sind sicherlich schon in
Bett ausgetheilt worden, Graf Mirabeau!
m ist man aber auch verspäteter Royalist?
ies Bett ist allerdings so schön und süß, daß es
gar angenehm darin sterben würde! sagte der
re Barnave, indem er zu dem Bett der Königin
rblinzelte.
r eine angenehme Todesart laßt nur hier unsern
r Guillotin sorgen! rief Robespierre mit einem
Lachen. Er hat eine wunderbare Köpfmaschine
en, von der ich neulich die Zeichnung bei ihm
:hen habe. Damit werden die Köpfe so mild
o sanft abgehen, daß man es für eine Wohlthat
Menschheit halten wird, wenn die Maschine nur
u arbeiten anfängt. Und dies wird hoffentlich
geschehen.
n der That, ist die Köpfmaschine fertig, Doctor
otin? fragte Barnave begierig.
ch kann mich dessen noch immer nicht rühmen,
gnete Guillotin mit seinem freundlichen Kinder-
n. Unser Freund Robespierre eilt damit gar zu
Ich werde den mir übertragenen Bericht über
peinliche Gesetzbuch wohl erst gegen Ende dieses
:s abstatten können, und damit will ich zugleich
Maschine vorlegen, an der ich noch jeden Tag
ssere, und die, wenn sie mir ganz gelingt, in der
ein Triumph der Humanität sein wird.
un, so wird man wohl inzwischen noch andere
l finden, um die Verräther des Volks zu treffen,
us dem Wege zu schaffen! rief Robespierre mit
finstern Trotz. Seine Augen begegneten sich
auf eine unheimliche Weise mit den Blicken
beau's, der, erstaunt über die seltsamen Ahnungen,



Gemahlin gefolgt, und Mirabeau sah sich
in dem Gemach der Königin, in welchem
durch die dasselbe bisher erhellt worden,
begann. Mirabeau fühlte sich von eine
ergriffen, den er sich nicht zu erklären ver
eilte in die erleuchteten Corridors des Schl
durch welche ein unaufhörliches Menscheng
mischt mit einzelnen räthselhaften Gestalten
mann bekannt schienen und doch von Nien
wurden, sich hin- und herschob. Mehrer
stalten trugen Masken, oder hatten sich d
Verkleidungen erwählt, um unkenntlich z
Durch einen der Gänge glaubte Mirabeau
von Orléans schlüpfen zu sehen, dessen b
von einem wilden Fanatismus beseeltes
auch in einem Winkel des Haupt-Corri
begegnete, wo der Herzog, geheimnißvoll fl
seinen Vertrauten, dem Herzog von Ai
seinem Secretair La Clos, dem Verfasser d
dangereuses, zusammenstand und die ferne
für die Weiterführung dieses Aufstandes

in auffallender Sorglosigkeit überlassen, hatte er
auf sein Pferd geworfen und war in Sturmeseile
t Schlosse hergeritten. Ihm folgten starke Abthei-
gen der Nationalgarde, die sich auf seinen Befehl
rt im Schlosse vertheilten und alle Verbindungs-
ge in demselben besetzten. Die in demselben an-
ımmelt gewesenen Volkshaufen wurden wie mit
:m einzigen Stoß hinausgedrängt, wogten aber
h auf den Höfen des Schlosses in einer unentwirr-
tobenden Masse weiter. In demselben Augenblick
z eine helle strahlende Herbstsonne am Horizont
por, und schien über den zerstiebenden Gebilden
er furchtbaren Nacht den Anbruch einer Versöh-
ıg zu verkündigen.
Lafayette stand vor dem König und suchte Worte
Zuversicht und der Beruhigung einzusprechen.
er zugleich deutete er darauf hin, daß die Abreise
Königs nach Paris unerläßlich sein werde. Lud-
z XVI. schien ermüdet und sorgenvoll. Von allen
ten drängte man sich jetzt mit der Bitte um ihn
, daß er in die Verlegung der Königlichen Residenz
h Paris willigen möchte. Die Königin stand ab-
s, und vermied es, den Augen des Königs zu be-
nen. Endlich sagte der König mit einem gefaßten
› entschiedenen Ton, daß er gegen Mittag nach
ris abreisen wolle. Diese Nachricht verbreitete sich
h und ungestüm von Mund zu Munde. Unten
den Höfen begannen die Massen bereits hoch zu
eln.
Der König trat jetzt an der Seite Lafayette's auf
Balcon hinaus, um der Menge diese Kunde zu
tätigen, die bis jetzt mit ungeheueren Freudenschreien,
t unzähligen Lebehochs für den König und mit dem
ıer der Musketen, das man überall löste, aufge-
nmen wurde. Als aber eine Pause in diesen Jubel-



sie an der einen Hand den Dauphin, an d
die Madame Royale führte. Da schrie v
herauf eine gewaltige Stimme: Keine Kinde
Antoinette stieß mit einer kaum bemerklich
gung der Hand ihre Kinder wieder in den Sa
und blieb neben Lafayette allein auf dem Bal
indem sie mit einer unendlichen Ruhe und ed
ihre Arme über der Brust faltete, und ob
demüthigen, doch ihren Tod zu erwarten schi
ergriff Lafayette die Hand der Königin und
selbe. Da durchdröhnte der einstimmige
des Volkes die Luft, und der lange nicht ge
Es lebe die Königin! erschallte von allen S

Einige Stunden später fuhr der Wagen d
mit den beiden Majestäten über die Land
Hauptstadt zu.

Vierzehn Tage darauf folgte die Nationa
lung nach Paris, um dort ihre Sitzungen

Mirabeau hatte diesen Vorschlag gem
dabei erklärt, daß die Nationalversammlun
Person des Monarchen unzertrennlich sei!

ıach Saint-Cloud zu begeben, wohin seit län-
.t glühende und rastlose Wünsche ihn gezogen

Hof verweilte seit Anbruch des Sommers auf
hlosse in Saint-Cloud, wo er in einer stillen
thätigen Zurückgezogenheit die Ereignisse ab-
zu wollen schien. Seine Lage war nicht schlim-
oer auch nicht besser geworden, und jeder Tag
für den König und die Königin mit einer
Unsicherheit und endete nur mit einem zweifel-
und bedenklichen Trost. Mirabeau glaubte, daß
:önig etwas Entschiedenes unternehmen müsse,
ies lange Krankenlager, auf dem die Monarchie
siechte, zu unterbrechen. Seit einiger Zeit hatte
iglich den Grafen de la Mark beschworen, ihm
Zusammenkunft mit der Königin Marie Antoinette
›erschaffen. Von einer persönlichen Unterredung
der Königin wollte Mirabeau die außerordentlichsten
olge hoffen. Er maß sich die Kraft bei, ihr durch
i Worte, die er mit ihr wechselte, andere und neue
erzeugungen über das, was zu thun nothwendig
einflößen zu können.
Der Graf de la Marck hatte diesem Anbringen
ɔer widerstanden, da er die Abneigung und Scheu,
che die Königin fortwährend gegen Mirabeau hegte,
erneuerten Gesprächen mit ihr kannte, und es
halb nicht mehr wagte, von Mirabeau zu sprechen.
gegen hatte es jetzt der österreichische Gesandte in
:is, der Graf von Mercy, der im Vertrauen der
ıigin seit einiger Zeit den ersten Platz einnahm,
rnommen, die Bedenken der Königin zu besiegen,
hdem er zuvor mehrere Unterredungen mit Mira-
u gehabt, und mit ihm den Plan zur Rettung der
ınarchie besprochen hatte. Mirabeau gerieth in einen
bruch des Entzückens, als ihm Graf Mercy gestern

lang schweigsam und stumm im Wagen saß und
La Marck, der ihn auf diesem Wege zu begleite
wünscht, nur eine sehr nothdürftige Unterhaltung f
Der gesprächige La Marck konnte aber dies Sc
gen nicht länger aushalten, und mochte es zu
für seine Schuldigkeit ansehn, noch einige wohlgem
Winke und Rathschläge auszutheilen, um Mir
vor jeder Uebereilung, der Königin gegenüber, zu
nen. Indeß, fügte er auch wieder mit seiner ih
im Stiche lassenden Verbindlichkeit hinzu, der
Mirabeau ist darin der ächte Aristokrat vom Kop
zur Zehe, daß ihn in der schwierigsten Situatio
allerwenigsten der Takt verläßt und er stets g
weiß, wie weit er gehen, wo er anfangen und
aufhören soll.
Es ist sehr großmüthig von Ihnen, lieber Fr
entgegnete Mirabeau, daß Sie noch auf meine a
kratische Natur rechnen wollen, nachdem unsere
tionalversammlung vor einigen Wochen den g
Adel abgeschafft, und ich heut nur noch als Mo
Riquetti zur Königin nach Saint-Cloud gehe, wä
mein Freund, der gute Monsieur Marck, die
haben will, mich bis Auteuil zu begleiten!
La Marck lachte über diesen guten Humor, in

:n Finanzpunkt zu stark in Anspruch nehmen
n. Der Hof hat kein Geld, um irgend etwas
:s und Umfassendes unternehmen zu können.
s sich als eine Unmöglichkeit erwiesen hat, die
Necker'sche Anleihe zu Gelde zu machen, trotz
ustimmung, mit welcher die Repräsentanten der
n dieselbe versehen haben, und kein Banquier
nur einen Sous darauf hat einzahlen wollen,
d die Geldmittel des Hofes in diesem Augen-
auf's Aeußerste beschränkt.
as ich vorschlagen will, wird nur wenig Geld
aber sehr viel Geld einbringen, sagte Mirabeau
ld. Ich will den König allein auf meine Kosten
wenn er mir versprechen wollte, die ungeheure
:hrung aller Staatseinkünfte, die nachher noth-
g entstehen muß, mit mir zu theilen, oder we-
ls meine Schulden zu bezahlen.
: wird mehr als das thun, erwiederte La Marck
:sam. Ihr wißt, daß ich in diesem Betracht
zu Eurem Geschäftsführer gemacht habe, und
ruhen werde, bis ich Eure Interessen auf das
ändigste wahrgenommen.
)r habt Recht, entgegnete Mirabeau nachlässig,
muß doch wenigstens Geld haben. Wenn die
rchie nicht bei Kasse ist, so muß es doch der
· der Monarchie wenigstens sein! Uebrigens gebt
nicht so viel Mühe mit dieser Angelegenheit,
guter Graf de la Marck! Eure wahrhaft freund-
iche Fürsorge für die Verbesserung meiner Finanzen
nt zwar den allerhöchsten Dank, aber Ihr kennt
nuch zu gut, um nicht zu wissen, daß ich mir
runde aus dem Gelde ungeheuer wenig mache.
abe mir schon so viel Geld in meinem Leben
die Finger geblasen, daß ich ziemlich gleichgültig
den bin, wo dieses infame Material immer wie-

[redacted]

der herkommt, denn ich habe jedesmal gesehen, daß man es plötzlich auf irgend eine Weise wieder in den Taschen hat. Und das ist das beste Geld, von dem man gar nicht weiß, wo es hergekommen ist. Immer ganz genau zu wissen, wo man sein Geld herhat, ist höchst fatal. Ich habe es Euch wohl nie erzählt, daß Lafayette gegen Ende des vorigen Jahres einmal zu mir kam, und mir, obwohl ich ihn lange nicht gesehn, plötzlich und wie aus der Pistole geschossen eine Summe von funfzigtausend Francs anbot. Meine Geldbedrängnisse waren damals gerade von der abscheulichsten Art, und es mochte wohl darüber Etwas ruchbar geworden sein. Aber das Geld sollte auf die Civilliste des Königs angewiesen werden, über welche Lafayette, als der Nationalgarden-Souverain von Frankreich, damals fast nach Belieben zu verfügen schien. Diese Sache war mir unangenehm, und ich nahm sie so auf, daß nie wieder die Rede davon sein konnte.*)

Es ist aber doch sehr wichtig, Graf Mirabeau, daß wir Sie wieder in ganz geordneten Verhältnissen haben, bemerkte La Marck mit vielem Ernst. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht darüber nachdächte und Schritte vorbereitete. Ihr habt versprochen, mir eine vollständige Aufstellung aller Eurer Schulden zu geben, und ich bitte Euch wiederholt darum.

Auf Euer vieles Zureden habe ich mit dieser verdrießlichen Beschäftigung allerdings begonnen, entgegnete Mirabeau lachend. Aber weit bin ich mit so empfindsamen Rückerinnerungen nicht gekommen. Ich habe nur soviel herausgerechnet, daß die Totalsumme meiner Schulden sich etwa auf 208,000 Francs belaufen möchte. Aber die Details haben mich zum

*) La Marck I. 130.

Theil auf eine ganz fürchterliche Weise belästigt. Denkt Euch, daß sich unter meinen unbezahlten Rechnungen sogar noch der Posten für das Hochzeitskleid meiner Frau gefunden hat.*) Ich bin überzeugt, wenn dies Emilie von Marignane wüßte, würde ihre stolze und empfindliche Seele auf der Stelle jeden Gedanken an eine Wiedervereinigung mit mir aufgeben. Ich hätte fast Lust, ihr dies in einem anonymen Briefe melden zu lassen. Ich habe sie übrigens seit einiger Zeit nicht mehr in der Nationalversammlung gesehn.

Weil Ihr selbst ein so seltener Vogel in den Sitzungen geworden seid, lächelte La Marck.

Ich nehme nur noch bei außerordentlichen Gelegenheiten das Wort, und das genügt in dieser von Tag zu Tag abgestandener werdenden Gesellschaft, versetzte Mirabeau mit einer stolzen Handbewegung.

Aber laßt uns bei der Sache bleiben, die wir zuvor berührt haben, nahm La Marck von Neuem das Wort. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, mit dem König im größten Vertrauen zu reden. Er erkannte an, daß Graf Mirabeau der Mann sein würde, um als ein Organ der Kraft und des Talents für die Wiederherstellung der zerrütteten Verhältnisse der Monarchie zu dienen. Er schien mir geneigt, jedes Opfer zu bringen, um solchen Mann an seinen Thron zu fesseln.

Macht mit mir, was Ihr wollt, lieber Graf, erwiederte Mirabeau. Wenn Ihr es durchaus verlangt, will ich mich auch bestechen lassen, aber nur unter der Bedingung, daß ich die Monarchie nicht anders vertheidige, als ich es schon auf der Tribüne der Nationalversammlung und durch alle meine sonstigen Schritte höchst unbestochener Weise gethan habe. Und was ich bisher gethan, war das einzig Rechte, um die

*) *La Marck I. 159.*

[redacted]

Monarchie zu erhalten und wiederherzustellen, glau es mir! Meine Bestechung aber sei eine lustige Ave türe, nichts weiter. Kann aus dem allgemeinen Finar schwindel auch einmal etwas für mich herausgeschlag werden, so mag es gut sein. Sei mir jedes Für frankenstück gegrüßt, das ich dem Ruin aller Kass abgejagt habe, aber es falle ganz thatsächlich und oh viele Redensarten in die Tasche Mirabeau's, als wei dieselbe der reine Schooß der Danaë wäre.

So soll es in der That sein, sagte La Marck, si nem Freunde angelegentlich die Hand schüttelnd. —

Die Reisenden hatten in diesem Augenblick Autei erreicht, wo sie sich einstweilen trennen wollten. Dei nach der zuvor getroffenen Verabredung hatte es : Marck übernommen, in dem Wagen voraus na Saint-Cloud zu fahren und dort die bevorstehen Ankunft zu melden. Mirabeau's Einführung bei t Königin sollte unter so geheimen Veranstaltungen g schehen, daß selbst den vertrautesten Hofleuten in t Umgebung Marie Antoinette's keine Ahnung entsteh könnte. Um durchaus kein Aufsehn irgend einer A zu erregen, sollte darum auch Mirabeau allein u in der größten Stille an der ihm bezeichneten Pfoi des Parks von Saint-Cloud eintreffen.

In Auteuil wohnte seit einiger Zeit die lieben würdige Marquise von Arragon, die Nichte Mir beau's, welche er seit dem Tode seines Vaters n wenig gesehen, und in deren Haus er erst einen A genblick verweilen wollte, um sich von dort auf eine Pferde, das für ihn bereit gehalten wurde, zu der ih bestimmten Stunde nach Saint-Cloud zu begeben.

Kurze Zeit darauf saß auch der Reiter zu Pferd nachdem er zuvor noch einen prüfenden Blick auf l Sauberkeit seiner Toilette geworfen, in der er f der Königin nahen wollte. Mirabeau hatte auch '

ostüm des dritten Standes, jedoch mit einigen
:en Veränderungen, welche die Cravate und
betrafen, angelegt. Aber er zeigte sich unter-
ernstlich bemüht, den Staub, welcher seinem
von der Landstraße her zuflog, auf demselben
ufkommen zu lassen.

war ein schöner, sonnenheiterer Julitag. Die
:n Mirabeau's, die in der letzten Zeit, in Folge
:r Erschütterungen, die mit dem Gesundheits-
Mirabeau's vorgegangen zu sein schienen, oft
ner kränklichen, gelben Blässe bedeckt waren,
terten heut wieder in einer lebensfrischeren Röthe.
ganze Gestalt dehnte sich in einer neuen jugend-
Elasticität im Sattel. Die Gestalt der Königin
ihm in der Ferne zu winken, und mit immer
:m Ungestüm flog er über die Landstraße dahin.

V.

Der Retter der Monarchie.

: der ihm bezeichneten Pforte, welche in den
des Schlosses von Saint-Cloud führte, hielt
eau mit seinem Pferde still. Ein vertrauter
erdiener der Königin hatte ihn dort bereits er-
, und nahm ihm, nachdem Mirabeau abgestiegen
das Pferd ab, um es in einem der nahegelegenen
ebäude unterzubringen. Dann näherte er sich
wieder mit einer Gebärde, die Vorsicht und
igen anzuempfehlen schien, und öffnete die
npforte, indem er ihm eine der dunkelsten und
:rschlungensten Alleen des Gartens bezeichnete,
sie jetzt einzuschlagen hätten. Dieser Gang
still und mit Vermeidung jedes Geräusches zu-

[redacted]

rückgelegt und darauf der Weg zu den für die
besonders vorbehaltenen Gärten genommen.
auf einer Anhöhe, lag ein von Akazien und Pl
malerisch umhegter Pavillon, auf welchen der
mit einem stummen und ehrerbietigen Wink hi
indem er dann in denselben eintrat, und mit l
geflüsterten Worten zurückkehrte, daß Ihre
die Königin den Grafen Mirabeau erwarte.

Mit beflügelten, muthig vertrauenden S
begab sich jetzt Mirabeau in den Pavillon.*)

Marie Antoinette erhob sich bei seinem
von einem Sessel in der Ecke des Salons, un
ihm zögernd und mit sichtlicher Unschlüssigkeit e
Sie war ganz allein. Eine tiefe Stille unl
schiedenheit herrschte in dem Gemach, in dei
einige dämmernde Schatten des herannahenden
sich auszubreiten begannen.

Die Königin hatte den tiefen Gruß Mi
mit der hinreißenden Würde und Anmuth er
die ihr auch jetzt, wo sie in einem heftigen
und Widerspruch ihrer Gefühle begriffen sch
bezaubernder Weise eigen geblieben waren. M
aber empfand mitten in dem Entzücken, mit
die Königin betrachtete, die getheilte Stimmu
der Marie Antoinette bei seinem Anblick b
wurde. Er fühlte genau, was in ihr vorging
den Schrecken, der in einer augenblicklichen Blä
Wangen sich kundzugeben schien, und die herrlic
zu ihm herübergeneigte Gestalt plötzlich schwan

---

*) Die Angabe La Marck's (I. 189.), daß Mirabeau
Königin in einem ihrer Gemächer im Schlosse empfan
den, scheint ein Gedächtnißfehler bei ihm gewesen zu sei
einstimmend wird sonst der Pavillon im Schloßgarten
Vgl. auch Madame Campan II. 125.

leise in sich erbeben ließ und ihrem Auge einen ängstlich irrenden, ungewissen Ausdruck gab.

Mirabeau erinnerte sich, daß die Königin nie aufgehört hatte, jene Schrecknisse, welche sie in der Nacht des 5. Oktober in Versailles erlitten, mit seiner Person in Verbinduug zu setzen. Und seitdem waren kaum neun Monate verflossen, daß man ihr das fürchterliche Mitglied der Nationalversammlung als ein entsetzliches Ungeheuer geschildert, und ihr gesagt hatte, es sei Mirabeau gewesen, der an der Spitze einer Bande von Räubern in ihr Schlafgemach eingedrungen sei, um die Königin zu ermorden! Die Nationalversammlung selbst hatte ihn freigesprochen von jedem Verdacht, der deshalb auf ihm ruhen konnte, aber er sah, daß die Königin diesen Verdacht gegen ihn tief in ihrem Herzen behalten hatte.*)

Bei diesem Gedanken trat jetzt ein Lächeln auf sein Gesicht, in dem er den Ausdruck seines frohen und stolzen Bewußtseins, und das Bekenntniß, wie sehr die Königin auf ihn und seine Hingebung vertrauen dürfe, nicht zurückhalten konnte. Die Königin begegnete diesem zu ihr herüberfliegenden Lächeln mit einer unwillkürlichen Betroffenheit. Sie trat ihm in ihrer leichten schwebenden Haltung, die in diesem Augenblick von einem unbeschreiblichen Zauber umflossen wurde, einen Schritt näher, und der Entschluß, den sie gefaßt, ihm ein freundliches und gewinnendes Wort zu sagen, schien ihr jetzt um Vieles erleichtert worden zu sein.

Sie hob noch einmal langsam und prüfend ihr Auge zu ihm empor, und ließ dasselbe mit einer sichtlichen Beruhigung auf ihm weilen. Dann sagte sie mit einer Stimme, der man zuerst anmerkte, daß

*) La Mark I. 190.

sie einen gewaltsamen Anlauf der Freundlichkeit genommen, die aber bald den freien und natürlichen Ausdruck der Königin wiederfand: Bei einem Feinde gewöhnlicher Art, bei einem Manne, der den Untergang der Monarchie geschworen hätte, und den Werth derselben für eine große Nation nicht zu würdigen vermöchte, würde der Schritt, den ich in diesem Augenblick thue, gewiß sehr übel angebracht sein; aber wenn man mit einem Mirabeau spricht, schwinden alle zagenden Bedenken und man giebt sich sogleich der Hoffnung hin, sich über alles Gute, was heut noch übrig geblieben, mit ihm verständigen zu können! *)

Die Königin hielt jetzt lächelnd inne. Sie schien zufrieden mit dieser geschickten Wendung, mit der sie die Einleitung gefunden. Die Worte „ein Mirabeau" hatte sie mit dem schönsten und rührendsten Ausdruck ihrer Stimme betont, der so überwältigend auf Mirabeau wirkte, daß es ihn fast auf seine Kniee vor ihr niedergezogen hätte.

Madame, ich muß mich zuerst anklagen, daß ich eine der Hauptursachen Ihrer Leiden gewesen bin! begann er dann mit einer weichen, fast zärtlichen Stimme, in der sich zugleich eine innere Bewegung und Zerknirschung, die plötzlich auf eine wunderbare Weise seiner Herr werden wollte, ausdrückte.

In der That, Herr Graf, Sie waren nicht immer unser Freund! sagte die Königin leise und mit einem gewichtigen Ernst. Und ist es denn wahr, daß wir Sie jetzt zu den wenigen Treuen zählen dürfen, die dem Thron Frankreichs zur Seite stehen wollen? Seien Sie uns willkommen, Herr Graf, und rechnen

*) Die eigenen Worte der Königin bei dieser Unterredung. Campan II. 125.

Sie auf uns, wie wir auf Sie rechnen werden. Und es ist noch nicht zu spät, die Monarchie zu retten?

Nein, Madame, rief Mirabeau sich hoch emporrichtend, mit einem enthusiastischen Ausdruck. Für die Monarchie ist jetzt erst ihre eigentliche Lebensquelle gefunden worden, und diese fließt in der Freiheit!

In der Freiheit? wiederholte die Königin erschrocken. Sie suchte aber den Eindruck, der sie so sichtlich hatte zusammenfahren lassen, sogleich wieder in ihrer Haltung zu verwischen, und blickte mit milder Ruhe, seine Antwort erwartend, zu ihm hinüber.

Die Monarchie, Madame, kann nur durch die Freiheit erhalten werden, und die Freiheit kann nur durch die Monarchie Leben gewinnen! rief Mirabeau. Einst wollte ich nur die Freiheit des Volkes und hatte den Thron vergessen. Ich weiß nicht, ob es meine Schuld gewesen. Aber ja, ich wurde schuldig, sehr schuldig! Ich habe Leiden verursachen helfen, die Thränen erpreßt haben in Augen, deren allbeglückender Glanz niemals von Thränen umschleiert werden sollte! Doch meine Erkenntniß und meine Kräfte sind stark geworden bei dem Anblick dieser Leiden. Jetzt fühle ich die Riesenkräfte eines Atlas in mir, der die Monarchie auf seinen Schultern zu tragen vermag, wenn man den Athem der Freiheit in seiner Brust läßt.

Sie sprechen von unsern Leiden, sagte die Königin sanft, und auch Sie haben bereits für uns gelitten! Mit großem Wohlgefallen haben der König und ich Ihre Anstrengungen bemerkt, mit denen Sie in der Nationalversammlung für das Recht des Königs über Krieg oder Frieden gestritten haben. Ihre schönen großen Worte haben endlich allen Widerstand Ihrer und unserer Gegner umgeworfen. Ja, wir haben bereits gemeinschaftliche Gegner, Graf Mirabeau, und

das muß uns Vertrauen zu Ihnen einflößen. Aber die Jacobiner sind schlimme Leute. Sie haben Euch Straßenscenen bereitet, man trachtet Euch sogar nach dem Leben, wie ich vernehme, und doch gehört Ihr auch wieder zu ihnen, und seid ein Mitglied der Herren, welche sich in der alten Kirche der Jacobiner-Mönche in der Rue St. Honoré versammeln. Werden Sie die Güte haben, mir dies zu erklären?

Die Jacobiner werden mich wohl nicht mehr lange als ihr Mitglied betrachten wollen, Madame, entgegnete Mirabeau ruhig. Aber so lange sie mich nicht gewaltsam aus ihrer Mitte ausstoßen, werde ich bei ihnen bleiben. Ich besuche den Club freilich nur selten, aber man muß die Stürme des Meeres studirt haben, wenn man eine glückliche und sichere Fahrt machen will. Um die Monarchie wieder emporzureißen aus diesen Orkanen, muß man den Jacobinern ihre Vortheile abzugewinnen suchen, denn die Jacobiner sind es, welche an der Monarchie hin- und herzerren mit aller Gewalt der Elemente. Wer aber mit dem Sturm kämpfen will, ist sicher verloren. Mit dem Sturm kämpft man nicht, sondern man lernt ihm nur die Richtung ab, in der man durch ihn hindurchschiffen kann. Nachher findet man, daß die Bahn nur um so schöner, die Fahrt nur um so leichter geworden. Denn die Orkane sind es, welche die Luft gereinigt und den blauen Himmel wieder heraufgeführt haben. Das ist mein Verhältniß zu den Jacobinern, Madame!

Die Königin konnte sich bei dieser Auseinandersetzung eines leisen Schauders nicht erwehren. Sie preßte die über der Brust gekreuzten Arme enger an einander und schwieg, indem sie zu erwarten schien, daß Mirabeau noch etwas hinzufügen werde.

Man sagt allerdings, daß mir die Jacobiner jetzt

nach dem Leben trachten, begann Mirabeau wieder nach einer etwas ängstlichen Pause. Sie lassen Flugblätter gegen mich auf den Straßen ausrufen, worin ich als Verräther des Volkes gebrandmarkt werde. Während ich auf der Rednerbühne für das Recht des Königs sprach, allein und ausschließlich über Krieg oder Frieden mit den auswärtigen Nationen zu entscheiden, suchte das Volk bereits in den elyseischen Feldern einen Baum für mich aus, an dem sie meine irdischen Gebeine flattern lassen wollten. Aber ich habe mich nicht irre machen lassen, und ich habe gesiegt. Ich habe ein Recht erobert, ohne welches jede Constitution nur ein Schattenbild und ein wesenloser Scheinkörper sein wird. Denn an der Spitze der freien Monarchie muß ein freier Monarch stehen, und ein Monarch, der eine lebendige Person, nicht eine mathematische Formel ist. Denn mit dem Recht, Krieg oder Frieden zu beschließen, verliert der König auch seine Individualität und entzieht dieselbe dem ganzen Staatskörper. Das ist die constitutionelle Monarchie, in welcher König und Volk, Einer durch des Andern Freiheit, frei werden! Ja, Madame, lassen Sie uns aus freiem Herzen die constitutionelle Monarchie aufrichten, und der Thron ist gerettet!

Er warf einen scharfen durchbringenden Blick auf die Königin, und suchte in ihrem Innersten zu lesen. Es entging ihm nicht, daß Marie Antoinette in einer ungeheuren Bewegung sich befand, und daß die überlegene Haltung der Königlichen Persönlichkeit Gefahr lief, von den sie überwältigenden Gefühlen fortgerissen zu werden. Ein immer höher wogender Athem trieb ihren Busen auf und nieder. Nachsinnend senkte sie ihr schönes Haupt, und sagte dann, plötzlich emporfahrend: Sie haben Recht, Herr Graf, eine Constitution wird es sein müssen, wenn uns geholfen wer-

den soll. Und Sie dürfen überzeugt sein, daß der König und ich, sobald man unserer Würde darin nicht spotten will, eine solche Constitution aus aufrichtigem Herzen annehmen werden, und nicht daran denken wollen, irgend Etwas, das zum Heil des Volkes seither geschehen, wieder rückgängig zu machen. Aber wie werden wir leicht und bald zu diesem Ziel gelangen, Herr Graf? Werden noch der Stürme und Gefahren viele das Haupt des besten Königs bis dahin bedrohen?

Mirabeau glaubte eine Thräne in ihren Augen schimmern zu sehen. Alle Leidenschaften stürmten zu seinem Herzen. Er legte sich einen Augenblick die Hand auf die Stirn, um sich zu besinnen. Dann, nachdem er fühlte, daß er seine ganze Haltung wiedergewonnen, sagte er mit einem ernstlichen dringlichen Ton: Ich glaube, daß der König allen persönlichen Gefahren, die sich ihm hier in Paris nähern könnten, sobald als möglich entzogen werden muß! Ich bin nicht der Meinung, daß Se. Majestät sich aus Frankreich entfernen dürfe, daß er sich von der Revolution trennen, sich von seinem Volke scheiden, und die Waffen, etwa gar des Auslandes, gegen Frankreich herbeiziehen solle. Dies wäre ein furchtbares und entsetzliches Mittel, um jeden Glauben an die väterlichen und hochherzigen Absichten des Königs zu zerstören. Aber ich bin wohl der Meinung, daß sich der König auf einige Zeit nach der Normandie zurückziehen möge, eine treue und ihm sehr ergebene Provinz, welche an die Bretagne und an das Anjou stößt, wo Bevölkerungen wohnen, deren Herz noch für den Thron schlägt. Dort möge der König durch beruhigende Proclamationen die Nation zu sich rufen, von dort möge er ihr in's Gedächtniß bringen, daß er stets, und seit den ersten Zeiten seiner Regierung, sich als ein Fe[illegible]

alles Despotismus, aller Mißbräuche und Verschleuderungen erwiesen, daß er nie aufhören werde, durch alle nur denkbaren Mittel das Loos seiner Völker zu verbessern, und daß er in der Vermehrung und Gestaltung ihrer politischen Rechte der Nation vorangehen werde, wie es noch nie ein König seiner Dynastie gethan! Dann wird die neue Monarchie erstehen, deren wir bedürfen, statt der alten, die Niemand mehr vertheidigen kann, und auch ich nicht!

Die Königin hatte ihm ruhig und mit einem gewissen Ausdruck der Ergebenheit zugehört, der etwas Rührendes hatte. Bald aber trat wieder die ganze Festigkeit und Hoheit ihres Wesens in ihr hervor. Sie richtete sich in die Höhe und sagte mit einem stolzen, lächelnden Blick: Ich danke Ihnen, Herr Graf! Noch lebt auch einige Zuversicht in meinem Herzen, ich darf es wohl gestehen. Ich denke noch immer, es wird Alles gut werden, und die Zukunft wird uns einbringen, was wir in der Gegenwart leiden. Ich habe mich auch nie entschließen können, an die gänzlich bösen Absichten meiner Feinde zu glauben. Aber wenn ich Sie bitten darf, lassen Sie nicht ab, uns Ihre Ideen mitzutheilen, wie Sie heut begonnen. Schreiben Sie Alles auf, schreiben Sie jeden Tag nieder, was Sie für uns bemerkenswerth und nützlich halten, und fügen Sie uns Ihren Rath hinzu, der gewiß mit dem größten Dank beherzigt werden soll. Schicken Sie solche Noten und Denkschrifte unmittelbar an Seine Majestät den König ein, den Sie dadurch aufrichtig verbinden werden.

Mirabeau sah sich entlassen. Er betrachtete die Königin noch einmal mit einem sich glühend zu ihr hindrängenden Blick. Dann sagte er, sich ihr weiter als bisher nähernd, mit einer vor Bewegung zitternden, aber zugleich kühnen Stimme: Madame, wenn

die Königin Maria Theresia, Ihre erhabene Mutter, einem ihrer Unterthanen die Ehre ihrer Gegenwart schenkte, so verabschiedete sie ihn niemals, ohne ihm ihre Hand zum Kuß zu verstatten.*)

Die Königin reichte ihm jetzt, heiter blickend, mit unendlicher Grazie die Hand dar.

Dieser Kuß rettet die Monarchie! rief Mirabeau, hingerissen von Begeisterung und Entzücken, mit einer stolzen, feierlichen Stimme, indem er seine Lippen einen flüchtigen Augenblick lang auf der weißen Hand der Königin ruhen ließ.

Dann stürzte er fort, in den Garten hinaus, auf dessen duftiger, von Vögeln durchsungener Flur der schönste Frühlingsabend heranzudunkeln begann.

Als Mirabeau die Anhöhe des Pavillons hinunterschritt, glaubte er einen Mann zu bemerken, der sich eiligst vor ihm her in das Gebüsch zurückzog. Mirabeau eilte ihm nach, um sich zu überzeugen, ob sein Gespräch mit der Königin durch einen Verräther belauscht worden sei, und erkannte jetzt an dem Fliehenden deutlich die Uniform eines Nationalgardisten, vermochte aber den Mann, der bald hinter den Bäumen verschwunden war, nicht mehr einzuholen.

Mit einer unheimlichen Empfindung, die ihn in seinen noch eben genossenen Entzückungen störte, schritt Mirabeau jetzt dem Ausgange zu, wo der Kammerdiener, der ihn zuvor geleitet, bereits mit seinem Pferde harrte.

Mirabeau ritt langsam, dem Pferde die Zügel lassend, die Landstraße hinunter. Plötzlich hörte er einen Wagen eiligst hinter sich herrollen, und vernahm gleichzeitig die Stimme des Grafen de la Marck, der

*) Weber II. 38.

m eingeholt hatte, und ihm angelegentliche Grüße nd Erkundignngen zurief.

Die Königin ist von der Unterredung mit Ihnen :ank geworden, sagte La Marck. Das Gespräch hat e so bewegt und angegriffen, daß sie sich sogleich in's 3ett legen mußte, wie ich von Madame Campan so ben hörte.*) Hat denn Euer Gespräch so erschütternde Wendungen gehabt?

Der Anblick meiner Person scheint für die Königin :was Beunruhigendes gehabt zu haben, sagte Mira- eau, indem er, neben dem Wagen herreitend, dem reunde den ganzen Inhalt seiner Unterredung mit der 'önigin erzählte.

VI.

Mirabeau bei den Jacobinern.

In der alten Kirche der Jacobiner-Mönche in der :ue St. Honoré hatte sich heut gegen die sechste bendstunde eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung ngefunden, die in dem engen Raum kaum Aufnahme ı finden vermochte. Die Kirche war seit Kurzem in nen förmlichen Sitzungssaal umgewandelt worden, er ein längliches Viereck darbot, in dem sich auf allen 5eiten die Sitze für die Mitglieder des Jacobiner- lubs, wie sich die Gesellschaft der Freunde der Con- itution seit ihrer Uebersiedelung in diesen Saal nannte, mphitheatralisch erhoben. An jedem Ende des Saales :fanden sich zwei sehr geräumige, über einander ge-

*) *La Marck I. 190.*

legene Tribünen, deren ebenfalls amphitheatralisch aufsteigende Sitzreihen für das gegen Karten zugelassene Publikum bestimmt waren. An den Brustwehren dieser Tribünen las man in mächtig großen rothen Buchstaben die Worte: „Vivre libre ou mourir!“ Das alte Klostergemäuer mit seinen düstern Winkeln und Bogen machte durch die mit wenig Kunst und Geschmack vollzogene Einrichtung zu einem modernen parlamentarischen Sitzungssaal einen eigenthümlichen, sehr bizarren und wüsten Eindruck. Doch war auch für einige pittoreske Ausstattung gesorgt. Hinter dem Präsidentenstuhl, der an dem einen Ende des Saales auf einer Erhöhung sich erhob, erblickte man einen Altar, welcher wahrscheinlich noch derselbe war, der hier früher für den Kirchengebrauch der Jacobiner-Mönche gestanden. Aber an dem mittleren und unteren Raum desselben las man jetzt auf einer großen reich verzierten Tafel eine Aufzeichnung der Menschenrechte, die mit einer außerordentlichen Pracht und umgeben von allerhand Arabesken und Symbolen ausgeführt waren. Auf dem Altar selbst standen die Büsten von Jean Jacques Rousseau und Helvétius. Ueber den Köpfen dieser Philosophen flatterten die Freiheitsfahnen, in deren Mitte sich ein Bündel Piken befand, das mit einer Bürgerkrone geschmückt war. Eine dieser Piken, die aus dem Bündel weiter hervorragte als die übrigen, trug auf ihrer Spitze die rothe Mütze. An den Wänden hingen einige Bilder umher, in denen der schaffende Pinsel eines für die Revolution begeisterten Künstlers bereits die Erstürmung der Bastille und den Zug der Pariser Fischweiber nach Versailles zu verherrlichen gestrebt hatte. Dem Altar gegenüber erhob sich an der anderen Langseite des Saals in der Mitte der Wand die Rednerbühne.

Die heutige Sitzung, zu welcher ein so außerordent-

licher Andrang stattfand, hatte nicht nur eine neue Präsidentenwahl des Clubs, sondern auch eine eigenthümliche Verhandlung, zu welcher Mirabeau das Präsidium dringend aufgefordert, zu ihrem Gegenstand. Mirabeau hatte den geheimen und gewaltsamen Anfeindungen, welche ihm seit einiger Zeit durch die Männer des Jacobiner-Clubs widerfuhren, offen entgegentreten wollen, und sich darum erboten, einer Versammlung beizuwohnen, in der er alle gegen ihn vorzubringenden Anklagen anhören und auf der Stelle seine Vertheidigung und Rechtfertigung dagegen unternehmen wollte. Er hatte es als eine Feigheit bezeichnet, wenn man eine im Finstern schleichende Inquisition gegen ihn ausüben wolle. Er forderte eine ritterliche und richterliche Verhandlung, wie es den Männern des Volkes und der Freiheit nicht anders gezieme.

Mirabeau hielt einen offenen und mannhaften Austrag dieser Art um so mehr für seine persönliche Ehrensache, als die Republikaner bereits angefangen hatten, auch den Namen der Königin in ihre Angriffe gegen Mirabeau hereinzuziehen, und auf seine Zusammenkunft mit Marie Antoinette in Saint-Cloud mit den schlimmsten und gröblichsten Verdächtigungen für die Person der letzteren hinzudeuten. Schon am andern Tage, nachdem Mirabeau in Saint-Cloud gewesen, war in dem Orateur du peuple, welchen der wilde Fréron herausgab, ein ebenso frecher als wunderbarer Artikel erschienen, der die stattgefundene Unterredung Mirabeau's mit der Königin als einen Volksverrath bezeichnete, und sogar einige Einzelnheiten daraus andeutete, die zwar in einem gehässigen Sinne verzerrt, aber nichtsdestoweniger richtig waren. Mirabeau hatte daraus nur die Bestätigung entnehmen können, daß sein Gespräch mit der Königin behorcht gewesen, aber er fühlte darin nur um so mehr die

Aufforderung, seine Feinde zu einer offenen Schlacht zu nöthigen, von der er sich allein Vortheile für seine Stellung versprechen wollte.

Mirabeau erschien, seiner Gewohnheit nach, sehr spät in der Versammlung, welche durch den Präsidenten bereits eröffnet worden war. Duport, eines der leidenschaftlichsten und heftigsten Mitglieder des Jacobiner-Clubs, hatte eben die Redner-Tribüne bestiegen und, wie es schien, eine Darstellung der Situation begonnen, in welche Frankreich und die Männer der Freiheit seit dem Beschluß der Nationalversammlung über das Kriegs- und Friedensrecht des Königs eingetreten. Der Uebergang zu der neuen, für volksfeindlich geltenden Stellung Mirabeau's war dabei schon wie von selbst eröffnet, denn der parlamentarischen Allgewalt, welche Mirabeau in der Nationalversammlung ausübte, wurde es zugeschrieben, daß er dieselbe, ungeachtet der heldenhaftesten Anstrengungen von Barnave, Robespierre, Pétion, zu einem solchen der Freiheit und dem Volke in's Gesicht schlagenden Beschluß hingerissen habe.

In diesem Augenblick, als Mirabeau's Namen zwar noch nicht ausgesprochen war, aber schon auf der Zunge des Redners schwebte, schon den Gedanken aller Anwesenden sich aufdrang, trat Mirabeau in den Saal. Seine Erscheinung, welche in diesem Club seit einiger Zeit zu einer großen Seltenheit geworden, verfehlte nicht eine ungeheuere Bewegung hervorzurufen. Von allen Seiten brachen Zeichen des Mißfallens, unwillige Ausrufungen, ja selbst laute Drohungen gegen ihn hervor. Die überlegene Ruhe seiner Haltung schien sich aber keinen Augenblick dadurch getrübt zu fühlen. Stolz emporgehoben, wie immer, aber mit einem klaren und fast gemüthlichen Ausdruck in seinem Gesicht, schritt er zu einem leer gebliebenen Platz hin

f dem er sich, sogleich dem Redner aufmerksam zu-
wandt, niederließ. Alles schwieg wieder, und Du-
rt, der bei diesem Eintritt Mirabeau's fast die Fas-
ng verloren, fand von Neuem den Faden, den er
it gesteigerter Heftigkeit aufgriff.

Duport nannte jetzt den Namen Mirabeau, indem
von einem Manne sprach, der eine parlamentarische
ictatur in der Nationalversammlung an sich gerissen
ibe, und dadurch einen Despotismus ausübe, welcher
r Freiheit die größte Gefahr bringe. Mit Wehmuth
er erfülle er den Eidschwur, welchen alle Mitglieder
s Clubs geleistet, nämlich Diejenigen anzuzeigen, in
nen man nur Feinde der Freiheit erblicken könne.
enn sich aber Mirabeau als ehrenwerther Mann be-
ähren könne, so werde er der Erste sein, der sich be-
len wolle, ihm um den Hals zu fallen.

Kaum hatte Duport unter einer Todtenstille der
ersammlung geendet, als Mirabeau langsam und
ihig der Tribüne zuschritt, und um die Erlaubniß
it, einige Worte auf diese Anklage erwiedern zu
irfen. Dann sagte er, er bedauere nur die Bitterkeit,
it der man ihn hier und anderswo persönlich ver-
lge, während man ihn in der Nationalversammlung,
o aller Kampf dieser Art hingehöre, niemals ange-
iffen habe. Die allgemeinen Redensarten könnten
en so wenig, als die geheimen Gewaltthaten gegen
inen Namen und seine Person, etwas beweisen. Er
rlange bestimmte Anklagepunkte, und halte sich dann
erzeugt, daß er sich zur Zufriedenheit seiner Mit-
irger darüber werde äußern können.

Diese einfache Art, die zugleich eine verächtliche
ilte in sich trug, machte bereits einen sichtlichen Ein-
uck auf die Versammlung, schien aber auch die Er-
tterung seiner eigentlichen Gegner, die heut den
scheidenden Schlag gegen ihn zu führen dachten,

[redacted]

nur um so stärker angefacht zu haben. Mit einer stürmischen Bewegung eilte jetzt Alexandre de Lameth auf die Rednerbühne, und berührte sich fast auf eine feindselige Weise mit dem noch im Hinuntersteigen begriffenen Mirabeau. Lameths Augen blitzten Flammen des Hasses, eine grenzenlose Wuth drückte sich in seinen widerwärtig verzerrten Gesichtszügen aus. Er war ein Mann von kleinem, schmächtigem Körperbau, den eine schlangenartige Beweglichkeit der Glieder charakterisirte, der aber jetzt so sehr von Leidenschaftlichkeit gegen Mirabeau hingerissen schien, daß die Mienen, mit denen er seine Rede begleitete, noch stärker und herausfordernder als seine Worte waren.

Lameth begann mit einer feurigen Lobrede auf die Verdienste des Jacobiner-Clubs und knüpfte daran das sehr beleidigend ausgedrückte Bedauern, daß dieser Club zugleich denjenigen eine Stätte gegeben habe, welche, um gegen das Volk zu wirken, die Maske des Patriotismus vor ihr reactionnaires Gesicht genommen hätten. Denn nur aus der Mitte dieser Gesellschaft heraus könne Mirabeau, mit dem gleißnerischen Schein des Volksfreundes sich bekleidend, noch den Hebel der öffentlichen Meinung in Bewegung setzen. Mirabeau bleibe noch immer Mitglied des Jacobiner-Clubs, weil er nur zu sehr fühle, daß er die öffentliche Meinung nöthig habe, sowohl um sich selbst aufrecht zu erhalten, als auch um seinen geheimen Auftraggebern, die ihn leiteten, erst recht die ersprießlichsten Dienste zu leisten. Wenn er aus dieser Gesellschaft ausscheiden sollte, würde daher Vieles klarer werden in der ganzen Situation Frankreichs. Aber, schloß Lameth seine Rede, er wird Euch bald wieder von dieser Tribüne herab sagen, daß die Freiheit keinen bessern Freund hat als ihn, daß er niemals gegen die Interessen des Volks gestimmt hat, daß er nicht für das absolute Veto ge-

)nigs sprach noch dem König das Recht des Frie-
ns und des Krieges rettete. Er wird Euch auch
nt wieder sagen, daß er nur aus der Begeisterung
r das Volk, für Euch, sein ganzes Wirken geschöpft
ıt, nicht aber aus den Zuflüsterungen, Belohnungen
ıd Liebkosungen seiner Freunde und Freundinnen, die
ihren stolzen Schlössern über den Häuptern des
olkes thronen!

Diese Rede brachte auf verschiedenen Stellen des
aals, wie auf den Zuhörer-Tribünen eine ungeheure
Virkung hervor. Klatschen und Beifallsrufe erschollen
einem brausenden Gemisch, und dazwischen wurden
denkliche Töne laut, die aber für Mirabeau nichts
urchterregendes zu haben schienen. Ohne die gering-
:n Zeichen der Bewegung zu verrathen, wandte Mi-
:beau seinen Kopf mit der ihm eigenen Freiheit und
nerschrockenheit der Haltung nach allen Seiten um-
:r, und schien ruhig und erwartungsvoll die Gesichter
:r Gesellschaft prüfen zu wollen. Aus dem Anblick
niger Blousenmänner und Ouvriers, die in seiner
ähe saßen, schien er bereits eine besondere Befriedi-
ıng zu schöpfen. Der Zauber, den seine Persönlich-
it auf Leute dieser Art stets ausgeübt, verleugnete
h auch jetzt nicht. In dem Augenblick, wo seine
bittertsten Gegner schon das Gericht über Mirabeau
:reingebrochen wähnten, drehten sich die vor ihm
ꝫenden Arbeiter um, nahmen ehrfurchtsvoll ihre kur-
n Pfeifen, die sie geraucht hatten, aus dem Munde,
ıd neigten sich zu ihm herüber, indem sie ihm zum
eichen des Vertrauens, das sie in ihn setzten, viel-
:als die Hände schüttelten. Einer derselben, eine
:oteske Straßenfigur von Paris, mit verbundenem,
ı blutige Lappen gewickelten Kopf, und schwarzen,
:rschmitzt lächelnden Augen, klopfte ihm wohlwollend
'f die Schulter und sagte polternd: Jetzt reden,

Mirabeau, jetzt reden, und die ganze Sache der gut.

Reden, Mirabeau! rief es jetzt auch von Seiten her mit Stimmen, die ermuthigend klangen.

Mirabeau erhob sich und sagte von seinen mit einer milden, fast bittenden Stimme: Ich darf noch nicht reden, denn das Trium unserer Gesellschaft hat sich noch nicht vollständ mich ausgesprochen. Das Triumvirat der Volksfreunde besteht ja, wie Ihr wißt, aus d ren Duport, Alexandre Lameth und Barnav haben aber erst die Herren Duport und Lamet mich vernommen. Laßt doch auch meinen edel Barnave sich noch aussprechen. Er wird gen manches Schlimme von mir wissen, und da ich es Euch auf Einmal, was ich von diesen denke, und ob sie wirklich edele und recht Feinde gegen mich sind!

Bravo, Mirabeau! rief es jetzt von mehre ten. Barnave soll noch reden, aber dann sol mehr anklagen! riefen andere Stimmen mi schon fast unwilligen Ausdruck.

Barnave stand von seinem Platze auf u in seiner feierlichen, halb sentimentalen Wei verzichte auf das Wort, aber ich schließe n allem Nachdruck und auf das Bestimmteste d begründeten Anklage an, welche meine Freunde und Lameth vor mir ausgesprochen haben!

Und ich klage Mirabeau der elenden Verf macherei an, die der eigentliche Hochverrath a ist, rief eine wilde, zornig kreischende Stim *Robespierre* angehörte. Dadurch, daß er d *fassungs*macherei in der National-Versammlun *Tapet* gebracht hat, dadurch, daß er immer

ution und nichts als Constitution schreit und in em todten Verfassungsschema, wie in einer Mause-.e, alle Rechte und Genüsse des Volkes einfangen ll, hat er der Reaction Vorschub geleistet und sich t den Verräthern der Freiheit verbündet!

Mirabeau betrat jetzt die Rednerbühne. Ein tiefes, ı leisesten Laut anhaltendes Schweigen, die gespann-e Erwartung empfing ihn.

Bürger! sagte er dann, sein Haupt mit einem be-zlichen und gefälligen Ausdruck schüttelnd, als wenn n jetzt erst wohl und leicht würde, indem er der rsammlung gegenüberstand. Erlaßt es mir zuerst, inen Collegen Robespierre, der gewiß ein Freund ı Volkes ist, zu widerlegen. So nützliche Männer, gewiß einst der Volkssache und Frankreich große enste leisten werden, widerlegt man nicht gern. Ist National-Versammlung die Versammlung der ınestochernden Verfassungsmacher geworden, so bin nicht Schuld daran, denn ich habe ja nur eine zige Stimme in dieser Versammlung. O, ich wollte, ser großes Volk hätte sich in einer Urversammlung : Verfassung erdacht, deren Gestalt es anzunehmen : würdig hält, denn das Volk ist weise, es ist ophet und Gesetzgeber in seinem eigenen Busen. ıer jetzt, da das Werk einmal in unsere Hände gelegt müssen wir auch daran arbeiten, wie unsere Freunde, : höchst ehrenwerthen Maurer und Zimmerleute, die : Haus bauen. Und da Ihr mir erlaubt, einen ırenmann, wie Robespierre, nicht zu widerlegen, so :ge ich Euch jetzt, ob ich die Herren Duport und exandre Lameth ernstlich widerlegen soll? Ihr lt mir eine aufrichtige und freundschaftliche Antwort rauf geben, und um Euch diese Antwort zu erleich-n, gestattet mir, Euch nur zwei Worte von einem

Blatt, welches ich zufällig in meiner Tasche trage, vorzulesen.

Mirabeau zog sein Portefeuille hervor, öffnete es, und las mit leiser, fast schüchterner Stimme von einem daraus entnommenen Blatt Folgendes vor: „Verhandelt vor dem Zuchtpolizeigericht über die von dem Bürger Riquetti erhobene Anklage gegen ein unter dem Titel: „Großer vollständig aufgedeckter Verrath des Grafen Mirabeau“ erschienenes Pamphlet. Das Zuchtpolizeigericht erkennt, unter Vorsitz des Commissairs Defresne, wie folgt: 1. Als Verfasser dieses Pamphlets ist ein gewisser Lacroix, Sohn eines Procurators des Königs, in Châlons-sur-Marne, ermittelt worden, der auch seine Urheberschaft eingestanden hat. 2. Es ist vollständig ermittelt, daß dieser junge und noch gänzlich unmündige Mann, der sehr exaltirt ist, zu dieser Schrift angestiftet und aufgereizt worden ist durch Alexandre Lameth, Duport und Barnave, welche ihm für sein Libell Schutz und Garantie versprochen haben. 3. Das Libell, welches in sechstausend Exemplaren abgezogen ist, wurde gratis auf den Straßen von Paris ausgetheilt. 4. Es bleibt dem Bürger Riquetti überlassen, seine Anklage auf die genannten Sieurs, Alexandre Lameth, Duport und Barnave, auszudehnen.“ *)

Mirabeau übergab das Blatt mit dem Gerichtssiegel dem ihm zunächst sitzenden Clubmitglied, um es auf den Bänken umhergehen zu lassen. Eine ungeheuere Aufregung hatte sich der Versammlung bemächtigt.

Ich bin aber von jeder Anklage abgestanden! setzte Mirabeau rasch und laut hinzu. Ich bin mit den Herren Lameth, Duport und Barnave durch die Mit-

*) Montigny VII. 256.

gliedschaft dieses Clubs verbunden, und das ist ein heiliges Volksband, welches ich niemals zerreißen werde. Ein Mitglied des Jacobiner-Clubs werde ich niemals anklagen, denn wir sind hier Alle im Namen des Volkes als Brüder vereinigt, und es heißt das Volk beleidigen, wenn man seine Brüder anklagt. Ich vergebe den Herren Lameth, Duport und Barnave, und ich bitte Euch, meine Freunde, es mit mir zu thun!

Ein gewaltig losdonnerndes Beifallsrufen und Klatschen folgte diesen Worten. Man stand von allen Seiten her auf und umdrängte Mirabeau mit enthusiastischen Grüßen und Ausrufungen. Mirabeau aber winkte sie lächelnd und mit einer hinreißenden Handbewegung auf ihre Plätze zurück. Lameth und Duport saßen mit bleichen Gesichtern und flammenden Wuthblicken da. Auf Barnave's weichem Gesicht hatte sich ein Zug gutmüthigen Bedauerns eingestellt. Lameth wollte auf die Tribüne stürzen, um zu reden, aber man brüllte ihm in einem vollstimmigen Chor zu, zurückzubleiben. Graf Mirabeau allein habe das Recht zu sprechen! Denn ungeachtet aller Abschaffung der Adelstitel nannte doch das Volk den Mirabeau vorzugsweise gern seinen Grafen.

Ich habe gewiß viele Fehler, begann Mirabeau von Neuem, aber eine Tugend besitze ich doch, und das ist die der Treue gegen meine Freunde. Und ein Freund bin ich dieser wahrhaft patriotischen Gesellschaft, welche hier in der Kirche der Jacobiner tagt! Ja, ich liebe die Jacobiner, wie ein Freund den andern liebt. Ich kann Euch noch mehr sagen, ich will, daß die Jacobiner in das Ministerium treten und an das Staatsruder gelangen sollen. Ich habe dazu einen Plan entworfen, den ich vorläufig mit Monsieur, dem Grafen von Provence, besprochen habe.

[redacted]

Ihr nehmt doch wohl keinen Anstoß daran, daß ich einige Aeußerungen über die Lage der Dinge mit dem Grafen von Provence gewechselt habe? Einige Selbstständigkeit der Ansichten und des Verfahrens müssen sich ja Freunde unter einander vorbehalten, auch wenn sie sonst ganz Eines Sinnes und Herzens sind. Der Graf von Provence ist ein erleuchteter Kopf und der König hört gern seine Stimme. Wir müssen ein neues Ministerium haben, denn das jetzige verräth und verdirbt uns den Athem in unserer eigenen Brust! Aber ich habe beantragt, einen Theil des neuen Ministeriums aus Mitgliedern des Jacobiner-Clubs, aus Euch, meine theuren und wahrhaft patriotischen Freunde, zu bilden. Denn dadurch kann Frankreich allein eine sichere Garantie seiner Zukunft gewinnen. Es lebe das Ministerium der Jacobiner!

Dem Donnerruf Mirabeau's, welcher den Saal erschütterte, entsprachen sogleich unzählige sympathische Stimmen, die jubelnd und tobend, drohend und begeistert, einstimmten.

Das hieße ja, auch die Jacobiner an den Hof zu verkaufen! rief Robespierre mit einer schneidend durchdringenden Stimme dazwischen. Lieber ein allgemeines Morden und Brennen heute noch, als diese unzeitige, nach allen Seiten hin gleißnerische Versöhnung mit unsern Feinden!

Eine nicht geringe Anzahl des Clubs schien sich jetzt für diese Auffassung der Dinge erklären zu wollen, und gab klatschend und trommelnd ihre Zustimmung zu den Worten Robespierre's zu erkennen. Die Mehrzahl der Versammlung aber drang wiederum mit jauchzenden Zurufen für Mirabeau durch, der hoch emporgerichtet auf der Rednerbühne stehen geblieben war und den Moment erwartete, in dem er wieder sich vernehmen lassen könne.

Auch die Freiheit muß ihre Gestalt, ihre Ordnung, ihre Verwaltung haben! begann Mirabeau von Neuem. Es ist wahrlich keine Freude dabei, in einem Ministerium zu sitzen, und ich für mein Theil danke Gott, daß der Beschluß der National-Versammlung, der den Abgeordneten verbietet, Ministerstellen anzunehmen, mich über diese Verlegenheit glücklich hinausgebracht hat. Die berühmten dreißig Stimmen auf der äußersten Linken, die diesen Beschluß durchgesetzt, haben gerade mir damit einen besonderen Possen zu spielen geglaubt. Aber nein, meine Herren, Sie haben sich in mir getäuscht! Ich werde fortfahren, zu wirken, aber meine Wirksamkeit ist nicht an den Besitz eines Portefeuilles geknüpft, sondern an den Beifall und das Glück des Volkes, dem ich überall nachstreben werde, wo ich Kopf an Kopf, Herz an Herz mit dem Volke stehe! Ich wünsche auch, daß Diejenigen in dieser Versammlung, welche zugleich Abgeordnete sind, nicht Minister werden mögen, aber es giebt wackere Arbeiter und Handwerker hier unter uns, von denen ich gern Einen oder den Andern im Ministerium und an der Spitze der Verwaltung sehen möchte, denn mit dem ächten Volksverstande muß Alles gemacht werden, was für das Volk gelingen soll. Das Volk über Alles! —

Mirabeau trat jetzt rasch, aber unter endlosen Beifalls- und Freudenbezeugungen, von der Bühne ab. Man umringte und beglückwünschte ihn von allen Seiten, und ergriff seine Hände, seine Kleider, hing sich an seinen Armen, seinen Schultern fest, um ihm zu erkennen zu geben, wie sehr man ihn ehre und hochhalte, wie man ihn anerkenne und ihm huldige! Mirabeau konnte sich nur mit großer Mühe den Händen seiner Verehrer entziehen. Er fühlte das Bedürfniß, auf einen Augenblick den heißen Saal zu

[redacted]

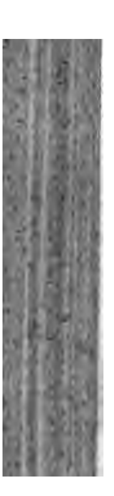
verlassen, und in dem Hofraum Luft zu schöpfen. Eine augenblickliche Unpäßlichkeit vorschützend, die ihn befallen habe, eilte er fort, und ließ die Versammlung hinter sich zurück, die sich in demselben Augenblick, auf den Hammerschlag ihres Präsidenten, von Neuem ordnete, um noch zu einem andern Geschäft, welches dieser Sitzung bestimmt gewesen, überzugehen. Es wurde zu der Wahl eines neuen Präsidenten für den Jacobiner-Club geschritten. —

Mirabeau, der in dem an den Saal gränzenden Corridor aufundniederschritt, und dort Jemand zu erwarten schien, vernahm lächelnd das Geräusch der Abundzugehenden, welche sich zu der Wahlurne hinbegaben, um ihre Stimmzettel in dieselbe zu legen. Der alte düstere Klostergang, in dem sich Mirabeau hinundherbewegte, öffnete sich an seinem äußersten Ende in einen kleinen Hof, in dem aus halb verwittertem und vielfach durchlöchertem Stein ein Crucifix stand. Der Hof führte zu einem Ausgang des Klosters, der nach einer kleinen Nebenstraße sich öffnete, und hier harrte Mirabeau mit immer sich steigernden Zeichen der Ungeduld.

In dem kleinen Klosterhof war schon das Abenddunkel hereingebrochen und Mirabeau lehnte, mißmuthig werdend, mit dem Rücken gegen das Crucifix, als sich ihm jetzt mit raschen Schritten eine männliche Gestalt näherte, in der er, froh aufathmend, seinen Freund, den Grafen de la Marck, erkannte.

Ich komme mit der besten Botschaft, flüsterte La Marck leise, indem er Mirabeau umarmte. Der König hat jetzt in Alles eingewilligt, wie ich es ihm vorgeschlagen habe. Er wird ein großes Heil darin sehen, Eure Dienste in der bestimmtesten Weise entgegennehmen zu können. Noten, Denkschriften, Berichte

aller Art sollt Ihr ihm anfertigen über Alles, was der Tag Wichtiges und Bemerkenswerthes bringt, und Ihr dürft gewiß sein, daß Euere Urtheile und Winke bei den Entschließungen Seiner Majestät vorzugsweise in die Waagschaale fallen sollen. Auch rechnet der König auf Eure fortdauernd gute Haltung in der National-Versammlung, in welcher Ihr den Interessen der Monarchie schon so große Dienste geleistet habt. Der König bittet Euch, die Summe von 6000 Francs monatlich empfangen zu wollen, und hat also ganz und gar die Summe genehmigt, welche ich nach unserer Verabredung ihm vorgeschlagen habe. Euere Schulden werden in der Gesammtsumme von 208,000 Francs, wie wir dieselbe neulich aufgestellt haben, aus der Chatoulle des Königs bezahlt werden. Der Erzbischof von Toulouse, Herr von Fontanges, dessen vertraute Ergebenheit für den König und namentlich für die Person der Königin Ihr kennt, ist dazu ernannt, sowohl den finanziellen als den politischen Theil dieser Angelegenheit zu besorgen. Ihm werdet Ihr daher auch Euere Berichte, die an den König gehen sollen, durch eine sichere Person zu übersenden haben. Der Herr Erzbischof wird außerdem 300 Francs monatlich an Euren Copisten, Herrn de Camps, zahlen, denn da derselbe, weil er Euere Noten an den Hof abzuschreiben hat, im Geheimniß bleiben muß, so ist es nöthig, daß man sich seines Stillschweigens versichere. Außerdem hat mir Seine Majestät vier von seiner eigenen Hand ausgestellte Wechsel übergeben, deren jeder sich auf 250,000 Francs beläuft, und die ich in meinem Portefeuille aufzubewahren habe. „Wenn, sagte der König, Herr von Mirabeau, wie er es versprochen hat, mir gut und aufrichtig dient, so werdet Ihr ihm am Ende der Session diese



er sein Portefeuille öffnete und die Papiere v
beau's Augen hielt.

Nun, meinetwegen! sagte Mirabeau, inde
Unterschrift Ludwigs XVI. lächelnd betracht
Hof hat stets so viel Geld für seine Verräthe
er kann nun auch einmal seine Mittel an ei
ren Freund der Monarchie ausschütten!

Dann ging er plötzlich in einen heitern,
gelassenen Ton über, und sagte, mit der Ha
das steinerne Crucifix schlagend, so daß da
tönen begann: Nun wohlan, so mögen
Sphären des Lebens von Neuem mit br
Orgelton klingen! Wir bauen die neue M
und leben als lustige und glückliche Leute da
goldene Becher des Daseins fülle sich wiede
den Rand mit der schäumenden und ra
Quelle der Lust! Etwas schaffen kann
wenn man nicht mehr zu rechnen braucht. D
mein lieber La Marck, hat sich als einen an
wenn auch sehr klugen und vorsichtigen M
mir erwiesen. Ich glaube ihm aber keine

das Pflaster mit ihren Leichnamen schlagen müssen.*) Aber laßt uns doch mit heiterer Zuversicht jetzt vorwärts gehen. Schmücken wir uns mit allen funkelnden Blüthen des Lebens, um das Hochzeitsfest der Monarchie mit der Freiheit würdig zu begehn!

Leben Sie wohl, mein Freund! sagte La Marck, ihm die Hand drückend. Ich halte es nicht für gut, hier länger zu verweilen. Sie besuchen mich doch morgen zum Diner? Dann wollen wir noch Alles auf das Reiflichste besprechen.

Damit eilte La Marck fort. Mirabeau sah ihm noch eine Zeitlang in einem träumerischen Hinstarren nach. Dann begab er sich, in einem frohen, elastischen Aufschwung seines ganzen Wesens, wie er ihn seit lange nicht in sich gefühlt, fort, um in die Sitzung zurückzukehren. Als er hörte, daß das Secretariat noch mit der langweiligen Zählung der Wahlstimmen beschäftigt sei, blieb er noch eine Zeitlang in dem Vorsaal stehen. In einem daran angränzenden Zimmer war ein Büffet für die Bedürfnisse der Abgeordneten aufgeschlagen. Mirabeau bemerkte dort :inen Schreiber Camps, den er heut mit in die Ver- ımmlung genommen hatte, und rief ihn herbei, in- :m er ihm den Auftrag gab, ihm ein Glas Limonade besorgen.

Als Camps mit der Limonade wieder zurückkehrte, l es Mirabeau auf, daß derselbe zu einer Neben- lr wieder hereintrat, die, wie ihm bekannt war, zu :m neben dem Büffet liegenden kleinen Cabinet örte. Auch erblickte er, während die Thür auf- ı, in jenem Cabinet das unheimliche, in diesem enblick einen besonders widerwärtigen und er-

*) Ein oft wiederholter und stehend gewordener Ausruf :au's in der letzten Zeit seines Lebens. La Marck. I.

schreckenden Ausdruck zeigende Gesicht des Alex
Lameth, mit dem Camps einige Worte gewechse
haben schien.

In demselben Moment aber ließ sich aus
Sitzungssaal her ein lautes, donnerndes Jubelge
vernehmen, in das auch freilich einige zischende S
men einklangen. Der Präsident des Clubs hatte
Resultat der neuen Präsidentenwahl verkündet.
war der Name Mirabeau's, der aus der Urn
fallen. Von allen Seiten erschallte jetzt der Ruf
Mirabeau, und man stürzte in Massen heraus, un
hereinzuführen.

Mirabeau leerte erst rasch das Glas Limo
welches ihm Camps dargereicht hatte, und begal
dann in die Kirche, um die ihm zugedachte Ehr
zunehmen und die Glückwünsche seiner Freund
empfangen. Mirabeau Präsident des Jacobiner Cl
umrauschte es ihn hier von allen Seiten.

Wer hätte gedacht, daß sie mich heut noch
König der Jacobiner ausrufen würden! sagte M
beau still lächelnd in sich hinein, indem er au
Rednerbühne zuschritt, um mit einigen Worten s
Dank auszusprechen.

VII.

Mirabeau und Henriette.

Mirabeau hatte seit einiger Zeit ein glänz
Hôtel in der Chaussée d'Antin, dem schönsten S
theil von Paris, bezogen, das er für eine ziemlic
deutende Summe zu seinem Eigenthum angekauft.

der früheren Nomaden-Wirthschaft der Chambres garnies, in denen Mirabeau den größten Theil seines früheren Lebens zugebracht, hatte er seitdem vollständig gebrochen. Denn die kostbaren und prunkvollen Einrichtungen, mit denen er sich jetzt umgeben, deuteten zugleich auf eine dauerhaftere und gediegenere Niederlassung hin. Mirabeau entfaltete plötzlich Talent und Geschmack für den Luxus, wie man es früher an ihm nicht geahnt hatte. Und nicht nur die Reihe glanzvoller Gemächer, in denen Pracht und Kunst miteinander wetteiferten, sondern auch die ausgesuchten und schwelgerischen Genüsse seiner Tafel, die sich gastfrei jeden Tag und jede Stunde für eine ihn zahlreich umdrängende Gesellschaft in seinen Salons darbot, sprachen für die neue Stellung, welche Mirabeau in Paris einzunehmen strebte. Aber, seiner alten Gewohnheit gemäß, hatte er auch für die Genüsse des Geistes nicht zu sorgen unterlassen. Er hatte die große Bibliothek des Grafen Buffon an sich gekauft, und diese Schätze, mit denen er in einer ruhigeren Zeit sich zu beschäftigen brannte, in vielen kostbaren Schränken bei sich aufstellen lassen.

Aber Etwas hatte Mirabeau in dieser neuen glänzenden Gestaltung seiner Verhältnisse verloren, das er kaum je geglaubt hatte, missen zu können. Dies war das Zusammenleben mit seiner Freundin Yet-Lie und dem kleinen liebenswürdigen Coco, die beide bis dahin die unentbehrliche „Horde" Mirabeau's gebildet hatten.

Sie waren in eine ferne stille Straße im Stadtviertel des Luxembourg gezogen, wo Mirabeau ein angenehmes Quartier für diese seinem Herzen gewiß noch immer theuren Freunde eingerichtet hatte. Auf den Frieden, wie auf die reine schöne Luft dieses Stadttheils und die wohlthuenden Spaziergänge im Jardin du Luxembourg schien es dabei besonders abgesehen.

Denn Frau von Nehra befand sich seit einiger Zeit leidend und krank, und ihr Husten, der nicht mehr weichen zu wollen schien, hatte sich bis zu einem entsetzlichen Grade ausgebildet. Die zierliche, leicht zu erschütternde Gestalt schien unter den gewaltigen Tönen, die aus ihrer kranken Brust drangen, fast zu zerbrechen. Der feine, liebliche Körper war von Tag zu Tag durchsichtiger geworden, und oft schien sie in ihrem schwebenden, leise dahinflatternden Gang nicht mehr den Erdboden zu berühren. Nur die schönen Augen Henriettens strahlten einen erhöhten und süßen Glanz aus, sie mochten sich nun mit anbetender Bewunderung oder mit heimlich brennender Liebe zu ihrem großen Freund hinneigen.

Der längere Umgang mit Mirabeau hatte gewaltsame und überschwängliche Aufregungen mit sich geführt, von denen die zarte Natur Henriettens schon tief gebeugt worden war. Ihr ganzes Leiden drückte sich in diesem schreckensvollen Husten aus, welcher vom frühesten Morgen bis in die späteste Nachtstunde hinein das Haus durchhallte und mit wunderbarer Heftigkeit auf allen Punkten desselben sich hörbar machte. Die arme Henriette hatte sich schon in die entferntesten und abgelegensten Theile der Wohnung geflüchtet, um nicht ihren übrigen Hausgenossen die Ruhe zu stören, aber sie mußte doch sehen, daß sie mit ihrer so laut schallenden Krankheit den Frieden und das Behagen Aller in ihrer Nähe gefährdete.

Es war dies um so schmerzhafter für sie, da Mirabeau besonders empfindlich gegen jede Störung seines Schlafes war und dann oft sehr rücksichtslos gegen seine leidende Freundin sein konnte.

Eines Morgens, nach einer wiederum sehr übel verbrachten Nacht, trat Henriette vor den sich eben zum Frühstück ankleidenden Mirabeau hin, und drückte

mit ihrer gewohnten schelmischen Grazie, die auch der Kranken eigen geblieben war, die Spitze ihres Fingers auf seine Hand, als wenn sie ihn recht nachdrücklich auf sich aufmerksam machen wollte. Ein zartgeröthetet, wunderbarer Schmelz strahlte heut von ihren Wangen. Sie sah fast frisch und duftig aus, und ihre Augen, in deren hellem Feuer sonst leicht der Glanz des Fiebers irrte, hatten einen ruhigen, festen Ausdruck, der sich zugleich mit unendlicher Liebe auf Mirabeau richtete.

Mirabeau, der selbst seit einiger Zeit auffallend zu kränkeln begann und plötzlich an einer früher bei ihm nie wahrgenommenen Schwäche seiner Nerven litt, schrak bei ihrem Anblick, der ihm eine besondere Ueberraschung zu verkünden schien, sichtlich zusammen, und machte eine zurückweichende Gebärde gegen sie, die aber Frau von Nehra mit einem so drolligen und anmuthig bittenden Knix beantwortete, daß Mirabeau sich sogleich wieder beruhigen mußte, und ihr nun ganz mit freudiger Erwartung entgegensah.

Höre, Mirabeau, begann sie mit munterer Stimme, in der jedoch ein leiser wehmüthiger Nachhall zitterte, ich habe jetzt Dir eine Bitte eigener Art vorzutragen, nämlich ich wünschte wohl, daß Du mich verstoßen möchtest. Jage mich aus dem Hause, ich bitte Dich inständigst darum, denn ich bin hier nur noch zu Deiner Last vorhanden, und Du hast Tag und Nacht keine Ruhe mehr vor mir.

Was sind das für thörichte Dinge, Nehra, erwiederte Mirabeau, den seine heftige Reizbarkeit von Neuem befiel, mit einem sehr verdrießlichen und erzürnten Ausdruck. Ich bin nicht der Mann, der sich von seinen Freunden wegen ihrer Leiden lossagte. Und was sollte aus mir selbst werden, wenn Du mich verließest? Wie kommst Du auf einen so unerhört abscheulichen und albernen Gedanken?

[redacted]

Höre mich an, Mirabeau, begann Henriette von neuem mit freudig aufglänzenden Augen. Du weißt, daß ich mich vor meinem Husten gar nicht mehr zu lassen weiß. Deine prächtigen, feierlichen Gemächer, in denen wir jetzt niedergelassen sind, verunglimpfe ich fast durch dieses ungebührliche Lärmen und Pfeifen meiner kranken Brust. Und Du, Mirabeau, bedarfst der Ruhe wenigstens in den Stunden, wo Du zu Hause bist. Die ungeheure Staatsbewegung draußen, deren Herr und Gebieter Du bist, Mirabeau, zerreibt so schon alle Deine Kräfte. Wenn Du nicht geschont wirst, mein großer Held, so verlieren wir noch vor der Zeit Dein unersetzliches Leben, das Niemand mehr in Frankreich entbehren kann, der sein Heil in der Sache der Freiheit findet. Und ich Unselige sollte Ursache sein, daß Mirabeau nicht einmal mehr den erquickenden Schlummer, das friedliche Behagen in seinem Hause finden kann? Darum sollst Du mich aus Deiner Nähe verstoßen. Ich bitte Dich in der That, daß Du mich ziehen lässest. Du wirst mich darum doch nicht los, Mirabeau. Meine Gedanken werden immer hier vor der Thür liegen, und unaufhörlich zu Dir betteln, daß Du mein gedenken mögest. Und kann ich denn nicht auch bald wieder gesunden? Die Stille und Abgeschiedenheit wird mir wohlthun, der wüthende Feind in meiner Brust wird doch einmal wieder schweigen, und dann melde ich mich, mein Freund, und trete eines Tages wieder vor Dich hin, und frage mit dem alten Herzen und der ewigen Liebe, ob Du mich von Neuem zu Deinen Füßen dulden willst?

Sie hielt inne und schmiegte sich mit so freundlich bittenden Augen an ihn, daß er sich nicht enthalten konnte, sie zu küssen und ihr die lieblichen Schläfen zu streichen. Dann betrachtete er sie lange und prüfend, und schien über Etwas nachzusinnen. Auf seiner

gewaltigen Stirn standen düstere Schatten, die sich im wunderbaren Ausdruck auf- und niederjagten.

Und wohin gedächtest Du zu ziehen, wenn Du Mirabeau verlassen willst? fragte er sie nach dieser langen, zweifelhaften Pause.

Ich gedächte am liebsten auch dann auf Deinem Grund und Boden zu bleiben, entgegnete Henriette, die noch immer zärtlich an seinem Halse hing. Mir war die schöne sonnige Wohnung gegenüber vom Garten des Luxembourg eingefallen, die Du vor einiger Zeit gemiethet hast, aber nicht beziehen wolltest, weil Du hier diese prächtigeren Räume auf der Chaussée d'Antin fandest. Da Du jene Wohnung noch immer bezahlen mußt, mein Freund, und ich von Alters her die Oekonomie unter uns bin, die immer zu sparen sucht, so schlage ich Dir vor, mich dort beim Luxembourg so lange einzuquartieren, bis sich Deine arme Freundin ausgehustet haben wird. Der heimliche Frieden dieser Wohnung lockt mich gar seltsam an, und da ich doch einmal den Posten verlassen muß, denn ich kann Dir ja nichts, gar nichts mehr sein, so laß mich dort die Zeit, die ich fern von Dir bleiben muß, unterkommen. Ich brauche nichts weiter, und wenn ich Dich nicht mehr sehen darf, habe ich nichts, was ich noch bedarf. Eine alte Aufwärterin nehme ich hier aus dem Hause mit.

Mirabeau durchmaß einige Male schweigend und mit heftigen Schritten das Zimmer. Er sah bleich und trübe aus. Eine seltsame und bedeutende Veränderung schien seit Kurzem mit seiner ganzen Person vorgegangen zu sein.

Jetzt stand er wieder vor Henrietten still, und ihre Hand ergreifend, sagte er, mit einer großen Wehmuth in seinen Gesichtszügen: Aus Deinen Worten, liebste Yet-Lie, obwohl sie innig wie sonst sind, schlägt aber

[redacted]

gewisse Bitterkeit auf mich zurück, die ich nicht z
nennen vermag, die ich aber doch in meiner ganze
Seele tief empfinde. Aber ich bin auch der Meinun
mein Kind, daß Du meine Liebe zu Dir im Grun
nicht geringer weißt, wenn Du Dich auch in d
letzten Zeit von mir vernachlässigt fühlen mußtest. I
reite auf der Woge der Zeit, und wohin dieses to
gewordene Roß noch mit mir durchgehen wird, w
kann es ermessen. So viel ist gewiß, daß ich in d
nächsten Zeit nicht mehr für mich einstehen kann, w
ich wohnen werde, ob ich nach Hause kommen wer
oder nicht, ob ich im Stande sein werde, die Recht
zu lieben und zu hassen. Wir haben eine Revoluti
gemacht, und machen sie fortwährend. Die Revoluti
ist die neue Schicksalstragödie der Völker. Wer
ihr noch Herr seiner selbst bleibt, kann nur ein Ve
räther sein. Wir Andern, die wir es ehrlich mein
mit der Freiheit, werden von einer Nothwendigk
umspannt, der wir blindlings jeden Augenblick g
horchen müssen. Ein solcher Mensch taugt ebenso w
nig wie der Vesuv dazu, daß man sich an ihm ansiede
und sein friedliches Lebensglück ihm anvertraut. D
bist krank, arme Yet-Lie, und Mirabeau konnte D
nicht einmal pflegen. Zuweilen wurde er Dir sog
böse, wenn Du ihn aus dem Schlaf gehustet. U
dann ist eine Unruhe um mich herum, daß sich k
der Schonung bedürftiger Mensch bei mir zu lass
weiß. Die Parteien halten in meinen Zimmern ihr
Waideplatz, und grasen an mir herum, so daß viellei
bald nichts mehr von mir übrig geblieben sein wir
Man beschickt mich, man hält bei mir Vorberathung
ab, man dejeunirt und dinirt bei mir, oder m
schleppt mich in die Wirthshäuser, und ich muß vo
Abend bis zum frühen Morgen zechen, um die w
Frage zwischen Republik und Monarchie ausfechte

n. Da konnte ich denn schon seit längerer Zeit
und Coco nicht ohne große Betrübniß ansehn.
sollte aus Euch armen unschuldigen Würmern
r diesem Götter- und Königsschwindel werden, der
alle Lüfte erfüllt, und der erst wieder zur Ruhe
acht sein muß, ehe wir, wie sonst, in stiller Zu-
rigkeit bei einander werden sitzen und Liebe und
en und dummes Zeug miteinander werden auf-
en können. Da möcht' es denn wohl am besten
dacht' ich oft, wenn Mirabeau's Horde sich einst-
en von ihrem Haupt und Führer trennt und in
Stille ihre Reize für ihn pflegt und aufspart, bis
inst wieder die wahre Krone seines Lebens darin
en kann!

Henriette drängte sich hocherröthend an ihn und
seine Hand an ihre Lippen, ließ aber, indem sie
lbe küssen wollte, eine große, schwere Thräne darauf
n.

Ach, rief sie wehmüthig lächelnd, so treffen denn
diesmal noch unsere Gedanken zusammen, mein
r, lieber Freund.

Ja, entgegnete er, sie betroffen anblickend, unsere
anken griffen noch stets ineinander, und so werden
auch unsere Personen nie verlieren. Ich werde
Dich und Coco die Wohnung am Luxembourg so
em und angenehm als möglich herstellen lassen,
für Eure Einrichtung und Bedienung die beste
ge tragen. Es soll Euch an Nichts fehlen. Ihr
es besser haben, als Mirabeau, in dieser schweren,
en Zeit. Den Coco mußt Du mir schon mit
nehmen, meine gute Yet-Lie, denn ich weiß den
ben nirgend besser aufgehoben als bei Dir, er liebt
, und Du hast ihm stets eine mütterliche Zärt-
eit und Sorge gewidmet. Bei mir, in meinem
en Treiben, würde das Kind verloren gehen, und

wer weiß, was mit mir selbst geschieht, und wozu die immer verwickelter werdenden Kämpfe des Tages mich plötzlich einmal herausfordern werden. Ihr aber werdet die Idylle von Mirabeau's Glück bewahren. Darum willige ich mit frohem Herzen in diese Trennung; sie wird mir schwer werden, aber sie wird uns Allen Heil und Segen bringen. Aber bei alledem hoffe ich doch, daß wir uns täglich sehen werden. Ich werde jeden Tag kommen, Gräfin Yet-Lie, und mich bei Dir melden lassen.

Henriette sah wieder ganz heiter und strahlend aus. Sie war geneigt, in den leichten und scherzhaften Ton einzugehen, in den Mirabeau zuletzt mit seiner feinen Kunst diese Angelegenheit hinübergespielt hatte. Aber ihr Lächeln ließ doch den bitteren Hintergrund ihrer Seele sehen. Jetzt kam aber auch noch der kleine Coco aus dem Nebenzimmer herein, und brach in einen lauten Jubel aus, als ihm eröffnet wurde, daß er von jetzt an mit Frau von Nehra beim Luxembourg wohnen und alle Tage in dem schönen Garten, den er besonders liebte, spazieren gehen solle. Seine Freude darüber wurde immer ungestümer, und Mirabeau mußte endlich mit einiger Empfindlichkeit daran erinnern, daß er dann auch nicht mehr bei seinem Vater in dem prächtigen Hause der Chaussée d'Antin wohnen werde.

Dies aber vermochte die große Zufriedenheit, welche der Knabe über diesen Wechsel empfand, nicht zu stören. Es wurde jedoch jetzt Besuch von einigen Abgeordneten der Nationalversammlung gemeldet, und dadurch, wie immer, das vertraute Gespräch Mirabeau's mit den Seinigen unterbrochen. Es schienen wichtige Dinge sowohl in der Nationalversammlung als im Jacobiner-Club vorzugehen, und die Debatte, in welche Mirabeau bald mit seinem sogleich empor-

ammenden Heldenfeuer eintrat, ließ ihn wieder alle
ndern Dinge um sich her vergessen.

Henriette bemerkte aber gleich am folgenden Morgen,
aß Mirabeau die Angelegenheit ihrer Uebersiedelung
1 das andere Stadtviertel keineswegs aus seinen Ge-
anken verloren hatte. Ohne daß sie selbst wieder
aran erinnert hatte, war Mirabeau beeifert gewesen,
ie nöthigen Anordnungen zur Einrichtung der neuen
Bohnung für Henriette und Coco zu geben, womit
ein neuer Secretair, Herr Camps, von ihm beauf-
ragt wurde. Mirabeau bethätigte dabei eine in's
Einzelne gehende Sorgfalt, die hinlänglich bewies, wie
ehr ihm daran gelegen war, alles nur irgend Er-
enkbare für die Wohlfahrt Henriettens und Coco's
u thun. Auch mit Cabanis sprach Mirabeau ange-
egentlich, um ihm die Oberaufsicht über die Gesund-
eitspflege seiner beiden Getreuen, die er jetzt von sich
assen wollte, anzuvertrauen. Cabanis war seit einiger
Zeit wieder öfter zu Mirabeau gekommen, besonders
eitdem das eigenthümliche Befinden des Freundes,
as oft die bedrohlichsten Zustände zeigte, ihm eine
Besorgniß erregt hatte, über die er sich noch nicht klar
u werden vermochte. Obwohl der republikanische
Cabanis, gleich Chamfort, im politischen Prinzip ganz
von Mirabeau abgekommen war, so zog ihn doch die
lte Freundschaft, erstarkt durch die Sorge um seine
plötzlich so geheimnißvoll erschütterte Gesundheit, jetzt
mehr als je wieder in Mirabeau's Nähe.

Nun war die Stunde des Abschieds für Henriette
und Mirabeau gekommen. Mirabeau wollte nicht zu-
gestehen, daß es ein Abschied sei, und führte unter
Scherzworten und Liebkosungen aller Art Henriette
und Coco zu dem Wagen hinunter, den er hatte an-
spannen lassen, um sie unter seiner Begleitung nach
ihrem Quartier hinzufahren.

Aber Henriette konnte den Gedanken nicht los werden, daß dies ein Abschied sei. Noch auf der Treppe blieb sie wiederholt stehen, und fiel Mirabeau mit einem lauten Ueberschwang ihrer Gefühle um den Hals. Dann betrachtete sie ihn immer von Neuem wieder mit der zärtlichsten und besorgtesten Aufmerksamkeit.

Mein Freund, wenn Dir nur nichts geschieht, flüsterte sie, sich fort und fort an ihn drängend. Die entsetzlichsten Ahnungen befallen mich, indem ich von Deiner Seite treten soll, und die Pflicht aufgebe, jeden Morgen an jeder Deiner Mienen zu sehen, ob Du noch wohlbehütet bist, und ob Dir Deine Feinde auch nichts zu Leid gethan haben möchten. Ach, Mirabeau, mit schwerem Herzen gehe ich von Dir. Und mir ist, als sollte ich nicht meinetwegen klagen, sondern Deinetwegen, daß ich in die Verbannung gehe. Mein lieber, lieber Freund, was werden sie Dir thun, womit werden sie Dich schlagen, wie werden sie Dich treffen?

Mirabeau wollte mit einem leichten Scherz antworten, indem er ihr die Stirn und das schöne Haar küßte, aber in demselben Augenblick befiel ihn ein unwillkürlicher Schauder, er erbleichte und taumelte einige Schritte vorwärts, so daß er die noch übrigen Stufen der Treppe fast hinuntergestürzt wäre.

Ich fürchte, was sie mir thun wollen, haben sie mir schon gethan, Du gute Henriette, sagte er dann, sich mit einer seltsamen Zuckung nach der Stirn und dem Herzen fassend. Henriette war in bittere Thränen, die in ein leises Klagen übergingen, ausgebrochen. So führte er sie und Coco in den Wagen, der mit ihnen nach dem Luxembourg fortrollte.

Henriette vernahm hier wenig mehr von ihrem Freunde Mirabeau, der zwar in den ersten Tagen einige Male kam, um sie und Coco zu besuchen, der

aber bald fast ganz ausblieb, und Henriette, die ihrerseits immer leidender wurde, würde nach Nachrichten von Mirabeau verschmachtet sein, wenn nicht der sie wohl jeden Tag besuchende Cabanis, dem sich auch der treue Chamfort von Zeit zu Zeit zugesellte, sie stets mit der zuverlässigsten und genauesten Kunde über ihren Freund versehen hätte. —

VIII.

Das Gift.

Aber die Nachrichten über Mirabeau lauteten auch von Tag zu Tag beunruhigender und seltsamer. Die titanische Kraft seines Körpers schien plötzlich einen geheimnißvollen Stoß erlitten zu haben, den man aber nur an seinen unheilvollen Wirkungen, die er täglich sichtlicher ausübte, erkannte. Sein Leiden hatte mit heftigen Fieberanfällen und Augen-Entzündungen begonnen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten und ihm die heftigsten Schmerzen und Beängstigungen verursachten. Besonders aber beunruhigte ihn die zeitweise Anschwellung seiner Füße, mit denen sich in der Brust und in den Armen die schmerzhaftesten, ihn oft ganz und gar niederwerfenden Affectionen verbanden. Dazu hatten sich eigenthümliche Schmerzen in der obern Mundhöhle des Magens eingefunden, die oft so stark wurden, daß sie ihn in eine laut ausbrechende Verzweiflung setzten. Seine Muskeln und Nerven, welche sonst einem Herkules anzugehören schienen, hatten sich in eine so große Schwäche und Empfindlichkeit umgestimmt, daß er selbst oft mit trau-

[redacted]

rigem Lächeln die Frage aufwarf: wer ihn so plötzlich in eine nervenschwache und hysterische Frau umgewandelt haben könne? Wunderbar aber waren die Veränderungen, welche sich mit seinem Haar zeigten. Der gewaltige Wuchs dieser Haare, die sich sonst wie von selbst in natürlichen, malerisch sich ringelnden Locken um sein mächtiges Haupt schwangen, hatte sich zwar nicht vermindert, aber die Locken hingen schlaff und leblos an seiner Schläfe herunter, und wenn man das Haar mit der Hand berührte, war es von einer so weichen und feinen, fast durchsichtigen Beschaffenheit, daß es, von der Wurzel bis zur Spitze kaum noch einen Körper hatte und sich wie ein in den Herbstlüften sich zerreibendes Blatt verflüchtigen zu wollen schien.*)

Seltsam war es, daß er sich nicht entschließen konnte, den ihm so oft gemeldeten Besuch Henriettens und seines Coco in dieser Zeit zu empfangen. Er fühlte sich so schwach, daß schon der Gedanke, diese in der letzten Zeit ihm so fern getretenen Gestalten wieder vor sich erscheinen zu sehen, sein Herz heftig schlagen machte und ihm einen leise perlenden Angstschweiß auf seine Stirn trieb. Die gute Henriette, obwohl selbst immer kränker geworden, war aber nichtsdestoweniger jeden Morgen um dieselbe Stunde mit dem kleinen Coco in dem prächtigen Hause der Chaussé d'Antin erschienen, und hatte sich jedesmal, ohne ihren unwandelbar geliebten Herrn und Freund gesehen zu haben, mit traurig gesenktem Kopfe, der kleine Coco mit einigen kaum unterdrückten Ausrufungen des Unwillens, wieder entfernt. —

*) Cabanis Journal de la maladie et de la mort de H. G. Riquetti Mirabeau p. 238. (Hinter dem Werk: Du degré de certitude de la médecine Par. an XI.)

Mit diesen räthselhaft umgeschlagenen Zuständen seiner Gesundheit, mit diesen ihn täglich folternden Qualen und Schmerzen, die ihn zugleich wie ein düsteres Geheimniß bedrückten und auf deren eigentliche Bedeutung er sich vergeblich in sich selbst besann, hatten sich bald auch alle seine Lebensgewohnheiten verändert. Seinen vielen körperlichen Bewegungen, denen er sonst mit Vorliebe nachgehangen, hatte er ganz entsagt. Die Fechtübungen, welche sonst sein Lieblingsvergnügen in seinen Mußestunden gebildet, mußten ganz bei Seite gelassen werden. Auch sein rasches Pferd bestieg er nicht mehr. Den kurzen Weg von seinem Hause bis zur Nationalversammlung legte er aber nicht mehr anders als in einem Wagen zurück, welchen dann jedesmal das Geleite der ihn umjauchzenden Volksmassen, bei denen Mirabeau's Namen einen schöneren Klang als je hatte, bis zum Sitzungssaal führte. Das Volk feierte jetzt in ihm zugleich den Präsidenten der Nationalversammlung, wozu ihn die letzte Wahl, unter Uebereinstimmung fast aller Parteien, und nur mit dem bekannten Widerspruch der dreißig republikanischen Stimmen, erhoben hatte. —

Mirabeau war heute Morgen mit einer besseren Empfindung als je aufgestanden, und hatte sich rasch an seinen Schreibtisch gesetzt, um den guten Moment zu benutzen, und eine neue Denkschrift, die er zur Kenntniß des Königs und der Königin bestimmt, zu vollenden. Seine Feder wurde aber durch einen heftigen Schlag, den er sich mitten durch die Brust gehen fühlte, in ihrem Lauf unterbrochen. Bald begann sich auch wieder die Entzündung seiner Augen auf die beunruhigendste Weise bei ihm anzukündigen. Mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer legte er die Binde über seine Augen, mit der er sich dann vor den stechenden Einwirkungen des Tageslichts zu schützen pflegte. Nach

einer Pause des Ausruhens hoffte er immer noch arbeiten zu können. Seine Hand spielte mit dem vor ihm stehenden Schreibzeug, das seit einigen Tagen seine Liebhaberei bildete, und das er sich wegen seiner künstlerischen Ausschmückung mit einer antiken Figur, und zugleich wegen seiner Besetzung mit kostbaren Edelsteinen, gekauft hatte. Aber er schob endlich auch diese Spielerei mit einem fast ergrimmenden Unwillen weit von sich zurück. Seine Schmerzen und Beängstigungen begannen sich bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Dann schleuderte er die Binde wieder von seinen Augen zurück und ging mit hastigen, wie von einem Verfolger getriebenen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Der Graf de la Marck wurde ihm durch seinen Kammerdiener gemeldet. Mit leisen Schritten trat La Marck in das Zimmer und näherte sich Mirabeau mit den herzlichsten Erkundigungen. Mirabeau sank seufzend in einen Lehnstuhl zurück, und winkte dem Freund, sich neben ihm niederzulassen. Die gutmüthige Taktik La Marcks, den Kranken nur immer zu trösten und seinen Zustand als die Folge ganz gewöhnlich zusammenwirkender Einflüsse zu bezeichnen, begann auch jetzt wieder ihr Spiel.

Ich bin noch immer der Meinung, sagte er heute wieder, daß Ihre übermäßigen Anstrengungen auf dem Präsidentenstuhl der Nationalversammlung Ihren Gesundheitszustand in der letzten Zeit so erschüttert haben. Es ist wahr, mein theurer Mirabeau, Sie sind der musterhafteste Präsident, den man gewiß je in einer solchen Versammlung gesehen. Niemals, weder in Frankreich, noch in England, ist dieser Platz auf eine so ausgezeichnete Weise ausgefüllt worden, und Sie haben dadurch Ihrem unsterblichen Ruhm noch einen ganz neuen Glanz hinzugefügt. Mit Ihrer Würde, Ihrer

Grazie und Ihrer Gerechtigkeit genügen Sie jeder Partei, von Ihnen fließt Licht und Ordnung in jede Frage aus, und ein einziges Wort von Ihnen stillt jeden Tumult. Und dabei nehmen Sie noch selbst auf die bewunderswürdigste Weise an der Debatte Theil. Gestern, ungeachtet Ihrer entsetzlichen Angegriffenheit, haben Sie fünf Mal in der Frage über die Minen gesprochen. Mein lieber Freund, das geht nicht. Sie muthen sich zu viel zu, und ich komme, um Ihnen den Vorschlag zu machen, daß Sie auf einige Wochen Urlaub bei der Versammlung nehmen möchten. Es ist für uns die Hauptsache, daß Sie uns erhalten bleiben! Denn wir haben keinen zweiten Mann, auf dessen Schulter wir das Heil Frankreichs und der Monarchie legen könnten!

Das ist es nicht, lieber La Marck, erwiederte Mirabeau, mit einer ausbrechenden bitteren Wehmuth. Alle Arbeit ist für mich ein Spiel, das meine Kräfte stets nur erhöht hat, statt sie niederzuwerfen. Aber was mir fehlt, das wühlt sich unergründlich in meiner Brust und allen meinen Eingeweiden fort. Wenn ich an ein langsam und planmäßig wirkendes Gift glauben könnte, so würde ich nicht länger zweifeln, daß man mich vergiftet hätte. Denn ich fühle mich hinsiechen, ich fühle, wie ich verzehrt werde, als wenn ich über einem kleinen Heerdfeuer liege, das aber immer riesenhafter unter mir sich anfacht.*)

Um Gotteswillen, mein Freund, wie kommen Sie nur auf so entsetzliche Gedanken! rief La Marck, seine beiden Hände ergreifend, und sich dieselben an die Brust drückend. Ich halte mich wie von meinem Leben überzeugt, daß es in ganz Frankreich Niemand giebt, der den Muth oder das Interesse haben könnte,

*) Mirabeau's eigene Worte. Dumont Souvenirs. p. 226.

dem besten Manne Frankreichs nach dem Leben zu stellen!

Ich weiß es nicht! erwiederte Mirabeau. Aber so viel weiß ich, daß mir ein böser Feind heimlich alle meine Sehnen und Muskeln entzweigesägt hat!

Es ist ein so schöner Märztag heute, begann La Marck wieder mit seiner weichen gemüthlichen Stimme. Man hat selten einen so heiter und warm heranbrechenden Frühling gesehen. Meine Equipage steht unten schon bereit. Lassen Sie uns zusammen nach dem Marais fahren, dem allerliebsten Landgut, das Sie sich bei Argenteuil gekauft haben, und wo ich seitdem so gern mit Ihnen weile. Einige Stunden in der frischen Luft, unter Ihren neuen, so geistreichen Anlagen, werden Sie erquicken. Sie dürfen versichert sein, daß auch der Aufenthalt in dem neuen, höchst ungesunden Sitzungssaale der Nationalversammlung Ihnen schadet. Seitdem wir hier in Paris in dem Saal der Manége tagen, in diesem feuchten, engen Raum, sind wir fast Alle krank. Selbst höchst robuste Mitglieder leiden an Augen-Entzündung und Fieber, gerade wie Ihr.

Ihr seid liebenswürdig, Graf de la Marck! erwiederte Mirabeau mit einem traurigen Lächeln. Aber unternehmen kann ich heute nichts mehr. Und vor meinem kleinen Marais habe ich einen wahren Schauder bekommen. Ich hatte vor einigen Tagen dort einen Anfall von Kolik, in dem ich schon meinen letzten Seufzer aushauchen zu müssen glaubte. Wenn ich heut noch einige Kraft wiedergewinne, will ich diese Noten dort vollenden, die ich für den König aufzuzeichnen begonnen. Es wird wohl das Letzte sein, was er von mir empfängt. Ich gestehe Euch, daß ich mit der Haltung des Königs von Tag zu Tag unzufriedener werde. Und ich will froh sein, wenn auch die eine oder

die andere Weise diese Verpflichtung für mich aufhört, ihm Rath ertheilen zu müssen. Bis jetzt ist nichts von Allem geschehen, was ich, mit wie unabweislichen Gründen auch, ihm als nothwendig und unerläßlich bezeichnet habe. Daß Necker fort ist, haben wir nicht dem Entschluß des Königs, sondern dem unablässigen Drängen der Nationalversammlung zu danken. Möge er nun als seliger Finanzmann in seinem Coppet schlummern! Aber was soll aus dem König, was soll aus der Monarchie werden, wenn Ludwig XVI. noch länger fortfährt, sich in diesem zaghaften und unschlüssigen, eines Mannes ganz unwürdigen Benehmen aufzulösen? Aus Unmuth habe ich schon einige Tage mit meinen Berichten innegehalten; wenn ich mich nur irgend wieder wohl fühle, will ich mein letztes Wort zu ihm sprechen! Wahrlich, es ist jetzt Zeit, daß der König dieser Versammlung, die schon über einem Ohr die rothe Mütze hängen hat, mit tapferm Arm gegenübertrete. Kann diese Versammlung ihre eiteln und übermäßigen Gelüste nicht zügeln, so muß sie aufgelöst werden, und man muß den Geist der Wähler bearbeiten, daß sie eine neue Versammlung gründen, die einen gesunden Herzschlag für die Monarchie und einen tüchtigen Verstand für die Einrichtungen des Staates hat. Kann dies nicht bald geschehen, so ist Alles verloren. Ich sage dann wieder, wie ich schon oft gesagt habe: es werden sonst der König und die Königin das Straßenpflaster mit ihren Leichnamen schlagen! Was liegt freilich am Leben? Werde ich nicht selbst Einer der Ersten sein, die unter der Sichel des Geschickes dahinsinken?*)

Mirabeau fühlte sich nach diesen Worten so angegriffen, daß er La Marck bitten mußte, ihn wieder zu

*) *La Marck I. 218. 224.*

verlassen. Dann sank er, mit einer lei
bläſſe in seinem Gesicht, in den Se
war so erschöpft, daß sich augenbli
Schlummer auf seine entzündeten Au
senken zu wollen schien.

Jetzt wurde aber die Thür des
wieder geöffnet, und die Marquise vo
zärtlich geliebte Schwester Mirabeau's,
gen Tagen auf die Nachricht von sei
nach Paris geeilt war, trat mit ihren
Töchtern zu ihm herein.

Mirabeau schrak bei dieser Annäher
aber als er sah, wer zu ihm wolle, er
lebte sich sein Gesicht, und er wandte
mit einer hingebenden Bewegung zu.

Frau von Saillant aber, die sich
nähert hatte, sagte, indem sie ihn mi
der größten Besorgniß umfing: Mei
müssen durchaus noch ein strengeres
Umgebungen und auf manches And
Hause haben. Schon wieder ist eine
Weinen und Liquören für Dich von u
hier abgegeben worden. Statt aber D
ich befohlen habe, sogleich aus dem Fe
hat sich Dein Haushofmeister nichtsdest
eingelassen, den Wein zu behalten.
man Dir aus der Nachbarschaft ein
angeblich von einer armen Frau des
großen Mirabeau ihre Theilnahme a
Als Einer der Hausgenossen diesen K
wurde er gleich darauf von einem f
brechen befallen. Wir haben es mit e
gion von schlimmen Feinden zu t
müssen wachen, mein lieber, herrlich

kein Schlag gegen Dein kostbares, unersetzliches Leben geschehe!

Ich weiß, Du bist besorgt um mich, entgegnete Mirabeau lächelnd. Aber sei ruhig, ich bitte Dich. Ich bin entweder schon getroffen, oder ich bin unverwundbar. Ich höre auch, daß Du Deinen Sohn bewaffnet neben meinem Cabinet schlafen lässest, um mich vor jedem mörderischen Anfall zu schützen. O, meine geliebte Freundin, gieb Dich doch einer größern Sorglosigkeit meinetwegen hin. Es ist wahr, ich habe viele schlimme und gefährliche Feinde. Die äußerste Partei, die bis jetzt noch nichts ist, aber nach meinem Tode Alles zu werden hofft, hat wohl ein Interesse daran, mein Leben zu kürzen. Bin ich doch schon Mordanfällen auf der Straße ausgesetzt gewesen. Aber alle Kugeln treffen ja nicht. Es kann einst noch Alles gut mit mir werden.*)

Und nun geht wieder, Kinder! setzte er leise hinzu. Aber auf die frischen, duftigen Wangen meiner Nichten muß ich heute noch einen recht kühnen Abschiedskuß drücken.

Die beiden jungen Mädchen sprangen rasch und freudig auf ihn zu. Und indem er die Jüngste und Schönste küßte, rief er, in sich selbst zusammenschauernd: „So umarmt der Tod den Frühling!“

In diesem Augenblick wurden ihm Dumont und Clavière gemeldet. Frau von Saillant wollte diesen Besuch nur unter der Bedingung zugestehen, daß die Herren sich jedes längeren Gespräches mit Mirabeau enthielten, und ihn nur zu sehen, aber nicht zu sprechen kämen.

Nachdem sie sich im Vorzimmer mit ihnen darüber verständigt, traten Dumont und Clavière mit dem

*) Montigny VIII. 425.

Ausdruck der tiefsten und ernstesten Theilnahme ein. Dumont wollte Abschied nehmen, weil er sich auf einige Zeit nach Genf zurückzubegeben gedachte. Mirabeau küßte ihm die Stirn, und sagte gutmüthig lächelnd: Für Dein Vaterland habe ich noch nichts thun können, Dumont. Die Zeit ist mir zu kurz zugemessen worden. Und nun muß ich selbst fort, um mir ein neues Vaterland zu suchen, dessen Verfassungsformen ich noch gar nicht berechnen kann.

In Dumonts Augen standen Thränen. Und Du, mein starker, aus Eisen und Stahl gebauter Clavière, fuhr Mirabeau fort, indem er sich zu dem anderen Freund wandte. Bist Du noch immer der Meinung, daß die Assignaten, welche wir auf die eingezogenen Kirchengüter ausgestellt haben, vortrefflich dazu dienen, Jedermann an die Sache der Revolution zu ketten?

Mein theurer Freund, erwiederte Clavière, mit einer ihm sonst niemals eigen gewesenen Weichheit und Unsicherheit der Stimme, ich will jetzt nur von Dir etwas wissen, denn ohne Dich liegt mir die Sache der Revolution nicht mehr am Herzen. Ich bin Dir nicht selten, heimlich und offen, entgegen gewesen, aber Deine große, göttliche Kraft, die dem Hofe und den Jacobinern zugleich zu gebieten verstand, ist eine Nothwendigkeit für die ganze Zeit geworden! Du bist der Stern, bei dessen Erlöschen wir bald straucheln werden. Erhalte uns Dein Leben, Mirabeau!

Mirabeau winkte ihm mit der Hand, indem er es nicht aushalten konnte, den sonst so schroffen und verstandesscharfen Freund so weich geworden zu sehen. Dumont und Clavière entfernten sich schweigend aus dem Zimmer, nachdem Mirabeau sie noch einmal mit seinen Blicken gegrüßt.

Gleich darauf wurden aber schon neue Besuche gemeldet. Als Mirabeau den Namen seines alten Freun-

des Cabanis nennen hörte, wurde er von einer Freude erfüllt, die sein ganzes Befinden neu zu beleben schien. Er stand wie gestärkt auf, um dem Freunde, der zugleich sein Arzt war, entgegen zu gehen. Denn keinem Andern, als dem sinnigen, liebenswürdigen Cabanis, dem Mirabeau stets eine wahrhaft zärtliche Liebe bewahrt, hatte er die Behandlung seiner schweren und räthselhaften Leiden anvertrauen wollen. Er hatte sich zwar in den politischen Bewegungen niemals mit Cabanis berührt, der bisher nur in stiller Zurückhaltung von den Stürmen der Zeit gelebt zu haben schien, aber Mirabeau liebte ihn so innig, daß er ihm jetzt fast mit einem Jubelruf der Freude seine Arme entgegenstreckte.

Cabanis aber kam nicht allein, sondern mit ihm sah Mirabeau noch zwei andere alte Freunde eintreten, deren Anblick ihm eine ungeheure Bewegung verursachte. Der Eine war Chamfort, der Andere Condorcet. Mirabeau hatte diese beiden Freunde seit längerer Zeit nicht gesehen. Er mußte zum Theil annehmen, daß sie sich in einer fremd und feindlich gewordenen Gesinnung von ihm abgewandt hatten. Sie traten aber so herzlich vor ihn hin, als wenn er sie gestern erst nach einem vertrauten und mittheilungsvollen Gespräch in alter, schöner Weise von sich entlassen hätte. Aus Chamforts Augen grüßte ihn eine unvergeßlich süße Vergangenheit der Freundschaft. Den weltverachtenden Scherz und die kühne menschheitliebende Philosophie jener großen Stunden, die sie einst zusammen verlebt, sah er noch, wie sonst, auf den Lippen seines Freundes Chamfort schimmern. Er hätte diese Lippen küssen mögen, und blickte lange zu Chamfort hinüber, aber dieser, von dem ihn entsetzenden Anblick Mirabeau's betroffen, bemerkte es nicht, daß ihm Mirabeau einen Kuß zu geben wünschte. Dann betrachtete Mirabeau seinen alten Freund Con-

dorcet, den hohen, majestätischen Philosophen, dessen Eis und Schnee, mit dem man ihn oft geneckt, schon beim Eintreten von seinen heimlich fließenden Thränen hinwegethaut zu sein schien.

Cabanis hatte zuerst den heutigen Zustand des Kranken erforscht, indem er sich über die Wirkung der ihm gereichten Arzneien zu unterrichten begann. Dann versank der mit Allem, was er sah und vernahm, keineswegs zufriedene Arzt in ein stummes, düsteres Hinbrüten. Mirabeau suchte über diesen ihm ängstlichen Moment hinwegzukommen, indem er eine Unterhaltung anzuregen begann.

Grüßen wir uns wirklich aus verschiedenen Feldlagern, meine alten Freunde? fragte er, Einen nach dem Andern freundlich anblickend. Ich weiß es wohl, Ihr wollt die Republik. Auch mein sanfter Cabanis dort, der sich eben seinen schönen Kopf über meine Leiden zerbricht, neigt sich seit einiger Zeit der Republik zu, und wird nach meinem Tode gewiß noch tiefer und mächtiger von dieser Leidenschaft entbrennen. Aber Ihr gehört Alle nicht zu den Republikanern, die nöthig haben, mich zu hassen. Ihr könnt mich schon wieder lieben, wie Ihr mich früher geliebt habt. Ich will die Monarchie, aber nicht eine Monarchie, welche den Männern der Ehre und Freiheit, wie Ihr, zuwider sein könnte. Denn ich will die Monarchie der Ehre und der Freiheit. Noch gestern habe ich einem einflußreichen Freunde erklärt, daß, wenn der König sich hinreißen lassen sollte, heimlich die Flucht zu ergreifen, wohin gewisse Rathgeber des Hofes drängen, ich sogleich auf die Tribüne steigen würde, um den Thron für erledigt und die Republik für angebrochen zu erklären! *)

*) La Marck I. L. 52.

Bleib' uns nur erhalten, Mirabeau! sagte Chamfort mit einer leisen, weichen Stimme. Durch Dein Leben kommen wir über die Fragen zwischen Monarchie und Republik am besten und würdigsten hinaus. Du darfst nicht sterben, denn nach Deinem Tode werden Leute, von denen auch wir uns mit Abscheu abwenden, sich als Helden und große Männer gebärden, und dann sind wir verloren!

Ja, rief Mirabeau, indem er sich mit einem Schauder in sich selbst zusammenpreßte, ich will Dir etwas sagen, Chamfort. Wenn ich sterbe, nehme ich die Trauer über den Untergang der Monarchie in meinem Herzen mit mir fort; nach meinem Tode werden sich die Parteien um ihre Fetzen streiten.*)

Nach diesen Worten trat ein feierliches Schweigen in dem Zimmer ein. Eine tiefe hinreißende Bewegung hatte sich aller Anwesenden bemächtigt.

Kinder, begann Mirabeau dann wieder mit einem leichteren, fast fröhlichen Ton, wird mir nicht zu Muthe, als wären wir wieder die Freunde von ehemals, wo wir in herzlicher Liebe und im begeisterten Austausch der Gedanken im Salon der Madame Helvétius in Auteuil zusammenkamen. Was macht die alte, schöne, seelenvolle Freundin? Warum sendet sie mir keine Taubenpost aus ihrer Volière, um mir den segensreichen Frieden ihrer Grüße zu bringen?

Sie wird Dich besuchen, sagte Chamfort, mit einem trauten Kopfneigen. —

In diesem Augenblick wurde eine Deputation der Nationalgarde angemeldet. Als Frau von Saillant den Eintritt derselben für unmöglich erklärte, wurde die Botschaft hineingesandt, daß Mirabeau zum Ba-

---

*) *J'emporte* dans mon coeur le deul de la monarchie *dont les débris* vont être la proie des factieux.

taillons-Chef der Nationalgarde gewählt worden sei. Mirabeau betrachtete lächelnd die ihm überbrachte Schärpe, und legte sie zu den anderen Ehrenzeichen, deren ihm in diesen Tagen so viele zu Theil geworden, auf den Tisch.

Jetzt löste sich draußen ein Kanonenschuß.

Beginnt schon die Leichenfeier des Achilles? rief Mirabeau, hoch aufathmend und mit feierlich erschrockener Stimme.

Die Freunde nahmen raschen Abschied von ihm. Mirabeau bedurfte der Einsamkeit und der Ruhe. —

XII.

Mirabeau's Ende.

Der Frühmorgen des 1. April 1791 war sonnig und heiter, wie ein voller Lenztag, aufgegangen. Mirabeau hatte die Nacht, unter der treuen Obhut seines Freundes Cabanis, der auf einer Chaise longue dicht neben seinem Bett geschlafen, wenigstens unter diesem Trost, den Freund bei sich zu haben, zugebracht. Aber seine Schmerzen und Beängstigungen, die sich in der letzten Zeit auf eine unerträgliche Art gesteigert und verschlimmert, hatten ihm jeden Schlaf unmöglich gemacht. Bald trieben ihn die Krämpfe in der Brust und den Eingeweiden mit fürchterlichen Qualen empor, bald hatten ihn die Stockungen des Athems in eine verzweiflungsvolle Angst gestürzt. Oder es scheuchte ihn wieder das laute, schaurige Geräusch, welches seine Athemwerkzeuge von Zeit zu Zeit machten, aus dem Schlummer empor, der sich eben auf einen Augenblick über sein qualvolles Lager niedergesenkt hatte. Am

ergangenen Tage hatte er zuerst darein gewilligt, aß Cabanis noch einen andern bewährten Arzt, den Doctor Le Petit, zur Behandlung der Krankheit zugeogen. Henriette von Nehra hatte von ihrem eigenen krankenlager dringende und unaufhörliche Briefe an Mirabeau geschrieben, welche ihn bestürmten, auch noch en Doctor Le Petit, der sie seit einiger Zeit neben Cabanis behandelte, zu Rathe ziehen zu wollen. Der leine Coco hatte unter Begleitung des Dieners diese Briefe zu überbringen gehabt, und mußte sie wacker nit seinen Bitten und Thränen unterstützen.

Mirabeau hatte endlich diesem Wunsch nachgegeben, en Cabanis schon von Anfang her mit allem Aufwand seiner Ueberredungskunst geltend zu machen veruscht. Beide Aerzte begegneten sich aber in der zuammenstimmenden Ueberzeugung, daß Mirabeau kein Gift empfangen habe. Aber ihre eigene Behandlung er Krankheit schien dadurch weder an Klarheit noch n Sicherheit und Erfolg gewonnen zu haben. Le Petit hatte es gestern, als ihn Mirabeau ernstlich ragte, nicht länger verheimlichen können, daß er keine Hoffnung mehr für die Erhaltung Mirabeau's hege. Mirabeau hatte am gestrigen Tage, unter Beisein des Grafen de la Marck, sein Testament gemacht. La Marck bat ihn, in diesem Testament unbedingt und ückhaltslos Alles anzuordnen, was er vollzogen zu ehen wünsche, und, wo die Summen nicht ausreichten, s zu genehmigen, daß dieselben alsdann von ihm ugeschossen würden. Mirabeau nahm dies mit einem eitern Dankesblick an. Die größten und umfassendten Vermächtnisse bestimmte er für die Nehra und en kleinen Coco, von dem die erstere kaum Aussicht atte, ihren Freund Mirabeau um einige Tage zu überleben.

Heut aber war Mirabeau mit einer wunderbar kräftigen Erhebung seines ganzen Wesens von seinem Lager aufgestiegen. Cabanis folgte ihm erstaunt und ängstlich zu dem Fenster, zu welchem Mirabeau mit raschen und gewaltigen Schritten sich hinbegab. Mirabeau öffnete das Fenster, zu welchem die ersten Strahlen der Frühsonne hereindrangen, und sog begierig die einströmende Luft in sich auf. Alle seine Bewegungen verriethen die neue Energie, die in den einst so mächtigen Körper zurückgekehrt zu sein schien. Aber seine Physiognomie hatte noch immer den unheilvollen, erschreckenden, und das Schlimmste andeutenden Ausdruck, den sie seit einigen Tagen angenommen.

Mein Freund, sagte Mirabeau jetzt, vor dem geöffneten Fenster stehend, mit fester Stimme und ruhigem Ton: ich werde heut sterben! Wenn man so weit ist, dann hat man nichts weiter mehr zu thun, als sich mit Düften zu salben, mit Blumen zu kränzen, und mit Musik zu umgeben, um sich angenehm in den Schlummer hinüberzuträumen, von dem man, Gott sei Dank, niemals wieder erwacht! *)

Cabanis wollte ihn ängstlich vom Fenster zurückziehen, weil er die Einwirkung der frühen Morgenluft für schädlich hielt.

O lieber Freund Cabanis, entgegnete Mirabeau, Du bist ein großer Arzt, aber es giebt noch einen viel größeren Arzt, als Du bist, und das ist der Urheber des Windes, der Alles fortschleudert, des Wassers, das Alles durchdringt und befruchtet, des Feuers, welches Alles belebt oder zerstört! Dieser große Arzt und Urheber, nenne ihn wie Du willst, aber ich kenne

*) Cabanis Journal de la maladie de Mirabeau p. 306.

ihn doch, er hat heut Morgen mein Loos entschieden, und ich bin darüber fröhlich!

Dann ließ er sich einen Lehnsessel an das offene Fenster rücken und betrachtete die Bäume seines kleinen Gartens unter ihm, an denen das erste Frühlingsgrün in den anschwellenden Blättern und Knospen zu keimen begann. In diesem Augenblick trat die Sonne voll und strahlend am Himmel heraus.

Sieh, Cabanis, sagte Mirabeau, auf die Sonne hindeutend, wenn das nicht Gott ist, so ist es doch gewiß sein allernächster Anverwandter und Vetter.

Mirabeau ließ darauf seinen Kammerdiener herbeirufen, um sich vollständig und in einer solchen Toilette, wie er sie schon seit längerer Zeit nicht mehr angelegt, ankleiden lassen. Nachdem dies Geschäft an ihm beendigt worden, schien sein Gesicht plötzlich den vollständigen Ausdruck des Todes anzunehmen. Aber es war ein Tod, der so voll Leben war, daß sein lächelnder und leuchtender Ausdruck schon allen Kampf und alle Zweifel überwunden zu haben schien. Mirabeau hatte Sehnsucht, Menschen zu sprechen, und bat seinen Freund, der gestern den ganzen Tag hindurch alle Besuche von ihm fern gehalten, ihm heut die Gesichter aller seiner Freunde, die ihn noch liebten, ganz und vollständig zu gönnen.

Die erste Meldung, die heut geschah, kam wie gewöhnlich von dem König, der bisher jeden Morgen geschickt hatte, um sich mit angelegentlicher Bestellung nach dem Befinden Mirabeau's erkundigen zu lassen, und dies auch heut nicht versäumte. Als sich Mirabeau wieder mit Cabanis allein befand, sagte er in einem plötzlich wieder traurig werdenden Ton: Ich bedauere diesen guten König von ganzem Herzen. Es schmerzt mich wie eine Wunde, an ihn zu denken. Er ist preisgegeben und verrathen. In seiner ganzen

Umgebung hat er nur einen einzigen Mann, und das ist seine Frau!*)

Dann ließ sich eine Deputation melden, welche der Club der Jacobiner an Mirabeau abgesandt hatte, um ihm die Theilnahme der Gesellschaft an seinem Krankenlager auszudrücken. Mirabeau sann einen Augenblick betroffen nach, und ließ dann die Herren zu sich führen, an deren Spitze er Barnave erblickte. Barnave war in solcher Bewegung, daß er sich nur mit einem laut ausbrechenden Schluchzen Mirabeau nähern konnte, welcher, gerührt von diesem Ausdruck eines edeln und gefühlvollen Gegners, mit dem er sich so oft im Feuer der Debatte und der Parteileidenschaft gegenübergestanden, seine Arme nach ihm ausbreitete.

Barnave konnte nur einige Worte sprechen, da er seiner Thränen nicht mehr Herr zu werden vermochte. Ach, sagte Mirabeau, indem er den trefflichen Mann herzlich an sich drückte, da muß man wohl das Leben bedauern, wenn man einen solchen Freund findet in dem Augenblick, wo man es verläßt!**)

Dann musterte Mirabeau die zahlreiche Reihe dieser Deputation, die sich vor ihm aufgestellt hatte.

Ihr seid gewiß Alle gern zu mir gekommen, meine Freunde, sagte er, sie herzlich begrüßend.

In diesem Augenblick fiel ihm durch einen seltsamen und beinahe unheimlichen Zug der Gedanke ein, daß Alexandre von Lameth, welchen er unter den Jacobinern immer für seinen bösartigsten und unversöhnlichsten Gegner gehalten, nicht mit erschienen war.

Ich weiß nicht, warum mich gerade verlangt hätte, heut auch meinen ehrenwerthen Gegner, Alexandre von Lameth, hier zu sehen, sagte Mirabeau, fast ängst-

---

*) „Le Roi n'a qu'un homme c'est sa femme."
**) Nach dem Bericht von Fissot II. 284.

lich umherblickend. Alexandre Lameth hat sich gewiß geweigert, mitzukommen.

Er hat eine Scheu gehabt, die wir nicht überwinden konnten, entgegnete Pétion, der zu der Deputation gehörte. Der Club wählte ihn, aber er nahm es nicht an.

Nun, sagte Mirabeau, indem plötzlich ein Unwillen in ihm durchbrach, ich wußte wohl, daß er ein starker Parteimann ist, aber mir war noch nicht bekannt, daß er zugleich ein Narr ist.

Aber die Empfindung, welche sich Mirabeau's bemächtigt hatte, schien einen düstern und unerklärlichen Schatten in seine Seele geworfen zu haben.

Die nächste Meldung aber, die ihm nach dem Abtreten der Jacobiner gemacht wurde, entriß ihn wieder diesem Gefühl, über das er sich durchaus keine Rechenschaft zu geben wußte. Es war Talleyrand, der Bischof von Autun, der jetzt das Präsidium der Nationalversammlung leitete, und sowohl im Auftrage der Versammlung, als auch aus seinem persönlichen Antriebe, an Mirabeau's Krankenlager trat.

Drei Mal täglich habe ich es versucht, zu Euch zu gelangen, mein theurer lieber, alter Freund! sagte Talleyrand beim Eintreten, indem er zu Mirabeau heranschritt und die Hand desselben mit einem zierlichen Gefühlsausdruck ergriff. Aber es war unmöglich, durch die Volksmassen, die Euere Straße sperren, mit dem Wagen hindurchzukommen. Da mußte ich mich immer begnügt sein lassen mit den Nachrichten, die in Euerer Straße über Euer Befinden umherlaufen. Das Volk giebt jetzt sogar gedruckte Bulletins über Euch aus, die an allen öffentlichen Orten in Paris ausliegen.*) Mein Gott, wie erschütternd ist es,

*) *Montigny VIII. 435.*

[redacted]

Graf Mirabeau, daß Ihr so leiden müßt. Aber wei es trösten kann, ein Ereigniß zu sein, so tritt der F hier für Euch ein. Es ist wahrlich ein Ereigniß f ganz Frankreich geworden, daß ein so kostbares Lebe wie das Eurige, in Gefahr schwebt. Wie ich gesehe hat das Volk sogar in der Nähe Eures Hauses t Straßen verbarricadirt, damit Ihr durch das Geräus der Wagen nicht gestört werdet.

Ich bedauere also, daß Ihr nun meinetwegen ha eine Strecke zu Fuß laufen müssen, sagte Mirabe lächelnd. Aber ich danke Euch, daß Ihr gekomm seid. Es liegt mir viel daran, mit Euch im Einklai zu scheiden, denn ich habe Euch einst, ohne es wollen, verletzt. Ihr seht, wie glücklich ich bin, d das Volk mein Haus umgiebt bis zum letzten Athe zug meines Lebens. Oh, Talleyrand, das ist ein gut und gefühlvolles Volk, welches Ihr da gesehen ha Dies Volk ist werth, daß man sich seinem Die weihe, und Alles thue, um ihm seine Freiheit auf richten und zu begründen. Es war mein Ruhm, m ihm während meines ganzen Lebens gewidmet haben, und jetzt fühle ich, wie süß es ist, in sein Mitte zu sterben!*)

Ihr habt noch keine Zeit zu sterben, sagte t Bischof von Autun. Das Heil Frankreichs ist ja n auf Euch gestellt, Graf Mirabeau!

Ihr werdet länger leben als ich, Talleyrand, sa Mirabeau mit einem ruhigen, gedankenvollen Ausdru Ihr werdet noch Viel in der Welt zu thun bekomm und Euern Händen wird jeder nur irgend bildsa Stoff gehorchen. Wenn Ihr einst an Mirabeau denl wollt, so laßt es Euch angelegen sein, die engste u innigste Verbindung zwischen England und Frankre

*) Cabanis p. 297.

herbeiführen zu helfen. In dieser Allianz liegt die einzige Gewährleistung für die Freiheit und Civilisation der heutigen Völker. Das ist mein politisches Testament, zu dessen Vollstrecker ich Euch ernennen möchte, so wie ich mir auch erlaubt habe, Euch zu Einem meiner bürgerlichen Testamentsvollzieher zu bestimmen. *)

Talleyrand küßte ihn drei Mal auf die Wange, und sagte dann, daß die innere Bewegung, von der er sich überwältigt fühle, ihm nicht gestatte, länger zu verweilen. Er versprach am andern Tage wiederzukommen, und entfernte sich dann eiligst aus dem Zimmer. —

Bald darauf trat der Graf de la Marck ein, der ein heimliches Gespräch mit Mirabeau begehrte. Cabanis entfernte sich in ein Nebenzimmer, und La Marck brachte eine Angelegenheit zur Sprache, über welche sie schon vor einigen Tagen mit einander verhandelt hatten. Mirabeau kam ihm diesmal schon mit seiner Erklärung entgegen, und sagte: Mein Freund, Ihre Sorgsamkeit ist wohl begründet. Allerdings habe ich eine Menge geheimer Papiere bei mir, wodurch sich viele Menschen auf das Gefährlichste compromittirt sehen könnten, besonders aber auch diejenigen Personen, welche ich so gern den sie umdrohenden Gefahren entrissen hätte. Am klügsten wäre es vielleicht, alle diese Papiere heut, wo ich meinen Tod finden werde, zu vernichten, aber ich gestehe, daß ich mich nicht dazu entschließen kann. Denn ich muß hoffen, daß die Nachwelt einst in diesen Papieren die beste Rechtfertigung meines Verhaltens in der letzten Zeit, ja die eigentliche Ehre meines Gedächtnisses finden wird. Ich übergebe Euch diese Papiere, damit Ihr sie unseren Feinden entzieht, welche schon unten auf der

*) *Montigny VIII. 459.*

Straße wie Raubvögel auf diese Beute lauern. Aber Ihr müßt mir versprechen, La Marck, daß Ihr diese Papiere einst bekannt machen wollt, denn Euerer Freundschaft und Treue ist es vorbehalten, durch die Veröffentlichung dieser Schriften mein Andenken und meine Ehre zu wahren! *)

La Marck reichte seinem Freunde feierlich die Hand, und empfing jetzt aus den Händen Mirabeau's einen Schlüssel mit dem Bedeuten, damit das geheime Schubfach eines Wandschrankes zu öffnen. Die darin vorgefundenen, wohlgeordneten und eingewickelten Papiere verbarg La Marck dann sorgfältig in seiner Tasche. —

Indem La Marck und Mirabeau, nahe nebeneinandersitzend, sich noch vertraut zu unterhalten fortfuhren, bemerkte Mirabeau nicht, daß sich inzwischen der Hintergrund seines Zimmers mit verschiedenen Gestalten von Männern und Frauen anzufüllen begonnen. Es hatte sich dort eine schweigende und erwartungsvolle Gruppe aufgestellt, die nicht näher zu treten wagte, und trauernd und feierlich auf den Moment harrte, wo Mirabeau ihrer ansichtig geworden wäre. Von Zeit zu Zeit öffnete sich die Thür von Neuem, und noch Andere traten ein, welche auf die Beachtung Mirabeau's ein großes Recht zu haben schienen.

Mirabeau wurde jetzt aufmerksam, richtete sich verwundert und bewegt von seinem Sessel auf, und betrachtete die Gestalten, von denen sich ihm jetzt einige zu nähern begannen, während andere noch im Hintergrunde zurückblieben.

Wer seid Ihr? sagte er mit einer Stimme, die froh und bange zugleich erklang. O mein Gott, ich kenne Euch! Ihr seid alle die Gestalten meines Le-

*) La Marck. I. 956.

bens, die ich einst geliebt und geehrt habe. Auch Du, Henriette, meine süße Freundin? Du siehst bleich aus, wie der Tod, Yet-Lie. Nicht wahr, Du hast Dich von Deinem Krankenlager aufgerafft, um mir noch einmal den Gruß Deiner Augen zu spenden. Und das ist Freund Coco an Deiner Hand, den Du mir noch einmal bringen wolltest. O, das ist die traute Horde Mirabeau's! Lebt wohl, lebt Beide wohl!

Henriette breitete mit einem Schmerzensschrei ihre Arme nach ihm aus, aber er winkte ihr, sich ihm nicht mehr zu nähern.

Und das ist Chamfort! Und das ist Condorcet! Und das ist das beste Herz mit der beredtesten Zunge, das ist der Abbé Cerutti! rief Mirabeau mit leuchtenden Augen, indem er mit seinem Finger erstaunt auf die genannten Personen deutete. Du sollst mir die Leichenrede halten, Cerutti. Willst Du das?

Cerutti grüßte ihn mit einer ernsten, wehmuthsvollen Gebärde.

Ach, und das ist meine alte, treue Freundin, Madame Helvétius! fuhr Mirabeau fort, indem er vor der ehrwürdigen, in Thränen ausbrechenden Frau, die am Arm ihres Freundes Cabanis in einer Ecke des Zimmers lehnte, sich mit tiefen Grüßen neigte.

Und dieser artige Page, welcher dort steht? fragte Mirabeau weiter.

La Marck flüsterte ihm zu, daß die Königin diesen Pagen abgesandt habe, um sich nach Mirabeau zu erkundigen und dem Kranken ihre Theilnahme auszudrücken.

O die Königin! rief Mirabeau erschüttert. Ich hätte gern mein Leben gelassen, um das ihrige, welches so kostbar und schön ist, zu erhalten!

Sein Auge verweilte jetzt auf seiner Schwester, die mit einer andern schwarzgekleideten Dame, deren Hand sie in der ihrigen hielt, hinten an der Thür stand.

Das ist meine Schwester! Mit einer Treue und Zärtlichkeit ohne Gleichen haben wir Beide uns geliebt! sagte Mirabeau, indem er der Frau von Saillant seine Küsse zuwinkte. Und wen hast Du mit Dir gebracht, meine Schwester? Wen hast Du mit Dir gebracht?

Mirabeau erkannte seine Frau, Emilie von Mariguane, die ihn aus der Ferne mit einer fast ehrerbietigen Liebe grüßte. Er streckte die Hand mit einer lächelnden versöhnungsvollen Gebärde nach ihr aus. Aber dann begann er zu schwanken und hintenüber zu taumeln. Cabanis und Chamfort ergriffen ihn in ihren Armen, und führten ihn auf seinen Sessel zurück.

Und Ihr seid Alle gekommen, Ihr Alle, die ich liebte, um den Todesreigen um mich zu schlingen! rief er nach einer Pause, mit einer merkwürdig veränderten Stimme. Als ich heut Morgen aufstand, rief ich nach Musik, nach Blumen und Kränzen! Und Ihr seid gekommen, und habt mich noch einmal mit den Kronen der Liebe geschmückt, und Euer Abschiedsgruß tönt sänftigend durch meine großen Schmerzen! Habt Dank!

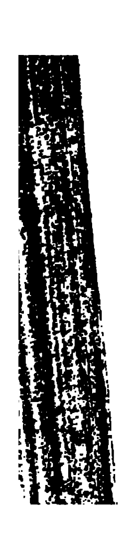
In diesem Augenblick aber wurde er von so furchtbaren Krämpfen ergriffen, daß er es nicht mehr aushalten zu können erklärte. Dann klagte er über heftige Schläge in seinem Kopf und bat seine Aerzte, ihm Opium zu geben, um sich durch Schlummer von seinen Qualen zu retten. Dann aber hörte sein Athem plötzlich auf zu gehen. Mirabeau war todt. —

Von seinem Hause her, vor welchem das Volk in dichtgedrängten, feierlichen Schaaren diese Nachricht empfing, verbreitete sich die Todeskunde wie ein anschwellender, brausender Strom durch ganz Paris, und hallte in allen Herzen wieder. — —

An demselben Tage, wo Mirabeau starb, diente ein zweifelhaftes Ereigniß, das sich in seinem Hause zutrug, zur Bestätigung der düstern Gerüchte, die über seinen Tod und die ihm vorangegangene Krankheit in allen Kreisen von Paris umherliefen. Mirabeau's Schreiber, der junge Camps, wurde auf dem Boden des Hauses gefunden, wo er eben den Versuch gemacht hatte, sich zu erhängen. Man hatte ihn schon in einer verdächtigen Aufregung und Verwirrung die Treppe hinaufstürzen sehen, indem er unaufhörlich schrie: Gift! Gift! Welch' eine Schandthat!*) Es gelang, ihn wieder in's Leben zurückzurufen, aber er stellte sich irrsinnig, ohne durch seine weiteren Aeußerungen zur Aufhellung des räthselhaften Dunkels etwas beizutragen. An seiner Person konnte nur sein heimlicher Umgang mit den Jacobinern, namentlich mit Alexandre Lameth, verdächtig gefunden werden.

Die immer allgemeiner sich verbreitenden Gerüchte, mit denen sich die lauten Klagen des Volkes verbanden, veranlaßten die Staatsanwaltschaft, auf die Oeffnung der Leiche Mirabeau's zu dringen. Vier Aerzte erklärten sich mit der größten Bestimmtheit für die Meinung, daß Mirabeau vergiftet worden sei. Vier andere Aerzte wollten mit derselben Bestimmtheit das Vorhandensein des Giftes im Körper läugnen. Diese letzteren waren zum Theil als Männer bekannt, welche

*) *Montigny* Mémoires sur Mirabeau VIII. 471.



nhalts=Verzeichniß.

Siebentes Buch.
Die National=Versammlung.

Achtes Buch.
Mirabeau's Tod.

